

# Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur  
der böhmischen Länder  
A Journal of History and Civilisation  
in East Central Europe

Herausgegeben  
im Auftrag des Collegium Carolinum  
von Martin Schulze Wessel,  
Hans Lemberg und Michaela Marek

---

Band 46

Heft 1

2005

---

Redaktionsbeirat:

Christoph Boyer (Salzburg), Peter Bugge (Aarhus),  
Gary B. Cohen (Minneapolis, MN), Mark Cornwall (Southampton),  
Horst Förster (Tübingen), Miloš Havelka (Prag), Steffen Höhne (Weimar),  
Miroslav Hroch (Prag), Elena Mannová (Bratislava),  
Sheilagh Ogilvie (Cambridge), Jiří Pešek (Prag)  
und Helmut Slapnicka (Linz)

INHALT

GERMAN-JEWS-CZECHS: THE CASE OF THE CZECH LANDS

Editorial . . . . . 1

AUFSÄTZE

*Brenner, Michael/ Gotzmann, Andreas/ Weiss, Yfaat*: Introduction . . . . . 3  
*Čápková, Kateřina*: Czechs, Germans, Jews – Where is the Difference? The Complexity  
of National Identities of Bohemian Jews, 1918-1938 . . . . . 7

## II

<i>Kieval</i> , Hillel J.: Choosing to Bridge: Revisiting the Phenomenon of Cultural Mediation . . . . .	15
<i>Scott</i> , Spector: Mittel-Europa? Some Afterthoughts on Prague Jews, "Hybridity," and Translation . . . . .	28
<i>Shumsky</i> , Dmitry: Introducing Intellectual and Political History to the History of Everyday Life: Multiethnic Cohabitation and Jewish Experience in Fin-de-Siècle Bohemia . . . . .	39
<i>Kulka</i> , Otto Dov: History and Historical Consciousness: Similarities and Dissimilarities in the History of the Jews in Germany and the Czech Lands, 1918-1945 . . . . .	68
<i>Triendl-Zadoff</i> , Mirjam: "L'Schonnoh Habbo! Nach dem schönen Marienbad ..." On the Ambivalence of a Modern Sanctuary . . . . .	87
<i>Schulze Wessel</i> , Martin: Czech Anti-Semitism in the Context of Tensions Between National and Confessional Programs, and the Foundation of the Czechoslovak National Church . . . . .	102
<i>Zürn</i> , Gaby: "Religion Nebensache." Inter-marriage Between Biological Integration and (Self-)Destruction . . . . .	108
<i>Frankl</i> , Michal: "Sonderweg" of Czech Antisemitism? Nationalism, National Conflict and Antisemitism in Czech Society in the Late 19 <sup>th</sup> Century . . . . .	120
*	
<i>Loewenstein</i> , Bedřich: Ein tschechischer Denker der Krise: Emanuel Rádl (1873-1942) . . . . .	135
<i>Koeltzsch</i> , Ines: „Sie werden schweigen und auf eine ‚günstigere‘ Zeit warten“. Die Lähmung und Abwicklung des tschechischen Schriftstellerverbandes zu Beginn der „Normalisierung“ (1968-1970) . . . . .	152
 MISZELLEN	
Sport zwischen Ost und West (Stefan Zwicker) . . . . .	184
Adel und Politik in der Habsburgermonarchie und in ihren Nachbarländern im 18. bis 20. Jahrhundert (Konstantinos Raptis) . . . . .	187
Kirche und Religion im Nationalsozialismus. Die böhmischen Länder 1938/39-1945 (Stefan Samerski) . . . . .	191
Der tschechische politische Katholizismus gestern und heute (Michal Pehr) . . . . .	194
Geschlechterverhältnisse in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg (Dietlind Hüchtker) . . . . .	196
Die Slowakische Volkspartei in der Geschichte (Michal Pehr) . . . . .	198
Die Destruktion des Dialogs. Zur innenpolitischen Instrumentalisierung negativer Fremdbilder und Feindbilder (Ingo Loose) . . . . .	201
Das Bohemistentreffen 2006 (Vera Schneider) . . . . .	206
Mythen und Politik im 20. Jahrhundert (Miloslav Szabó) . . . . .	212
 NEUE LITERATUR	
<i>Křen</i> , Jan: Dvě století střední Evropy (Bedřich Loewenstein) . . . . .	216
<i>Tresp</i> , Uwe: Söldner aus Böhmen. Kriegsgeschäft und Heeresorganisation im 15. Jahrhundert (Hiram Kümper) . . . . .	220
<i>Timková</i> , Daniela: Hřích, zločin, šílenství v čase odkouzlování světa (Jaroslava Hausenblasová) . . . . .	222
<i>Fasora</i> , Lukáš / <i>Hanuš</i> , Jiří / <i>Malý</i> , Jiří (Hgg.): Člověk na Moravě 19. století (Martin Pelc) . . . . .	225
<i>Marek</i> , Michaela: Kunst und Identitätspolitik. Architektur und Bildkünste im Prozess der tschechischen Nationsbildung (Antje Senarclens de Grancy) . . . . .	228

<i>Puttkamer</i> , Joachim von: Schulalltag und nationale Integration in Ungarn (Christian Preuße) . . . . .	229
<i>Karbusický</i> , Vladimír: Geschichte des böhmischen Musiktheaters (Ulrich Theißen) . . . . .	233
<i>Koch</i> , Hans-Gerd: Franz Kafka: Kritische Ausgabe. Briefe Bd. 3: 1914-1917. – <i>Alt</i> , Peter-André: Franz Kafka. Der ewige Sohn. Eine Biographie (Steffen Höhne) . . . . .	235
<i>Ehlers</i> , Klaas-Hinrich: Strukturalismus in der deutschen Sprachwissenschaft. Die Rezeption der Prager Schule zwischen 1926 und 1945 (Steffen Höhne) . . . . .	238
<i>Hrodek</i> , Dominik u.a. (Hgg.): Slovanství ve středoevropském prostoru. Iluze, deziluze a realita (Hans Lemberg) . . . . .	241
<i>Malý</i> , Jiří/ <i>Marek</i> , Pavel u.a. (Hgg.): Politické strany. Vývoj politických stran a hnutí v českých zemích a Československu 1861-2004 (Michal Pehr) . . . . .	243
<i>Lozoviuk</i> , Petr: Evropská etnologie ve středoevropské perspektivě (Tobias Weger) . . . . .	245
<i>Geršlová</i> , Jana/ <i>Sekanina</i> , Milan: Lexikon našich hospodářských dějin (Jiří Kosta) . . . . .	247
<i>Kosta</i> , Jiří: Die tschechische/tschechoslowakische Wirtschaft im mehrfachen Wandel (Christoph Boyer) . . . . .	248
<i>Sekanina</i> , Milan: Kdy nám bylo nejhůře? Hospodářská krize 30. let 20. století v Československu (Jiří Kosta) . . . . .	249
<i>Čapková</i> , Kateřina: Češi? Němci? Židé? Národní identita Židů v Čechách 1918-1938 (Ines Koeltzsch) . . . . .	251
<i>Gebhart</i> , Jan/ <i>Kuklík</i> , Jan: Druhá republika 1938-1939. Svár demokracie a totality v politickém, společenském a kulturním životě (Martin Zückert) . . . . .	254
<i>Nižňanský</i> , Eduard u.a. (Hgg.): Holokaust na Slovensku. 4 Bände. – <i>Lacko</i> , Martin (Hg.): Situačné hlásenia okresných náčelníkov január-august 1944 (Tatjana Tönsmeier) . . . . .	258
<i>Šimsová</i> , Milena: V šat bílý oděný. Zápasy a oběti Akademické Ymky 1938-1945 (Bedřich Loewenstein) . . . . .	265
<i>Kaplan</i> , Karel/ <i>Kosatík</i> , Pavel: Gottwaldovi muži (Stefan Zwicker) . . . . .	266
<i>Behring</i> , Eva u.a. (Hgg.): Grundbegriffe und Autoren ostmitteleuropäischer Exillitteraturen 1945-1989 (Katrin Berwanger) . . . . .	269
<i>Teichová</i> , Alice/ <i>Teich</i> , Mikuláš: Zwischen der kleinen und der großen Welt. Ein gemeinsames Leben im 20. Jahrhundert. – <i>Iggers</i> , Wilma und Georg: Zwei Seiten der Geschichte. Lebensbericht aus unruhigen Zeiten (Susanne Fritz) . . . . .	272
<i>Hoom</i> , Heike van: Neue Heimat im Sozialismus. Die Umsiedlung und Integration sudetendeutscher Antifa-Umsiedler in die SBZ/DDR (Volker Zimmermann) . . . . .	274
<i>Jechová</i> , Květa: Lidé Charty 77. Zpráva o biografickém výzkumu (Marketa Spiritova) . . . . .	276
<i>Petráš</i> , René/ <i>Starý</i> , Marek: Právněhistorická bibliografie. Výběr českých a slovenských prací z let 1990-2000 k dějinám státu a práva (Jana Lachmund) . . . . .	279
<i>Mehnert</i> , Elke (Hg.): Grenzpfade. Materialien zum 6.Deutsch-Tschechischen Begegnungsseminar: Gute Nachbarn – schlechte Nachbarn? (Václav Houzvička) . . . . .	280
<i>Maier</i> , Robert (Hg.): Zwischen Zählebigkeit und Zerrinnen. Nationalgeschichte im Schulunterricht in Ostmitteleuropa (Birgit Vierling) . . . . .	282
<i>Nekula</i> , Marek u.a.: Sprachen in multinationalen Unternehmen auf dem Gebiet der Tschechischen Republik (Klaas-Hinrich Ehlers) . . . . .	286
<i>Vierling</i> , Birgit: (K)eine normale Nachbarschaft? Die deutsch-tschechischen Beziehungen 1998-2002 (Waldemar Schmidt) . . . . .	290
SUMMARIES . . . . .	292
RÉSUMÉS . . . . .	298
RESUMÉ . . . . .	304
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS . . . . .	310
MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DES HEFTES . . . . .	312

## IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl. Jahrgang 26 (1985) bis 43 (2002) verantwortlicher Herausgeber Ferdinand Seibt.

Redaktion: Christiane Brenner, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, D-81669 München.

Tel.: (+ 49) 089/552606-0 Fax: (+ 49) 089/552606-44 e-mail: christiane.brenner@extern.lrz-muenchen.de oder post.cc@extern.lrz-muenchen.de <http://www.collegium-carolinum.de>

Herausgeber: Prof. Dr. Martin Schulze Wessel (verantwortlich), Prof. Dr. Hans Lemberg u. Prof. Dr. Michaela Marek, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, D-81669 München.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrike Staudinger, Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsendsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des §54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung an die Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH, Goethestr. 49, 80336 München zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft 30 €, Jahresabonnement 48 € (jeweils zuzügl. Versandkosten). Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adressen-kartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag und Anzeigenverwaltung: OLDENBOURG WISSENSCHAFTSVERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München (<http://www.oldenbourg-verlag.de>). Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg Verlag GmbH unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München, vertreten.

Satz: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, Lange Gasse 19, 93183 Kallmünz

Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, Lange Gasse 19, 93183 Kallmünz

ISSN 0523-8587

## EDITORIAL

Die Vorstellung von Prag als einer Stadt, in der sich tschechische, deutsche, jüdische und christliche Kulturen zu einem ganz eigenen melting-pot vereinigten, erlebt seit Jahren eine Renaissance. Als Welt jenseits der oft provinziellen Nationalismen, die die politische Kultur der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit prägten, wird die „Dreivölkerstadt“ als tschechisch-deutsch-jüdische Symbiose imaginiert, die die im nationalen Zeitalter geforderten eindeutigen Identitätswürfe und Zugehörigkeiten unterwanderte. In diesem Sinne lässt sich von einem „Erinnerungsort“ sprechen, der – nach der Zerstörung durch die nationalsozialistische Judenverfolgung und Besatzungspolitik in den böhmischen Ländern – seine deutlichsten Spuren in der Literatur hinterlassen hat. Aber auch die nationalen Selbst- und die Geschichtsbilder von Tschechen, Deutschen und Sudetendeutschen haben dieses „Erbe“ tschechisch-deutsch-jüdischen Zusammenlebens in mitunter bezeichnender Art und Weise für sich reklamiert, interpretiert oder beschwiegen.

Im vorliegenden Heft der „Bohemia“ werden diese Vorstellungen und Projektionen, ihre Entstehung und ihre Wirkungsgeschichte diskutiert. Aus unterschiedlichen Perspektiven gehen die Autorinnen und Autoren Identitätskonstruktionen von Tschechen, Deutschen und Juden in der Zeit zwischen den 1880er Jahren und 1938 nach. Wie nahmen sich Vertreter dieser drei Gruppen selbst und in ihren Beziehungen zu den jeweils „Anderen“ wahr? Inwieweit waren die so entstandenen Identitäten an bestimmte Kontexte und Orte gebunden, entsprachen sie den sozialen Realitäten? Welche Rolle spielten diese Bilder, Gegnerschaften und Koalitionen in der lokalen und in der „großen“ Politik?

Das Collegium Carolinum befasst sich in seinen Projekten, Tagungen, Publikationen und nicht zuletzt auf den Seiten der „Bohemia“ seit langen Jahren mit der Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern. In dem vorliegenden Heft werden die Ergebnisse einer Tagung präsentiert, die Prof. Dr. Yfaat Weiss (Haifa), Prof. Dr. Michael Brenner (München) und Prof. Dr. Andreas Gotzmann (Erfurt) im Rahmen ihres gemeinsamen Projektes „Jewish History in a Multi-Ethnic Network. The German-Jewish-Czech Triangle (1880-1938)“ im Dezember 2003 an der Ludwig-Maximilians-Universität veranstaltet haben. Die Herausgeber der „Bohemia“ haben mit Freude die Gelegenheit wahrgenommen, die Tagungsbeiträge an dieser Stelle zu publizieren.

Die Herausgeber

## INTRODUCTION

While most research on the history of Jewish societies has emphasized separation and distance between a majority and a minority population, this volume focuses on exchange and interaction in a multi-ethnic environment. Presenting the research of outstanding scholars, this issue of the journal "Bohemia" seeks to investigate the encounter between Central European Jews and the populations among which they lived through an innovative thematic perspective. The situation of the Jews in the Czech lands is taken as a case study that will allow an analysis of political, social, cultural and religious affiliations and networks in the context of a multi-ethnic state. The volume not only adds to our knowledge about the central aspects of anti-semitism and national affiliation, it also challenges ethnic definitions by focusing on their changing and interactive character as they were negotiated between the political and social camps in the ethnic triangle of Jews, Germans and Czechs.

The research on European Jewish history in modern times in general – and central European Jewish history in particular – has long been caught between the paradigms of nationhood and assimilation. On this ground, otherwise opposing historiographical approaches agree on the existence of clear-cut positions of majority versus minority. This notion established a common understanding about the integration and the rejection of the Jewish population by the broader society. Antisemitism as a rejection by society was therefore interpreted as the increase of distance, while Jewish contributions to general society were perceived as reconciliation. This influential binary approach fails to describe the intensive interaction between Jews and their often diverse environments. The conceptual changes in Jewish historiography since the 1980s allow us to reconsider the relation between both sides and help us to describe the multitude of historical processes as well as the self-defined character of Jewish life even under the growing pressure toward assimilation. Bypassing concepts of multi-ethnicity that negate existing differences, this volume emphasizes the essential cultural characteristics of the various ethnic groups as products of social and cultural practices as well as of interactive processes. Acknowledging hybridity and retracing complex ambivalent processes, the individual essays investigate well-established cultural norms and social distinctions that define Jewishness.

The situation of Jews in the Czech lands between 1880 and 1938 allows the paradigmatic analysis of political, social, cultural and religious affiliations and networks in the context of a multi-ethnic state. Although the Jews of the so-called Historic Lands – Bohemia, Moravia and Czech Silesia – had been confronted with the national tensions between Czechs and Germans since 1848, one can hardly find any serious influence of this conflict on Jewish life prior to 1880s. Actually, until the last quarter of the 19<sup>th</sup> century the Czech national movement was relatively weak, in contrast to the already dominant German-liberal trend in Bohemia. Hence it is hardly surprising that from the 1850s onwards Jewish individuals in the Czech lands became more and more integrated into the German component of local society and

thus continued a process that was already initiated by the imperial Patent of Toleration in 1781. However, in the last two decades of the 19<sup>th</sup> century Czechs began to translate their numerical predominance in Bohemia and Moravia into concrete political power. In 1879 both the Young Czech Party and their more conservative rivals, the Old Czechs, joined the conservative government of Count Eduard Taaffe, while the German liberals were for the first time excluded from the coalition. In 1880 the Austrian Language Law proclaimed that any Czech individual within the "lands of the Czech Crown" could use Czech as an official language, and by 1882 the Czechs gained a majority in the Bohemian Diet. In 1881 the government agreed to the division of Prague's Karl Ferdinand University into separate Czech and German branches.

In addition to the political developments, far-reaching demographic changes occurred during the latter part of the 19<sup>th</sup> century. The severe economic crisis that put an end to the Czech agricultural prosperity resulted in the extensive migration of the Czech population to the industrial centres of northern and western Bohemia – formerly entirely German regions. These demographic movements also affected the structure of Prague's population, strengthening the Czech majority in the city. In 1880, the inhabitants of the Czech capital who proclaimed German as their daily language constituted 14 percent of the total population, while by 1910 the percentage had been more than halved. Coupled with the above-mentioned political setbacks of the German liberals, this demographic threat provided the immediate background of the bitter and sometimes violent struggle between two peoples over every school and every street name, and, more seriously, for every job.

These political and demographic developments had a significant impact on Jewish integration into the surrounding society. The escalating national conflict exposed the Jewish population to growing criticism from Czech nationalist circles, which considered the Jews to be the main supporters of the German national cause. This criticism strengthened the position of a small but vocal Czech-oriented Jewish minority. Its members exerted sustained political pressure to alter the cultural patterns of the Jewish communities, and by the beginning of the 20<sup>th</sup> century the efforts of Czech-Jewish activists had indeed resulted in the weakening of German acculturation. Moreover, the significant changes in the political character of German Bohemian society caused by the growing power of Czech nationalism also affected the place of those Jews integrated into that society. Following the political and demographic decline of the German Bohemians vis-à-vis the Czechs, the German liberal leadership was challenged by Georg von Schoenerer's Pan-German movement, which – inspired by a racist antisemitic ideology – advocated the dissolution of the Habsburg monarchy and the association of Bohemia with the German Empire. Failing to capture leadership positions in Prague, these radical nationalists gained numerous adherents in northern Bohemia. They argued that Prague, the heart of German liberalism, had ceased to be the centre of German political and cultural life, and that the city's German liberal institutions had become predominantly Jewish. This argument played on the fact that between 1897 and 1914 German-Jewish liberals had taken over institutions and policies that ethnic Germans had abandoned, leaving the latter more and more isolated.

Nonetheless, at least until the establishment of the first Czechoslovak Republic after the First World War one can still trace the development of a German orientation among numerous Jews in the Czech lands. Perhaps more importantly, Jews could exist as culturally assimilated Germans without identifying with German nationalism, whereas Czech assimilation would have entailed a wholehearted commitment to the aims and ideals of the Czech national movement. Also, in many regions – including the purely Czech areas – the German language was not only considered more prestigious, but was also the official language of the modernized religious services of the Jewish communities.

Thus, even after 1918, when Jewish children in the Czech regions were transferred to Czech schools, there was no such transfer in the mixed Czech-German areas. Moreover, in the northern part of Bohemia, the so-called Sudetenland, there were still many Jews in 1938 who did not speak Czech. Such parts of the Jewish population as were disheartened by Pan-German antisemitism preferred either the Zionist option or other forms of Jewish nationalism, while the Zionist organizations used almost exclusively the German language and adopted German organizational patterns and symbols associated with German student life. Of those Jews who chose to declare themselves of Jewish nationality, furthermore – a choice presented by the First Republic – many had German as their mother tongue. Yet however deeply rooted German culture was among the Jews of the Czech Lands, a clear switch of the Jews from German to Czech nationality can be seen after 1918. This process was initially accelerated by Masaryk's personality and politics, and in the 1930s by the rise and threat of National Socialism. In contrast to German-speaking Jewry, the Czech Jews had build up several well-organized associations, whose leaders raised the issue of assimilation to a higher philosophical level. Still, even the avowed assimilationists among them did not perceive assimilation as total fusion, wishing instead to preserve Jewish individuality. It is hardly surprising therefore that there were also Czech-speaking Jews who proclaimed their adherence to the Jewish nationality, though to a lesser degree than their German co-religionists.

Starting from the central aspects that constitute difference as antisemitism and the differing strands of nationalism, the volume concentrates on aspects of close interaction between Jews and their environment in which interrelated structures merged into each other, creating a dynamic hybrid space in which the differing concepts of Jewish identity were defined. These aspects include the re-evaluation of religious concepts challenged by new ethnic definitions, the creation of Jewish spaces in "foreign" surroundings, and the forms of closeness and distance that existed within the multi-ethnic neighbourhoods. The idea for this volume began with a joint research project undertaken by the Chair for Jewish Studies at the University of Erfurt, the Bucerius Institute for Research of Contemporary German History and Society at the University of Haifa and the Chair for Jewish History and Culture at the University of Munich. The interdisciplinary research program included perspectives of religious, cultural and social history; it also introduced a new perspective to the study of Jewish history – one that, instead of relying on fixed modes of perception defined by difference, emphasizes the multi-layered and complex levels of interaction among Jews themselves as well as among between Jews and Christians.

This research project would not have been possible without a generous grant from the German Israeli Foundation between 2002 and 2005 and the constant support of its staff, for which we would like to thank especially its director, Dr. Amnon Barak. We are grateful also to our colleagues – Dimitry Shumsky, Dr. Gaby Zürn, and Miriam Triendl-Zadoff – who worked as highly motivated investigators in the projects concerning the co-existence of neighbours and strangers in public space, the private history of intermarriage patterns and temporary encounters at the popular health resorts; their work afforded all of us new insights. Last but not least, special thanks go to the editorial board of “Bohemia” for the inclusion of this volume into their prestigious series, and, for the wonderful cooperation and meticulous work, to its chief editor, Christiane Brenner at the University of Munich, and to Stella Cramer, student assistant at the University of Erfurt.

Michael Brenner

Andreas Gotzmann

Yfaat Weiss

CZECHS, GERMANS, JEWS –  
WHERE IS THE DIFFERENCE?

The Complexity of National Identities of Bohemian Jews, 1918-1938

In my article I would like to argue that what made the problem of national identity of the Bohemian Jews so complex was the fact that there were only minor differences between the choices. I am claiming this despite the fact that the leading Czech and German historians still tend to base their arguments on the conflict between the Czech and the German nations, on the political struggle of – as they assume – the two historically and culturally so different ethnic groups.<sup>1</sup> And I am claiming this despite the fact that on the political level the burning issue of Bohemian Jewish society in the interwar period was the conflict between the Zionists and the so-called Czech-Jews.

One example is Karel Fleischmann, doctor, poet, writer, artist, born in České Budějovice/Budweis. He was a member of the association Budivoj, an association of south Bohemian academics, which was heavily patriotic and oriented against the “expansion” of the German culture in the Czech regions.<sup>2</sup> He had very close contacts with Czech poets and writers. At the same time, he was a member of Makkabi, the Zionists sports organization, and of the association of the Czech Zionist academics Theodor Herzl. According to the journal of Bar Kochba, which was published in Israel, Fleischmann was among the most active members of the Theodor Herzl association.<sup>3</sup> He however never thought of aliya and was deported to Terezin in 1941, where he became the head of the hospital for old people and made drawings of the ghetto; Fleischmann died in Auschwitz in 1944. He was Czech and Jewish; it was no problem for him to synthesize the two identities and nobody can judge which was more important for him.

There are many other examples of multiple national identities of Bohemian Jews. It was mostly only because of the census or elections that they had to think about

<sup>1</sup> In contrast to this assumption, some American historians put emphasis on the similarities of the nationalist movements and on the non-ethnic factors in the choice of the national identity (e.g. social position, loyalty to the state, local patriotism). See King, Jeremy: *Budweisers into Czechs and Germans. A Local History of Bohemian Politics, 1848-1948*. Princeton, Oxford 2002. – Judson, Pieter: *Inventing Germans: Class, Nationality, and Colonial Fantasy at the Margins of the Hapsburg Monarchy*. In: *Social Analysis* 33 (1993) 47-67. – See also <http://www.cas.umn.edu/wp932.htm> (7.3.2004) for the text of Judson's article. – Spector, Scott: *Prague Territories. National Conflict and Cultural Innovation in Franz Kafka's Fin de Siècle*. Berkeley, Los Angeles, London 2000.

<sup>2</sup> Housková, Hana: *Česličí času. Život a dílo Karla Fleischmanna* [What Time Left Behind. Life and Work of Karel Fleischmann]. Praha 1998, 31.

<sup>3</sup> Central Zionist Archives, Jerusalem, Bar Kochba collection, A 137/5, “Mein Lied wird gehört werden.” 1972.

their preferred one. How was it possible that many of the Bohemian Jews hesitated about which nationality they were? Or how was it possible that some of the Bohemian Jews changed their preference of nationality during their lives – sometimes more than once?

There are, I think, three important reasons why the choice of nationality was more complex and to some degree unique in Bohemia in contrast to other European countries.

The first argument refers to the demographic situation of the Jewish population – to the history of Jewish settlement. The Jews were settled in Bohemia nearly continuously from early medieval times. In contrast to France, England, Germany and other European countries, Jews were not expelled from Bohemia for more than a few years in the middle of the 16<sup>th</sup> and the middle of the 18<sup>th</sup> centuries. In the latter case, the expulsion of the Jews from Prague ordered by Maria Theresia even accelerated the integration process of the Jews into the local population. Many Prague Jews decided to wait for the nullification of the expulsion decree in the villages and small cities in central Bohemia and some of them decided to stay in their new homes even after 1748.<sup>4</sup>

The nearly continuous settlement of the Jews in Bohemia naturally had an impact on their close relationship to the Bohemian land. To illustrate this, I would like to quote from Richard Feder's history of the community in Kolín/Kolin:

In the 1870s somebody from the Kolín town hall called Jews foreigners. Natan Šidlov, a member of the city council, stood up and said: "Sir, come with me to our Jewish cemetery, I will show you the grave of my father, grandfather, great-grandfather and the grave of the father, grandfather and great-grandfather of that great-grandfather, and if you want I will show you the graves of the majority of the Jews from Kolín. And he who does not have his ancestors buried here, they are buried in Kovanice by Mladá Boleslav or in Prague, as they married into the local community. What foreigners are we? But, gentlemen, who of you will show me the graves of your ancestors at the Kolín cemetery?" Nobody from the present members of the city council replied and Natan Šidlov triumphed in his heart.<sup>5</sup>

This expressive story was written by a leading Czech-Jewish rabbi and relates to the old Jewish communities in the Czech regions of Bohemia. The situation of the mostly German regions in the border area was slightly different. The majority of the local interwar Jewish population lived there only from the second half of the 19<sup>th</sup>

<sup>4</sup> Kieval, Hillel J.: Czech Landscape, Habsburg Crown: The Jews of Bohemia and Moravia to 1918. In: *Idem.*: Languages of Community. The Jewish Experience in the Czech Lands. Berkeley, Los Angeles, London 2000, 10-36.

<sup>5</sup> Feder, Richard: Kolínští židé (historická skizza) [Jews from Kolin (a historical study)]. In: *Kalendář česko-židovský* 47 (1927-1928) 61, 197-207. The original text of quotation: "V sedmdesátých letech minulého století zavadil někdo na kolínské radnici o židy, nazval je cizinci. Tu povstal přítomný člen obecního zastupitelstva Natan Šidlov a pravil: 'Pane, pojďte se mnou na náš židovský hřbitov, ukáží Vám tam hrob svého otce, děda a praděda a hrob tohoto otce, děda a praděda a chcete-li hroby předků většiny kolínských židů, a kdo z nich nemá své předky pohřbeny zde, má je v Kovanicích u Ml. Boleslavi nebo v Praze; přiznal se sem. Jací jsme to cizinci? Ale, pánové, kdo z vás mi ukáže hroby svých předků na kolínském hřbitově?' Z přítomných členů obecního zastupitelstva neodpověděl nikdo a Natan Šidlov jásal v srdci svém."

century. After 1848, when it was finally possible for the Bohemian Jews to freely choose their place of residence, many Jews from the central Bohemian villages and small cities decided to move into the industrially most developed German-speaking border regions.<sup>6</sup> A similar process can be observed among Czech workers. The difference between the growing Jewish communities in Northern and Western Bohemia and the communities in central and Eastern Bohemia began to be more evident during the last third of the 19<sup>th</sup> century. Whereas in the border regions the Jews often accepted or reinforced their German cultural identity and established close contacts with the local German bourgeoisie, the Jews in the central and Eastern Bohemian villages and small cities, underwent a rather quick process of adopting Czech language and culture – thanks to the growing political influence of the Czechs in these regions and also thanks to the late but rapid development of the Czech educational system in the 1880s and the 1890s. The difference between the border regions, which were later called the *Sudetenland*, and central and Eastern Bohemia was, however, not limited to the question of language. The Jews from the mostly German cities like Teplitz/Teplice, Reichenberg/Liberec and Karlsbad/Karlovy Vary belonged, along with the Prague Jews, to the economic elite of the Jewish community in Bohemia.<sup>7</sup>

Still, their migration within Bohemia and their integration into the German middle and upper middle classes did not effect their close relationship to the Bohemian land. Wilma Iggers, who grew up in a German-speaking family in Mirschikau near Domažlice/Taus, remembers that in her Canadian exile after 1938 the Jews from Bohemia had a separate community from other Jewish immigrants. They especially differed from the Jews from Poland, Russia and Lithuania in their relationship to their home country. Whereas the Polish and Russian Jews mostly cut off contact with their homes in Eastern Europe, Wilma Iggers wrote that she would be nothing without the notion of having her home in Bohemia.<sup>8</sup> Interestingly, also the Bohemian Zionists were effected by their rootedness in Bohemia. They mostly did not think of leaving their homes and the vast majority of those who made aliya did so in the last moments before the occupation of the Czech lands.

My next argument, which should explain the closeness of the choices between the national identities in Bohemia, is the secularization of the Jewish community in Bohemia.<sup>9</sup> Secularization is often viewed as a part of the general process of integration of the Western type European Jewish communities into the surrounding society. But thanks to the extent of secularization of Czech society, which makes it also

<sup>6</sup> *Kestenberg-Gladstein*, Ruth: The Internal Migration of Jews in 19<sup>th</sup> Century Bohemia. In: *Goldberg*, David (ed.): The Field of Yiddish. Studies in Language, Folklore and Literature. Fifth collection. New York 1993, 305-309.

<sup>7</sup> Čapková, Kateřina: Jewish Elites in the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> Centuries. The B'nai B'rith Order in Central Europe. In: *Judaica Bohemiae* 36 (2000) 119-142. – For Prague, see *Cohen*, Gary: The Politics of Ethnic Survival. Germans in Prague, 1861-1914. Princeton 1981.

<sup>8</sup> *Iggers*, Wilma and Georg: Zwei Seiten der Geschichte. Lebensbericht aus unruhigen Zeiten. Göttingen 2002, 41.

<sup>9</sup> For secularization of Bohemian Jews during the intewar period see *Iggers*, Wilma: Zeiten der Gottesferne und der Mattheit. Die Religion im Bewußtsein der böhmischen Juden in der ersten tschechoslowakischen Republik. Leipzig 1997.

today the most secularized region in Europe, one has to emphasize this phenomenon as a separate one.

The secularization of the Jews in Bohemia was, due to the old settlement and the special demographic situation, very much a result of co-existence with surrounding Czech society. There is, however, another reason for such non-religious behavior of Jewish society in Bohemia. In contrast to other capital cities in Central and Western Europe, Prague and other large cities in Bohemia did not experience the immigration of the Eastern Jews from the 1880s until World War I. The fact that the image of the Eastern Jew in caftan was unknown in Prague is very well documented by the experience of Jiří Langer, who became a follower of Belzer rebbe and who caused consternation among Prague Jews.<sup>10</sup> In addition, the visit of Yiddish actors from Lemberg/Lvov to Prague and their financial failure shows that there were few if any Eastern European Jews to visit their performances.<sup>11</sup> The success of the Yiddish theater companies in Berlin or Vienna was possible mainly because of the Eastern European Jewish audience. It was only during World War I that a significant number of Galician Jews reached Bohemia. The vast majority of them, however, left the country before the end of the war and the rest (with only some exceptions) had to leave in the first months of the new Czechoslovak state.<sup>12</sup> Also the immigration of some Subcarpathian Jews to Bohemia during the interwar period did not significantly change the character of Prague and Bohemian Jewish society. In contrast to Austria, Germany, France, England and some other Western European countries, where the Eastern Jews strengthened the Orthodox and conservative forms of Judaism, in Bohemia the lack of the Eastern Jewish immigrants fixed the secular character of that region. When, for example, Rabbi Gustav Sicher, a conservative rabbi in Náchod/Nachod and the Prague neighborhood Vinohrady/Weinberge (and the Chief Rabbi in the Czech lands after World War II) needed advice on religious issues (how to found a new Jewish cemetery, whether a child of an apostate is a Jew etc.), he always wrote to his colleagues in Poland or in Eretz Israel, as he had doubts about the extent of the Bohemian rabbis' knowledge of Jewish law.<sup>13</sup>

The outcome of the secularization of the Bohemian Jews was that not only the Czech-Jews but also the Bohemian Zionists did not view religion as a substantial part of their Jewish identity. In a Zionist brochure from 1912, the Zionist committee for Bohemia asserts:

So who are the Jews? Religion seems today to be the exterior form of Judaism. This, however, cannot be the core of Judaism, as that would mean that everybody who gave up his belief ceased to be a Jew, which would not be conceivable.<sup>14</sup>

<sup>10</sup> Langer, František: Můj bratr Jiří [My brother George]. In: *Idem*: Byli a bylo [They were and there was]. Praha 1992, 148-164.

<sup>11</sup> Čapková, Kateřina: Kafka a otázka židovské identity v dobovém kontextu [Kafka and the Question of Jewish Identity in the Historical Context]. In: *Kuděj* 3 (2001) 2, 42-52.

<sup>12</sup> Kuděla, Jiří: Galician and East European Refugees in the Historic Lands: 1914-16. In: *Review of the Society for the History of Czechoslovak Jews* 4 (1991-1992) 15-32.

<sup>13</sup> Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem, Collection Dr. Gustav Sicher, Sign. P209.

<sup>14</sup> Židovská otázka a její řešení. Vydal Sionistický obvodní výbor pro Čechy [Jewish Question

The impact of secularism on the organized Czech-Jewish movement was even more remarkable. Their distance from religion was strengthened by the “away from Rome” movement in Czech society after the foundation of the Czechoslovak Republic, which even intensified the anti-clerical mood in Czech society. After World War I, all Czech-Jewish organizations cancelled the paragraph of their statutes which stipulated that only Jews could become members of their organizations. And there was a very strong tendency among the organized Czech-Jews to leave Judaism absolutely, i. e. to assimilate.

The attitude of the Czech-Jews towards religion was in clear contrast to other so-called integrationist movements in Germany or Austria, who based their Jewishness mostly on their religious identity and called themselves Israelites. So Austrian integrationists frequently criticized the Zionists for not being good Jews, they for example criticized the Hakoach club for playing a football match on Saturday. This would not have annoyed the Czech-Jews at all. While the Zionists in the German or Austrian case were often accused by the integrationists of being secular nationalists, in Bohemia the situation was the opposite. The Zionists were more interested in Jewish religion than the Czech-Jews, as they viewed religion at least as a source of Jewish national tradition and folklore. That is why the Orthodox minority in Bohemia supported the Zionists rather than the Czech-Jews.

The consequence of the secularization of the entire Czech society was that the Czechs not only did not require conversion from the Czech Jews, but during the First Czechoslovak Republic it was fashionable, especially among intellectuals, to be non-confessional.

The third argument is connected with the First Czechoslovak Republic only. It was typical for all Bohemian (as for Moravian, and the majority of Slovakian and Subcarpathian) Jews that they were totally loyal to the Czechoslovak state and to its first president T. G. Masaryk. The only exception were Communists of Jewish origin. The loyalty towards the Czechoslovak state was self-evident for the Czech-Jews, and it very much influenced the moderate political program of the Jewish nationalists as well as their distaste for making aliya.<sup>15</sup> It also exerted great impact on the German Jews, who supported Czechoslovak policy and who formed the core of the German activist movement in the 1930s. And though there were many prejudices against the national character of the Jews, the political authorities of the Czechoslovak Republic mostly recognized the loyalty of the Jews towards the state. That is why there were many Jews among the journalists and officers who worked for Czechoslovakian propaganda abroad – in press or as officers of different embassies or cultural institutions.

---

and its Solution. Edited by Zionist regional commission for Bohemia]. Praha 1912, 5-6. The original text of quotation: “Co jsou tedy Židé? Zevnější forma židovství jeví se dnes jako náboženství. To však nemůže být podstatou židovství, neboť by každý, kdo přestal věřit, přestal tím býti Židem, což je nemyslitelné.”

<sup>15</sup> Even the most radical Zionist branch – the Revisionists or Neo-Zionists were loyal to Masaryk and Czechoslovakia, see Čapková, Kateřina: Piłsudski or Masaryk? Zionist Revisionism in Czechoslovakia 1925-1940. In: *Judaica Bohemiae* 35 (2000) 210-239.

The loyalty to the Czechoslovak state and the possible service for the benefits of that state was of much greater importance for Bohemian Jews than their linguistic and cultural preferences. For example, in 1919, after long preparation, the Czech-Jews began to publish the Czech newspaper "Tribuna", the first daily in Czech in Bohemia with extensive news about Jewish issues from the Czech-Jewish point of view. The chief editor was Bedřich Hlaváč; one of the other editors was Arne Laurin. The Czech-Jews hoped with this newspaper to replace the German press for Jewish families. They even had the ambition to replace "Prager Tagblatt" in Jewish households. Only a few years later, both Hlaváč and Laurin took part in the competition for the position of the chief editor of "Prager Presse", a newly established newspaper financed by the state and designated especially for the readership abroad. Laurin won and the disappointed Hlaváč asked to be the chief editor of "Tribuna" again. He had to endure fierce criticism from conservative Czech-Jews. They were reluctant to accept somebody who had wanted to work for a German newspaper. Still, after some disputes, Hlaváč once more became the head of the Czech-Jewish newspaper. And what about Laurin? Did the fact that he became the chief editor of a German newspaper affect his national identity? Was his change of the job a turning point for his national feelings? I do not think so. The job in state service was a high prestige position and the change from the Czech to the German newspaper was of secondary importance for him.

It was also the loyalty to the Czechoslovak state which made – along with other factors – the results of the census questionable. Though the question of nationality was politicized in the entire society, Jews were especially aware of the benefits of their individual choice for the national politics of the new state. So it is very likely that many German-speaking Jews (or linguistic ultraquists) chose Jewish or Czechoslovak nationality during the census rather than German.<sup>16</sup>

Here I could conclude with the argument that the three phenomena I have mentioned contributed largely to common attributes of the Czech, German and Jewish national groups in Jewish society in Bohemia. Common to all was their Bohemian patriotism, thanks to their tie with the Czech lands which had lasted for centuries; nearly all of the Bohemian Jews did not base their Jewishness on an active religious life; all of them were deeply involved in Czech and/or German culture and during the First Czechoslovak Republic all the Bohemian Jews (except of Communists) were politically loyal to the new state and to Masaryk.

But here the next step in our query about national identities starts. If the national groups had so much in common, what was the difference between Czech, German and Jewish national identities in Bohemia? Was it language or a different political program?

To illustrate the decisive differences, I would like to compare two academic associations – the Czech-Jewish Kapper and the Zionist Theodor Herzl. I consciously chose two groups of people who on the one hand belonged to opposite movements,

---

<sup>16</sup> *Idem*: Uznání židovské národnosti v Československu 1918-1938 [Recognition of the Jewish Nationality in Czechoslovakia, 1918-1938]. In: Český časopis historický 102 (2004) 1, 77-103.

but who on the other were very close to each other. The members of both associations grew up in Czech-speaking families and were integrated into the Czech cultural and social environment. The Czech-Jewish as well as the Zionist students studied their Jewish roots because they had only limited knowledge of their Jewishness. But those from the Kapper association studied the Jewish traditions and philosophy because they wanted as Czechs of Jewish descent to enrich Czech culture; and the members of Theodor Herzl because they wanted to find out more about their Jewish national identity. So what was the difference? What was the difference between Viktor Fischl and Egon Hostovský, the chairmen of the two associations in the 1930s? Both were conscious of their Jewishness and both were deeply rooted in Czech culture. The works of both belong to the treasures of Czech literature. One was a leader of the Jewish national movement, the other a convinced Czech-Jew.

They differed in their preference of national identity, but the difference was not the language, not the history or religious background, not the will to stay or to leave the country. The difference had rather the character of a conviction. It is to some extent comic to read the arguments of the Czech-Jews and Zionists regarding their choice of nationality. The basic arguments are the same; what differs is the interpretation. Nobody denied that the Jews formed a specific *Schicksalsgemeinschaft*, that religion played an important role for Jewish identity in the past and that this had changed in modern times; nobody denied that the Jews became integrated into German and Czech societies in Bohemia during the 19<sup>th</sup> and the beginning of the 20<sup>th</sup> centuries and that the Jews had a long history of co-existence with the German and Czech population on the territory of the Czech lands. Still, one side concluded that they were Czechs by nationality, while the other thought they were Jewish. What made the Jews choose the one or the other interpretation?

I would like to argue that social contacts were decisive: family, friendships, work, and also the way in which a Jew was accepted in the broader non-Jewish environment. That differed in time and place.

In the Czech countryside and small Czech cities, the integration of the Jews into the Czech national community developed quite smoothly. Though there were anti-semitic riots in the months following the foundation of the Czechoslovak Republic and though there were some prejudices against the Jews, the vast majority of the local Jews accepted Czech language and culture as a decisive part of their national identity. In a report of the Central Zionist Federation for Czechoslovakia from 1926, the leadership complained that one can observe a conflict of generations in the Czech regions of Bohemia and Moravia – while the older, often uraquist, generation supported mostly Zionism,

[...] their children were taken by an unstoppable stream of cultural assimilation, from which they can be torn out for the Jewish nation and Jewish culture only with the help of well-prepared and organized cultural educational work.<sup>17</sup>

---

<sup>17</sup> Central Zionist Archives, Jerusalem, sign. Z 4/2338, letter of the Central Zionist Federation of Czechoslovakia for the local Zionist groups and for the confidants from the Zionist committee for the Czech regions, December 20, 1926. The original text of quotation: “jejich děti se nachází v nezadržitelném proudu kulturní asimilace, z něhož mohou být vyrvány pro

But no propaganda managed to tear the young Czech Jews away from the stream of acculturation, and it was only during the Second Republic that Czech Jews from central and Eastern Bohemia became involved in Zionism in large numbers.<sup>18</sup> It was antisemitism that in many places destroyed the existing social contacts and friendships of Jews and non-Jews, including the exclusion of Jews from social meeting points, such as the association Sokol.

In the German border regions, the situation was different in the interwar period. Here, there was also a generation conflict. But whereas the older Jews still had many contacts among the German middle class, the youth often faced antisemitism in the German youth associations. No wonder, then, that the German-speaking Jews from the border regions formed the core of the most popular Zionist youth organization Techeleth Lavan.

The phenomenon of multiple national identities was common especially in the Czech cities with a significant German minority – such as Prague, Budweis/České Budějovice or Pilsen/Plzeň. There were many linguistic ultraquists (not only among Jews) and it was also more understandable for Jews and non-Jews in such multinational environments that some Jews would promote Jewish nationalism. The involvement in Jewish national associations did not hinder the Jews from being active in Czech or German cultural and patriotic organizations, as the case of Karel Fleischmann shows.

These were the general trends in the different parts of Bohemia, but the reality of daily life was much more complex. As complex as the social contacts of an individual can be. In the case of Viktor Fischl and Egon Hostovský, both adopted their national persuasion from their parents. In other Jewish families national identity differed from member to member. Often the school years, job opportunity, university life or just an accident brought an individual into an environment with one national orientation or the other.

All in all, I would like to claim that the question of national identity of Bohemian Jews was unique, insofar as there were only minor differences between the various choices. Thanks to the similarities – such as Bohemian patriotism, secularism and loyalty to Czechoslovakia and his president T. G. Masaryk – it was possible to modify the national priority without any far-reaching consequences, and it was also possible to have more than one national identity at the same time. Neither language nor political program were crucial in the decision regarding the preferred nationality. Decisive, rather, were social contacts with Jews as well as with non-Jews.

---

židovský národ a židovskou kulturu pouze pomocí dobře připravené a organisované kulturní výchovné práce.“

<sup>18</sup> Only in 1938, the first Zionist non-academic youth organization El-Al was founded, a counterpart of German Zionist Techelet Lavan, which was the most numerous Zionist youth organization during the interwar period. See *Sinai*, Amos (ed.): *Rhapsody to Tchelet Lavan in Czechoslovakia*. Hatzor (Israel) 1996.

CHOOSING TO BRIDGE: REVISITING  
THE PHENOMENON OF CULTURAL MEDIATION

In the immediate as well as the symbolic sense,  
in the physical as well as the intellectual sense,  
we are at any moment those who separate the connected  
or connect the separate.

Georg Simmel, "Bridge and Door"

In his 1909 essay "Brücke und Tür", Georg Simmel observed that the building of paths between two places – or, more precisely, the wearing away of the surface of the earth through the action of purposeful walking – constituted one of humanity's greatest achievements. The will to connect, as he put it, brought with it the possibility of shaping the natural environment to meet human desire.<sup>1</sup> More impressive still was the construction of bridges, through which the connecting impulse overcame not only the problem of spatial separation but also the active resistance of natural barriers, that is, of special configurations of that space. Bridges in fact performed dual functions: they succeeded in connecting that which was separated in nature, and they made this connection – this unity – visible to the eye. As aesthetic constructions, they not only represented an idealized image of the natural environment, but they both existed in and transformed nature. Of course, every act of connection presumes a condition of separation. But, Simmel argued, in the correlation of "separateness" and "unity," the bridge always emphasized the latter. Its overall effect was to overcome the separation of its anchor points.

Doors, in contrast, perform a rather different architectural and environmental function. They represent, in Simmel's words, "in a more decisive manner how separating and connecting are only two sides of precisely the same act." The human being who first erected a hut demonstrated the ability to cut through the continuity and infinity of space in order to create "a particular unity in accordance with a single meaning. [...] A piece of space," he writes, "was thereby brought together and separated from the whole remaining world."<sup>2</sup> But the door, by virtue of the fact that it can be opened, also transcends the separation that it both symbolizes and performs. Precisely because a door can be opened, special significance is attached to the act of closing it and of thereby purposefully shutting off contact with a particular stimulus at a particular moment in time. Doors, consequently, seem to be more powerful symbols than walls. The latter, Simmel observes, are mute, "but the door speaks."

---

<sup>1</sup> Simmel, Georg: Brücke und Tür. In: Der Tag. Moderne Illustrierte Zeitung, September 15, 1909, 1-3. – English citations are from Simmel: Bridge and Door. Trans. by Mark Ritter. In: Theory, Culture & Society 11 (1994) 5-10.

<sup>2</sup> *Ibid.* 7.

“It is absolutely essential for humanity that it set itself a boundary, but with freedom, that is, in such a way that it can also remove this boundary again, that it can place itself outside it.”<sup>3</sup>

The contrasting images of bridges and doors, with their emphases on the transformative power of the imagination and on the unavoidable connectedness of opening and closing, might well be applied to the question of cultural mediation in the Bohemian lands and to the role of Jews in this phenomenon. Indeed, the image of the Jew – particularly the Prague Jew of the early twentieth century – as bridge builder, as impresario of some of the last great performances of German and Czech cultural mediation, has great appeal. At the Bard College music festival of 2003, for example, dedicated to the music of Leoš Janáček, the week’s events were punctuated with the names of individuals who in their lives had labored considerably to bring the creative genius of Czech composers, artists, and writers to the attention of the larger European audience. Leon Botstein, the director of the festival (and recently named the director of the Jerusalem Symphony Orchestra), wrote stirringly on the subject for the volume “Janáček and His World”, in which he examined the unique collaboration between Max Brod (1884-1968) and Janáček, Brod’s dedication to translating the Czech composer’s librettos into German, and his determination to secure for Janáček international recognition as a master of 20<sup>th</sup> century opera.<sup>4</sup>

Janáček was not the only Czech artist whose work Brod rendered into German; he also translated operatic works by Jaromír Weinberger and Vítězslav Novák, as well as the novel that was to establish Jaroslav Hašek’s international reputation, “The Adventures of the Good Soldier Švejk” (*Osudy dobrého vojáka Švejka za světové války*).<sup>5</sup> There are, moreover, numerous names that one could add to that of Brod – individuals who devoted the better part of their adult professional lives to acting as self-appointed mediators (*Vermittler*) between the proximate, yet distant, cultural spheres bounded by the Czech and the German languages. Otto Pick (1887-1940) and Rudolf Fuchs (1890-1942) are two who come readily to mind. Both individuals were poets in their own right, but each is best known for translations of 20<sup>th</sup> century Czech masters: Fuchs for his translation of Petr Bezruč’s “Silesian Songs” (*Schlesische Lieder/Slezské písně*); Pick for rendering into German the poetry of Otakar Březina and the fiction and drama of Karel and Josef Čapek and František Langer. To the larger enterprise of lifting Czech letters from the relative obscurity that is the fate of “small nations” to a more universal appreciation, one might also mention the names of Franz Werfel, Egon Erwin Kisch, Willy Haas, Hans Janowitz, and others.<sup>6</sup>

<sup>3</sup> *Ibid.*

<sup>4</sup> *Botstein, Leon: The Cultural Politics of Language and Music: Max Brod and Leoš Janáček.* In: *Beckerman, Michael* (ed.): *Janáček and His World.* Princeton, 2003, 13-54.

<sup>5</sup> On Max Brod’s promotion of Czech music and letters, see: *Brod, Max: Streitbares Leben. Autobiographie.* Frankfurt/M. 1979, 259-278. – *Idem:* *Prager Sternenhimmel. Musik- und Theatererlebnisse der zwanziger Jahre.* Wien 1966. – Botstein points out that Brod not only reviewed “The Good Soldier Švejk” but turned it into a successful play in 1928, which was later made into a film. *Botstein: Cultural Politics* 14 (cf. fn. 4).

<sup>6</sup> On the practices of cultural mediation among Jews in the Czech lands, see *Spector, Scott:*

Most of these figures – though by no means all – were the sons of middle class, German speaking Prague Jews, occupiers of a complicated (some might say, untenable) linguistic and cultural territory, to borrow the term used very deftly by Scott Spector in his recent work, “Prague Territories”.<sup>7</sup> They were ascribed with the attributes of Jewishness, German language, Austrian supranational loyalty, and pretension to high culture – not altogether comfortable associations in the context of the ethnically divided, highly contentious atmosphere of the Czech lands at the turn of the century. In carving out for themselves a kind of “middle ground” of mediation, Spector argues – a space that perhaps only they could occupy – these individuals

[...] constituted a strange sort of ‘nation’ between the hostile Czech and German fronts; they produced a body of work that became the national literature of that people, and that inscribed a territory for them apart but not isolated from German and Czech Bohemia.<sup>8</sup>

Spector’s take on cultural mediation, as practiced by Jews living in the Czech lands, comprises three critical readings. First, he discounts (or at least keeps at arm’s length) the heroic account of this type of activity, according to which the Jewish commitment to mediation between conflicting cultures represented a selfless gesture, a kind of sacrifice of the ego on the altar of ethnic reconciliation. It would be more instructive, he suggests, to view the Jewish *Vermittlers* as engaged in a project of collective self promotion. Their gestures ought not to be seen as acts of selfless identification with “others,” but as a kind of working out of their own spatial and social position in this part of Central Europe: in other words, as expressions of self-centeredness.<sup>9</sup> Second, Spector argues that even in their expressions of apparent self-identification with Central and East European “Others” – be they Czech-speaking Slavs in Bohemia and Moravia or Yiddish-speaking Jews in Galicia or Russian Poland – the Jews of Prague (in particular) never managed to free themselves of the assumptions of cultural superiority and paternalism, which they had acquired from the liberal German culture of their parents. According to this reading, Kafka and his fellow Jewish writers of German may have rejected their parents’ naïve confidence in the power and privilege of Austrian German liberalism, but they nevertheless had internalized many of the attitudes and assumptions on which this belief rested, including the tendency to “feminize” the Slavic other and condescend toward East European Jews.<sup>10</sup> Last – deriving also from the theme of simultaneous resistance and

---

Prague Territories. National Conflict and Cultural Innovation in Franz Kafka’s *Fin de Siècle*. Berkeley 2000. – *Godé, Maurice/Le Rider, Jacques/Mayer, Françoise* (eds.): *Allemands, Juifs et Tchèques à Prague de 1890 à 1924*. Montpellier 1996.

<sup>7</sup> *Spector: Prague Territories* (cf. fn. 6).

<sup>8</sup> *Ibid.* 195-196.

<sup>9</sup> The following quotation is instructive in this regard: “Individual translators were literally denounced as traitors by Germans of Bohemia and Prague, but their allegiances were not to the Czechs but rather to this ‘middle ground’ of mediation inhabitable only by themselves. Together they constituted a strange sort of ‘nation’ between the hostile Czech and German fronts; they produced a body of work that became the national literature of that people, and that inscribed a territory for them apart but not isolated from German and Czech Bohemia.” *Ibid.* 195-196.

<sup>10</sup> Thus the aside: “In ways strikingly parallel to their attitudes toward the Czechs, the

acquiescence – the mediating activity of Prague Jews, the willingness to break political and cultural taboos in the name of authenticity or reconciliation, the relentless appropriation of others in the quest for self-understanding, constitutes for Spector yet one more act of “territorialization.” Whether one is talking about the romantic identification with Yiddish language and culture or the appropriation of Czech literature to the pantheon of Jewish Prague, the claim is that Jewish writers and intellectuals, far from rejecting assumptions of ethnic exclusivity and territoriality, were carrying these notions to their logical conclusion; they were, in effect, “territorializing” Jewishness in Central Europe.<sup>11</sup>

At the same time, the achievements of these individuals in challenging the liberal consensus, in breaking down social and political barriers, and in integrating Czech modernism into the general European canon of contemporary taste, were nothing short of being extraordinary. This group of Prague Jews was deeply implicated – after all – in acts of cultural transgression, for which they frequently paid the price in the form of public denunciation. Spector himself acknowledges that cultural and linguistic boundaries did break down and that the role of Prague Jews in this partial demolition was impressive. He writes:

Not only in the fields of poetry and prose, but in the visual arts and especially in music, a handful of German-speaking Jews from Prague introduced this vital culture to “the world.” To measure the importance of this gesture to the individual artists, one has only to consider the limitations of the bourgeois Czech-speaking culture market, situated primarily in Prague, as against the massive audiences of a network of cultural centers across two Central European empires, providing entry into Western Europe.<sup>12</sup>

Spector’s critique of the mediating functions of Prague Jewish culture is compelling in a number of respects – at least one of which I will want to elaborate upon later in this essay. At the same time, the picture that it paints is not fully contextualized; in its incompleteness, it is also misleading. Leaving aside for the moment the question of the Prague Zionists’ appropriation of East European Jewish culture, one notices in the cultural project that I have sketched thus far a curious (and basically inaccurate) one-dimensionality. For the linked projects of appropriation, translation, and transmission were not directed at Czech, but also at German culture, and the mediators themselves were at times Czech-speaking Jews. Thus Otokar Fischer, professor of German literature at Prague’s Czech University, brought the works of Heine, Kleist, Schiller, Hofmannsthal, and André Spire (a French Jewish writer) to the wider Czech audience; similarly, the Czech Jewish playwright František Langer played a key role in translating the writings of Kafka, Werfel, and others.<sup>13</sup> More-

---

German-Jewish Praguers’ fascination with Yiddish and its speakers was a strange amalgam of romantic glorification, envy, and condescension.” *Ibid.* 85.

<sup>11</sup> *Ibid.* 85-86, where Spector speaks of the “re-territorialization” of Central European Jewish identity. See also p. 236, where he concludes that, rather than rejecting the dominant discourse of Czech and German cultural nationalism, the Jewish writers of Prague carried “its terms to the limits of their logical consequences,” creating in the process a kind of “radicalized rootlessness.”

<sup>12</sup> *Ibid.* 196.

<sup>13</sup> See the discussion of this phenomenon in Čermák, Josef: *La culture pragoise entre les natio-*

over, one of the central figures in the mediation between Czech literature and the German reading public, Rudolf Fuchs, – a native of Poděbrady – by all accounts grew up as a Czech speaker who did not begin the task of mastering German until he moved to Prague to attend a German “Realschule” at the age of eleven. Eight years later, in 1909 – when Fuchs got up the nerve to send his first literary efforts to the Prague German writer Hugo Salus for a critique – he was advised to work a bit on his German style and linguistic skills.<sup>14</sup> In fact, Rudolf Fuchs found the time to work on his German, not in Prague as a German-speaking Jewish writer, but in Berlin, where he worked from 1909 to 1916 as a representative of the Škoda machine works. Thus, in Fuchs’s case at least, the *Vermittler* was not a somewhat bilingual, German-speaking Jew attempting to overcome his or her cultural isolation as both German and Jew through the act of translation, but rather a provincial, Czech-speaking Jew undergoing rapid acculturation to the rarified atmosphere of “German” Prague. It was as an incompletely acculturated German speaker and writer that he embarked on the course of translating and disseminating the literature of his *native* Czech language.<sup>15</sup>

Our picture is also incomplete and misleading because it suggests that Jews began to act as mediators between competing cultures only in the 20<sup>th</sup> century. In fact the strange career of Jewish cultural mediation first gained expression in the 1840s among the first generation of secularly-educated intellectuals – individuals such as David Kuh, Mortiz Hartmann, Siegfried Kapper, and Leopold Kompert. These Bohemian Jews belonged to a generation whose quest for social advancement and integration took place at a time when nationalism was seen as a by-product of liberalism, rather than its opposite, and in an atmosphere in which promoting the interests of the nationalities within the Habsburg monarchy appeared to be perfectly compatible with both the larger cause of democratic reform and the particular struggle for Jewish emancipation. They contributed essays to Rudolf Glaser’s journal “Ost und West” (1837-1848), which was openly committed to political and cultural aesthetics that promoted both original lyrical creations and the “folk” literature of the peoples of East Central Europe. They translated the “national poetry” of the Czechs, Slovaks, and Moravians (whose literature occupied a separate category in

---

nalismes. Le rôle des médiateurs. In: *Godé/Le Rider/Mayer* (eds.): *Allemands, Juifs et Tchèques à Prague* 397-404 (cf. fn. 6).

<sup>14</sup> *Seehase*, Ilse: *Daten zum Leben und Schaffen von Rudolf Fuchs*. In: *Fuchs, Rudolf: Die Prager Aposteluhr. Gedichte, Prosa, Briefe*. Halle, Leipzig 1985, 421-437. – *Seehase*, Ilse: *Nachwort*. In: *Ibid.* 438-468.

<sup>15</sup> *Ibid.* – Scott Spector brings a more critical perspective to bear on Fuchs when he writes: “Coming from a Czech country town most certainly did not qualify Fuchs as an insider in any sense; his correspondence with Bezruč and other Czech writers was in German, as was the case for the other translators. It is not enough to heroize Fuchs for his efforts in spite of Bezruč’s ‘open antisemitism and chauvinism;’ such a judgment overlooks the fact of frank identification, and not mere sympathy, with the project that put Fuchs’s career and person at greatest risk. Fuchs saw his activity as expressly political; the ‘knowing soldier’ was fighting, however, for an army that did not understand how he belonged.” *Spector: Prague Territories* 208 (cf. fn. 6).

the journal). And they openly advocated the political and cultural aspirations of their Czech counterparts.<sup>16</sup>

In 1843, David Kuh and Siegfried Kapper formed a friendship with the Czech poet Václav Bolemír Nebeský in Vienna; the following year they embarked on a project that appeared – fleetingly – to align the programs of political liberalism, incipient Czech nationalism, and Jewish emancipation. Kuh authored a series of articles in the Jewish newspapers “Allgemeine Zeitung des Judentums” and “Der Orient” calling upon his readers to have the courage to take sides on behalf of their Slavic neighbors, even at the expense of incurring the displeasure of the imperial rulers. “The position of the Jews in a country in which the nationality struggle is taking place, and with it the language struggle, is a difficult one,” he readily admitted. Nevertheless, neutrality was not an option. Kuh urged active engagement over discretion, exhorting the Jews of Bohemia and Moravia to identify with what he called “the fatherland” rather than with the state. This was, you may recall, at a time when the target of Jewish acculturation was precisely the high culture of the Habsburg state, but before that state had actually taken the step of including the Jews within the category of “citizen.” “The Jews,” he wrote, “should help to set in motion the machinery of nationality-language; attach themselves to those people who are occupied with scientific research into the Czech language in order to appear as Czech to their (unfortunately one cannot as yet say fellow-[...] citizens.”<sup>17</sup> Nebeský responded with an appeal of his own, “Něco o poměru Slovanů a Židů” (Concerning the relations between Slavs and Jews), in the pages of the Czech-language newspaper “Květy”. It was an overture more cautious than warm, in which the poet urged the Jews to step outside of their “tragic isolation” in order to take part in the strivings of the Czechs.<sup>18</sup>

The *Vermittler* par excellence of the 1840s and 1850s was the physician, poet, ethnologist, and translator, Siegfried Kapper (1821-1879). Kapper published translations of Czech and Slovak poetry; original fiction in German; first-hand accounts of his travels among the southern Slavs; translations of Serbian folksongs (in both German and Czech); and, unique in its time, original poetry in Czech.<sup>19</sup> The critical edition of Antonín Dvořák’s “Čtyři písně” (Four Songs: To the Words of Serbian Folk Poems), published in Prague in 1971, still lists Siegfried Kapper as the translator. In 1846 he became the first Jew (in any event, the first modern Jew) to publish his own poetry in Czech. His collection, “České listy” (Czech leaves) explored

<sup>16</sup> On Czech Jewish intellectuals in the 1840s, see *Kieval*, Hillel J.: *Languages of Community. The Jewish Experience in the Czech Lands*. Berkeley, Los Angeles 2000, 65-94.

<sup>17</sup> *Ibid.* 76-82; the quotations are from 77 and 78.

<sup>18</sup> *Ibid.* 79, 82.

<sup>19</sup> On Siegfried Kapper’s life and work, see: *Donath*, Oskar: Siegfried Kapper. In: *Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Čechoslovakischen Republik* 6 (1934) 323-442. – *Idem*: *Siegfried Kappers Leben und Wirken*. Berlin 1909 (Special offprint from *Archiv für slavische Philologie* 30). – *Demetz*, Peter: *Tschechen und Juden. Der Fall Siegfried Kapper (1821-1879)*. In: *Godé/Le Rider/Mayer* (eds.): *Allemands, Juifs et Tchèques à Prague 19-27* (cf. fn. 6).

themes of Jewish longing and hope and imaginatively identified the Czech and Jewish nations, each the bearer of historical tragedy, each offering a vision of hope.<sup>20</sup>

Unfortunately for this small cast of characters, indeed for Czechs and Jews as a whole, neither the Kapper-Kuh-Nebeský initiative to create a Jewish-Czech political alliance nor the entry of a Jewish writer into the field of Czech letters amounted to anything like a sustained endeavor. The political enterprise foundered quickly on the shoals of urban riots against Jewish business and property owners in 1844 and again in 1848. And any hope that Kapper may have had for a positive reception of "České listy" by the educated Czech public was quickly dashed by the leading Czech journalist of the day, Karel Havlíček-Borovský, who savaged Kapper in his newspaper "Česká včela" not so much for his poetry as for the notion that Jews could regard themselves as Czechs. "The Jews who live in Bohemia frequently count themselves among our nation," Havlíček wrote, "they frequently call themselves Czech. This is a completely false point of view [...] How can Israelites (Israelité) belong to the Czech nation when they are of Semitic origin?"<sup>21</sup>

By the end of the 1840s it appeared that the combination of popular violence and liberal disinclination had conspired to remove the possibility of any genuine mediation between Czechs and Germans on the part of Jews. Implicitly the Jews of Bohemia and Moravia conducted their lives along the lines that Havlíček himself appeared to have advised: to complete the process of acculturation to German that had been in motion for half a century. With an elaborate network of German-Jewish primary schools in place, secondary and higher education squarely within the German linguistic orbit, and a state apparatus that offered clear advantages to German speakers, there was little to hold Jews back from a complete embrace of German language and culture. Nor, in the face of antagonism from Czech quarters, did there appear to be a compelling alternative. The deepening commitment to Austrian German liberalism occurred at the same time that another door was closing. A bitter Moritz Hartmann acknowledged as much in a letter written in 1844, shortly after the completion of his own book of poems, "Kelch und Schwert" (Chalice and Sword) – parts of which had glorified the democratic and social ideals of the Hussites: "When one hears about revolution, like the one your fellow Praguers had, the best thing for a person to do is to become a loyal citizen and make his volume of poetry smaller by half."<sup>22</sup>

Indeed throughout much of the nineteenth century, Jews living in the Czech lands pursued cultural and linguistic linkages that appeared to move in one direction only: toward German high culture. They carried among themselves only "half a volume" of poetry. But this identification of Jewish and German cultural interests was always

<sup>20</sup> *Donath*: Siegfried Kapper 338-441 (cf. fn. 19). – Also *Kisch*, Guido: In Search of Freedom. A History of American Jews from Czechoslovakia. London 1949, 34-36, 202-212.

<sup>21</sup> Note Havlíček's use of the adverb "frequently," as opposed to "sometimes." Partial texts of the review are printed in *Kisch*: In Search of Freedom 213-214 (in Czech, with an English translation on pp. 36-38; cf. fn. 20), and in *Donath*: Siegfried Kapper Leben und Wirken 434 (in German). My translation is based on both sources (cf. fn. 19).

<sup>22</sup> Moritz Hartmann to Alfred Meissner, summer 1844. In: *Wittner*, Otto (ed.): Briefe aus dem Vormärz. Eine Sammlung aus dem Nachlass Moritz Hartmanns. Prag 1911, 255-256.

incompletely achieved. Jews from small towns and villages in the countryside continued to speak both the language of their neighbors and that of the state; and, as tens of thousands of these Jews migrated to the larger cities of Bohemia and Moravia during the last third of the century (in particular, to Prague), their tastes and practices began to alter the face of Jewish cultural life in the city. Institutions emerged in the 1870s, 1880s, and 1890s whose purpose it was to support Czech-speaking Jewish students, to conduct religious services in Czech, to produce a Jewish literature in Czech, and to promote Czech nationalist candidates and positions.<sup>23</sup> To be sure, a fair proportion of the newly arrived Jewish men and women chose to place their sons and daughters in German schools, hoping thereby to increase their chances for mobility and success. This was the strategy chosen by Franz Kafka's parents, for example – his father, Herrmann (Heřman), hailed from the Czech village of Osek in southwestern Bohemia and had made his way to Prague after the completion of his military service. But in many instances, it was precisely the children of these assimilating parents who went on to assume the role of mediators between German and Czech culture in the years leading up to the First World War. For these sons and daughters of the new Jewish middle class, the impulse to bridge the linguistic divide represented not so much a turning of their backs on their contemporary cultural sponsors – the institutions of Austrian German liberalism – as it did the turning towards an unspoken, yet somehow intuited, family past.

In those cases where the allure of “at-homeness” in Czech language and the arts failed to provide a sufficient pull for would-be mediators, the growing radicalization of German politics in the Habsburg monarchy could act as a significant push. Pan-German nationalists began to make inroads into German associational life in Bohemia in the late 1870s and 1880s, even in such formerly welcoming enclaves as the German university in Prague. One German student association, Teutonia, insisted in 1879 that German identity be defined along *völkisch* rather than cultural lines, and voted to bar Jews from membership. Other fraternities followed suit a decade later.<sup>24</sup> Such racial closing of the ranks was one factor that moved Jewish students and intellectuals in Prague to advocate a “third way” for Jews in response to national strife: a cultural Zionism that emphasized the need for Jews in this part of Europe not only to imagine themselves as members of a broadly defined nation, but also (indeed, more importantly) to engage in the production of a modern, secular, vibrant, and inventive Jewish culture for the twentieth century.<sup>25</sup>

<sup>23</sup> On the origins and development of the Czech Jewish assimilatory movement, see *Kieval*, Hillel J.: *The Making of Czech Jewry: National Conflict and Jewish Society in Bohemia, 1870-1918*. New York, Oxford 1988.

<sup>24</sup> *Ibid.* 76. – See also *Cohen*, Gary B.: *The Politics of Ethnic Survival. Germans in Prague, 1861-1914*. Princeton, 1981, 210-212. – *Borman*, Stuart: *The Prague Student Zionist Movement, 1896-1914*. Ph.D. Diss., Univ. of Chicago 1972, 7-8.

<sup>25</sup> *Kieval*: *Making of Czech Jewry* 93-153 (cf. fn. 23). – Leo Herrmann (1888-1951), who assumed the leadership of the student Zionist group Bar Kochba, was a native of Landskron/Lanškroun in northern Bohemia's German-speaking region. Landskron's deputy in the Austrian “Reichsrat” was the radical German nationalist and follower of Georg von Schönerer, Karl Hermann Wolf. Wolf had been one of those who, in 1879, had established the first

It is to this new Jewish culture-in-the-making that I should now like to turn, focusing on the Prague student Zionists, who congregated in the “Bar Kochba” and “Barissia” fraternities, and who published the influential newspaper “Selbstwehr”. They came mainly from the ranks of the region’s German speakers, but they included a significant minority of Czech-speaking Jews, including former activists in the Czech-Jewish student movement, as well as a sprinkling of individuals from the Russian empire. Characteristically, the Prague Zionists understood their “abstention” from the Czech-German nationality struggle not as a withdrawal from the politics of language and culture – a retreat from contested territory and into the self – but rather as a different kind of marking of physical and cultural space: theirs was to be a reappropriation of place that included an overture to all of the cultural ingredients that made up and defined their proximate setting. Choosing to be a bridge among cultures was to many of these Zionist intellectuals a moral obligation that went hand in hand with the choice of self affirmation. Max Brod makes this point in his contribution to “Das jüdische Prag”, an anthology of writings published in 1917 – still at the height of the First World War – to mark the tenth anniversary of the publication of “Selbstwehr”. While referring specifically to the Zionist project in Prague, Brod’s words allude to larger questions of isolation and belonging as well:

Between the zero of loneliness and the infinity of friendship lies that community, which we long for as the core of our Zionism – conceived of as loving; forgiving all mistakes while demanding all preference; honorable but never hurtful; in which one’s fellow man is both a foreign complex and yet a being all too deeply tied to me.<sup>26</sup>

“Das jüdische Prag” was put together by the newspaper’s skeletal wartime staff under the editorship of Siegmund Kaznelson (it was republished in 1978 with a new introduction by Robert Weltsch).<sup>27</sup> The title of the volume seems deceptively simple and straightforward, suggesting that the purpose of the enterprise was to capture the “essence” of – or at least to evoke – that island in the Bohemian capital that could be called “Jewish.” (One wrote of “golden Prague” – of Czech and of German Prague; in what lines of poetry, artistic visions, or historical experiences was one to locate “Jewish Prague?”) I think, however, that “Selbstwehr’s” project involved a good deal more than simple mapping – than the delineation of Jewish ethnic space in this most contentious of *milieux*. In fact, the editors appear to have been moved by a very different kind of question. Not: where is my space, my territory, in all of this? But rather: how do I need to reimagine and reconstruct my city in order for me to be able to name it “Jewish Prague?” What would such a project entail?

---

German student association in Prague to bar Jews from membership. In his memoirs, Herrmann relates that he tried during his gymnasium years to make a special point, not only to show his face at Wolf’s local rallies (where he frequently denounced the Jews), but of standing in the front row. In: Central Zionist Archive, Jerusalem, A145/97, 2. *Herrmann*, Leo: Recollections of a Sudeten-German Zionist.

<sup>26</sup> Brod, Max: Zum Problem der Gemeinschaft. In: *Das jüdische Prag. Eine Sammelschrift. Prag 1917*, 10.

<sup>27</sup> *Das jüdische Prag. Eine Sammelschrift mit Texten von Max Brod, Martin Buber, Albert Ehrenstein, Theodor Herzl, Franz Kafka, Paul Kornfeld, Else Lasker-Schüler, Isidor Pollak, Robert Weltsch, Franz Werfel, Oskar Wiener u.a. Mit einer Einführung von Robert Weltsch. Kronberg/Ts. 1978.*

One answer to these questions is revealed in the very organization of the anthology and in the types of works its editors chose to display. Divided into seven topical rubrics, the bulk of “Das jüdische Prag” seeks to wed the creative arts and political – or ethical – theory. Thus an early chapter on “ethics and community” – consisting of original contributions on issues of community, politics, ethics, and engagement from such people as Max Brod, Felix Weltsch, Robert Weltsch, and Herbert von Fuchs – is followed by anthologies of poetry and short fiction from both Czech and German writers, and concludes with portraits of contemporary Prague artists. We also find that the collections of poetry and prose alone make up a third of the anthology’s fifty-five pages. These literary selections come either from Jewish artists writing in German – Franz Werfel, Friedrich Thieberger, Else Lasker-Schüler, Hugo Salus, Oskar Baum, and Franz Kafka, for example – or from non-Jews (poets exclusively) who wrote in Czech: Otakar Březina, J. S. Machar, Jaroslav Vrchlický, Jan Neruda, Julius Zeyer, and K. H. Mácha. The by now familiar *Vermittlers*, Rudolf Fuchs and Otto Pick, contributed both original poems of their own in the German language and translations of Czech poets.<sup>28</sup>

Siegmund Kaznelson’s foreword to the volume directly addresses the overarching question of the selection of material and, in so doing, provides a window onto the editors’ conception of just what constituted “Jewish Prague.” The various contributions, he explains, were attached to the theme of the volume either directly (unmittelbar) or indirectly (mittelbar) – directly, when they spoke to the essence or flavor of Jewish Prague in literary or historical terms; indirectly, when “Jewish Prague” spoke through them.<sup>29</sup> The first category consisted to a large extent of invited contributions from distinguished outsiders, luminaries of the Austrian literary establishment such as Martin Buber, Engelbert Pernerstorfer, Albert Ehrenstein, and Hermann Bahr, whose essays bore titles such as “To My Prague Friends”, “The Prague Jews”, and “The Eternal City”. These authors were awarded a certain pride of place, as their contributions appeared at the start of the volume. But Kaznelson undercuts their importance to the project as a whole when he refers to them somewhat dismissively as “mainly [...] non-Jews and non-Praguers” (zumeist [...] Nichtjuden und Nichtprager). Equally telling is his suggestion that the “Jewish” dimension of the city was not something that could be addressed directly. Rather, it would emerge “naturally” from the cultural production of its native sons and daughters.<sup>30</sup>

<sup>28</sup> “Das jüdische Prag” comprised seven chapters, a foreword, and an appendix describing the activities of Prague’s synagogues and Jewish cultural institutions. The chapter headings were as follows: 1. Das Problem des jüdischen Prag; 2. Ethik und Gemeinschaft; 3. Lyrische Anthologie; 4. Epische Kunst; 5. Über Prager Künstler; 6. Aus der Geschichte des jüdischen Prag; 7. Die Ostjuden in Prag. Interspersed throughout the volume were photographs and illustrations, including expressionist caricatures by Max Horb and expressionist paintings by Max Oppenheimer (cf. fn. 27).

<sup>29</sup> Vorrede. In: *Ibid.* 1.

<sup>30</sup> “Das jüdische Prag” included four contributions by women, though only one in the privileged category of poetry: “Der alte Tempel in Prag” by Else Lasker-Schüler.

In the end, it was this indirect approach to the theme of Jewishness that the editorial board of "Selbstwehr" chose to pursue. And its selection of authors whose work was said to give implicit expression to what was alive and creative in the universe of Jewish Prague suggests that the young Zionists' conception of place was highly nuanced, somewhat catholic, and ultimately restrictive with regard to German language production. The writers who were chosen fell into two groups, each one designed to play off against and complement the other: Jews from Prague ("from whose work one can perhaps learn a good deal about Jewish culture in Prague, even if it has no Jewish content"), and Czech poets who composed works on Jewish themes ("written originally in the language, which the majority of the Prague population speaks, Czech"). Perhaps, Kaznelson writes, one can determine in these works a natural, uninhibited reflection of Jewish being (*jüdisches Wesen*), helping thereby to locate the "Jewish physiognomy" of Jewish Prague.<sup>31</sup> This explicit preference for a merging of Czech poetry and German prose (written by Jews) demonstrates the extent to which the opening to Czech culture was accompanied by a simultaneous closing to certain bodies of German writing. It also contrasts boldly with Pernerstorfer's romantic nostalgia for the German-Jewish embrace of the previous century and with his presumption of a Jewish opposition to Slavic dominance in the city:

When I think about Prague, what hovers before my eyes above all is the fate of German culture (*Deutschtum*) in this city. How much German blood has been swallowed up in Prague by the Slavs (*Slaventum*)! And our Czechs sneer at us today that German culture in Prague only exists now among the German Jews. The fact is that, of the few ten thousand Germans of Prague, a large proportion are Jews. German Jews! Jews, who certainly have not ceased to be Jews, but who – thoroughly saturated with German culture – continue to hold on to it and express their thankfulness by collaboration in this culture.<sup>32</sup>

While no limitations seem to have been placed on the subject matter of contributions by Prague Jewish writers, the Czech poems that make their way into the volume all deal in one way or another with Judaism or Jewish history: Březina's epic poem "The Builders of the Temple"; J. S. Machar's "A Jew Walks among the Ruins of the Roman Forum"; Vrchlický's "Motifs from Yehuda Halevi"; and K. H. Mácha's "Eternal Wandering" provide obvious engagements with Jewish themes. But so, in fact, do Neruda's "Czech Verses," which compare the Czech people to both Jews and Gypsies, and Zeyer's more elusive "Justice," whose subject is based on a rabbinic midrash concerning the drowning of the Egyptians at the Red Sea.<sup>33</sup>

Doubtless the editors of "Selbstwehr" incorporated only a fraction of the Czech literary output of the nineteenth and early twentieth centuries in their conception of "Jewish Prague". At the same time, it was not difficult for them to locate Jewish

<sup>31</sup> Vorrede 1. In: *Ibid.* (cf. fn. 29).

<sup>32</sup> Pernerstorfer, Engelbert: Die Prager Juden. In: *Ibid.*

<sup>33</sup> Březina, Otakar: Die Erbauer des Tempels. Trans. by Otto Pick. – Machar, J. S.: Ein Jude wandelt zwischen den Trümmern des Forum Romanum. Trans. by Paul Eisner. – Vrchlický, Jaroslav: Motive aus Jehuda Halevi. Trans. by Rudolf Fuchs. – Neruda, Jan: Böhmisches Verse. Trans. by Rudolf Fuchs. – Zeyer, Julius: Gerechtigkeit. Trans. by M. W. – Mácha, K. H.: Ewige Wanderung. Trans. by Oskar Rosenfeld.

themes in this oeuvre. Voices of one of Europe's "small nations," Czech poets and writers had turned frequently for inspiration to the historical experiences and religious literature of the world's small nation *par excellence*. The Jewish experience with historical calamity, with the loss of political independence and the destruction of its national and spiritual center, coupled with the ability of Jews to maintain a collective identity in the lands of their dispersion – indeed to have produced a national literature in the absence of national sovereignty – provided a wealth of material for Czech "awakeners" whose immediate concerns lay squarely in Central Europe. In J. S. Machar's poem, the speaker is a Jew who mourns for the loss of Jerusalem and questions God's inability to know either forgiveness or forgetting. Yet, as he walks through the Roman forum, he becomes keenly aware that this site, too, is just one more of the ruins that history has left behind. Power and hegemony are fleeting conditions; God – the poet assures us – will once again remember (in the Bohemian pronunciation) *Jeruscholayim*.<sup>34</sup>

The answer, then, to the implied question, "How are we to imagine our city so that it can in fact be called *Das jüdische Prag*?" involved a delicate balance of sympathetic identification, appropriation, and limitation. The Prague Zionists enlarged their direct circle of experience in order to incorporate the pantheon of modern Czech poets in their vision of place – a move designed, certainly, to reinscribe Prague as a city of two languages, but one made all the more easy by the virtue of an apparently preexisting identity of interests and themes. Not to be ignored in this process, however, is the degree to which it involved self-consciously limiting actions. It is noteworthy that, among the works of fiction and poetry, the editors failed to include a single selection composed by a non-Jewish writer of German – as if to say that the German language, per se, was of no interest except as a vehicle of Jewish self-expression. Among the pieces collected from Czech literature, as we have seen, the editors imposed the criterion of a broadly conceived thematic relevance to the Jewish experience. Here the message seems to have been: the expressive field of Czech is not "foreign" to me, but my home is where Czech lyricism intersects with Jewish thematics.

In both instances – the opening to Czech language and culture and the closure with regard to German – the operation is relative only, hardly absolute. Moreover, the movement in both cases appears to be as much inner directed as bridge-like; self-centered; one might even say egotistical. Here I am drawn to Scott Spector's observation that mediation, too, can constitute a kind of "territorialization," that it is more than just an act of sacrifice and generosity. In the case of Prague Jewish writers at the turn of the century, it amounted to a reclamation of a piece of the diaspora (and

<sup>34</sup> *Machar*: Ein Jude Wandelt 27-28 (cf. fn. 33). – The Czech original „Žid procházející troskami Fora Romana“ [A Jew Walks among the Ruins of the Roman Forum]. appeared in his collection *Barbaři* [The Barbarians]. Prague 1911. See: *Mikulášek*, Alexej (ed.): *Literatura s hvězdou Davidovou: Slovníková příručka k dějinám česko-židovských vztahů 19. a 20. století* [Literature with the Davidic Star. A Handbook on Czech-Jewish Relations in the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> Centuries]. Vol. 1. Praha 1998, 243-247. – and *Donath*, Oskar: *Židé a židovství v české literatuře 19. a 20. století*. Vol. 2. Od Jaroslava Vrchlického do doby přítomné [From Jaroslav Vrchlický to the Present]. Brno 1930, 11-31.

of a moment of time in the experience of diaspora) as specifically "Jewish" space. Was this an act of arrogance? Of unredeemed self-centeredness? Perhaps. It reminds us, at the very least, that one will find a fair amount of self-aggrandizement in the most generous of cultural projects; there is certainly no need to regard the "Prague circle" as somehow unique.

In the final analysis, however, to view cultural mediation exclusively as an exercise in narcissism is unfair. The Jews of Central Europe had learned to deploy the universalizing potential of language as a vehicle of assimilation and integration since at least the eighteenth century. The Jews of the Czech lands well understood the power and attractiveness of German in this regard. They also were well aware of the new, nationalist and exclusivist uses to which language was being put in their own day. Yet they chose deliberately to "transgress," to violate the rules of liberal German hegemony. And there was an element of bravery in this. The reading of Czech poetry, the cultivation and promotion of Czech artists, the identification with Czech historical memories, constituted serious choices and genuine elective affinities. They also represented clear voices of dissent to the more typical uses to which language was put in the late nineteenth and early twentieth centuries, when language served much more as a marker of difference and separation, a line of battle, a point of no return. To be sure, it may have been in the interests of the Jews themselves to attempt to diffuse the Czech-German controversy. But to have chosen inclusion and linguistic pluralism on the eve of Europe's capitulation to fascism must nevertheless rank as a courageous, if lost, cause.

MITTEL-EUROPA? SOME AFTERTHOUGHTS  
ON PRAGUE JEWS, "HYBRIDITY," AND TRANSLATION

It is some years now since I finished writing "Prague Territories", a study of German-speaking Jewish Prague writers of Kafka's generation.<sup>1</sup> When asked to contribute a piece of writing on the Prague Jewish translators of works from Czech to German, a subject dealt with in the final chapter of that book, I decided to use this as an opportunity to reflect on some of my earlier thoughts on national identity and what I called "the translation project." This referred to the whole range of Czech-to-German translation efforts by Prague Jews in the period from the turn of the nineteenth century through to the First World War – a remarkable collective contribution in a period when those around them did not engage in such efforts. In the course of preparing for and attending the 2003 conference at the University of Munich (originally scheduled for Haifa University) and in its aftermath, however, my reflection on these issues did become a genuine "rethinking" in particular ways which will become apparent in the course of my discussion.

One principal way in which the Munich meeting drove these reflections was programmatic, if perhaps not deliberately so: my contribution at that time was scheduled on a panel including in its title the term "cultural hybridity." This intrigued me, not because "cultural hybridity" aptly characterizes something I described in my translation chapter, but did not have the insight or foresight to name. In fact, I had cited Homi Bhabha in my book (Homi Bhabha is the theorist I most closely associate with the term cultural hybridity), but in a slightly different context. In my conclusion, I noted Bhabha's insight that positions which in particular historical contexts might be described as "marginal" are, in their closeness to borders, extremes, or limits (in the language of centers and peripheries), necessarily those the best placed to be "in between cultural spaces," and hence to have a mediary function.<sup>2</sup> This is one of the ways that cultural studies theorists have sought to valorize positions that have previously been identified with oppression, persecution, or (again) "marginalization."

Another way, linked but not identical, is suggested by the term "cultural hybridity." This is a term that has been applied by theorists of colonialism to describe the ambivalent effects of the identities produced by the colonial processes. This complex ambivalence is spelled out in Bhabha's essays in "The Location of Culture", and it is fair to say that the intervention has been misinterpreted by those who understand it as an acceptance of a genus or category of the "hybrid" that is then celebrated for

---

<sup>1</sup> Spector, Scott: *Prague Territories: National Conflict and Cultural Innovation in Franz Kafka's Fin de Siècle*. Berkeley, Los Angeles 2000.

<sup>2</sup> *Ibid.* 237.

subverting the original, pure, colonizing species.<sup>3</sup> In an analysis informed by psychoanalytic sources, Bhabha usually avoids denoting a type (“the hybrid”) who acts in certain ways under colonial conditions, but instead refers to hybridity as either a “process” or a “sign” of processes of domination and resistance.<sup>4</sup> It is specifically not “a third term that resolves the tension between two cultures,” a description in which we more than faintly recognize the image many have painted of the Prague Jews in the period of nationalist conflict.

Here are some problems with these models for our cultural context. First of all, it needs to be established immediately and without confusion that the identification of Prague Jews in this period as culturally marginal is inadequate. While we might adjust the demographic figures one way or the other to accommodate different boundaries of the city, or to identify Jews as Czech rather than German, and so on, it is clear that, in the heyday of German-liberal cultural hegemony of the latter nineteenth century, the Jewish minority of Prague was unlike that of any other European city of its time as it represented fully half of the culturally German population (that is, the ruling minority). Thus, Hans Tramer’s influential diagnosis of the “three-fold ghetto” of Prague German-speaking Jews has needed to be revised.<sup>5</sup> The Jewish Prague translators emerged from the generation after that of what we might call “high German-liberalism.” Members of that previous generation had access to an affiliation with German culture that was less problematic than it would be for their children – they remained powerfully identified as Jews (very few would ever be baptized, for example, in comparison with the Viennese or Berliners), but their understanding of themselves as Germans, and hence part of the rightly ruling minority, was not troubled in the way it would be for those born in the 1880s. Hillel Kieval has shown that far from all of the Prague Jews were German-identified, and those who were did understand themselves, as I said above, as Jews.<sup>6</sup> Yet they were comfortable with what Mendes-Flohr calls the German-Jewish “dual identity,” more so perhaps than any of the German Jews.<sup>7</sup> Once the challenges to German-liberalism – namely the Czech national movement and the *völkisch* German one – reached a certain pitch in Prague, this situation changed radically. Franz Kafka’s generation inherited both an attachment to German culture and a consciousness of social position at the same time as they sensed the unstable, tenuous, peripheral state of their condition. They were in fact already a threatened Jewish minority, but one that remained nonetheless a slight majority of the traditionally dominant German population of the city; this was a population whose position in the turn was threatened by rising

<sup>3</sup> Bhabha, Homi K.: *The Location of Culture*. London, New York 1994.

<sup>4</sup> *Ibid.* See esp. 112-115.

<sup>5</sup> See Tramer, Hans: *Die Dreivölkerstadt Prag*. In: Robert Weltsch zum 70. Geburtstag von seinen Freunden. Tel Aviv 1961, 138-203. – Translated into English under the title “Prague – City of Three Peoples”. In: Leo Baeck Institute Yearbook 9 (1964) 305-339.

<sup>6</sup> See Kieval, Hillel Joseph: *The Making of Czech Jewry: National Conflict and Jewish Society in Bohemia, 1870-1918*. New York, Oxford 1988. – Cf. *idem*: *Languages of Community: The Jewish Experience in the Czech Lands*. Berkeley, Los Angeles 2000, see esp. 114-180.

<sup>7</sup> See Mendes-Flohr, Paul: *German Jews: A Dual Identity*. New Haven/Conn. 1999.

illiberal ideologies, even as it also represented a language group privileged in the monarchy at large. These layers of identity trapped the young Prague German-speaking Jews between identities inside and outside of the power structure, so that an analysis of their literary products as representations of “minority culture” is itself problematic.

This structurally complex picture of the “place” of German-speaking Prague Jews in the central European landscape lends itself to languages of center and periphery, to images of “liminality” and cultural transmission. There is clearly something valuable in this way of looking at things, although one wants to do so with close attention to the historical specificity of this particular case. Now, it is clearly more than a coincidence that the practice of translation is of special interest to theorists of this complex process of “cultural hybridity” and also the special province of Jewish writers in the context of the Czech-German conflict in the late nineteenth century and the early twentieth century. Taking off from Franz Fanon, Bhabha offers the rich image of liberatory people in times of struggle as “bearers of a hybrid identity [...]”. They are caught in the discontinuous time of translation and negotiation ...<sup>8</sup> These metaphors resonate evocatively with my own in “Prague Territories”, but also with those of the Prague translators themselves in the particular time I am now discussing. Part of my purpose in my longer discussion of the Prague translators was to recuperate this rhetoric through an intensive reading of the peculiarity of the act of translation and its self-conception in its own particular moment – this is what I understand to constitute genuine historicization.<sup>9</sup> The cliché I thought worthy of avoiding in this case – one that I felt was truly “deceptive” in the sense of representing historical figures in a way directly contradicted by their self-understanding in their own time – was the image of a population of liberal humanist Jews seeking to reconcile two illiberal communities. Of course, the translation efforts in which they engaged did have powerfully humane, universalist, and selfless effects. But the translators were at the same time creating a world of their own in a way that we can too easily lose sight of. In that spirit, let me revisit two of early twentieth-century Prague’s idiosyncratic translators.

Rudolf Fuchs (1890-1942) is in some ways an idiosyncratic case, but one that is perhaps for this very reason particularly telling – in fact my presentation of him in “Prague Territories” was organized around this tension. Unlike the core “Prague circle” group, he was born in Czech Bohemia, in Poděbrady, rather than Prague, and Czech had been his first language. Like the Hussite King Jiří of the same Poděbrady,

<sup>8</sup> *Bhabha*: Location of Culture 38 (cf. fn. 3).

<sup>9</sup> This I add because of a recent comment by Hillel Kieval at a keynote speech on Prague Jews and translation in which he flatteringly cited my chapter, but suggested that it was “deceptive” not to further “historicize” and “contextualize” within a longer and broader tradition of Jewish translation activities. Certainly the (temporally) longer and (geographically) broader tradition of translation by East Central European Jews is a relevant context for the profusion of such activity in Prague in this period; “historicization” however primarily consists in fleshing out the historical specificity of the particular moment under study. “Translation” was not precisely the same act, I argued and maintain, in this particular context as it had been in others, or would later be.

who remained an anomaly of Bohemian history even as his language and his religion were the ones native to Bohemia, Fuchs forever remained an outsider in the only place and time that could have yielded such a person. As a Czech speaker joining the German-Jewish Praguerers at the *Nikolanderschule* at the age of seven, Fuchs's identity was already "liminal" among his own cohort – this according to his own retrospective narrative of his childhood, at any rate. Others remember him as a fierce combatant for Czech culture before people like Fuchs as adults would bring such appreciation into fashion. This feeling of homelessness when one is at home – a condition Franz Werfel immortalized in some of his richest early poetry, which catapulted him to fame – was not a condition created by language alone. Fuchs developed a devoted and even fanatical embrace of differing group-based ideologies: throughout his life he maintained a close identification with the spiritual and historical base of Judaism, his tireless attachment to Czech culture and a Bohemian culture which included the Germans, and his ultimate commitment to socialism. The consistency of these fervent attachments with one another seems to have remained Fuchs's personal secret – just as the failure of others to perceive and accept that personal vision as a political solution was his tragedy. This, I think, makes him unique among and at the same time paradigmatic of the Prague Jews at the turn of the century.

Like the other great Prague translator, Otto Pick, Fuchs was also a poet in his own right. We have record of his poetic ambitions from as early as 1909, when the teenager sent his work to be critiqued by none other than the "Concordia" hero Hugo Salus (who predictably tried to steer the young artist away from modern *Stimmungskunst*).<sup>10</sup> In the following year, Fuchs appeared in one of the texts that have come to define the "Prague Circle," the "Herder-Blätter". By the time his poetry was published in a substantive way, Fuchs was considered to stand squarely in the expressionist camp, as his two anthologies show no less than do his ongoing contributions to such journals as the "Saturn", "Aktion", and the "Weiße Blätter".<sup>11</sup> But Fuchs also published in the Zionist journal "Selbstwehr",<sup>12</sup> he contributed "Feuerfugen vor dem Volke Israel" to the Prague Zionist collection "Das jüdische Prag", and Judaism was often the focus of his poetry.<sup>13</sup> Clearly, as in the in some ways quite similar case of Paul Kornfeld, Jewish history and symbolism were Fuchs's personal keys to a more universalist spiritualism. The tensions among Fuchs's manifold identifications were to become more problematic during the war, as he began to see them as bases for a politically revolutionary program.

<sup>10</sup> Hugo Salus to Rudolf Fuchs, October 12, 1909. In: Památník Národního Pisemnictví, Literární Archiv [Memorial for National Literature, Literary Archive] Praha-Strahov. Fond Rudolf Fuchs.

<sup>11</sup> The two volumes were "Der Meteor" (Heidelberg, 1913), published by the press of the expressionist journal "Saturn", and "Karawane" (Leipzig, 1919), published by the friend of Prague expressionists Kurt Wolff.

<sup>12</sup> Including, as late as 1917, the printing of Fuchs's spiritual poem "Abend" in an issue stressing Jewish support of the monarchy. In: Selbstwehr 11, no. 1, January 5, 1917.

<sup>13</sup> Willy Haas was understandably most moved by Fuchs's three-part poem "Juden" in "Karawane". Willy Haas to Rudolf Fuchs, n.d. [1924]. In: Památník Národního Pisemnictví, Literární Archiv. Fond Fuchs.

The most important of Fuchs's works, the one to receive the most attention in its own time and in remembrances of his career, was the controversial translation of, "Slezské písně" (Schlesische Lieder, Silesian Songs).<sup>14</sup> The poet sang of the oppression of the Czech rural poor in the Austrian part of Silesia – a native *Volk* suffering under the national hierarchy of the Habsburg crown. The first of these translations had appeared way back in the "Herder-Blätter", but the volume was ready to appear in the middle of World War I, when Bezruč had been declared a traitor and his work had been banned in the monarchy. After arrest, military investigation, seizure of translation manuscripts, and conscription in the military, Fuchs continued to work on the publication of the translations, which had to be slipped by the censors on their way to Kurt Wolff in Leipzig. Wolff published them in 1916.

The songs made clear the spectrum of nationalities involved in the oppression of the mountain people: Bezruč directed his attack less against an imperial government than against German-speaking landowners and teachers, Polish clergy, and (perhaps most important of all, in any European attack on foreign power) Jewish merchants.<sup>15</sup> Coming from a Czech country town most certainly did not qualify Fuchs as an insider in any sense; his correspondence with Bezruč and other Czech writers was in German, as was the case for the other translators.<sup>16</sup> It is not enough to heroize Fuchs for his efforts in spite of the poet's "open antisemitism and chauvinism,"<sup>17</sup> such a judgment overlooks the fact of frank identification, and not mere sympathy, with the project which put Fuchs's career and person at greatest risk. Fuchs saw his activity as expressly political – the "knowing soldier" was fighting, however, for an army that did not understand where he belonged.<sup>18</sup>

Franz Werfel introduced the Fuchs translations of the "Silesian Songs" with the quotable phrase, "Our heart feels co-national with all the oppressed of all peoples." The songs do not protest against nationalist oppression of the people with any universalist resistance, but with a populist nationalism of the most powerful mark, a "self-willed being" (eigenwilliges Dasein) in Fuchs's words; a latent, territorialized

<sup>14</sup> *Bezruč, Petr: Slezské písně [Silesian Songs]. With a preface by Franz Werfel. Ed. Wolff, Kurt. Leipzig 1916.*

<sup>15</sup> This judgment is only lightly veiled in the Communist F. C. Weiskopf's summary, written in 1938: "Das nationale und soziale Elend der Beskidenbauern und Bergleute wird laut in diesen volksliedhaften Liedern: der Trotz und Haß gegen fremde Grubenherren, habsburgische Erzherzöge, germanisierende Lehrer, polonisierende Pfarrer, brutale Herrschaftsförster, raffigierig [suddenly no national adjective] Händler [...]." See *Weiskopf, F. C.: Petr Bezruč auf deutsch. In: Gesammelte Werke von F. C. Weiskopf. Vol. 8. Eds. Weiskopf, Grete/Hermlin, Stephan. Berlin 1960, 277.*

<sup>16</sup> Thus the irony of the poet's 1927 dedication of a photograph to Fuchs, "Rudolf Fuchs in brüderlicher Liebe!", printed in *Serke, Jürgen: Böhmisches Dörfer. Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft. Wien, Hamburg 1987, 250.* – See also the postcard from Josef Čapek, in German, where he justifies Czech antipathy toward "German" writers like Fuchs, reprinted in: *Fuchs, Rudolf: Die Prager Aposteluh. Gedichte, Prosa, Briefe. Ed. Seehase, Ilse. Halle, Leipzig 1985. 334.*

<sup>17</sup> *Haas, Willy: Otto Pick. Ein Blatt des Gedenkens. In: Stifter-Jahrbuch 3 (1953) 67-71, here 68.*

<sup>18</sup> Immediately after his death, the volume "Ein wissender Soldat", London 1942, was published.

power living beneath the visible surface of Central Europe.<sup>19</sup> It is difficult to reconstruct the way that subterranean *völkisch* power merged in Fuchs's mind with rabbinic Judaism, expressionist revolt, and finally spilled out into a unique sort of Marxism. Jürgen Serke strikes an interesting chord, at any rate, when he introduces Ernst Bloch into his text beside Rudolf Fuchs, where a deeply religious and Jewish spirit lies at the heart of a different socialism.<sup>20</sup>

It was a socialism with which Fuchs's fellow socialists were not quite comfortable, nor certainly were the Stalinists who were to have the task of placing him, or some version of him, delicately into the canon. Yet it was socialist and certainly revolutionary enough to alienate others after the war. One should not be surprised to read Max Brod's version of the story, which presents a case of political conversion from an "Israel-orientation" to communism.<sup>21</sup> Fuchs's view of political polemics must have been completely foreign to the author of "Streitbares Leben" – so that the fact that the first translations of the social revolutionary Bezruč appeared in Brod's own "Herder-Blätter" was as easy for Brod to overlook as was Fuchs's poem "Moses", published in the Prague "Jüdischer Almanach" decades after his entrance into the Communist party.

The career of Rudolf Fuchs had its ups and downs, but it seems safe to say that he was never appreciated for his total vision, but rather segments of his aesthetic identity were selectively accepted: the translator would publish another anthology of Czech verse, the art critic would contribute to the "Prager Presse" under Otto Pick, a biblical essay would be published in a Jewish almanac, an old poem would be included in a collection of German Bohemian writing, the socialist would be recovered by East German scholarship. It is one of those cases that exceed irony by such a distance that it suddenly seems logical that the first and only readers to see a relation between Fuchs's Jewishness, cultural Czechophilism, and Marxism were the Nazis. Giving Fuchs's work more attention than did his supporters, they campaigned against him before 1938 and thereafter drove him to death in exile.

Fuchs forged and fanatically defended a territory that no other shared, or else which those that could have shared did not grasp. He was a man without a country in the only country that could have born him, just as he was an anachronism in the precise and only moment in which such a person could exist. He entitled a poem from the 1932 collection, which no publisher would find appropriate, "Unzeit" (Out of Season), but the word resonates with an otherworldly sense of being outside of time. This sense of the word is stressed in his opening line, where he describes his "untimely" birth – "zur Unzeit" – as though it were a place, his hometown. Who could say what Fuchs was thinking – if he dwelt upon his Jewish, Czech, or Prague German identity, or his special ideology, or upon the world war he had survived or the one well on the way – when he wrote these lines?

<sup>19</sup> See *Fuchs, Rudolf: Ein Erntekranz aus hundert Jahren tschechischer Dichtung*. München 1926, 5.

<sup>20</sup> *Serke: Böhmisches Dörfer* 248 passim (cf. fn. 16).

<sup>21</sup> *Brod, Max: Der Prager Kreis*. Stuttgart et al. 1966, 230.

Zur Unzeit ward ich geboren.  
 Mich gebar das Volk  
 Und verlor mich auf der Wanderung ...<sup>22</sup>

Fuchs was for me, then, not so much a unique and incomparable case as the extreme, perhaps even paradigmatic example of the Prague Jewish translator. But even this formulation makes me uncomfortable – it feels as though I am defining an inherited “type” when I mean to speak of what we call a “positionality,” a way in which one structures oneself within a world in order to achieve particular, and in this case extraordinary, effects. With these finest of translators, Rudolf Fuchs and Otto Pick, there is less a sense of adjacency or empathy with the “other” they are translating than there is a kind of transformation. The translation becomes more than a copy in which one can hear, as Benjamin says, an “echo” of the original whose own authenticity has eroded;<sup>23</sup> the transformation is so complete that it seems the echo we hear is that of the self.

Perhaps this will be clearer after looking at another example. Otto Pick’s own career as a poet was placed second to his role as translator and mediator – not only by his audience and publishers, but most importantly by himself. The bulk of his work testifies to this, as does the majority of his correspondence with potential publishers and others in the literary world. His efforts toward bringing the work of Czech writers to the German public led to the introduction to Western Europe of the now well-known Karel Čapek, as well as the important figures Otokar Březina and Fráňa Šrámek. While he is most remembered for his mediation of Czech work to German audiences, Pick was no less active in securing a place for German (particularly Prague German) literature in Czech cultural life.

The result of this activity is that Pick’s work – his translations as well as his poetry – was soon identified as a futile attempt to defer the crisis in which Central Europe was to find itself before the end of Pick’s life.<sup>24</sup> Indeed, it would be cynical to depreciate the humanistic contribution that this life and work represents. Yet, the way that contribution was designed and actually operated is lost in the romantic reconstructions of his supporters. Willy Haas, for example, identified Pick as the spiritual *Doppelgänger* of Adalbert Stifter, a latter reincarnation of a type long-since extinct, who could claim “he knew no ‘Germans’ and ‘Czechs,’ but only ‘Bohemians’ and ‘the [Bohemian] Fatherland’.”<sup>25</sup> This parallel interestingly displaces Pick from the milieu of national conflict which is exactly and unambiguously the impetus of his work; it finds Pick at home rather in the myth of a pre-1848 “Bohemism” which rejected national identification altogether. There is certainly some flavor of

<sup>22</sup> *Fuchs*: Die Prager Aposteluhr 29 (cf. fn. 16).

<sup>23</sup> *Benjamin*, Walter: Die Aufgabe des Übersetzers. In: *Idem*: Gesammelte Schriften IV/1. Werkausgabe. Vol. 10. Eds. *Rexroth*, Tillman/*Tiedemann*, Rolf/*Schweppenhäuser*, Hermann/*Adorno*, Theodor W. Frankfurt/M. 1980, 9-21.

<sup>24</sup> See e. g. *Werfel*, Franz: Die Brücke-Most IV, May 21, 1937, 21. – Werfel followed Pick’s career closely and often lauded him. The two served together at the front during World War I and remained in contact with one another.

<sup>25</sup> *Haas*: Otto Pick 67 (cf. fn. 17).

Bohemian *Landespatriotismus* to be found in Pick's life and work, as might as well be identified in the life and work of Egon Erwin Kisch. But in his concentration on strongly nationalist Czech poets, as well as on German Bohemians who were fiercely cosmopolitan and primarily Jewish, it cannot be accurate to represent the territory inscribed in his work as a multinational and nationless "Bohemia" (and it is for this reason that he was fiercely attacked by Egon Erwin Kisch's German-nationalist brother, Paul).

At the age of 25, Pick published his first two books: the first, "Freundliches Erleben", was a volume of his own expressionist poetry; the second, "Flammen", was a translation of novellas by Fráňa Šrámek. With a technical education and no university background, his command of Czech was central to his entry in the literary world. The role he had created for himself was two-fold: his contributions to journals in Austria and the German Empire often focused on Czech literature, while he was also able to publish in Czech journals on German-language literary manifestations, mostly by Prague Jews.

The layers of Pick's journalistic activities and his own ambitions are densely intertwined. Pick called the attention of his future publisher Axel Juncker with his reviews in Czech journals of Brod's "Jüdinnen" and other works published in the Juncker house.<sup>26</sup> Juncker was as we have seen instrumental in the early publications of Prague Circle writers; Pick had an interest not only in having his own poetry published by Juncker, but in promoting attention to the young Jewish writers in Prague through these reviews, and he encouraged Juncker to consider other works by yet unpublished Prague Circle writers. In nearly the same period, we find remnants of Pick's efforts to have Oskar Baum's first novel ("Das Leben im Dunkeln", a novel about the life of the blind which has mediation as a central theme) published in the crucial (and extremely Czech-nationalist) journal "Národní listy".<sup>27</sup> Such suggestions were sometimes made in the same letter in which Pick offered to translate *and* critique Czech work for German publications.<sup>28</sup> The recommendation of Baum's book in fact had the support of a positive review in the Czech journal "Přehled", composed of course by Pick. Baum in turn was sending the publisher Martin Buber Otto Pick's translations of the Czech-speaking Prague Jew František Langer.<sup>29</sup> It is most interesting that the expressionist poet Pick used his influence at Central Europe's most cutting-edge journals to publish translations of Czech work, culminating in a special "Saturn" issue of his translations of Šrámek.<sup>30</sup>

<sup>26</sup> See Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Nachlass A. Juncker, Nos. 152 (June 20, 1911), 153 (November 21, 1911), and 154 (January 24, 1912).

<sup>27</sup> Otto Pick to Otokar Theer, August 6, 1912. In: Památník Národního Pisemnictví, Literární Archiv. Fond O. Theer.

<sup>28</sup> Otto Pick to Otokar Theer, August 9, 1912. In: *Ibid.*

<sup>29</sup> Jewish National and University Library (Jerusalem), Martin Buber Archives [MS Var 350] file 80, 80.15 (April 8, 1913). The volume was a collection of translations which had been published in part in "Simplizissimus" and Kraus' "Die Fackel".

<sup>30</sup> Saturn 3 (June 1913).

The correspondence between Pick and his Czech and German publishers, Czech writers he translated, and his German-Jewish friends is dominated by this network of mutual promotion, in a manner that goes beyond the everyday politics of German literati in this period. Through this intense mediation of Czech literature to Germans, Prague German-Jewish literature to Czechs, and the latter to a broader German public, Pick was creating and expanding a domain which had not been recognized before. Prague German literature was no longer a peripheral branch of German culture, and neither was Czech literature a marginal European manifestation of mainly anthropological interest.<sup>31</sup> One must consider Pick's substantial role in a surging awareness in Berlin as well as Paris: something was going on in Prague.

As the decade continued, Pick's activities centered ever more on translations from Czech into German and the mediation of their publication. In 1917 Pick's translation of Šrámek's play "Léto" (Summer) was accepted for production in Vienna, and he pushed tirelessly to have a modern Czech drama taken on by Max Reinhardt in Berlin.<sup>32</sup> He laid particular hopes on the work of Stanislav Lom, with whom he was in steady correspondence from his field post in 1917. He translated the play "Vůdce" (Leader), and when Reinhardt showed no interest, attempted various other theaters, and even magazines and book publishers.<sup>33</sup>

I focus on this moment of Pick's ongoing activity because, due to Pick's distance from Prague, a correspondence remains between the translator and the artist. It becomes clear not only to what extent Pick championed the work of little-known Czech writers, but also the eagerness with which he took on new projects – in each letter requesting another prose piece or poem which he might turn out and send to a German magazine. For a writer such as Lom, Pick's interest was of course a windfall. The resulting relationship is one in which the "artist," flattered for his astonishing brilliance by the "translator," is completely at the latter's mercy. He waits for the translator to express interest in some piece or other, and sends it off. Pick then turned out the product immediately and sent it where he chose – Lom was never consulted on this, nor asked permission, nor did he review translations as a rule, despite his excellent German. It is also curious (and significantly consistent among the Prague translators) that Pick wrote to the Czech writers and even Czech publishers in German. Ordinarily one would assume that the bilingual abilities of the translator

<sup>31</sup> Paul Reimann [Pavel Reiman], in a somewhat contrived Marxist essay, makes the valuable point that literary innovation in late 19th-century Europe comes increasingly from the previously (and geographically?) "peripheral" countries, and that a decisive moment occurs when these are translated into the major West European languages. Reimann explicitly recognizes the role of the Prague translators in bringing the "periphery" to the center. *Reimann, Paul: Die Prager deutsche Literatur im Kampf um einen neuen Humanismus. In: Goldstücker, Eduard (ed.): Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Prag 1967, 11-12.*

<sup>32</sup> Pick to Reinhardt, February 9, 1917. In: Památník Národního písemnictví, Literární Archiv. Fond Stanislav Lom.

<sup>33</sup> Including the Insel-Verlag in Leipzig, the Austrian journal "Donauland", and the Wiener Burgtheater. March 11 and June 26, 1917. In: Památník Národního písemnictví, Literární Archiv. Fond Stanislav Lom.

are greater than those of the writers; whatever his reasons, we must recognize in the correspondence a silent concession to the fact which the translation project as a whole was seeking to overcome: that is, the recognition that German was the *Kultursprache* of the Bohemian lands.

Thus a paternalistic tone is apparent in the correspondence, and it is a tone one recognizes as well in the letters between Fuchs or Brod and "their" artists. One is reminded here of Werfel's anger at the audacity of a Czech Renaissance that sought to exclude German culture (whose "child" it could only be)<sup>34</sup> – the series of German-liberal assumptions that remained somehow in the consciousnesses of those that sought to break from them. Yet, there is in the correspondences also the sense of the inferior position of the translator before the greater genius of the artist. One senses that the "sweet work" of translation is for Pick ultimately secondary (less immediate?) to the creation of "works".<sup>35</sup>

Pick's own "work", however – that is, his original poetry – is another sort of translation, rather than grounded folk culture such as that of the Czech writers and the German-Bohemian neo-romantics. The mysticism behind his expressionist work becomes more familiar when seen alongside the Czech mystic, translated and revered by Pick, Otokar Březina. Searching for a native root of that provocative mysticism within himself, Pick turned to the obscure Judaism of previous generations in the poem "Wenn der Vater betet".<sup>36</sup> But this experience, too, is a foreign and mediated one, with the father's manner of loving "marvelously transformed" on "certain days of the year," he seems possessed by some distant historical and religious moment. The presence of Březina's national-religious mysticism, reaching directly into humanity, is lacking in Pick's poem, and the effort to translate that lost experience seems contrived. Pick speaks of Březina's nationalism as Brod speaks of Judaism, but Březina's is more authentic from Pick's point of view, the one closer him:

Fruchtbarer, schöpferischer Nationalismus, wie der Dichter ihn begreift, hat nichts gemeinsam mit jenem anderen, der Kasernen baut und darauf aus ist, die Menschen zu uniformieren. Der echte Nationalismus baut auf und verbindet die Völker.<sup>37</sup>

Franz Werfel, too, implies that this "great mystic of our time" is both universalist (his "mystic humanism," each of his poems a "congregation" or "brotherhood") and nationalist (the humanism "of the Taborite Republic," the "heart-felt melody of Smetana's music"). The poet represents "the pure manifestation of the creative substance of the Czech people."<sup>38</sup> Werfel himself collaborated with a translation of two

<sup>34</sup> See the discussion of Werfel's "Glosse zu einer Wedekind-Feier" in: *Spector: Prague Territories* 115-117 (cf. fn. 1).

<sup>35</sup> "diese süße Arbeit". February 19, 1917. In: Památník Národního, Písemnictví Literární Archiv. Fond Stanislav Lom.

<sup>36</sup> Pick, Otto: Wenn der Vater betet. In: Selbstwehr No. 48 (December 7, 1917) 2.

<sup>37</sup> *Idem*: Stunden mit Otokar Březina: In Memoriam (Eindrücke von e. Besuch bei Otokar Březina; Zu d. Dichters Gedächtnis). Prag 1929, 14. This rather arcane edition is reprinted from the "Prager Presse", February 17, 1924.

<sup>38</sup> Ein großer Mystiker in unserer Zeit: Otokar Březina. In: Die literarische Welt. October 12, 1928, 1.

of his works (which, considering Werfel's command of Czech, were probably mainly poetic revisions of the translation of Emil Saudek). Werfel's description of the spirituality of the poetry and its gesture toward mystical communion sounds self-referential; Pick on the other hand knew no direct source for that experience. He had only indirect (*mittelbar*) access to it, and so he let it pass through his hands, to mediate (*vermitteln*) it to others.

My play with the words "*Mitte/Mittel/mittelbar/vermitteln/Vermittlung*" here and in the title of this contribution is obviously closely linked to the questions at hand. Stated frankly: were the Jews in Prague a "third people" that was naturally positioned "between" the hostile Czech and German nations? Were these translations acts of national reconciliation, humanistic interventions, "*tikkun olam*" (repair of the world)? It is a delicate question, to which the answer must be both yes and no. The humanistic interpretation of the translators as lone voices of intercultural understanding in a period in which intolerant nationalisms were driving the region and, soon, the continent toward unprecedented disaster is compelling, but also clearly teleological – worst of all, it does not quite capture the pattern we observe in at least these two writers. "Mutual understanding among the nationalities" is a construction that leaves intact the system of identity, ideology, and representation that is systematically undermined in the lives and works of these people. I did claim, somewhat provocatively, that the rules of the nationalist game guaranteed a relationship between a literature, a culture, and a nation, so that, in establishing the "translation project" the Prague Jews were grounding a new sort of nation, of which they proclaimed themselves to be its national poets. To the degree this can be said to be true, it is important to recall that such a literature was not a "Jewish literature," and that such a nation – "Middle Nation" – was not Zion. It functioned, so my argument goes, as an alternative – and, yes, a subversive one – to the ideological complex binding essential peoples to eternal literatures and sovereign territories.

And in this lies the distinction between a view of the translators as a "middle nation" and a view of them as representatives of "cultural hybridity." While the hybrid is introduced as something potentially subversive, it is perhaps only so within the terms – in this case, the explicitly racist terms – of the system it is supposed to resist. Clearly, there can be no "hybrid" without the "pure" – that the Jewish example was a model for Bhabha is less encouraging to me than the appropriation of this sort of discourse is unsettling.

My conclusion remains, therefore, that these translations and translators can be understood not as pluralistic attempts to render closed cultural spheres more open to one another, nor as creatively hybridized products of cultural interaction, but as the very tension between identity and otherness itself. They occupied the space we call "mediation."

INTRODUCING INTELLECTUAL AND POLITICAL  
HISTORY TO THE HISTORY OF EVERYDAY LIFE:  
MULTIETHNIC COHABITATION AND JEWISH  
EXPERIENCE IN FIN-DE-SIÈCLE BOHEMIA

A few years ago, in the framework of his comprehensive study of perceptions of ethnicity and identity in Habsburg Austria and the Austrian Republic from 1880 to 1938, the Austrian historian Michael John developed a number of revealing insights concerning the dynamics of interethnic relationships in fin-de-siècle Habsburg society. When specifically discussing the Austrian part of Austria-Hungary (Cisleithania), John stressed that one of the key events that determined the cultural nature of this area in the period in question was related to the multiethnic internal waves of migration which in the period from 1880 to 1910 swept over not only urban centers such as Vienna, Prague, Trieste, Cracow, Lemberg and Czernowitz, but also outlying areas that had previously had a manifestly German character, such as border areas in Upper and Lower Austria as well as Southern Bohemia and Moravia.<sup>1</sup> As a result of this internal migration, these locations became arenas for encounters between a range of ethnic groups, encounters accompanied by constant tension between two opposing tendencies: a national-assimilating one, and a multicultural one. To conceptualize this dynamic, John proposed a “melting pot” vs. “mosaic” model, whose two components were intended to express these two tendencies. While the national-assimilating tendency, the “melting pot” variety, was represented by the national movements which sought to construct a socio-cultural space within a set of homogeneous national camps, the multicultural tendency of the “mosaic” was expressed in the strengthening of identities lacking a pronounced national consciousness which did not accord with efforts directed at ethno-national demarcation.<sup>2</sup>

The approach underlying John’s study of issues of ethnicity and ethnic consciousness in fin-de-siècle Habsburg society strikingly reflects a significant and ongoing development in the recent generation of Austro-Hungarian historiography. There is a gradual undermining of the tendency to see Habsburg Eastern/Central Europe through a teleological prism of the disintegration of the multiethnic empire in the wake of World War I, and in light of this to divide its prewar population into groups possessing a clearly defined ethno-national consciousness.<sup>3</sup> The development of a

<sup>1</sup> John, Michael: “We Do Not Even Possess Our Selves”: On Identity and Ethnicity in Austria, 1880-1937. In: *Austrian History Yearbook* 30 (1999) 17-64, here 22.

<sup>2</sup> *Ibid.* 30, 32.

<sup>3</sup> Some of the most striking revisionist studies in this respect include *Verdery*, Katherine: *Transylvanian Villagers: Three Centuries of Political, Economic, and Ethnic Change*. Berkeley, Los Angeles, London 1983. – *Deák*, Istvan: *Beyond Nationalism: A Social and*

critical approach to this retrospective view is certainly to be ascribed to one of the basic changes in the modern historiography of Europe (and not only Europe) generally, relating to the shifting of the research emphasis from political history to social, cultural history, and in particular to the history of day-to-day life. It is indeed true that while the examination of the political aspect of the history of the post-1848 Habsburg state has always resulted in a fairly clear picture of the dichotomous polarized relationships between different ethnic groups throughout the Empire, looking into the social, cultural and everyday life that takes place beyond institutional and organizational settings has managed to reveal to researchers aspects of the interethnic and intercultural contacts and interactions in the multiethnic population fabric.

Historiographic developments such as these had an inevitably impact on research on interethnic relations in the Czech lands in the period in question. Thus, in his pioneering study, dating back over two decades, about the history of the German community in Prague in the period from 1861 to 1914, Gary Cohen for the first time drew attention to the degree of mingling between Germans and Czechs in everyday life.<sup>4</sup> In his opinion, despite ever-widening Czech-German polarization that occurred in the public and political sphere in the waning years of the Habsburg dynasty, day-to-day contacts between Czechs and Germans in the Bohemian capital took place not only in the area of employment, commerce and school education, but also in the framework of mixed neighborhoods. Even in neighborhoods with a particularly high German concentration, Cohen emphasizes, German families shared buildings with Czech families.<sup>5</sup> However, although he neatly identified the gap between the political and the everyday aspect of interethnic relationships in Bohemia, Cohen failed to carry out the requisite examination of the issue of the tension between politics and everyday life. On the contrary, what is striking in his book is precisely the lack of any connection between the political and ideological history of the Czech-German national struggle and *Alltagsgeschichte*.<sup>6</sup> As a result, a number of the fundamental questions that emerge in the light of Cohen's empirical finding have gone unanswered. Examples of such questions include: to what extent is the experience of multiethnic neighborhoods likely to influence the way that individuals and groups see themselves and their philosophy of life? Does this experience constitute a challenge to the politics of ethno-national polarization? Or to put things in terms of Michael John's "melting pot/mosaic" model: Can we identify contradictions between the unifying ethno-national discourse that constructs the categories of "Germans" and "Czechs" as two polar ethnic-cultural entities (the "melting pot"

---

Political History of the Habsburg Officer Corps, 1848-1918. New York 1990. – Judson, Pieter: *Exclusive Revolutionaries: Liberal Politics, Social Experience, and National Identity in the Austrian Empire, 1848-1914*. Ann Arbor 1996.

<sup>4</sup> Cohen, Gary: *The Politics of Ethnic Survival: Germans in Prague, 1861-1914*. Princeton, New Jersey 1981, 123-139.

<sup>5</sup> *Ibid.* 134.

<sup>6</sup> See also: *Idem*: *Deutsche, Juden und Tschechen in Prag: das Sozialleben des Alltags, 1890-1914*. In: Godé, Maurice/Le Rider, Jacques/Mayer, Françoise (eds.): *Allemands, Juifs et Tchèques à Prague, 1890-1924*. Montpellier 1994, 55-69.

tendency), and a mixed ethnic reality involving a constant potential for the daily breaching of the ethnic boundaries (the "mosaic" tendency)?

Unlike Cohen, Karl Bahm did not simply acknowledge the absence of ethnic barriers in the everyday experience of fin-de-siècle Bohemia, but also sought to investigate the influence that this experience had on the awareness and views of those who were part of it. In discussing the issue of the everyday lives of the lower classes in Northern Bohemia, an area which is viewed in historiography as the bastion of German ethnic nationalism in Bohemia, Bahm shows that the facade of absolute German homogeneity conceals a far more complex bilingual and multiethnic socio-cultural reality.<sup>7</sup> This reality, according to Bahm, emerged in the wake of the waves of internal Czech migration from the rural areas in Central and Eastern Bohemia to its industrialized areas in the north and west, which were largely inhabited by a German population. This internal migration, which peaked in demographic terms in the 1880s and 1890s, therefore brought about a multi-dimensional encounter between the German-speaking and Czech-speaking populations, an encounter which was accompanied not only by ethnic rivalries and pressures to assimilate, but also by intercultural interaction, which in particular put its stamp on patterns of linguistic usage and the inhabitants' self-identity. Drawing on two rare autobiographical essays written by father and son Wenzel and Heinrich Holek, two lower-class men from the Aussig/Ústí nad Labem area born in 1864 and 1885 respectively, Bahm demonstrates that in the last two decades of the nineteenth century Bohemian society, at least in its lowest classes, was characterized by amorphous and ambivalent Czech-German identities, a kind of "ethnic goulash," as he puts it, which faithfully reflected everyday bilingual and bicultural existence.<sup>8</sup> True, with the escalation of the Czech-German conflict at the beginning of the twentieth century a gradual erosion occurred in such hybrid identities, with increasing penetration of two particularist ethno-national identities – the German and the Czech. At the same time, heterogeneity and interethnic overlapping on the everyday and conscious level did not entirely disappear, continuing to constitute a thorny challenge to both Czech and German nationalism.<sup>9</sup>

In light of Bahm's research, a new paradigm can be formulated for an understanding of interethnic relations in Bohemia at the end of the nineteenth century and the beginning of the twentieth: a paradigm which will suit the "melting pot/mosaic" model proposed by John for the whole of the Habsburg society. This paradigm, based on the desired integration of political, intellectual and cultural history on the one hand, with the history of everyday life on the other, will facilitate a two-dimensional reading of relationships between Czechs and Germans in the period in question. On the one hand, we are speaking of the more obvious dimension of interethnic relations, including the socio-economic, cultural, ideological and political con-

---

<sup>7</sup> Bahm, Karl: *Beyond the Bourgeoisie: Rethinking Nation, Culture and Modernity in Nineteenth-Century Central Europe*. In: *Austrian History Yearbook 29 (1998)* 19-35, here 22-28.

<sup>8</sup> *Ibid.* 25.

<sup>9</sup> *Ibid.* 28-29.

frontation between two institutionalized ethno-nationalist entities, Czech and German. On the other hand, we are made aware of another – concealed – dimension, focusing on the way that Czech and German nationalisms jointly coped with the manifestations of national ambiguousness and cultural ambivalence in inhabitants' everyday lives, or in other words, in John's terms, the clash between the "melting pot" tendency and the "mosaic" tendency.

As for what historiography has to say about the three-way Czech-German-Jewish relationship, it would appear that most of the research that focuses on the Jewish side of the triangle has not yet found a way to bring together research on Jewish awareness with research on the Jews' everyday experience in a multiethnic setting. In this sense it may be said that the historiography concerning the Jews of Bohemia in the era of modern nationalism is rather backward compared with that about Czech-German relations. In fact, the main prism through which research examines the history of Jewish society in Bohemia is none other than the prism of the national political conflict between the Czechs and the Germans. In this setting, Jewish society is described as a kind of political battlefield between agents of the two rival peoples – "the German Jews" or "the Czech Jews."<sup>10</sup> In other words, if we wish to shed light on this historiographic picture using the "melting pot/mosaic" model, we can argue therefore that according to it, the main regional forces acting on Jewish society were those of the "melting pot," German on the one side and Czech on the other. True, at one and the same time as this dichotomous perception, many researchers basically recognize the factors of bilingualism and national ambiguousness among the Jews, i.e. the phenomena of the Jewish "mosaic" in Bohemia, even going so far as to acknowledge that such phenomena characterized Bohemian Jewry even more than the non-Jewish environment.<sup>11</sup> However, in the absence of any focused and sufficiently in-depth treatment of issues relating to everyday Jewish life, the mere acknowledgment of the "mosaicity" of Jewish existence has no real value. After all, without a discussion of questions of the social, cultural and everyday contexts of the linguistic and cultural "mosaic" phenomenon among the Jews, references to this in historiography will remain a mere footnote to the political history of the Czech-German conflict in a Jewish society context. In other words, Jewish individuals'

<sup>10</sup> *Kestenbergl-Gladstein*, Ruth: The Jews Between Czechs and Germans in the Historic Lands, 1848-1918. In: *The Jews of Czechoslovakia*. Vol. 1. Philadelphia 1968, 21-71, here 21. – *Cohen*, Gary: Jews in German Society: Prague, 1860-1914. In: *Central European History* 10 (1977) 28-54, here 34. – *Iggers*, Wilma: The Flexible National Identities of Bohemian Jewry. In: *East Central Europe* 7 (1980) 1, 39-48, here 43-45. – *Hahn*, Fred: The Dilemma of the Jews in Historic Lands of Czechoslovakia, 1918-1938. In: *East Central Europe* 10 (1983) 1-2, 24-39, here 24. – *McCagg*, William: A History of Habsburg Jews, 1670-1918. Bloomington, Indianapolis 1989, 177-179. – *Wistrich*, Robert: The Jews and Nationality Conflicts in the Habsburg Lands. In: *Nationalities Papers* 22 (1994) 1, 119-139, here 127. – *Pawel*, Ernst: Der Prager Zionismus zu Kafkas Zeit. In: *Krolop*, Kurt/*Zimmermann*, Hans Dietrich (eds.): *Kafka und Prag*. Berlin 1994, 33-43, here 34. – *Luft*, Robert: Nationale Utraquisten in Böhmen: zur Problematik "nationaler Zwischenstellung" am Ende des 19. Jahrhunderts. In: *Godé/Le Rider/Mayer* (eds.): *Allemands, Juifs et Tchèques* 37-51, here 47 (cf. fn. 6).

<sup>11</sup> See, for instance: *Cohen*: The politics of Ethnic Survival 90 (cf. fn. 4).

bilingualism and dual Czech-German culture are the exception that proves the rule, i. e. the centrality of the German and Czech “melting pot” phenomenon in the context of the Jewish experience.

From this point of view, Hartmut Binder’s comprehensive article about the three-way relationships between Jews, Czechs and Germans in Prague on the eve of World War I as well as in the postwar period is an outstanding piece of research.<sup>12</sup> It is the first research effort to situate fin-de-siècle Prague intellectual history, and in particular the birth of the “Prague Circle” of Jewish writers and thinkers, in the context of the multiethnic everyday way of life. In so doing, Binder was the first to fundamentally challenge the “triple ghetto” thesis of the Prague Jewish writer Pavel/Paul Eisner (1889-1958).<sup>13</sup> After examining interethnic relationships in Prague in the private sphere through a new reading of memoirs and texts, both literary and journalistic, Binder comes to the conclusion that ethnic and religious boundaries among the Bohemian capital’s population were fairly blurred.<sup>14</sup> Nonetheless, even in the wake of this study it is still necessary to discuss issues of everyday life in Bohemia on the eve of the disintegration of the Habsburg monarchy, and first and foremost the issue of relations between neighbors to which Binder relates very fleetingly only, and without drawing on relevant archival sources.<sup>15</sup> I shall try below to make up for this deficiency, my primary purpose being to show that research on multiethnic propinquity can potentially shed fresh light on a number of important aspects in the intellectual, cultural and political history of Bohemian Jewry, such as Jewish-German literature in Prague at the beginning of the twentieth century, Jewish nationalism, and antisemitism.

#### *Multiethnic Cohabitation and German-Jewish Literature: The Case of Max Brod*

Das alte österreichische Prag war eine Stadt, in der [...] drei Nationen standen im Kampf gegeneinander: die Tschechen als Majorität, die Deutschen als Minorität und die Juden als Minorität innerhalb dieser Minorität.<sup>16</sup>

This schematic presentation of the multinational experience in the city of his birth that the Jewish-German writer Max Brod (1884-1968) gives in his autobiography (*Streitbares Leben*) belongs to the same type of descriptions of Prague towards the

<sup>12</sup> Binder, Hartmut: Paul Eisners dreifaches Ghetto: Deutsche, Juden und Tschechen in Prag. In: Reffet, Michel (ed.): *Le monde de Franz Werfel et la morale des nations*. Berne 2001, 17-137.

<sup>13</sup> According to Eisner, during the period in question the Jews of Prague were, so to speak, surrounded by a kind of double wall: on the one side, as the faithful supporters of *Deutschtum*, the Jews were in a position of profound alienation relative to their Czech majority surroundings, while on the other side, their German affinity being cultural and intellectual only, they had no social contacts whatsoever with the population of Bohemia’s ethnic Germans, to a large extent even despising the provincial German “riff-raff” of the Sudetenland. Eisner, Paul: *Franz Kafka and Prague*. New York 1950, 35-37.

<sup>14</sup> Binder: Paul Eisners dreifaches Ghetto 81-84, 125-137 (cf. fn. 12).

<sup>15</sup> *Ibid.* 125-126.

<sup>16</sup> Brod, Max: *Streitbares Leben*. Autobiographie. München 1960, 7-8.

end of the Habsburg dynasty that we saw above in Pavel/Paul Eisner.<sup>17</sup> Like Eisner, albeit not in the same sweeping terms of a “triple ghetto,” in his memoirs Brod conjures up a picture of a Prague divided and polarized between two distinct national entities, the Czech and the German, with Jews, mainly being affiliated with the city’s German minority in both social and cultural terms. As far as the relationships between the Germans and the Czechs in the city are concerned, Brod’s description matches the picture that is painted in the memoirs of a number of his Prague Jewish contemporaries, such as famous journalist Egon Erwin Kisch (1885-1948) and the renowned scholar of nationalism, Hans Kohn (1891-1971). Both placed special emphasis on the mutual alienation in everyday existence between the Czech majority and the German minority, and the impression is even given that these were two communities hermetically sealed off from each other and with practically no social contacts whatsoever between them.<sup>18</sup> In Brod’s case, this aspect of Czech-German alienation is strengthened all the more in the image of Jewish existence in Prague: as a “minority within a minority,” the Jews would appear to run their social and cultural lives in a kind of “German bubble,” utterly ignoring and completely separate from the Czech majority surroundings.<sup>19</sup>

When reading Brod’s autobiography itself, it does indeed seem as if Prague’s tri-national existence was characterized by the existence of clear-cut partitions between peoples and cultures, as sketched in general lines in the introduction. When it comes to aspects of Brod’s own life, these appear to constantly go round in a kind of closed German-Jewish circle. Individuals educated in the spirit of German culture, for the most part Jewish men, remain his close companions, from his school days at the German gymnasium in Stephansgasse/Štěpánská, through the German Karl-Ferdinand University and German-Jewish intellectual circles in pre-World-War-I Prague, right into the period of the post-1918 first Czechoslovak Republic. But at the same time, against the continuum of this Germanocentric story of Brod’s life, here and there we catch a glimpse of significant cracks, which make us wonder about the real state of affairs. It turns out that Brod had intensive contacts with Czech

<sup>17</sup> *Eisner*: Kafka and Prague 35-37 (cf. fn. 13).

<sup>18</sup> *Kisch*, Egon Erwin: Deutsche und Tschechen. In: *Idem*: Marktplatz der Sensationen. Mexico 1942, 81-91. – *Kohn*, Hans: Living in a World Revolution: My Encounters with History. New York 1964, 8-10.

<sup>19</sup> As far as the actual ethnic composition of the Bohemian capital at the turn of the 19<sup>th</sup> to the 20<sup>th</sup> century is concerned, attempts to estimate the demographic breakdown between Czechs and Germans on the basis of contemporary statistics runs into an insuperable difficulty, because the only criterion used by the Austrian government to define any individual’s national affiliation was “everyday language,” which will be discussed below in greater detail. In any case, following this logic in 1900 Prague had 415 000 “Czechs” (i.e. speakers of Czech as an everyday language) and 33 776 “Germans” (speakers of German as an everyday language), and Prague’s 27 289 Jews were divided between these two groups, 55% “Czech Jews” (i.e. speakers of Czech as an everyday language) and 45% “German Jews” (speakers of German as an everyday language). *Tramer*, Hans: Prague – City of Three Peoples. In: Leo Baeck Institute Yearbook 9 (1964) 305-339, here 305. – *Kieval*, Hillel: The Making of Czech Jewry: National Conflict and Jewish Society in Bohemia, 1870-1918. New York 1988, 62.

intellectuals, was extremely well-versed in matters of Czech literature and art, and was even frequently involved in internal Czech disputes over matters on literature, music, and drama. It was Brod who "discovered" Jaroslav Hašek, wrote a glowing review of his "The Good Soldier Švejk" even before the whole of the book was published, and vehemently attacked Hašek's Czech critics who denied "Švejk" any literary merit.<sup>20</sup> Similarly, during World War I, Brod was active in efforts to improve the reputation of the Czech composer Leoš Janáček in the Czech music world, becoming embroiled in passionate confrontations with the Czech musical establishment which for a long time persisted in ignoring this composer's works because of his leanings towards folklore.<sup>21</sup> In addition he translated into German the libretto for "Her Foster-Daughter", Janáček's rustic opera which after translation became known in the world by the name of "Jenůfa", as well as a goodly number of his other songs and choral works.<sup>22</sup> On the other hand, what is not sufficiently clear from the autobiography, for example, is where Brod acquired his knowledge of Czech on a level that enabled him to be involved in Czech cultural life. Another question is why somebody like Brod, who was born into a bourgeois German-Jewish family and ostensibly grew up in an atmosphere of extreme alienation between the German and Czech settings, should be at all interested in developing ties with *Deutschtum's* rival culture in Bohemia? After all, in broad circles of Bohemian Germans the Czechs were presented as people of an inferior culture, so much that precisely the same terms were used vis-à-vis them that the Europeans used to describe African indigenous population;<sup>23</sup> and even in the days of the first Czechoslovak Republic during the interwar period, most Germans had no more than a very basic command of Czech, even those who were deputies at the Czech parliament.<sup>24</sup>

Unlike the "Germanocentric" narrative of his life in "Streitbares Leben", in Brod's book "Der Prager Kreis", which is also a composition of a clearly autobiographical nature, we are given a more balanced and varied picture of the socio-cultural way of life of the writer and his fellow Jewish authors who wrote in German. Bilingualism and exposure to the two surrounding cultures in parallel are seen here to be fundamental to the identity of the Prague Jewish intellectuals who were his contemporaries, and not marginal phenomena on the fringes of the story of German acculturation. As Brod puts it:

Mit den Tschechen hielten wir gute Nachbarschaft [...] da gab es überhaupt nichts, was wie Grenze oder Absonderung abgesperrt hätte. Wir alle beherrschten die tschechische Sprache vollständig, die uns nicht weniger als die deutsche sagte.<sup>25</sup>

<sup>20</sup> Brod: *Streitbares Leben* 416-417 (cf. fn. 16).

<sup>21</sup> *Ibid.* 419-420.

<sup>22</sup> *Ibid.* 425-426.

<sup>23</sup> Judson, Pieter: *Inventing Germans: Class, Nationality and Colonial Fantasy at the Margins of Habsburg Monarchy*. In: *Social Analysis* 33 (1993) 9, 47-67, here 47-48.

<sup>24</sup> Balling, Mads Ole: *Zur soziokulturellen Struktur der deutschen Abgeordneten in der Tschechoslowakei und anderen ostmitteleuropäischen Ländern*. In: *Bohemia* 36 (1995) 39-56, here 43-44.

<sup>25</sup> Brod, Max: *Der Prager Kreis*. Stuttgart 1966, 180.

Brod's "Germanocentric" self-portrayal that we are given in "Streitbares Leben" will be further weakened if we listen to the voice of the young Brod talking to us directly from early twentieth century Prague. This is "A Czech housemaid" (Ein tschechisches Dienstmädchen), his 1909 novella. This short novel, which is basically a story of a young German civil servant's love for the Czech girl from the countryside, is first and foremost a biting satire directed against the isolationist lifestyle of the German minority in Prague. The protagonist, a Viennese-born German man, suffers from a kind of psychological defect: he lacks a basic ability to grasp and relate to the concrete reality around him, although he is capable of recognizing the world of abstract concepts. To cure him of this defect, his father has sent him to Prague, of all places, since here, as his father puts it,

[...] deine Gleichgültigkeit gegen die Umwelt [...] wird allmählich schwinden [...] in einer Stadt, die sich mit ihrer Geschichte so aufdrängt und wo zugleich etwas so Seltsames vor unsern Augen Geschichte wird, der Kampf der beiden Nationen.<sup>26</sup>

Apparently, however, all has been in vain: in Prague, the hero saw no signs whatsoever of a second culture, and did not hear a single word of Czech. He was surrounded exclusively by Germans:

[...] meine Zimmerfrau [...] ist eine deutsche alte Jungfer [...] deutsch ist auch mein Chef [...] wie auch alle seine Angestellte [...] sogar der kleine Junge, der mir das Mittagessen bringt.<sup>27</sup>

Only after he suddenly encounters a young Czech maidservant, with whom he falls in love, is the hero rescued from his isolation in the hermetically sealed German camp, confronted by a reality of the existence of another people side by side with the German people, in this way also acquiring an ability to see the concrete world. In addition, through the story of how the girl he loves left her poverty-stricken Czech village, the hero discovers that in fact the Czechs are also breaking out of their isolation.

[...] ich sehe, wie es [das tschechische Volk – D. S.] bedrängt von einer agrarischen Krisis in die Städte flüchtet, und ringsum die deutschen Lande stürmt. [...] Und ich sehe die heißen Städte Böhmens vor mir, die Bauernschaft kommt durch die Tore [...].<sup>28</sup>

This is a dynamic picture of the course of Czech migration to the industrialized parts of Bohemia which began at the end of the nineteenth century, in the wake of which, "the German land" of Bohemia, including Old Prague, became a region with a patently bicultural nature.

This reality, as portrayed in Prague in the eyes of Brod's hero, is very far from idyllic. However, neither is it split between two isolated ethnic entities, as Brod would go on to describe it retrospectively in some of his autobiographical writings, such as in "Streitbares Leben". This is indeed "der Kampf," but the battle is a very complex one, including both rivalries and fertile mutual influences. Prague is thus a city that

<sup>26</sup> *Idem*: Ein tschechisches Dienstmädchen. Leipzig 1909, 11.

<sup>27</sup> *Ibid.* 20-21.

<sup>28</sup> *Ibid.* 118.

[...] in der Zweisprachigkeit besteht, in abwechselnd deutsch und tschechisch geführten Gesprächen voll Unregelmässigkeit und unerhörten Nuancen, in einer massigen Wechselwirkung und in einer seltsamen Doppelkultur, die ihresgleichen in der Welt nicht hat [...].<sup>29</sup>

True, “der Kampf könnte etwas lächelnder geführt werden, liebenswürdiger, nicht so verbittert und von allen Seiten erhitzt,”<sup>30</sup> which is the hero’s dearest wish. On the other hand, he too can see no way out of this *Kampf*, and most importantly, he sees no need whatsoever to retreat into separate camps and mutual isolation.

Is this reality, how would the cultural scene have been perceived by somebody who grew up as part of the “minority within this minority,” in a kind of German-Jewish “bubble”? Scott Spector, for example, in his “Prague Territories” compares the circle of Prague Jewish intellectuals who wrote in German, including Brod, to a “German-Jewish” island which, given the steady erosion of German hegemony and the flourishing of the young Czech culture, “belonged no longer to the past, and could find no place for itself in the future.”<sup>31</sup> Spector sees “The Czech Housemaid” first and foremost as an expression of a kind of German-Jewish colonial fantasy, expressed in terms of the discourse of gender and nationality: “It is the first source to look to for a clue to the morass of issues of desire and patronization, longing and disdain, in the German-Jewish gaze to the East.”<sup>32</sup>

However, if we delve into the young Brod’s actual everyday experiences, we come to realize that the significance of “The Czech Housemaid” goes much further than constructing a quasi-orientalist dichotomy between a masculine, rational, and “western” “Germanness” and a feminine, primitive, and “eastern” “Slavness.” Thus it emerges that, unlike the hero of “The Czech Housemaid”, the Brod family’s landlady was not “eine deutsche alte Jungfer,” but a Czech Catholic couple. The Brod family lived in an ethnically moderately mixed building, housing three Jewish families, three Czech families, and two German Catholic families.<sup>33</sup> In other words, at least as far as the Brod family’s housing arrangements are concerned, the image of Spector’s “island” as a reflection of the ostensibly isolated situation of Prague’s German-speaking Jews is completely unfounded. When he mocks the tendency of Prague’s Germans to ignore and deny the existence of their Czech neighbors, Brod is therefore speaking from a distinctly multiethnic neighborhood, a microcosm of that self-same Prague of *Zweisprachigkeit* and *Doppelkultur* which is suddenly revealed to the hero of his novel.

As shown by the sample taken by Gary Cohen for his study, mixed residential patterns of the type described above were not common among Prague Jewry on the eve of World War I. Generally speaking, the Jews preferred to have their co-religionists as their neighbors in the buildings where they lived.<sup>34</sup> How, then, can we

<sup>29</sup> *Ibid.* 119.

<sup>30</sup> *Ibid.* 118.

<sup>31</sup> Spector, Scott: *Prague Territories: National Conflict and Cultural Innovation in Franz Kafka’s Fin de Siècle*. Berkeley 2000, 19.

<sup>32</sup> *Ibid.* 174.

<sup>33</sup> Archiv hlavního města Prahy [Archive of the City of Prague, below: AHMP], fond sčítací operáty [Collection of Census Returns] I - 527, 1900.

<sup>34</sup> Cohen: *Jews in German Society* 49-51 (cf. fn. 10).

explain the Brod family's choice of a mixed residential building owned by a Czech family, particularly since the building itself at 527 Schaulengasse/Skořepka Street was located near Ferdinandova Esplanade/Ferdinandstrasse, *the* place for the Czechs to gather and pass the time?<sup>35</sup> After all, this was one of the city's most prosperous Jewish families, and its head, Adolf Brod, held the position of the director of the United Bohemian Bank. It may reasonably be assumed, therefore, that if the Brod family had wished to reside in the upper-class "German-Jewish" neighborhood near the "German" Am Graben/Na příkopě esplanade, it could have readily done so.

It would appear that there was nothing remotely fortuitous in the Brod family's foothold within a multiethnic everyday environment. This is attested to by a number of relevant passages in Brod's memoirs, which in combination with archival facts about his family's pattern of residence can shed light on his father's outlook concerning interethnic relations in the city of his birth, as well as the family's day-to-day existence in conjunction with this aspect. It seems that Adolf Brod was characterized by a fundamental opposition to German ignoring of the Czech surroundings, as well as demonstrating an unswerving aspiration to bring up his children in an atmosphere of openness to the neighboring culture. Thus, from his father's personal story of how he suddenly became aware of the fact "that there is indeed another people in Prague which also possesses a sophisticated culture and great ability," a story not devoid of self-irony,<sup>36</sup> the young Brod learned of the gradual weakening of the ephemeral feeling of German cultural supremacy among certain parts of the city's Jews. These were lovers of the theater and music in the Jewish public, including Brod's father, who following the establishment of the Czech National Theater became enthusiastic supporters of Czech opera. This circle's leisure culture, until recently subject to absolute German hegemony, gradually assumed manifestly bicultural forms, and dividing time between the two theaters – the German and the Czech – became standard.<sup>37</sup> Deliberately deciding to live in a mixed Czech-German-Jewish building was therefore entirely in accordance with the Brod family's general pattern of conduct, based on an outlook that espoused openness to the two local cultures.

In addition, the young Brod's desire to strike a balance between his affinities with the German environment on the one hand and the Czech on the other is evident even during his studies at the German gymnasium in Stephansgasse/Štěpánská. For example, it turns out that the young Brod belonged to the minority of students (9 out of 31) in his class who, although they had German as their mother tongue, took Czech as one of their optional subjects throughout all of their eight years of studies.<sup>38</sup> The

<sup>35</sup> *Kisch*: Marktplatz 86 (cf. fn. 18).

<sup>36</sup> *Brod*, Max: *Memoirs from the Period of Assimilation*. In: *Weltsch*, Felix (ed.): *Prague and Jerusalem*. Jerusalem 1954, 52-56, here 53 (Hebrew). – See also *Brod*: *Streitbares Leben* 178 (cf. fn. 16).

<sup>37</sup> *Idem*: *Memoirs from the Period of Assimilation* 54 (cf. fn. 36).

<sup>38</sup> Hartmut Binder asserts that Czech studies at German gymnasia in Bohemia were a "relativ obligater Lehrgegenstand," and that in general German-speaking students tended to learn the Czech language (*Binder*: *Paul Eisners dreifaches Ghetto* 116, cf. fn. 12). However, in the case of Brod's class, only a minority of his year chose to study Czech, and the same applies to most of the instances which will be discussed below. Furthermore, according to statisti-

group of Czech learners with whom he studied comprised 15 students, and constituted an informative multicultural framework – eight Jewish students who had German as their mother tongue, four Jews with Czech as their mother tongue, two Czechs and one German.<sup>39</sup> In other words, Brod's "mosaic" experience in his home setting had something of a follow-up in his school environs too.

It would thus appear that observing the details of the everyday life of Brod and his family is a quite essential step in order to gain a more in-depth understanding of Brod the writer as the author of "The Czech Housemaid". No sooner does Brod transcribe the discourse of Czech-German polarization in gender terms, than he undermines the very foundations of this discourse by showing a bilingual and bicultural everyday experience as lived by him by virtue of being subject to a multiethnic environment in the frameworks of the neighborhood where he lived, his gymnasium, and his family's leisure culture. This is not just giving literary expression to Brod's personal multiethnic experience, but also a statement by somebody with a particular political message:

Wie anders stellt man sich gewöhnlich das Volk vor, als es wirklich ist. Man klebt ihm die Gefühle, die es kaum bewusst wie eine Ahnung im Innersten trägt, ganz äusserlich an; man will es in einer ewigen Sehnsucht nach der Heimat, indessen wandert es fröhlich noch mit weissen Haaren nach Amerika aus.<sup>40</sup>

As somebody who observed from close up the demographic and socio-cultural changes taking place in Prague in the wake of the Czech migration from the villages, and who grew up and was shaped in light of the dynamic and tempestuous process of daily encounters between Czechs and Germans, Brod explicitly disagrees with unvarying, essentialist definitions of the concept of the *Volk*. As far as he is concerned, "the people" is not a static body chained to a particular geographical entity, but a dynamic assemblage of all kinds of diverse individuals whose day-to-day conduct depends on changeable environmental circumstances. Brod is thus pointing at the very heart of early twentieth-century Czech-German ethno-national discourse, known as the "national assets" discourse (nationaler Besitzstand/národní držba), in the framework of which demographers and politicians on both sides of the divide strove to chart "German assets" and "Czech assets" in the economic, geographic and demographic spheres,<sup>41</sup> ostentatiously ignoring the extent of interethnic overlap in everyday reality. By providing a written portrayal of "Czechness" and

---

cal data related to the middle of the first decade of the 20<sup>th</sup> century, there were only 38,6% out of all students of Bohemian German gymnasia who chose to study Czech: *Hellmut, Konrad: Die Gymnasien und Realschulen in Böhmen im Schuljahre 1906-07*. In: *Deutsche Arbeit* 7 (January 1908) 4, 244.

<sup>39</sup> AHMP, fond školní katalogy, Gymnasium německé státní, Štěpánská ul., 1-8 třída, 1894-1902/K.k. Staatsgymnasium, Prag Neustadt, Stephansgasse Hauptkatalog, 1894-1902 I-VIII Klasse.

<sup>40</sup> *Brod: Ein tschechisches Dienstmädchen* 119 (cf. fn. 26).

<sup>41</sup> *Cornwall, Mark: The Struggle on the Czech-German Language Border, 1880-1940*. In: *The English Historical Review* 109 (1994) 433, 914-951, here 919. – *Albrecht, Catherine: Economic Nationalism among German Bohemians*. In: *Nationalities Papers* 24 (1996) 1, 17-30, here 21-23.

“Germanness” that are in constant interaction (“in einer massigen Wechselwirkung,” as he puts it<sup>42</sup>), Brod demonstrates to both sides of the political conflict exactly how far this mapping exercise still is from actually being realized.

*Multiethnic Cohabitation and Jewish Identity: Jewish Nationalism in Prague*

The contradiction between the presentations of Prague as an ethnically-culturally polarized entity on the one hand, and its presentation as a multiethnic and multi-cultural fabric on the other that emerges explicitly from Brod’s various memoirs is also characteristic of the autobiographical texts written by other Jewish intellectuals who were his contemporaries and from his city. Hans Kohn, for example, who on the eve of World War I was one of the leaders of the Zionist movement in Prague, has provided us in his autobiography with one of the most extreme dichotomous descriptions of Prague society in the early twentieth century ever given by somebody from the period. As he puts it:

[...] in Prague the two national groups lived strictly separated lives. There was little, if any, social or cultural contact between them. Each had its own schools and universities, theaters and concert halls, sport clubs and cabarets, restaurants and cafés – in all fields of life and activity there reigned a voluntary segregation, a kind of tacitly acknowledged “iron curtain” which separated two worlds living side by side, each one self-contained, scarcely communicating.<sup>43</sup>

As for his self-presentation relative to this bipolar pattern, Kohn clearly places himself at the German pole. However at this stage, when he begins to relate explicitly to his individual experiences, the picture of hermetic separation between the two national camps is suddenly undermined:

We did not feel isolated. We felt perfectly at home in Prague and in the Czech countryside around the city. All this was our land, too; we breathed its air and loved its contours.<sup>44</sup>

The picture of Prague depicted in the memoirs of journalist Egon Erwin Kisch also presents a society which is profoundly divided between the Czechs and the Germans:

Mit der halben Million Tschechen der Stadt pflog der Deutsche keinen aussergeschäftlichen Verkehr. Niemals zuendete er sich mit einem Streichholz des Tschechischen Schulengründungs-Vereins seine Zigarre an, ebensowenig ein Tscheche die seinige mit einem Streichholz aus einem Schächtelchen des Deutschen Schulvereins. Kein Deutscher erschien jemals im tschechischen Bürgerklub, kein Tscheche im Deutschen Casino. Selbst die Instrumentalkonzerte waren einsprachig, einsprachig die Schwimmanstalten, die Parks, die Spielplätze, die meisten Restaurants, Kaffeehäuser und Geschäfte.<sup>45</sup>

And yet, when through his general description of the situation of absolute segregation between the Czechs and the Germans Kisch touches upon details of his own personal experience, just like Kohn he undermines the dichotomous narrative previously outlined by him. It turns out that, while working for the German nationalist

<sup>42</sup> Brod: Ein tschechisches Dienstmädchen 119 (cf. fn. 26).

<sup>43</sup> Kohn: Living in a World Revolution 10 (cf. fn. 18).

<sup>44</sup> *Ibid.* 9.

<sup>45</sup> Kisch: Deutsche und Tschechen 85-86 (cf. fn. 18).

newspaper "Bohemia", which was openly hostile to the Czechs, Kisch would have telephone conversations with his fellow Czech journalists in their language. True, when he cites this example Kisch emphasizes his German fellow journalists' strong reactions to his behavior, which they viewed as a form of dangerous encroachment:

Meine Kollegen knurrten: "Wie können wir verlangen, dass man auf den Ämtern deutsch sprechen soll, wenn unsere eigenen Herren tschechisch sprechen!"<sup>46</sup>

What Kisch is trying to do, therefore, is to present his personal example as the exception that proves the rule, in other words as somebody who blatantly flouts the conventions of the surroundings, an image that accords with his exploits and escapades after World War I, from leading the Communist conspiracy in Vienna in 1918, to going off to the Soviet Union for a while and taking part in the Spanish Civil War.<sup>47</sup> We would, however, be best advised not to accept this figure at face value, but to assume that Kisch was probably not the only person on the "Bohemia" editorial staff to be reprimanded by his nationalist German colleagues for his willingness to speak Czech, and perhaps his socio-cultural surroundings, in which he acquired a perfect command of both languages and which were not as *einsprachig* as he tried to show.

Contradictions of this type, between descriptions of the general public and political atmosphere in Prague on the eve of World War I and the details of the narrators' own personal experiences on the level of everyday life, do not detract in the slightest from the value of these texts as important historical sources for studying interethnic relations in Bohemia. On the contrary, it would appear that the gap between these two levels of narrative faithfully reflects the actual tension that prevailed in Bohemian society between the ethno-linguistic (German and Czech) discourses of coalescence on the one hand, and everyday bilingualism and multiculturalism on the other, i.e. between the "melting pot" tendency and the "mosaic" tendency, to use Michael John's terms.<sup>48</sup> True, because they were written from a retrospective viewpoint through which the Austro-Habsburg monarchy looked like a group of nascent nation states, these writings focus excessive attention on the atmosphere of national-political polarization, while paying marginal attention only to the reality of everyday overlap between *Deutschtum* and *Tschechentum*. This imbalance thus results in the impression that this Czech-German polarization applied to every single area of the lives of all of Bohemia's inhabitants generally, and that this – and only this – was also responsible for patterns of consciousness and everyday conduct of Bohemia's Jews specifically. We must therefore correct this impression by revealing once again the tension of the "melting pot"/"mosaic" in retrospective texts of this type, by re-reading them and in parallel examining relevant contemporary sources and texts.

Such a critical approach to sources relating to the history of Bohemian Jewry in the period of modern nationalism is absolutely vital when it comes to decoding the nexus between the experience of propinquity and co-existence in the multiethnic

<sup>46</sup> *Ibid.* 91.

<sup>47</sup> Segel, Harold: Egon Erwin Kisch. The Raging Reporter. West Lafayette, Indiana 1997, 4-8.

<sup>48</sup> John: On Identity and Ethnicity 32 (cf. fn. 1).

area and the rise of a Jewish national consciousness in Prague at the beginning of the twentieth century. On the face of it, no two issues could be further apart than the issue of multiethnic propinquity and the subject of Prague Zionism. The only framework of discussion that is used by the overwhelming majority of studies investigating the phenomenon of Zionism in Prague focuses on the issue of Czech-German polarization in the political, public, and institutional spheres, with practically no reference to the sphere of everyday life. This approach is also responsible for the standard formula used to explain the reasons and circumstances of the rise of Prague Zionism, which to a marked extent serves as a paradigm for an understanding of the growth of Jewish national consciousness in conflict-ridden multiethnic societies. According to this formula, the Zionist movement in Prague and Bohemia is no more than a movement of people who were disappointed with assimilation – German and Czech alike – who, having failed to blend into the German and Czech peoples, apparently wanted to integrate anew within bipolar Bohemian society as a separate “third people.”<sup>49</sup> There are, admittedly, major differences between researchers in their perception of Prague Zionism which are to be found on the level of how the phenomenon is described. Thus Ruth Kestenbergl-Gladstein sees Prague Zionism as a rebellion by student youth against the everyday routine of “assimilation” that is leading to a moral and spiritual decline of the Jewish individual;<sup>50</sup> Hillel Kieval presents it first and foremost as an attempt at a particularist nation-building according to an ideological pattern present in the region;<sup>51</sup> while according to Spector, Zionism in Prague is equivalent to the general retreat of the city’s German-Jewish intellectuals to a narrow circle of preoccupation with cogitation and creativity.<sup>52</sup> Yet regardless of the forms of expression used to explain this phenomenon, broad-based agreement is to be found between researchers, with Zionism basically being explained as the outcome of an existence split between “Germans/German Jews” and “Czechs/Czech Jews.”

The story of Max Brod’s Zionist “conversion” that he recounts in his “Streitbares Leben” does indeed look like something of a paradigmatic account of fleeing in this way from polarized, conflict-ridden surroundings to a Jewish national sanctuary. It must therefore be re-examined, both in light of what we already know about the internal contradictions in this essay generally, and also because Brod’s turning to Zionism was not unrelated to the story of his novel “The Czech Housemaid” that we discussed in the previous section relative to his experience of multiethnic propinquity. Unsurprisingly, “The Czech Housemaid” triggered sharp criticism first and foremost from the advocates of German and Czech nationalism, but the Zionists’ reaction was not particularly sympathetic either. It was Leo Hermann (1888-1951),

---

<sup>49</sup> *Kestenbergl-Gladstein*, Ruth: *The Origins of Bar-Kochba*. In: Weltsch (ed.): *Prague and Jerusalem* 86-110, here 86-87 (Hebrew; cf. fn. 36). – *Borman*, Stuart: *The Prague Student Zionist Movement: 1896-1914*. Ph.D. Dissertation. Chicago, University of Chicago 1972, 156. – *Kieval*: *The Making of Czech Jewry* 107 (cf. fn. 19) 96. – *Spector*: *Prague Territories* 162 (cf. fn. 31).

<sup>50</sup> *Kestenbergl-Gladstein*: *The Origins of Bar-Kochba* 92-94 (cf. fn. 49).

<sup>51</sup> *Kieval*: *The Making of Czech Jewry* 107 (cf. fn. 19).

<sup>52</sup> *Spector*: *Prague Territories* 29 (cf. fn. 31).

chairman of the Prague Zionist Bar Kochba association in 1908-1909 and later general-secretary of Keren Hayesod, who in his review that appeared in the Prague Zionist weekly "Selbstwehr" and later in the "Jüdische Volksstimme" (published in Brno/Brünn), ridiculed what he saw as Brod's naïve perception of the problem of the national conflict between the Czechs and the Germans. Given the depth of the abyss separating the two peoples in conflict, Hermann argued, there could be no consideration of the possibility of close contacts between their representatives.<sup>53</sup> When commenting on this incident in "Streitbares Leben", Brod tells us that at first Hermann's review made him very angry, because it presented his ideas in an extremely simplistic fashion. Infuriated and embittered, Brod immediately initiated a meeting with the critic in order to clear things up and engaged in a lengthy debate with him. However, in the wake of this conversation, Brod apparently became convinced that the picture of relationships between Czechs and Germans that he had conveyed in "The Czech Housemaid" was very far from the Prague reality. Moreover, in retrospect he also understood, as he put it, that he had unintentionally described in the figure of the protagonist the figure of a Jew, and once he understood that, he gradually found his way to the Zionist movement:

[...] ohne zu wollen, hatte ich [...] einen allem Natürlichen entfremdeten Typ geschildert, wie er damals unter Grosstadtjuden wohl häufiger als unter Nichtjuden anzutreffen war. [...] Auch mochte in der auf dem Höhepunkt der Erzählung eintretenden restlosen Verständigung zwischen zwei dem Stande nach wie auch völkisch einander fremden Personen, einem Deutschen und einer Tschechin, unbewusst etwas von jener prophetischen Ursehnsucht mitschwingen, die nach Universalismus strebt, nach dem höchsten Gut einer Versöhnung aller Menschen. Nur wer die tiefgehende, das ganze Alltagsleben durchdringende, gegenseitige Verhetzung der Völker in Böhmen miterlebt hat, kann es verstehen, dass mein Buch mit seiner so einfach menschlichen Lösung und Verliebtheit etwas der damals in Prag herrschenden Stimmung durchaus Entgegengesetztes brachte, das überraschte und viele schockierte.<sup>54</sup>

In this retrospective description there is not the slightest hint of that complexity of relationships between Czechs and Germans that Brod at the time presented in "The Czech Housemaid", a complexity that included rivalries and attraction, conflict and biculturalism. Only the national polarization remains, trying in vain to build bridges between the sides but very soon about to sober up and discard its illusions and to find refuge in Jewish nationalism. Brod's affirmation of his Jewish identity, therefore, is something of a result of his recognition of the fact that Bohemian reality was profoundly split between two polarized entities.

Nevertheless, at one point in "Streitbares Leben", as well as in his earlier autobiographical remarks "Memoirs from the Period of Assimilation", Brod gives a completely different explanation for Bohemian Zionism, as well as for the fact that he turned to Jewish nationalism. What he writes here clearly shows that the national identity of Bohemia's Jews increasingly came into focus at the turn of the nineteenth century due to the bilingual nature of their socio-cultural surroundings. He argues

<sup>53</sup> *Herrmann, Leo*: Ein tschechisches Dienstmädchen. In: *Jüdische Volksstimme*, April 20, 1909, 9.

<sup>54</sup> *Brod: Streitbares Leben* 344-345 (cf. fn. 16).

that as many Jews struggled unsuccessfully with the question which of the two surrounding cultures would eventually gain the upper hand, they learned to adapt to the German and Czech cultures alike. In so doing they maintained a Jewish self-awareness, and this made it therefore easy for some of them to find their way to Jewish nationalism.<sup>55</sup> In other words, Jewish nationalism is not a counter-reaction to a socio-cultural reality split between two assimilating societies. On the contrary, what drives Jewish identity is the “mosaic” bilingual experience and the need to integrate two linguistic-cultural bonds – the German and the Czech – notwithstanding the escalating national conflict. In a seemingly paradoxical fashion, the extent of recognition of Jewish identity relates directly to the extent of exposure to the multiethnic environment.

Unlike the dramatic story about Leo Hermann, “The Czech Housemaid” and the escaping from the Czech-German conflict, an explanation which connects Jewish identity with bilingualism – fits in with everything previously known to us about the everyday experiences of Brod and his family. The fact that the family lived in a mixed Czech-German building, going to both the German and the Czech theaters, choosing to study the Czech language at the German gymnasium – all of these facts about Brod’s pre-Zionist life expressly attest to the fact that this was a comprehensive strategy, based on the principle of striking a balance between the two cultures. The constant need to maintain dual cultural links with the surroundings and countering situations of mono-cultural assimilation, was what helped Brod indirectly to maintain his Jewish identity. Unquestionably, Brod sought to impart heightened ideological significance to this circumstantial nexus between Jewishness and a multicultural way of life when he referred to the “Jewish” attribute of the hero of “The Czech Housemaid” as the striving for *Universalismus* and the *Versöhnung aller Menschen*.<sup>56</sup>

The experience of multiethnic cohabitation, which would appear to have been responsible for the nexus between Brod’s bilingualism and his Jewish nationalism, also lay at the center of the everyday experiences of other prominent figures in Prague Zionism. Thus the linguistic-cultural composition of the occupants of the building at No. 15 Perštýn/Bergstein where Hans Kohn grew up was extremely diverse: three Czech-speaking Christian families; two German-speaking Christian families; one German-speaking Jewish family; a French-speaking émigré from Geneva with his Czech Christian wife.<sup>57</sup> It is, incidentally, instructive to see that in the 1910 census, all of the Kohn family members declared Czech to be their everyday language.<sup>58</sup> If we avoid unfounded speculation that they did so because of pressure from Czech nationalists, we can give this datum a straightforward reading, perceiving it as attesting to the fact that Kohn’s parents, who originated from the Czech villages, continued to use the Czech language side by side with the German language, and their children did likewise. What this means is that we have here a Jewish family which is manifestly bilingual, having ties with the German and Czech surround-

<sup>55</sup> *Ibid.* 70-71. – Brod: *Memoirs from the Period of Assimilation* 52 (cf. fn. 36).

<sup>56</sup> *Idem*: *Streitbares Leben* 344 (cf. fn. 16).

<sup>57</sup> AHMP, fond sčítací operáty, I-349, 1911.

<sup>58</sup> *Ibid.*

ings alike. Robert Weltsch (1891-1982), Hans Kohn's close friend and one of the heads of the Prague Zionist movement on the eve of World War I, lived in a building situated at No. 125 Mikulášská třída/Niklassgasse with a heterogeneous population, although there was a pronounced Jewish majority: nine Jewish families, two Czech Catholic families, and one German Catholic family. To this must be added the large number (11) of Czech maids and nannies who lived with the Jewish families.<sup>59</sup> There was a different situation, however, in the building where Hugo Bergmann's family lived. Bergmann (1883-1975) was one of the founders of the Zionist movement in Prague at the beginning of the twentieth century. This building, located at No. 131 Linhartské náměstí/Leonardplatz, was "Czech-Jewish" – three Jewish families, four Czech families, and also one German family.<sup>60</sup> However, because the overwhelming majority of Prague's Jews were educated at German educational institutions,<sup>61</sup> it must not be imagined that the only language spoken by the building's occupants was Czech. The experience of living side by side with Czech neighbors therefore supplemented Hugo Bergmann's experience as a student at the German gymnasium, making it a single everyday multicultural experience, as in the cases of Brod, Weltsch and Kohn. And like Brod, Bergmann, Weltsch and Kohn also chose to study the Czech language as one of their optional subjects at the German gymnasium. In the case of Weltsch's class, half of the students in his year did so,<sup>62</sup> while in the case of Kohn<sup>63</sup> and Bergmann,<sup>64</sup> those who took Czech were a minority of the students.

The indirect connection between a bilingual way of life and Jewish identity which constituted, according to Brod, the basis of the circumstantial background of Jewish nationalism in Bohemia, became closer in the framework of Zionist activities in Prague. The need to continue to integrate German and Czech socio-cultural ties was viewed by the heads of Prague Zionism, such as Hugo Bergmann, as one of the most important issues on the Jewish-national agenda in Bohemia. In this context reference must be made to Bergmann's "Prager Brief", which was published in 1904 in the "Jüdische Volkstimme". In it the author presents his basic understanding of how the goals of Zionism relate to the lives of the Jews in Bohemia and Moravia. In Bergmann's opinion, Zionism's most tangible aims are to be viewed in light of the significant socio-cultural process taking place at the time among his country's Jews – the process of "Czechization" (Tschechisierung). It must be stressed that in using this expression the author does not mean the process of "assimilation," nor the

<sup>59</sup> AHMP, fond sčítací operáty, V – 125, 1901-1910.

<sup>60</sup> AHMP, fond sčítací operáty, I – 131, 1900.

<sup>61</sup> *Cohen: Jews in German Society* 38 (cf. fn. 10).

<sup>62</sup> AHMP, fond školní katalogy, Německé st. gymnasion, Staré Město, 1-8 třída, 1901-1909/ K.k. deutsches Staats-Gymnasium Prag, Altstadt, 1901-1909, Klassen-Katalog, I-VIII Klasse.

<sup>63</sup> AHMP, fond školní katalogy, Německé st. gymnasion, Staré Město, 1-8 třída, 1902-1910/ K.k. deutsches Staats-Gymnasium Prag, Altstadt, 1902-1910, Klassen-Katalog, I-VIII Klasse.

<sup>64</sup> AHMP, fond školní katalogy, Německé st. gymnasion, Staré Město, 1-8 třída, 1893-1901/ K.k. deutsches Staats-Gymnasium Prag, Altstadt, 1893-1901, Klassen-Katalog, I-VIII Klasse.

process of “Czech transformation,” as Hillel Kieval believes.<sup>65</sup> Nonetheless, he made this point on the basis of a kind of exposure or familiarity on the part of the Jews with the cultural life of the Czech people, its language and its creative output.<sup>66</sup> For Bergmann, this process is an important and necessary one, because through it those Jews who have been educated in the German culture can extricate themselves from the hermetic ghetto-like circle of *Deutschtum* and find themselves in a dynamic, vibrant cultural experience motivating them to seek the meaning of Jewish existence.<sup>67</sup> Given these processes, Zionism must first place the new cultural situation of Bohemian Jewry on a full and authentic footing with a genuine bilingual and bicultural character. It must do so, not as a demonstration of political neutrality in the national conflict – a kind of lip service to the opposing sides, but as part of the needs of Judaism’s internal cultural existence.<sup>68</sup>

Bergmann’s “Prager Brief” allows us a glimpse into one of the fascinating paradoxes of Jewish nationalism in fin-de-siècle Prague, which arose out of the circumstantial link with the experience of everyday life in a multiethnic setting. On the one hand, like any national movement, Prague Zionism placed a marked emphasis on fostering a particularist Jewish awareness. On the other hand, this specific form of Zionism was committed to providing a response to the tangible everyday distress of those Jews who wished to continue with the routine of their bilingual lives notwithstanding the escalating national conflict, and as such it also strove to heighten in the Jewish populace the aspect of openness to the two surrounding cultures. This being the case, the movement that called for a particularist nationalism was in fact an outcome, not to say an agent, of processes involving the adaptation of the neighboring cultures in the framework of the Jewish experience.

Solving this paradox was bound up with a dialectical process of molding the special variety of Jewish nationalism, which defined as one of Judaism’s particularist national attributes the Jews’ ability to conduct dialogue with the neighboring cultures and peoples, and even to build bridges between them. Thus Brod saw the mission of conciliation between the Czechs and the Germans as one of the basic goals of Jewish nationalism in Bohemia,<sup>69</sup> while Bergmann, who together with Hans Kohn and Robert Weltsch consistently expressed the binational outlook in Zionism, viewed the mission of establishing an Arab-Jewish community in Palestine as such a goal.<sup>70</sup> A number of new interpretations have recently been advanced which, drawing on the dichotomy between experience and awareness, attempt to shed light on just such a universalist national outlook that was advocated by these Prague Zionists – an outlook for which Brod later coined the expression *Nationalhumanismus*.<sup>71</sup> Against this background, the Zionist figures such as Brod and Bergmann are pre-

<sup>65</sup> Kieval: *The Making of Czech Jewry* 113 (cf. fn. 19).

<sup>66</sup> Bergmann, Hugo: *Prager Brief*. In: *Jüdische Volksstimme*, January 15, 1904, 5.

<sup>67</sup> *Ibid.*

<sup>68</sup> *Ibid.* 4-5.

<sup>69</sup> Brod, Max: *Zionismus*. In: *Selbstwehr*, September 13, 1918, 3.

<sup>70</sup> Bergmann, Hugo: *Die wahre Autonomie*. In: *Der Jude* 3 (1918-1919) 368-373, here 373.

<sup>71</sup> Brod: *Streitbares Leben* 74 (cf. fn. 16).

sented as a group of idealist intellectuals who devised their conciliatory, bridge-building outlook as a deliberate contrast to the split ethno-national reality of life in which they grew up in their Bohemian homeland.<sup>72</sup> However, in light of our investigations into the issues relating to the everyday lives of this group's members, we can state that such an explanation does not stand the test of their actual experiences, which far from being split, were based on a fabric of socio-cultural ties. Their vision of the purpose of Jewish existence as an intercultural bridge-building activity therefore faithfully reflected their own tangible everyday existence in Prague, which was itself bound up with the constant need to adapt to a multiethnic environment and to live in the midst of disparate cultural tendencies. The history of everyday lives, therefore, helps us to gain an in-depth understanding not only of the circumstantial background to Jewish national identity in multiethnic Prague, but also of ideological attributes of Prague Zionism.

#### *Multiethnic Cohabitation, Bilingualism, and Antisemitism*

One can of course believe what Hugo Bergmann wrote in "Prager Brief", when he maintained that the Bohemian Jews' call to enhance their bilingual ties was not tantamount to a utilitarian position adopted for reasons of political neutrality in respect of the national conflict between Czechs and Germans. True, in the area of everyday life, bilingualism was a vital asset that served many Jews in adapting to co-existence with the multiethnic surroundings. And yet when it came to the political sphere, the Jews' bilingual tendencies were at the center of public debate and criticism in the framework of the Czech-German conflict. The background to this state of affairs was to be found in the character of the political ethno-national discourse in the Austro-Hungarian state generally and Bohemia specifically, which was based on the equation of the concepts of "language" and "nation." This originated in the fact that the sole criterion used by the Austrian regime for determining an individual's national affiliation was "everyday language" (Umgangssprache). Given this state of affairs, statistics about everyday language use by the monarchy's subjects played a paramount role for conducting national-political propaganda.<sup>73</sup> As far as Bohemia specifically was concerned, the representatives of the two national camps, the German and the Czech, aspired to a redefinition of linguistic ties as an external marker of ethno-cultural difference. For this purpose they exploited census figures about inhabitants' everyday language use in order to draw imaginary geographical boundaries between Germans and Czechs. From here there evolved the somewhat ambiguous concept of "language border"<sup>74</sup> (Sprachgrenze/jazyková hranice). On the one hand, both sides, the German and the Czech, aspired to absorb rival linguistic enclaves within "its" linguistic space. On the other hand, on a basic level patterns of linguistic usage were

---

<sup>72</sup> *Spector*: Prague Territories (cf. fn. 31). – And especially *Ratzabi*, Shalom: Between Zionism and Judaism: The Radical Circle in Brith Shalom, 1925-1933. Leiden 2002.

<sup>73</sup> *Brix*, Emil: Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation: Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910. Wien 1982.

<sup>74</sup> *Cornwall*: Struggle on the Language Border 914-922 (cf. fn. 41).

perceived in utterly essentialist terms, like the term “pigment” in racial theory.<sup>75</sup> This then was a dialectical process characterized by a form of linguistic expansion and redrawing of the “language border” that was largely complicated by the confusing phenomenon of bilingualism, which was prevalent among considerable portions of fin-de-siècle Bohemian residents. The problem was the bilingual nature of Bohemian Jewry, a state of affairs which was clearly reflected in the frequent combination of a pattern of being educated in the German language and having everyday communication with the Czech neighbors in their own language. This situation could be readily identified in the framework of demographic-political studies of the time, simply by cross-checking the data about the education of Jewish children and the census findings about the *Umgangssprache* of the members of the Jewish faith. The data set for the Bohemian capital is indeed clearly indicative of the dual linguistic-cultural affinities to be found among the Jews: in the 1900 census around 55 % of Prague’s Jews declared the Czech language to be their everyday language, while some 91 % of Jewish children were educated at German public schools.<sup>76</sup> Thus Prague’s Jews, as well as the Jews of Bohemia generally, in this way found themselves embroiled at the very center of the Czech-German ethno-national discourse as a particularly problematic population in all matters relating to determining the group’s linguistic “essence.”

Most surprisingly, the question of the relevance of this state of affairs to the issue of German and Czech antisemitism in Bohemia has never been the focus of key studies that have addressed Bohemian-Jewish history during the period in question. Partly at least this would appear to be because the issue of antisemitism in fin-de-siècle Bohemia, as well as the issue of Jewish nationalism there, are generally looked relative to processes of assimilation or monocultural (German and/or Czech) acculturation, which were viewed as central tendencies in the lives of Jewish society in Bohemia. Bohemian antisemitism, whether Czech or German, is therefore primarily explained as an attack on Jewish assimilators. Standard explanations for Czech antisemitism see it as a reaction to the pro-German assimilationist position of the establishment and the socio-economic and political elite of Bohemian Jewry (and sometimes also as Czech nationalist politicians’ opposition, of all things, to Czech-Jewish attempts to assimilate), while German antisemitism is presented as a counter-reaction by pan-German circles to German-Jewish assimilation.<sup>77</sup>

However, as far as the Jews of the Bohemian capital are concerned, in light of the data set regarding their patterns of education and everyday language, attesting to a combination of German and Czech socio-cultural affinities, it must be said that the

<sup>75</sup> Judson: *Inventing Germans* 48 (cf. fn. 23).

<sup>76</sup> Cohen: *Jews in German Society* 38 (cf. fn. 10). – *Kieval: The Making of Czech Jewry* 25-27 (cf. fn. 49).

<sup>77</sup> Riff, Michael: *The Assimilation of the Jews of Bohemia and the Rise of Political Anti-Semitism, 1848-1918*. Ph.D. Dissertation, University of London 1974, 241. – *Kieval: The Making of Czech Jewry* 66, 71-77 (cf. fn. 19). – *McCagg: A History of Habsburg Jews* 174-180 (cf. fn. 10). – *Křen, Jan: Konfliktní společenství: Češi a Němci 1780-1918* [Society in Conflict: Czechs and Germans 1780-1918]. Praha 1990, 319. – *Wistrich: Jews and Nationality Conflicts* 128-129 (cf. fn. 10).

monocultural idea of “assimilation” or even “acculturation” does not fully reflect the everyday behavior of many Jews. Furthermore, even in cases where German education coincides with German as the everyday language, for example such as in the case of the Brod family discussed above, this does not necessarily indicate that we are dealing with an assimilating “German-Jewish” family. Firstly, there is the fact that the Brod family lived in a mixed Czech-German neighborhood, in a building which had a Czech-speaking majority (apart from which this was, after all, a city with a pronounced Czech majority) – a fact which constituted something of a constant challenge to the German “melting pot” tendency. Secondly, and even more importantly: in light of the extremist nationalist politicization of the concepts of *Deutschtum* and *Tschechentum* in early twentieth century Bohemia, one of the key parameters of being “a German-Jewish assimilator” or a “a Czech-Jewish assimilator” was demonstrating identification with one of the two sides of the political national conflict. However, what characterized most of Bohemia’s Jews was precisely their undefined position vis-à-vis the conflict. Hillel Kieval, who advanced this argument in his article about the dissemination of blood libels in Czech political discourse at the turn of the nineteenth century, asserted that as a result of this position, the Jews “[...] were neither obviously German nor obviously Czech,” and in his view this contributed to them being presented in Czech consciousness as “unreliable partners in the (national) struggle.”<sup>78</sup> However, accuracy is called for, in my view, and what should therefore be said is that the reality that above all influenced this representation, in both the Czech and the German public consciousness, was precisely that Jews were both “German” and “Czech,” since their dual linguistic (i. e.: national, in terms of the contemporary political discourse) affinities were the salient aspect in the eyes of nationalist demography. And it is here therefore that we come to one of the most important elements of antisemitic discourse in Bohemia: the link between the Jews’ bilingualism and the image of their national duplicity, an element which should not be seen as a reaction to Jewish “assimilation,” but on the contrary to the “mosaic” socio-cultural position of the Jews.

One of the instructive episodes for studies of rhetoric of this kind is the demographic-political debate between Prague’s two ranking demographers at the beginning of the twentieth century, the German Heinrich Rauchberg, a professor of demography at Prague’s German University and an eminent figure in Prague’s German community, and the Czech Jan Srb, head of Prague’s Municipal Bureau of Statistics. In the framework of this debate, which basically focused on the 1900 census results regarding the everyday languages of the residents of Bohemia and their implications for the demographic situation of the two peoples in the province, a special discussion took place on the issue of Jewish bilingualism. In his comprehensive book “Der nationale Besitzstand in Böhmen”, Rauchberg inter alia addressed the problem of the gradual decline in German speakers in Prague in light of the 1880, 1890 and 1900 censuses, relating to aspects of bilingualism in the city and analyzing its implications for the position of the German community. He argued that since

<sup>78</sup> Kieval, Hillel: Death and the Nation: Ritual Murder as Political Discourse in the Czech Lands. In: *Jewish History* 10 (1996) 1, 75-91, here 76.

quite a large number of Prague's inhabitants were capable of mastery of both languages, many of them had no problem when it came to "converting" their everyday language from one census to the next, thereby frequently concealing their "real" linguistic-cultural affinity for opportunistic reasons. Rauchberg's observations are directed first and foremost at those former proponents of *Deutschtum* who at one and the same time had an excellent command of the Czech language as well and defected to the Czech camp in light of the Czech national movement's increasing political strength. The focus of this linguistic Utraquism, which led to a constant shrinking of the German language area, was identified by Rauchberg as being among the Jews of Prague, who he said stand out by virtue of their outstanding bilingualism. If truth be told, Rauchberg said, they belonged to the German culture, since most Jewish children enjoyed a German education, but for utilitarian reasons, and as a result of their bilingualism, more than half of them chose to identify themselves in the 1900 census as Czech speakers in everyday life.<sup>79</sup>

Rauchberg's attempt to cast doubt on the achievements of the Czech absorption among Prague's Jews triggered a sharp response from Srb. Like Rauchberg, Srb also saw the phenomenon of bilingualism as a special feature of the Bohemian capital's Jews, commenting, "everyone knows that the Jews of Prague, with few exceptions, are fluent in both languages, Czech and German."<sup>80</sup> He argues that, as a rule, the Jews do not develop a mental commitment to the peoples in whose midst they dwell, nor do they become attached to the language other than to the extent that it is useful to them. Precisely because of this fact, however, he considers the change in direction made by many Prague Jews toward adopting the Czech language as their spoken language to be authentic insofar as it reflects their pragmatic, adaptive nature: with the increasing demographic and economic strength of the Czech people, so more Jews wish to identify with them.<sup>81</sup> Nonetheless, since the Jews still view a German education as *the* way to climb the social ladder, it is hardly surprising that the vast majority of Prague's Jews continue to educate their children in German. This consummate ability on the part of Prague's Jews in both languages, Srb continues, frequently serves German political elements which are trying to increase the proportion of Germans in the city on the basis of statistics about patterns of elementary and secondary education, subverting the real demographic picture which is faithfully portrayed in the census data.<sup>82</sup> However, Srb cautions, if the Germans wish to base their hold over Prague on help from the Jews, they will soon be bitterly disappointed.<sup>83</sup> Just because the Jews make a point of giving their children a German education, this does not mean that they have a genuine cultural identification with the German

<sup>79</sup> Rauchberg, Heinrich: *Der nationale Besitzstand in Böhmen*. Vol I. Leipzig 1905, 151-152, 391.

<sup>80</sup> Srb, Jan: *Obcovací řeč jako prostředek sesilující národní državu německou v zemích koruny české zvlášť a v Rakousku vůbec* [Language of Everyday Use as a Means for Strengthening of German National Assets in the Lands of Czech Crown in Particular and in Austria in General]. Praha 1909, 93.

<sup>81</sup> *Ibid.* 71.

<sup>82</sup> *Ibid.* 86-93.

<sup>83</sup> *Ibid.* 91.

people, as Rauchberg is convinced, but merely an out-and-out utilitarian affinity. When the time comes, when the Czechs' demographic power is translated into genuine political might, this affinity will be increasingly weakened and undermined.

In themselves, these texts contain no antisemitic barbs whatsoever. On the contrary, each of the parties seemingly expresses a strong desire to "add" as many Jews as possible to its "national assets" showings, and for this purpose it breaks down the aggregate of the Jews' linguistic affinities into two components, German and Czech, attaching decisive weight to one component and dismissing the significance of the other component out of hand. However, precisely because we have here two approaches which are driven by political vested interests to allocate the Jews, as it were, to the national camp that each of them represents, it should be stressed that they both contain a view of the Jews as quintessentially unstable creatures, chameleons devoid of principles whose existence involves constantly adapting to their surroundings.

In the case of explicit antisemitic propaganda, Czech and German alike, this motif of the Jews' Czech-German duplicity is a constant in a number of its striking expressions at the turn of the nineteenth to the twentieth century. For example, Prague Jews' desire to integrate both linguistic affinities – the Czech and the German – in their lives received a violent tongue-lashing from Jaroslava Procházková, the author of an antisemitic pamphlet entitled "The Czech People and the Czech Jew" (1897), which was distributed by key circles in the Czech national movement who were identified with the Young Czech Party.<sup>84</sup> The Jews' linguistic inconstancy and their unusual ability to simultaneously maintain a number of national loyalties are of an exaggerated scope, according to the authoress, which is intolerable from the point of view of the Czech people: the self-same Jew who declares the Czech language to be his everyday language, and even takes part in the activities of a Czech national organization par excellence such as the Sokol gymnastic club, at the same time also speaks German at home and is a member of the German schools association (Schulverein).<sup>85</sup> This state of affairs reflects, according to Procházková, the quintessential character trait of the Jews, viz. the ambiguousness of their position relative to their surroundings. True, the Jews are likely to form bonds with the people hosting them and to see this people's homeland as their own homeland as well. However, this type of bond is a partial one only, for at the same time they tend to also develop ties with the languages and cultures of other peoples. The Jews' actual homeland will therefore always be extended further than that of the host nation.<sup>86</sup> In the case of Bohemia and Moravia, this conduct by the Jews is in sharp contrast to the supreme efforts made by Czech nationalism to extirpate the use of German among the Czechs and to ensure that Czech society returns to using the Czech language and nothing else:

---

<sup>84</sup> *Kieval: The Making of Czech Jewry* 69 (cf. fn. 19).

<sup>85</sup> Procházková, Jaroslava: *Český lid a český Žid* [The Czech people and the Czech Jew]. Praha 1897, 18.

<sup>86</sup> *Ibid.* 19.

For them [the Jews – D.S.] language differences are not the slightest obstacle. Even the most patriotic Jew will never feel the same internal opposition to the use of German that the Czech feels.<sup>87</sup>

While the bilingual Jews were accused by the Czech side of striving to erode Czech society's linguistic-national unity from within, we find similar rhetoric on the German side as well. Thus in 1909 the organ of Georg von Schönerer's pan-German movement – "Egerer Neueste Nachrichten", a publication which appeared in Eger/Cheb, a town in Western Bohemia with a marked German majority<sup>88</sup> – published a journalistic investigation into Czech-Jewish "settlement" (Niederlassung) in the town.<sup>89</sup> The newspaper reports on the arrival in town of a new Jewish inhabitant by the name of Ernst Sütz, who had inherited the business from his late father-in-law, a long-time local resident in the city. It turns out, according to the paper's inquiries, that this man Sütz was no other than a Jew from the Czech locality of Nimeritz, and in the last census (the one from 1900) had even identified himself as speaking Czech in his everyday life. Moreover, the paper emphasizes, Sütz' father, the proprietor of a factory outlet for clothing in another German locality, was known to use the Czech language to run his business. His father's first name was Bedřich, and the son's real name was not his German name Ernst, as he introduced himself on his arrival in Eger, but Arnošt, an out-and-out Czech name.<sup>90</sup> While the residents, as the paper puts it, were in the meanwhile managing to stem the manifest demographic threat emanating from the Czechs, as shown by the fact that many Czechs had left town in recent months,<sup>91</sup> the Czech-speaking Jews, passing themselves off as Germans, were again rendering worthless the German effort to maintain Eger's absolute German character. As in the case of the "Young Czechs" antisemitism in Prague, the pan-German antisemites from the Sudetenland therefore brought up the same representation of a Jew – viewing him as an element who has ties with "Germanness" and "Czechness" simultaneously, and who thereby upsets the process of delineation and demarcation between the two peoples.

Continuing to examine the pan-German antisemitic rhetoric in Eger/Cheb, it is particularly instructive to look at one of its most important documents from the days when the Czech-German confrontation was at its climax in Bohemia in 1897, when the famous Badeni ordinances were promulgated and revoked.<sup>92</sup> On Novem-

<sup>87</sup> *Ibid.* 18.

<sup>88</sup> In 1900 Eger/Cheb had 20 202 Germans and just 158 Czechs, whereas in 1910 there were 23 038 Germans and 133 Czechs; the number of Jews in the town totaled around 550 individuals in these years: *Sturm*, Heribert: Eger: Geschichte einer Reichsstadt. Augsburg 1951, 228. – *Chmelíková*, Jitka: Osudy chebských Židů: Chebští Židé od 2. poloviny 19. století do současnosti [The Fate of Cheb Jews: The Jews of Cheb from the Second Half of the 19<sup>th</sup> Century to Contemporary Times]. Cheb 2000, 36.

<sup>89</sup> Niederlassung eines tschechisch-jüdischen Schneiders in Eger. In: *Egerer Neueste Nachrichten*, May 26, 1909, 4.

<sup>90</sup> *Ibid.*

<sup>91</sup> *Ibid.*

<sup>92</sup> The Badeni Ordinances for Bohemia and Moravia, published on April 5 and 22, 1897 respectively, gave the Czech language equal status with that of German in the bureaucratic sphere in Czech majority areas, including it in the category of "official internal language"

ber 5 of that year, at the peak of Bohemian Germans' rioting against the Czechs (known as *Furor Teutonicus*), the "Egerer Nachrichten", the forerunner of the "Egerer Neueste Nachrichten" referred to above, published what it claimed was a complete list of the Czech families living in Eger. This list's most important feature, as its authors make a point of highlighting, was specifying names of landlords who rented their houses, or apartments, to Czechs.<sup>93</sup> And in this context the Jews among these landlords were particularly singled out, although in point of fact, they constituted an insignificant minority in the total of those who provided accommodation to Czechs. According to this actual list, there were just eight Jews out of the 79 landlords who dared to rent their property to Czechs.<sup>94</sup> Nevertheless, the Jewishness of the Jewish renters was emphasized by the use of bold lettering, thereby giving the impression that those responsible for the presence of the Czech in this German town were the local Jews. The Jews are thus presented as the good neighbors of the Czechs, those who must bear responsibility for Eger's multiethnic fabric.

Our discussion of the relationship between the Czech and German antisemitic rhetoric and the bilingual and multiethnic way of life in Bohemia would be incomplete if we were to fail to direct our attention to one of the key elements in the antisemitic discourse that goes beyond the specific issue of the Jews. While the vehement attack on the Jews is, of course, at the center of the antisemitic sources examined above, in point of fact those who composed them directed their barbs first and foremost at particular phenomena characteristic of their own societies, whether Czech or German. The Jews are attacked therefore as those who saliently represent these phenomena, as well as those who willfully engineer their widespread dissemination, but in the eyes of the antisemitic observer these phenomena are not limited to the Jewish public. Thus Jaroslava Procházková in her "Czech People and the Czech Jew" does indeed devote most of her discussion to attacks on the linguistic and national inconstancy of "the Czech Jews," but in the same breath she stresses the fact that what she considers to be the dangerous phenomena of bilingualism and national ambiguousness is also widespread among the Czech population of Prague. With great regret bordering on a feeling of profound despair the author speaks about thousands of Czech businesses and stores whose owners still use both languages, Czech and German, in advertising and retail trade.<sup>95</sup> True, she lays most of the blame at the door of the Jews as those who have infected Czech society with this sickness. However, once the sickness spread among the Czechs, and they themselves began to

---

of the imperial civil service, i.e. a language in which all those matters involving applications by the public would be discussed on the bureaucratic level. The raging debate that erupted in the wake of the ordinances' publication, concluding with their revocation and Badeni's resignation in December of the same year, were accompanied by German attacks on the Czechs and damage to Czech property in towns with a German majority in the north and west of Bohemia, and conversely by similar anti-German rioting in Prague and towns with a Czech majority. *Garver*, Bruce: *The Young Czech Party, 1874-1901 and the Emergence of a Multi-Party System*. New Haven, London 1978, 237-257, esp. 238-239, 254-255.

<sup>93</sup> *Zahlreiche Aufforderungen*. In: *Egerer Nachrichten*, November 5, 1897. I am grateful to Jitka Chemlíková for showing me this source.

<sup>94</sup> *Ibid.*

<sup>95</sup> *Procházková*: *Český lid a český Žid* 51-53 (cf. fn. 85).

show signs of “Judaization” (sežidovštělost, as Procházková calls it),<sup>96</sup> the most disgraceful of which was the tendency “to Germanize” their first names to suit the needs of the surroundings – this then became a general Czech phenomenon, which the author calls “Czech semitism” (český semitismus).<sup>97</sup>

In a similar fashion, the German antisemitic “investigative reporter” from Eger, who informed his readership about Czech-Jewish “settlement” in his town, does not stop at denouncing the Czech-German-Jewish pretender, but also points an accusing finger at the indifference of the Eger German population, because of whom this settlement has been possible. Just as in Procházková’s hands the terms “semitic”/“Semite” and “Jewish”/“Jew” are used to denote manifestations of Czech-German ambivalence in Czech society as a whole, the author of the investigation from Eger in this way also uses the derogatory expression “koschere Gesellschaft” not only in relation to the local Jews who welcome the Czech-Jewish “settler,” but also relative to the Germans of Eger generally, most of whom turn a blind eye to the gravity of the matter.<sup>98</sup>

When it comes to the list of the Czechs from Eger in the Furor Teutonicus period that took place from November to December 1897, it is above all obvious that its authors’ attack on the Jews and the Czechs is combined with overt incitement against those Germans who accommodate the Czechs in their houses.<sup>99</sup> Antisemitism here is one of the components of an overall system, which is intended to address the multiethnic fabric of propinquity as such. Those who were supposed to be the targets of the German mob’s riots, which broke out in Eger against a background of inflammatory remarks of this kind, were the representatives of the three peoples – the Czechs, the Jews and the Germans – who were “guilty” of having homes in the same building. This was probably also true of the Czech riots against the Germans and the Jews in Prague, which broke out in December 1897 following the revoking of the Badeni ordinances. In any event it is clear that the same stone which at that time smashed the window in the apartment occupied by Max Brod’s family, which was perceived by the rioters as a “German” family,<sup>100</sup> also damaged the property of the Czech landlords who rented their apartment to a German-speaking family. Here too, as in the other cases discussed above, antisemitism cannot be dissociated from the context of the general struggle that was being waged by the Czech and German nationalist propagandists against linguistic-national ambiguousness in everyday life, including mixed residential patterns.

### *Concluding Remarks*

In attempting to re-examine the Jewish side of the Czech-German-Jewish triangle on the eve of World War I using a methodological combination of intellectual and political history on the one hand and the history of everyday life on the other, we are

<sup>96</sup> *Ibid.* 53.

<sup>97</sup> *Ibid.* 52.

<sup>98</sup> Niederlassung eines tschechisch-jüdischen Schneiders in Eger (cf. fn. 89).

<sup>99</sup> Zahlreiche Aufforderungen (cf. fn. 93).

<sup>100</sup> *Brod: Memoirs from the Period of Assimilation* 54 (cf. fn. 36).

obligated as our first step to specifically make a fundamental distinction between the dominant political discourse in Bohemia at the time and the everyday lives of its residents, Jewish and non-Jewish alike. Both the Czech and the German political discourse promoted a simplistic picture of the profoundly polarized reality as being divided between Czechs and Germans like two linguistically and culturally monolithic entities, but in actual fact the day-to-day existence of Bohemia's population was based on an infinitely more complex fabric of relationships, involving intertwined interethnic frictions and interactions. This distinction between the unifying ethno-national discourse (or the "melting pot" tendency) and the everyday bilingual and multiethnic reality is particularly vital when it comes to the Jewish experience in Bohemia. Because of the solid link that existed in fin-de-siècle Bohemia between the politics of the national conflict and debates over the "Jewish question," historiography tended for the most part to scrutinize Jewish society in Bohemia and Prague through the dichotomous prism of the contemporary political discourse. The division of Bohemian Jewry into two assimilating or acculturated groups – "German Jews" on the one hand and "Czech Jews" on the other – which emerged from this way of seeing things, created the misleading impression that most of Jewish society had internalized the Czech-German polarization as a faithful reflection of the reality of life in their surroundings, and had become integrated accordingly within the polarized discourse, adhering to one of the two national-cultural positions, whether the German or the Czech. There is indeed no doubt that certain parts of the Jewish public in Bohemia and its capital identified firmly with one of the two sides, the German or the Czech. This holds true in particular of those Jewish figures who had a pronounced institutional attachment to public and political bodies, whether German or Czech. And yet, once we look at the everyday experiences of ordinary bilingual Jews, we find a way of life of a different nature, one based on a kind of integration of German and Czech socio-cultural affinities. The experiences and positions of such Jews, whom I have elsewhere called "Czecho-German Jews,"<sup>101</sup> cannot be analyzed in a dichotomous conceptual framework of the discourse of Czech-German polarization, such as that of "German assimilation/acculturation" versus "Czech assimilation/acculturation," because their very way of life in the multiethnic environment was in sharp contrast to the logic of cultural unification.

One can of course wonder whether it is misleading to present such figures as Max Brod, Hugo Bergmann or Hans Kohn as "ordinary people," given the fact that they were outstanding and widely known intellectuals. And yet, if for the moment we ignore the halo that they later come to assume in Jewish historiography as the spokesmen of Kafka's mysterious Prague, and focus instead on their position in the contemporary Prague context, we will see before us figures that occupy a marginal place relative to the dominant political discourse. This is not only because the names of Brod and Bergmann were, probably, less familiar to the general Prague public than the names of those Jews who were involved in the public and political con-

---

<sup>101</sup> *Shumsky*, Dimitry: *Historiography, Nationalism and Bi-Nationalism: Czech-German Jewry, the Prague Zionists, and the Origins of the Bi-National Approach of Hugo Bergmann*. In: *Zion* 69 (2004) 1, 45-80 (Hebrew).

frontation between the Germans and the Czechs, such as the president of the "German Casino," Otto Forchheimer, or the "Old Czech" party representative on the City Council, Bohumil Bondy; but first and foremost because the course of their everyday lives ran along a kind of "seamline" between "Germanness" and Czechness," while the political and public arena in Bohemia represented as it were a picture of an unsurmountable chasm between the two peoples and cultures. On the other hand, as far as the position of these Czech-German-Jewish intellectuals is concerned relative to the general Jewish public, it turns out that their everyday conduct in their neighborhood and school settings fits in with the way of life of many of Prague's Jews, a way of life that was based on bilingualism and a plethora of ties with their Czech-German surroundings.

At this stage, having explored the details of the everyday experience of a number of Jewish intellectuals from Prague as residents of mixed Czech-German-Jewish buildings, and as students of the Czech language at the German gymnasia, more in-depth insights into their creative output and thinking can now be given. Thus Brod's "The Czech Housemaid" will no longer look like a semi-utopian, semi-colonialist fantasy, but rather the reflection of a complex bilingual and bicultural existence experienced by the author himself since birth. Whereas the Zionist outlook of Bar Kochba association members such as Bergmann – an association which was committed to bilingualism and aspired to impart a universalist dimension to Jewish nationalism – should no longer be interpreted as an "escape" from the polarized reality on the ground, but on the contrary as an attempt to provide their multicultural Jewish experience with a cognitive framework, as well as to develop a comprehensive *Weltanschauung* that would help the Jews to adapt to situations of co-existence with other ethnic groups, whether in East-Central Europe, or in the future Middle East.

When Brod referred in "Streitbares Leben" to the matter of his "Czech Housemaid", he tried, it will be remembered, to present this novel as nothing other than a simple love story, with no political message whatsoever, whether overt or covert.<sup>102</sup> It is also possible that, had he been asked on some occasion for details of his multicultural everyday experiences, such as his choice to study the Czech language at the German gymnasium, unlike most of his fellow students, he would have once again refrained from political interpretations about the matter in question. However, if we consider the actual text of "The Czech Housemaid", what we have here is a composition that openly challenges the dominant discourse of polarization, since beneath the picture of a Bohemia subject to bipolar dispersion between the Czechs and the Germans the work conjures up an alternative picture, that of a bilingual Czecho-German Bohemia. Moreover, it appears that the issue of the Czech language studies at German gymnasia was not devoid of political dimension either. Thus for example, Paul Kisch, Egon Erwin's brother, who was in the same class as Bergmann and Kafka at the Altstädter Gymnasium, and who later became known for his atypical allegiance to the Jews of Bohemia in a pan-German nationalist outlook, refrained from

<sup>102</sup> Brod: *Streitbares Leben* 342-346 (cf. fn. 16).

studying the Czech language throughout all of his eight years at gymnasium.<sup>103</sup> Ernst Forchheimer, the son of Otto, the German Casino president, also did not study Czech when attending the German gymnasium in Stephansgasse/Štěpánská, in the same class as Brod.<sup>104</sup> In light of the profound ties that Paul Kisch and the Forchheimer family had with the German-Bohemian national cause, it may be assumed that we have here decisions which on the surface would appear to hint at shunning the Czech culture. Hence choosing to study the Czech language had the significance of subverting the logic of boycott and polarization, even if students like Bergmann and Brod had no intention whatsoever of making a protest in so doing. In any case, irrespective of whether Czecho-German Jews such as these intended through their everyday conduct to challenge the polarization/coalescence discourse, in the eyes of both its German and its Czech promoters they were viewed as out-and-out subversives. The Jews' bilingualism and their desire to strike a balance between German and Czech affinities in the framework of everyday life were presented in this discourse as markers of a corrupt and immoral Jewish essence, whilst the phenomena of national ambiguousness and cultural ambivalence that were widespread among the general population were described as "Jewish" phenomena. And indeed, if we for a moment neutralize the venomous antisemitic language in these images, we can say that in this case the picture of Bohemian reality that was painted by the nationalist politicians on both sides was, for a change, not far from the truth: the bilingual Jews of the province were indeed from one point of view the Bohemian population most indifferent to the propaganda of ethno-nationalist polarization, but in this they represented a more general phenomenon among the non-Jewish inhabitants, one which amounted to indifference to separatist nationalist slogans in the area of everyday life.

---

<sup>103</sup> AHMP, fond školní katalogy, Neměcké st. gymnasium, Staré Město, 1-8 třída, 1893-1901/K. k. deutsches Staats-Gymnasium Prag, Altstadt, 1893-1901, Klassen-Katalog, I-VIII Klasse.

<sup>104</sup> AHMP, fond školní katalogy, Neměcké st. gymnasium, Štěpánská ul., 1-4 třída, 1894-1898, K.k. Staatsgymnasium, Prag Neustadt, Stephansgasse Hauptkatalog, 1894-1898 I-IV Klasse.

## HISTORY AND HISTORICAL CONSCIOUSNESS

### *Similarities and Dissimilarities in the History of the Jews in Germany and the Czech Lands 1918-1945*

"The 1000 year-history of German Jewry has reached its end." Thus, in April 1933, the president of the Reich Representation of the German Jews (Reichsvertretung der deutschen Juden), Rabbi Leo Baeck, summed up the acute shift that had occurred in the existential situation of Germany's Jews following the rise to power of the National Socialist movement.<sup>1</sup>

In August 1939, five months after the occupation of the Czech Lands by Nazi Germany, Dr. Emil Kafka, head of the Jewish Community of Prague, convened an emergency meeting of all the Jewish communities to inform them that Adolf Eichmann had ordered the expulsion of all Jews from the "Protectorate of Bohemia and Moravia." "Never in the thousand-year history of Czech Jewry have we known a harder time than this," he said.<sup>2</sup> "The authorities have issued an order that the Jews residing in the Protectorate must leave their places of residence and emigrate, this time to remote foreign lands."<sup>3</sup> Kafka was referring to the fundamental difference between the new historical situation and past expulsion decrees, drawing a comparison with the seemingly analogical but in fact radically different case of the last expulsion order issued to the Jews of Prague, Bohemia, and Moravia, in the mid-eighteenth century, during the reign of the Empress Maria Theresa.

A striking feature of the declarations made by the two Jewish leaders at this critical juncture in the history of the Jews in each country is their awareness, deriving from a deep historical consciousness, that a distinctively new period has begun. Common to both statements, by Baeck and by Kafka, is a sense that the onset of Nazi rule signals the impending end of the Jews' historical existence: in Germany as the first country in which the Nazis gained power; and in the Czech Lands as the first occupied country outside the sphere of the "German Nation."

---

<sup>1</sup> German: "Die Tausendjährige Geschichte des deutschen Judentums ist zu Ende." Cf. Alexander, Kurt: Die Reichsvertretung der deutschen Juden. In: Reichmann, Eva (ed.): Festschrift zum 80. Geburtstag von Rabbiner Dr. Leo Baeck am 23. Mai 1953. London n. d. [approx. 1953] 76-84, here 78. – Reichmann, Hans: Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. In: *Ibid.* 63-75, here 72. – For a different version cf. Aronsfeld, Caesar C.: Was niemand ahnen konnte. In: Die Zeit, May 8, 1991. – I wish to thank Avraham Barkai who gave me the reference of Aronsfeld's article.

<sup>2</sup> Czech: "[...] v tisíciletých dějinách židovstva v Čechách nebylo ještě tak těžkých dob jako dnes." Cf. Kulka, Otto Dov: The SD Judenpolitik in the First Three Occupied Countries (Austria, Bohemia-Moravia, Poland 1938-1939). In: Yalkut Moreshet 18 (1975) 163-184, here 168 (Hebrew), facsimile of the documents in German and Czech.

<sup>3</sup> *Ibid.*

Despite this awareness of the looming end, which in one form or another began to trickle into the consciousness of everyone, the Jews went on with their daily business seemingly oblivious to the new situation. The main effort of the communities and their leadership was devoted to the struggle for material and spiritual survival, and not only in Berlin of 1933 and Prague of 1939 but equally between the walls of Theresienstadt and other ghettos up to the violent phase of the "Final Solution."

This article draws a comparison between the Jews of Germany and the Jews of the Czech Lands in the period between 1918 and 1945: the parallel or analogical developments, the ties and reciprocal influences, the differences in their political and social status, and the ways with which they tried to cope with a changing historical situation. The primary framework for the comparison is chronological, following a parallel periodization of the history of the Jews in the two countries during these years:

1. Weimar Germany vis-à-vis the First Czechoslovak Republic.
2. The years 1933-1938 in Germany in comparison with the period of the "Second Czecho-Slovak Republic," which survived in the shadow of Nazi Germany between October 1938 and March 1939.
3. The first War years under the rule of "Greater Germany" (Großdeutsches Reich) – which also included the former Austria and parts of Poland – in the two countries up to the beginning of the mass deportations in fall 1941.
4. The period of mass deportations and annihilation until the end of the war. In this last chapter the Theresienstadt Ghetto played a singular role in the life and fate of the Jews from both countries.

The axis around which the discussion will revolve is the period between 1918 and 1938 in Germany and between 1918 and 1939 in the Czech Lands. This will provide the basis for a later discussion of the parallel deportation policy in the two countries, the initiatives of Czech Jewry to establish the Theresienstadt Ghetto, and the continuation of autonomous Jewish activity in the struggle for survival under Nazi rule until the period of the "Final Solution." An epilogue will describe the different fates of the heritage of the historical past in the two countries, following the destructions during the *Reichskristallnacht* on the one hand and the initiatives to establish the "Museum of the Extinct Jewish Race" on the other.

### *The Weimar period and the period of the First Czechoslovak Republic*

#### *The Weimar Republic*

The period of the Weimar Republic is marked by a polarization in the two basic tendencies that had shaped the history of German Jewry in the modern era. On the one hand, there was an unprecedented increase in tendencies of acculturation and integration into the country's cultural, social, and political life. Yet at the same time there also was an unprecedented radicalization of Antisemitism, especially of a racist secular appearance bearing a political character.

Much has been written about the Jews' integration and about their achievements, mainly as individuals, in the areas of culture and science and in the public and political life of the state during the Weimar period, and I will not dwell on this subject

here. Suffice it to mention, for example, Niewyk's "The Jews in Weimar Germany"<sup>4</sup> and Peter Gay's "Weimar Culture".<sup>5</sup> On the other hand, I want to set the record straight and refute, once and for all, the notion that Antisemitism in Weimar was "relatively moderate" as compared with the Kaiserreich and more especially as compared with the Antisemitism of the mass pogroms in Eastern Europe. It need hardly be pointed out that this image has taken root in the writings of many historians, in Germany and other countries, including Israel.

As for the decline of the Antisemitic parties after the 1890s, several scholars have shown that there was no longer a need for them, since their basic ideas were integrated into the ideology and propaganda of most of the large political parties in Germany on the eve of the First World War and during the Weimar period.<sup>6</sup> As David Bankier has shown, these attitudes penetrated the political propaganda even of the socialist parties, including the Communists.<sup>7</sup> Those who maintain that there was a substantial difference between the Antisemitism of Weimar Germany and the Antisemitism that underlay the pogroms in Eastern Europe disregard the basic differences in political culture between Eastern and Central Europe in those years. It is obvious that the revolutions and regime changes in Germany, Austria, and Czechoslovakia between 1918 and 1920 bore a different character from both the changes generated by the Russian Revolution and the bloody civil war in Russia, and from the wars of independence in Poland and Ukraine in the latter part of the First World War and its aftermath.

The supposed comparison, based on the notion that Antisemitism in Germany during the Weimar period bore a minor character, ignores the vast scale of Antisemitic publications in this period. According to a bibliographic study, which is currently being conducted by Rena Auerbach at the Vidal Sassoon Center for the Study of Antisemitism at the Hebrew University of Jerusalem, this literature reached unprecedented dimensions, unexampled both in earlier periods in Germany or in any other country in Europe.<sup>8</sup>

Similarly, the traumatic Antisemitic experience undergone by German Jewry in the First World War, when, in 1916, the Empire's military and political leadership ordered a "count of the Jews" (*Judenzählung*) – and of Jews only – who were soldiers on the front lines is unparalleled in any other army in a war situation, including the army of the Antisemitic conservative regime in Czarist Russia.<sup>9</sup>

<sup>4</sup> Niewyk, Donald L.: *The Jews in Weimar Germany*. Baton Rouge, London 1980.

<sup>5</sup> Gay, Peter: *Weimar Culture. The Outsider as Insider*. New York 1968; for more updated systematic work about this period cf. Meyer, Michael A. (ed.): *German-Jewish History in Modern Times*. Vol. 4: *Renewal and Destruction 1918-1945*, New York 1996, chapters 1-8.

<sup>6</sup> Cf. Ettinger, Shmuel: *The Secular Roots of Modern Antisemitism*. In: *Kulka, Otto Dov / Mendes-Flohr, Paul* (eds.): *Judaism and Christianity under the Impact of National Socialism 1914-1945*. Jerusalem 1978, 37-61, here 60-61.

<sup>7</sup> Bankier, David: *The German Communist Party and Nazi Antisemitism 1933-1938*. In: *Leo Baeck Institute Year Book* 32 (1987) 325-340.

<sup>8</sup> Auerbach, Rena (ed.): *The "Jewish Question" in German-Speaking Countries*. Vol. 2: *1914-1932. A Bibliography* (forthcoming).

<sup>9</sup> The most recent study which also compares the parallel attempts in other armies which all failed, is: *Rosenthal, Jacob*: *An Episode of "Risches"? The "Counting of the Jews" by the*

To this we need to add the findings of Saul Friedländer, Ulrich Herbert and Michael Wildt<sup>10</sup> concerning the attitude of the intellectual elites, especially the students, in the Weimar period. About 70 percent of the students were members of Antisemitic organizations, whose charters not only denied Jews admission to their ranks but also demanded their expulsion from Germany. As Ulrich Herbert and Michael Wildt have shown, the members of this generation of students from the Weimar period later occupied most of the positions in the civil and military governments in the occupied countries and were very active in the initiatives for the persecution and mass murder of the Jews, on ideological grounds. A similar path was followed by many young university teachers, including important future historians such as Theodor Schieder and Werner Conze, whom Götz Aly and Susanne Heim describe in their study, with at least partial justification, as “forerunners of the Final Solution” (*Vordenker der Vernichtung*).<sup>11</sup>

Indeed, Antisemitism in Weimar Germany, though not without manifestations of violence – such as desecrations of hundreds of Jewish cemeteries, boycott, incitement, and physical attacks on Jews – can be characterized not only as a political stream and a social mindset, but also as a salient intellectual trend.<sup>12</sup>

In the light of these findings, it is also called for a reexamination of the often-quoted theses propounded by Shulamit Volkov about the ostensible differences between Antisemitism of the *Kaiserreich* and under Nazism. The former is described as “Antisemitism of the written word” or as a “cultural code” of the conservative German society, the latter of the “spoken word,” referring to the Nazis’ mass assemblies.<sup>13</sup> In fact, the written word and its intellectual representatives are as prominent in Weimar Antisemitism as they were in the earlier period, and according to the number of Antisemitic publications more than in any other European country. Therefore the time has come to dispense with the generalizing, unfounded, and misleading statements that are adduced in the dialogue between historians in Germany or Israel.

To conclude the discussion of the Weimar period, we will note another sphere in which the developments now appear partly different from the image that has taken root in the historiography. Opposed to the trends of uncritical integration and accul-

---

German Army in the First World War. Tel Aviv 2005. (Based on his Hebrew PhD Thesis at the Hebrew University of Jerusalem 2002, Hebrew, with a summary in English.)

<sup>10</sup> Friedländer, Saul: *Nazi Germany and the Jews*. Vol. I: *The Years of Persecution, 1933-1939*. New York 1997. – Herbert, Ulrich: *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903-1989*. Bonn 1996. – Wildt, Michael: *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*. Hamburg 2002.

<sup>11</sup> Aly, Götz/Heim, Susanne: *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*. Hamburg 1991.

<sup>12</sup> In addition to the books by Herbert and Friedländer on the academic elites and antisemitism at the universities, cited above, cf. Walter, Dirk: *Antisemitische Kriminalität und Gewalt in der Weimarer Republik*. Berlin 1998. – Borut, Jacob: *Antisemitism in Tourist Facilities in Weimar Germany*. In: *Yad Vashem Studies* 28 (2000) 7-50. – Bajohr, Frank: „Unser Hotel ist judenfrei“. *Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M. 2003.

<sup>13</sup> Volkov, Shulamit: *Das geschriebene und das gesprochene Wort. Über Kontinuität und Diskontinuität im deutschen Antisemitismus*. In: *Idem: Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*. München 1990, 54-75.

turation, which were mentioned above, a contrariwise trend is also discernible in the life and culture of German Jewry and its self-perception. This development is described in Michael Brenner's study, "The Renaissance of Jewish Culture in Weimar Germany",<sup>14</sup> which shows how Weimar Germany became an important center of modern Jewish culture, largely secular, not only German, but even Hebrew. In this context the *Ostjuden* – Eastern Jewry and its culture – also appear in a new light. The subject of the *Ostjuden* was generally raised only in connection with the causes of Antisemitism and the disdain in which the *Ostjuden* were held by the autochthonous Jews of Germany.<sup>15</sup> Yet Eastern European Jews also appear as a revelation and a source of inspiration for assimilated Jewish intellectuals, representing a living, fruitful Jewish culture that carried messages relevant to the modern era without forsaking the historic Jewish identity. Suffice it to mention the works and intellectual activity of Franz Rosenzweig, Martin Buber, and Gershom Scholem. Brenner notes many other Jewish writers and scholars, whose short-lived careers in Germany had a significant influence throughout the Jewish world, especially in Israel and the United States.

I have noted this special facet of the Jewish society and culture in Weimar Germany because of the newly emerging innovative aspects of current research. Clearly, this is only one element in a broader spectrum: a manifold Jewish life that included various political, religious, and cultural organizations, a variegated Jewish press, and the fascinating Jewish-German literature produced in this period. The overall picture of the Weimar period in this sphere is more widely known and I will sum it up here very briefly.

As so often in history, German Jewry in this period was characterized by both continuity and change. New organizations and ideologies sprang up alongside others that continued from the period of the "Kaiserreich" or even earlier. Politically, the main triangle consisted of the Central Association of German Citizens of Jewish Faith (Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, C. V.), the Zionist Federation of Germany (Zionistische Vereinigung für Deutschland, ZVfD), and the nationalist German-Jewish organizations; while in the religious sphere the three sides of the triangle were the Reform Communities, the Orthodox *Austrittsgemeinden* and the moderate *Gemeindeorthodoxie*.

Among the new forces that rose to prominence after the First World War, the organization of Jewish front soldiers (Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, RjF), stood out. However, in terms of the significance of the Jewish organizations within the Jewish public, it is clear that the thrust toward integration into the surrounding society and its culture was far more powerful in this period than focusing on Jewish identity.

<sup>14</sup> Brenner, Michael: The Renaissance of Jewish Culture in Weimar Germany. New Haven, London 1996.

<sup>15</sup> Aschheim, Steve: Brothers and Strangers. The East European Jew in Germany and German-Jewish Consciousness, 1800-1923. Madison 1982. – Maurer, Trude: Ostjuden in Deutschland 1918-1933. Hamburg 1986. – Weiss, Yfaat: Deutsche und polnische Juden vor dem Holocaust. Jüdische Identität zwischen Staatsbürgerschaft und Ethnizität 1933-1940. München 2000.

### *The First Czechoslovak Republic*

The parallel period in the history of Czech Jewry is that of the First Republic, which existed from October 1918 to September 1938. In comparison with German Jewry, historical research on the Jews in the Czech Lands in this era has been less fruitful.<sup>16</sup>

Many features of Czech Jewry in this period bear a remarkable similarity to those of German Jewry, though there are also a number of basic differences, which affected its subsequent development. The similar, parallel, or analogous features are apparent in several spheres: the trends of acculturation and integration, which were quite intensive at this time and produced unprecedented achievements; the social and class structures; the professional diversity; the demographic thrust toward urbanization; the declining birthrate; the proportion of Jews who abandoned Judaism, and also the scale of intermarriage, which was above 40 percent in both countries; and the relative share of the Jews in the total population – about one percent in the last census of 1930. All these features show marked similarities between the Jewish communities in the two countries.

Similarities also existed in internal Jewish life, notably in structural organization and in ideological cleavages between the Assimilationists and the Zionists, though the ratio was slightly different. In the religious sphere there was a certain organizational difference: as in Austria, relations between Reform and Orthodoxy did not lead to an intercommunal rift as it occurred in Germany. The efforts to establish a central umbrella organization were tellingly similar to the founding of the National Representation in Germany in January 1932, a year before the Nazis' assumption of power. In the Czech Lands, the National Organization of Jewish Communities came into being and was accorded legal status in April 1937, about a year and a half before the fall of the First Czechoslovak Republic and the rise of the conservative nationalist regime of the Second Republic, with its acute Antisemitic orientation.

Toward the end of this period, and during the Second Republic, various programs relating to internal Jewish life emerged which drew their inspiration explicitly from the contemporaneous example of German Jewry.<sup>17</sup> Finally, we find among Czech Jews, too, trends toward the renewal of the Jewish cultural and religious identity, inspired by the encounter with the Jews of Eastern Europe and their culture.

I will cite a few examples in this respect: the wide reverberations generated by the famous speeches "Reden über das Judentum" which Martin Buber delivered in Prague about Judaism; Franz Kafka's diary entries about his conversations with the actors of the Yiddish theater of Lvov/Lemberg, who visited Prague; the enthusiastic reports in the Jewish press about the Prague performances by the Hebrew Theater Company Habimah from Moscow; and the literary works and illuminating studies by Georg/Jiří Langer about the cultural traditions of Eastern European Jewry and about Jewish mysticism. Although Langer was not alone in addressing these sub-

<sup>16</sup> For literature see: Bibliographie zur Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern bzw. in Tschechien im 19. und 20. Jahrhundert, compiled by Robert Luft, Collegium Carolinum, München, cf. <http://www.collegium-carolinum.de/doku/lit/juedg/bibl-jud-per.htm> (28. 10. 2005).

<sup>17</sup> This will be discussed in the next section.

jects, his “reawakening” to ultra-Orthodox Judaism according to Eastern European tradition certainly made him an unusual figure in Prague.

However, there were also a number of significant differences. Unlike the situation in Germany, where integration was into one society and culture – the German – the Jews in the Czech Lands were oriented toward different and rival trends of integration and acculturation: German, Czech, and – according to the declaration on national identity – Jewish as well. In the 1930 census, 46 percent of the members of the Jewish religious communities in Bohemia declared themselves to be of Czech nationality, 34 percent declared German nationality, and 20 percent Jewish nationality; whereas in Moravia only 18 percent described themselves as being of Czech nationality, 30 percent said they were of German nationality, and 52 percent cited Jewish nationality.

Overall, of 117 551 Jews of the Czech Lands at the time, 37 percent declared Czech nationality, 32 percent Jewish nationality, and 31 percent German nationality. The decline in identification with German nationalism continued until the end of the period of the First Republic, while identification with Czech and Jewish nationalism increased. We have no accurate statistics to enable a comparison with the 1930 census.<sup>18</sup>

One way to illustrate this multicultural integration is by noting the names of Jewish writers from Prague in this period: Franz Werfel, Franz Kafka and the poet Otto Pick – all of whom wrote in German; the playwright František Langer, then known throughout Europe; Jiří Orten, a young poet who wrote in Czech and was known as the “Czech Rilke;” and Vojtěch Rakous and Karel Poláček, who recorded the Jewish way of life in Czech. Among the Zionist writers who wrote in German, Max Brod must be mentioned, while those who wrote in Czech included Avigdor Dagan – now a resident of Jerusalem, he publishes in Czech under his original name, Viktor Fischel. And there were also those who wrote in both languages as well as in Hebrew, such as Georg/Jiří Langer, who was already mentioned.

It is only natural that within this multicultural reality – or perhaps better, triangular cultural symbiosis – the Jews were among the most important translators. They mediated between the two principal cultures, the German and the Czech, in both directions. One needs only to mention the two most outstanding linguists, Otakar Fischer and Pavel Eisner. Nor is it by chance that in the famous correspondence between Kafka and his Czech translator, Milená Jesenská, he wrote in German and she in Czech.

This national, cultural, and linguistic dilemma was also widely reflected in education. Nearly all the German-language Jewish schools gradually closed and few Czech-Jewish educational institutions were opened in their place. The majority of the Jewish students in the First Republic attended institutions of the Czech education system, at all levels.

The national-cultural tangle also generated social and political confrontations, which were felt most acutely by the Jewish intellectuals. This had a considerable

<sup>18</sup> *Friedmann, František: Einige Zahlen über die tschechoslovakischen Juden: Ein Beitrag zur Soziologie der Judenheit. Prag 1933.*

impact on the emergence of the different forms of Antisemitism in the First and Second Republics, as well as on the character of the Zionist movement.

This particular aspect is the subject of several important new studies by young American and Israeli scholars who explored the origins of the Jewish students' organizations in Prague toward the end of the Habsburg Empire and in the early stage of the First Republic.<sup>19</sup> The Jewish students were originally members of the associations and cultural institutions of the German liberal students, but were expelled from them as the organizations became increasingly nationalist, racist, and Antisemitic. Attempts by Jews to join Czech student associations met hostile refusal, owed to their actual or alleged attachment to the German language and culture. In this state of affairs the Jewish students established – almost concurrent with the appearance of the Zionist movement – Jewish national associations and cultural institutions that bore a distinctive Zionist orientation.

A groundbreaking contribution by Dimitry Shumsky points out the limitations of the above-mentioned research based on ethnocentric methodology in dealing with the social, cultural, and political history of the Jews in Bohemia (e.g. viewing its essence as lying in conflicting tendencies of assimilation into the Czech or German nation). He adduces instead the socio-cultural concept of a bilingual and multicultural “Czech-German Jewry.” Though Shumsky focuses in particular on the first generation of Zionists, he also demonstrates that the bilingual and multicultural orientation was characteristic of the broad Jewish public in the Czech Lands between the fin de siècle and the end of the First Republic.<sup>20</sup>

It is here, I believe, that the explanation lies for the predominantly intellectual character of the Zionist movement in the Czech Lands. I will mention only the best-known figures of the Zionist leadership in Czechoslovakia: Hugo Bergmann, one of the founders of the Hebrew University of Jerusalem and its first rector; Robert Weltsch, the Prague journalist and editor of the Zionist “Jüdische Rundschau” in Berlin; his nephew, the philosopher Felix Weltsch, who was the editor of the Prague-based Zionist journal, “Selbstwehr”; and the Moravian-born Jewish linguist and publisher, Moshe Moritz Spitzer, who edited the “Schocken-Bücherei”, a series of Jewish books that appeared under the imprint of the Schocken Publishing House in Germany up to the end of 1938. Hence also, the ties and the reciprocal influence between the Jews of the Czech Lands and Germany in the realm of Jewish culture were discernible.

The national confrontations were fertile ground for the emergence of the modern form of Antisemitism within the intelligentsia. Antisemitism then spread through

<sup>19</sup> *Cohen*, Gary B.: Jews in German Society: Prague 1860-1914. In: Central European History 10 (1977) 28-54. – *Idem*: The Politics of Ethnic Survival: German in Prague, 1861-1914. Princeton 1981. – *Kieval*, Hillel J.: The Making of Czech Jewry. New York 1988. – *Rachamimov*, Alon: Between Czechs and Germans: Jews in Student Associations, Prague, 1876-1914. M. A. Thesis, Hebrew University of Jerusalem 1992 (Hebrew). – *Spector*, Scott: Prague Territories: National Conflict and Cultural Innovation in Franz Kafka's Fin de Siecle. Berkeley, Los Angeles, London 2000.

<sup>20</sup> *Shumsky*, Dimitry: Historiography, Nationalism and Bi-Nationalism: Czech-German Jewry, the Prague Zionists and the Origins of the Bi-National Approach of Hugo Bergmann. In: Zion. A Quarterly for Research in Jewish History 59 (2004) 1, 45-80 (Hebrew).

the German and Czech publics, drawing its inspiration and political support from the national tensions. According to a myth that has taken root in the historical memory and in the public consciousness everywhere – Jewish and non-Jewish alike – the tolerant Czech nation was sympathetic to the Jews and even showed philosemitic tendencies. The Czech nation is frequently depicted as an island of light in the dark sea of anti-Jewish hostility during the interwar period. That is the picture as construed by memory and historical image. Historical research, though, paints a radically different picture.

Modern Antisemitism in Bohemia and Moravia took shape in the fading period of the Habsburg monarchy, as one of the by-products of the national conflicts between the Czechs and the Germans. Among its dramatic manifestations in the latter stages of the Empire were the anti-Jewish riots and the controversies surrounding the Polná blood libel of 1898. On that occasion, the Czech philosopher and future president Tomáš G. Masaryk confronted the militant majority of the Czech national movement and came to the defense of both the Jewish defendant and Judaism. The birth of the Czech Republic was accompanied by riots as well as by several anti-Jewish pogroms, of which the most widely known occurred in the Moravian city of Holešov. At the same time, Jewish veterans of the First World War organized independent Jewish self-defense. The first two presidents, Tomáš G. Masaryk and Edvard Beneš, tried to cope with the Antisemitism, seeking to demonstrate the young state's ability, notwithstanding its serious minority problems, to maintain a regime of religious and national tolerance and thereby strengthen its political standing among the nations of the West.

That this was a highly fragile trend is apparent from the affair of the Jewish historian Samuel Steinherz. His election as rector of the German University of Prague in 1922 touched off Antisemitic riots by students, in the wake of which the Czech Minister of Education was compelled to accept Steinherz's resignation "for reasons of health." Steinherz went on to devote much of his research to Jewish history and from 1927 on he edited the series of famous historical yearbooks of the Czech-Jewish Historical Society, "Jahrbücher der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Tschechoslowakischen Republik".

Nevertheless, in the final analysis the period of the First Czech Republic overall was marked by the successful effort of the central government in Prague, led by the first two presidents, to ensure the equality of the Jews and their free political and social activity. The regime resolutely fought manifestations of Antisemitism by the large German minority and by the fascist nationalist minority within the liberal Czech majority, in what was by then the last democracy in Central Europe, until its fall in the wake of the Munich agreement. This period saw a rising tide of racist Antisemitism among the approximately three million Germans in the Czech Lands, under the influence of the surging Nazism in neighboring Germany. It was manifested primarily in the form of the anti-Jewish boycott in the *Sudetenland* and the migration of Jews into the interior of Czechoslovakia, even before the territories were handed to Germany. A wave of nationalist Antisemitism coursed through the Czech population already in the wake of the annexation of Austria, and more acutely following the national disaster of Munich. This wave continued to gather momen-

tum throughout the brief period of the Second Czech Republic and its repercussions were felt in the period of the Nazi occupation as well.

With regard to this period in Czechoslovakia, it is also important to note a striking difference to the situation in Germany, stemming from the chronological asymmetry of the two periods under discussion. After 1933, Czechoslovakia, and especially the capital, Prague, became a base for anti-Nazi activity and a haven for political émigrés from Germany, among them many Jewish intellectuals. Political exiles from Austria also arrived in Czechoslovakia after the Anschluss of March 1938, until the catastrophe of Munich. The Jews of Czechoslovakia themselves viewed the political developments following the annexation of Austria as a Damoclean sword hanging over them. A few spoke of “the writing on the wall” and read the writing carefully, understanding that they, too, were potential refugees in their own country.

### *The Jews in Nazi Germany and the Second Czecho-Slovak Republic*

#### *Germany from 1933 to 1938*

About the first six years of the Nazi regime, during which German Jewry became the first Jewish community in Europe to experience the signs of the looming end, we have numerous publications to rely on. Most of the historical literature deals with the Nazi policy of discrimination and persecution. The social aspects and internal Jewish life, including the Jews’ understanding of their situation and their activity in this period, have received less scholarly attention. I will focus primarily on this latter aspect and try to summarize my research findings in this area.<sup>21</sup>

The first dramatic change was that the Jewish issue became the center of the public, political, and media nexus in Germany and remained so until the fall of the Third Reich. This development actually had its origins in the last years of the Weimar Republic and left its imprint on the attitude of the German society toward the Jews and on the self-awareness of German Jewry.

Another change, which impinged on day-to-day life, was the establishment of a regime of unrelenting anti-Jewish terror – bureaucratic and saturated with uncontrolled violence – in state policy as well as through “pressure from below.” A third change occurred in the Jews’ self-understanding and the patterns of activity of the Jewish society and its leadership. With the Nazi’s rise to power, the Jews of Germany faced three alternatives:

The first alternative was the atomization of the Jewish society and the paralysis of all its institutions and organizations under the impact of the waves of anti-Jewish terror. At the individual level, this alternative initially took the form of panic-stricken mass flight, though many returned soon in desperation and in quite a number of extreme cases Jews chose suicide as their way out.

<sup>21</sup> Kulka, Otto Dov (ed.): *Deutsches Judentum unter dem Nationalsozialismus*. Vol.1: *Dokumente zur Geschichte der Reichsvertretung der deutschen Juden 1933-1939*. Tübingen 1997. – *Idem./Jäckel, Eberhard (eds.): Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1945*. Düsseldorf 2004.

The second alternative was diametrically opposed to the first. It was the temptation to draw the supposedly logical conclusions from the crisis and from the failure of the democratic regime, also ascribed to the failure of the internal democratic principles in Jewish society. In this view, all of German Jewry should be placed under a regime of authoritarian Jewish leadership based on the *Führerprinzip*. This approach was advocated by German-Jewish national organizations, such as the circle of Max Naumann, "Deutsch-Nationale Juden," but also by those around Hans Joachim Schoeps and his organization, "Der Deutsche Vortrupp."

In contrast, the "Reichsvertretung der deutschen Juden," whose all-encompassing forum had been founded already a year earlier,<sup>22</sup> chose a third alternative. It opted for the continued existence of the democratic, pluralistic tradition of Jewish society from the post-Emancipation period, together with the creation of a new general framework consisting of a central organization based on voluntary membership of each body and on free activity within the organization. At the same time, the continued existence of all the components of the "Reichsvertretung" was also marked by an element of change: in the pre-1933 period their place in the life of the Jews was marginal, whereas after 1933 they became central and assumed existential significance.

This development was not self-evident. The Nazi regime did not force the continued existence of the political and religious groups and organizations, still less the existence of their parliament-like central organization. However, under the racist ideology underlying the process of the totalitarian *Gleichschaltung*, the Jews were excluded a priori from this process, which applied solely to the members of the "German nation and race" (*Volksgemeinschaft*). The paradoxical result was the existence of a pluralistic democratic society within the racist totalitarian state. Thus, the Jews in Germany gained a modicum of autonomy in many spheres, in contrast to the surrounding society. However, it was autonomy of the ostracized, and in retrospect, freedom of the doomed.

The final aspect of the paradoxical duality that I want to mention is the essential similarity and difference between the government's aims with respect to the "Jewish question" and the activity of the "Reichsvertretung." The regime set itself two general goals: First, to remove the Jews from political and social life as well as from the public administration in Germany and to isolate them (what current German historiography refers to as *Ausgrenzung*). And second, to expel the Jews from Germany by exerting pressure on them to emigrate.

In nearly every sphere of life, the German Jews filled the void that was generated by the government's policy of social segregation with substantive content and frameworks of activity. Although most of these activities appeared to be new, they were actually a continuation and further development of existing organizations. Some of the associations, such as the Jewish "Kulturbund" and the "Reichsvertretung" itself, were created as a direct reaction to the new reality of the Third Reich; yet even they were shaped mainly on the base of modern Jewish secular culture and the existing organizational traditions. This was also the case with the expansion and renewal of

<sup>22</sup> *Kulka*: Deutsches Judentum unter dem Nationalsozialismus, doc. 1 (cf. fn. 21).

the Jewish educational system, especially adult education, which was headed by Martin Buber.

Amid the unremitting pressure for the expulsion of the Jews from Germany by means of emigration, the "Reichsvertretung" developed its own organizational tools and modes of operation. It sought emigration possibilities, financed emigration, organized professional training and vocational retraining, and encouraged young people to leave as preparation for their families to follow in their wake. At the same time, the "Reichsvertretung" also participated in illegal immigration to Palestine – an operation known as "Aliyah Bet" – at the end of the 1930s and the beginning of the 1940s. What the regime viewed as "cleansing Germany of the Jews" was perceived by the "Reichsvertretung" as an escape from terror and discrimination, and afterward, especially after the pogroms of the *Kristallnacht*, rescue in the sense of saving lives. This paradoxical continuity did not cease with the *Kristallnacht* or even with the establishment of the successor organization to the "Reichsvertretung" – the "Reichsvereinigung der Juden in Deutschland." It persisted in distinctive ways until the liquidation of German Jewry in 1943 and perhaps even beyond.<sup>23</sup>

### *The Second Czecho-Slovak Republic*

The Second Czecho-Slovak Republic, which existed from October 1938 until March 1939, displays, in my opinion, instructive and fascinating similarities – if one may speak thus of such a tragic and cruel period – to the situation in Germany from 1933 to 1939, as described in the previous chapter. However, as in the case of the First Republic, there are also striking differences, which stem directly from the divergent reality.<sup>24</sup>

In this period, the atmosphere of liberal openness that characterized the political regime and the social climate were transformed almost overnight into a hostile anti-Jewish orientation and social mindset, as occurred in Germany after 1933. In the pursuit of this policy, the Jews were removed from all spheres of political, cultural, and economic life. Socially, the most active Antisemitic element was the intellectual elite and the professional organizations, such as the federations of lawyers and physicians, the cultural and sports associations, and the journalists, including the preeminent liberal humanists from the period of the First Republic. A policy of "Aryanization" was introduced in the economic sphere, and Czech and German groups competed with each other over who would seize more Jewish property. The Czech and German population perpetrated acts of violent anti-Jewish terror, especially the German *Hitlerjugend* organizations and the Czech fascist youth organizations.

<sup>23</sup> *Ibid.* 24-31, 382-452. – *Idem.*: The Reichsvereinigung and the Fate of German Jews, 1938/9-1943. Continuity or Discontinuity in German-Jewish History in the Third Reich. In: Paucker, Arnold (ed.): Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland/The Jews in Nazi Germany 1933-1943. Tübingen 1986, 353-363.

<sup>24</sup> For a specific study on this period, see: Kulka, Otto Dov: The Munich Agreement and the Jewish Question in Czechoslovakia in 1938. In: Yalkut Moreshet 2 (1965) 51-78 (Hebrew). The second part of the article (60-78) also includes data and a description of the developments during the First Republic.

The political background to this extreme change is of course the Munich agreement and its ramifications. In its wake, tens of thousands of Jews fled or were expelled into the Czech interior lands from the Sudeten areas that were annexed to Germany. As such, they created the first stream and pressure of migration to the remaining Czechoslovakia with the intention to emigrate. This trend of emigration continued until it was banned for all the Jews of Germany and the annexed countries in October 1941.

Ironically, despite the tragedy of the expelled Jews, Czech statesmen and many members of the Czech public leveled a wild collective accusation against the Jews, alleging that they were responsible for the disaster that befell the Czech nation. This absurd fiction centered on the argument that the Jews strengthened the German linguistic and cultural segments, thus creating a basis for the claims of Nazi Germany to annex the territories in question, which were populated by some three million German speakers. In fact, the number of Jews who declared German national affiliation constituted less than half of one percent of those three million.

However, the paramount political factor that affected the attitude toward the Jews was the pressure exerted by Germany on the government of the new republic. Germany demanded the introduction of a systematic and comprehensive anti-Jewish policy as a condition for fulfilling its promise to guarantee the borders of the truncated republic, and in effect to guarantee its continued existence. In contrast, England and France, the Western partners to the agreement, brought heavy pressure to bear on the Czech government, especially in the financial sphere, to refrain from pursuing an Antisemitic policy. The crux of the issue was funding for the emigration of the Jewish refugees. Even the Soviet Union declared that the Czech government's avoidance of an Antisemitic policy would serve as a criterion by which to measure whether it was subordinate to the Third Reich or whether it preserved its political independence.

Both the new political reality and the social dimension of the shift were summed up concisely in an illuminating report sent by the British ambassador in Prague to London on December 8, 1938:

But it is over the Jewish question that German influence is being most actively pressed. It seems that, not content with exterminating the Jews in their own country, the Germans are determined to carry the campaign into that of their neighbour, realizing, no doubt, that Jewish influence is bound to be hostile to them and should therefore be eradicated wherever possible. The Czechs thus find themselves between two fires, being urged by the Germans to destroy the Jews, and by us to protect them. I fear there is little doubt, which advice will be the more strongly heeded, nor in which direction the sentiments of the Czechs themselves are now turning. There are already a number of individual cases of persecution in the professions and by students at the university. Even the more decent-minded have the feeling of helplessness in the matter [...].<sup>25</sup>

It bears noting that there were also individuals, including some intellectuals, who spoke out publicly in defense of the Jews. Prominent among them were the writer and journalist Milena Jesenská, Kafka's translator and beloved friend, whom we

---

<sup>25</sup> Documents on British Foreign Policy 1919-1939. Vol. III. London 1947, 407-414.

know primarily from his "Briefe an Milena" of 1920-1922;<sup>26</sup> and Josef L. Hromádka, Dean of the Comenius Faculty of Theology of the Czech Protestant minority.

These, then, were the broad political and social developments that paralleled those in Germany from 1933 to 1938. As noted, however, there were also important differences. The major difference lay in the character and definitions of Antisemitism, especially in the legislative sphere. In the Czech Lands the official basis of Antisemitism was not racist but national. In other words, for the purpose of the anti-Jewish laws and regulations, Jews were considered those who did not identify themselves with the Czech nation in 1930 but instead defined themselves as being of Jewish or German nationality.

This distinction also had harsh consequences for internal Jewish life. Against the background of intensive internal organizing and intensified autonomous Jewish activity, paralleling what we saw in Germany after 1933, the Organization of Czech Jews (Czecho-Jews, Česko-židovské hnutí) demanded that a clear line of distinction be drawn between their members and the other Jews in the country. The organization also supported discriminatory measures against the other Jews and supported the calls for their migration to countries whose nationality they identified with, which in practice meant Nazi Germany or Mandatory Palestine.

The activity of the Jewish communities and of the new central organization, which as mentioned was not ratified by law until 1937, focused on organizing emigration and vocational retraining, and mobilizing economic aid for the growing numbers of the needy. However, Jewish education was also reorganized and cultural institutions were created, and an effective political leadership was established in which the status of the Zionists was greatly enhanced. This was to have important implications in the period of direct Nazi occupation.

In the sphere of internal Jewish life, already toward the end of the First Republic and more especially in the period now being discussed, we find a number of developments and programs that were based explicitly on the example of German Jewry. Among them I will note the efforts to expand Jewish education and to establish a Czech rabbinical college and train teachers for Jewish education, together with the intention to found a Society for Jewish Studies, initiate a translation of the Jewish Bible into Czech, establish a central Jewish publishing house like "Schocken-Verlag" in Germany, and more. These steps were undertaken with a sense of admiration for the way in which the parallel institutions in Germany struggled with the harsh conditions of life under the Nazi regime in its first six years.

In February 1939, toward the end of the Second Republic, expectations and preparations mounted within the Czech government and among the public for what was termed the "Czech-German dialogue on the subject of the Jews." However, the conquest of the remaining Czech Lands in March of that year rendered that dialogue – and the direct responsibility of the Czech political leadership and of the Czech society for the fate of the Jews – irrelevant.

---

<sup>26</sup> Jesenská's collected essays from that period were recently published in Czech: *Jesenská, Milena: Nad naše síly: Češi, Židé, Němci 1937-1939* [Beyond Our Power: Czechs, Jews, Germans 1937-1939]. Olomouc 1997.

“Greater Germany”

*German Jewry between “Kristallnacht” and mass extermination*

The period between the *Kristallnacht* pogroms and the beginning of the mass deportations is marked by the growing radicalization of anti-Jewish policy in all spheres. The wave of terror, destruction, and mass arrests in November 1938 received legal sanction, and the bureaucratic terror was expanded, with the declared aim of bringing about the final removal of the Jews from whatever share they still had in economic and social life in Germany. The brutal pressure to complete the “Aryanization” process, and above all emigration, continued unabated. There were also mass deportations on a regional basis to the neighboring occupied countries – to Poland, in the East, in February 1940, and to France, in the West, in October of that year. The abolition and closure of most of German Jewry’s institutions and organizational frameworks is well known.

Less known is that the central Jewish organization – the “Reichsvertretung” – was not abolished and that its internal structure and spheres of activity remained fundamentally unchanged. Immediately after the November pogroms, the “Reichsvertretung” continued its reorganization into a more centralized framework, a process which had begun following the abolishment of the communities’ legal status in March 1938. Internally, this process concluded with the establishment of the “Reichsvereinigung,” as a kind of comprehensive national community, in February 1939; its legal status was enshrined in Reich law in July of the same year.

The “Reichsvereinigung” continued its intensive activity to promote legal and illegal emigration, which now became a matter of sheer life-saving. The efforts to liberate Jewish prisoners from concentration camps and help them out of Germany were also part of this activity. The education system was expanded and vocational retraining and adult education went on as before. Relief work – now critical due to the impoverishment of German Jewry – was stepped up. The activity of the “Kulturbund” also persisted in this period, within a more officially dependent and centralist structure. Nor did political activity entirely cease in 1938: it assumed a more dramatic character through the protest by the leadership and demonstrative actions against the first mass deportations, in 1940. That protest cost the lives of several of the “Reichsvereinigung’s” representatives.

For the most part, this activity also continued after the critical date of October 1941. Indeed, it can be said that in this period the Jews’ material and spiritual existence as individuals would have been impossible without close ties to the “Reichsvereinigung” and its branches in the former communities.

A characteristic reaction by the German population to the fate of the Jews and to their continued existence among them was its amazement, in the wake of the decree that all Jews must wear a yellow Star of David, that so many Jews still lived in Germany, including Christians of Jewish origin (according to the race laws). The latter now attended Protestant and Catholic churches in Germany, wearing the mark of opprobrium.<sup>27</sup>

<sup>27</sup> Cf. *Kulka*, Otto Dov: “Public Opinion” in National Socialist Germany and the “Jewish

*Czech Jewry between 1939-1941*

From March 1939 to October 1941 the Jews of Czechoslovakia were subjects of Greater Germany (Großdeutsches Reich), though still within their own organizational framework. The major change was the transformation of the Prague community into an umbrella organization of the Jews in the "Protectorate of Bohemia and Moravia." The most dramatic implication of this development was a change in the Jews' legal status, which was adjusted to render it almost the same as the legal status of the Jews in Germany. Their status was no longer a question of national identity but was based on a uniform definition of Jews under the race laws. The semi-autonomous Czech authorities also treated the Jews in this spirit, and – what was the hardest for the Czech Jews to accept – so did the great majority of the Czech public.

More than in the past, the Prague community now headed the Czech Jews' activities. Although it was intensified and expanded along lines similar to those of German Jewry, it remained different in character. The official decrees were written in German and Czech, and the only semi-official Jewish newspaper was also published in two parallel editions, in German as "Jüdisches Nachrichtenblatt" and in Czech as "Židovské Listy".

The events of November 1938 in Germany did not bring about a sharp shift in the history of Czech Jewry, with the exception of the Sudeten regions, which were annexed to Germany in the wake of the Munich agreements. However, October 1941 was as fateful for the Czech Jews as it was for the Jews in Germany.

*Deportations and Annihilation**German Jewry*

German Jewry between October 1941 and June 1943 was characterized by the dual process of continued activities by the "Reichsvereinigung" parallel to deportations and annihilation. The systematic mass deportations to Poland and to the occupied areas of the Soviet Union beginning in October 1941, which often ended with the immediate execution of the deportees, went on alongside the continued activity of the Jewish leadership to ensure the material and spiritual existence of the Jews in Germany itself. A special chapter in the history of this period were the deportations from Germany to the Theresienstadt Ghetto, from where most of the deportees were sent later to the annihilation camps. There were no ghettos in Germany itself, but the remaining Jews were concentrated in the so-called *Judenhäuser*. The still existing self-directed activities were mainly in the fields of welfare for the aged, who by then were the majority of the Jewish population, as well as education and culture. The first activity to be officially terminated was that of the "Kulturbund", in

---

Question". In: Zion. Quarterly for Research in Jewish History 40 (1975) 186-290 (Hebrew with English summary). About the German reactions to the "Yellow Star" 224-247. – *Idem/Jäckel*: Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten, chapter XI (cf. fn. 21). – *Idem*: The Churches in the Third Reich and the "Jewish Question" in the Light of Secret Nazi Reports on German "Public Opinion." In: Bibliothèque de la Revue d'Histoire Ecclésiastique. Miscellanea historiae ecclésiasticae IX. Bruxelles 1984, 490-505.

September 1941. Jewish education continued amid the mass deportations up to its official abolition in July 1942.

Welfare activity also went on, until the official dissolution of the "Reichsvereinigung" and the proclamation of Germany as "Free of Jews" in June 1943. Until the end of the war, the so-called "Rest-Reichsvereinigung" looked after several thousand Jews living in mixed marriages and the so-called Mischlinge.

*The deportations from the Czech Lands and the Role of the Theresienstadt Ghetto*

The period of 1941-1943 in the history of Czech Jewry bears a marked similarity to the processes of continuity and liquidation in Germany, though there is also an important difference in the political sphere. The Jewish leadership, and above all the Zionist leaders, confronted with the fear generated by the first mass deportations "to the East," because of the unknown fate of the deportees and the rumors about inhuman living conditions and even of mass executions, tried to find a way to cope with the situation. They knew that it was impossible to stop the deportations as such and were appreciative of the demand by the Czech autonomous authorities to concentrate the Protectorate Jews at a single location: Jewish leaders hoped that in this way the majority would survive the war in their native land. Thus the initiative was engendered which in one of its alternatives would become Theresienstadt Ghetto.

Both the S.D. and the *Gestapo*, headed by Reinhard Heydrich, decided on a similar initiative, though of course with completely different intentions. Their goal was to deport to Theresienstadt, for "humanitarian reasons," certain groups whose fate was being watched by world public opinion with concern, notably the elderly Jews of Germany and certain privileged groups, such as disabled veterans of World War I and well-known public figures. Subsequently, Theresienstadt Ghetto, as well as a special camp for Theresienstadt Jews at Auschwitz-Birkenau, was used to disguise the "Final Solution." The ghetto was presented to representatives of the International Red Cross as a haven of Jewish autonomy under the auspices of the *Führer*.

However, the German authorities' true intention was to use Theresienstadt as a transit ghetto for deportees from the Czech Lands, Germany, Austria, and even Holland; from there they would be transported systematically to the extermination camps, mainly Auschwitz. Even though Theresienstadt Ghetto was not completely liquidated, and on May 3, 1945, was placed under the protection of the International Red Cross, only a handful of deportees remained there. Among them was Rabbi Leo Baeck, the leadership figure who symbolizes German Jewry during the Nazi period.<sup>28</sup>

<sup>28</sup> From the many publications on Theresienstadt, I here mention only the basic study by Adler, Hans G.: *Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie.* Tübingen 1960, which does not include information about the Jewish initiative for the establishment of the Ghetto. This information appears in a Hebrew book of testimonies by the survivors of Theresienstadt: *Rezniceňko*, Yehuda (ed.): *Theresienstadt.* Tel Aviv 1948 (Hebrew). – For additional information from unpublished archival sources I thank Silvia Noll who was doing a research on the Jewish Community of Prague in the years 1939-1942 at the Hebrew University of Jerusalem. – On the short-lived so-called "Family Camp" of the Jews from Theresienstadt in Auschwitz cf.

## Epilogue

The physical end of German Jewry is quite similar to the end of Czech Jewry, although probably far more Jews in Germany survived by finding sanctuary with the underground than in the Czech Lands – in contrast to the fate of the historical remnants of the material culture in the two countries. Because the largest part of the Czech Lands was occupied by Germany only in March 1939, four months after *Kristallnacht*, most of the synagogues were left intact. It was only in the Sudeten areas, annexed to Germany in October 1938, that synagogues were burned. The sacred objects and other assets of the communities, including archives and libraries, survived in the abandoned synagogues and community centers. During 1942 the Jewish leadership in Prague proposed a new rescue initiative, which was put to the Nazi government. Their intention was to collect and preserve the ritual items in order to save them, and at the same time to rescue the large Jewish staff before deportation and engage them in collecting, registering, and cataloguing. The German administration accepted the proposal for its own purposes, in a manner that in part echoes the acceptance of the plan to establish Theresienstadt Ghetto. They viewed the project as the basis for the creation of a museum that would be used for exhibitions and propaganda about the “extinct Jewish race.”

Indeed, the idea to establish a Jewish Museum in Prague was realized after the war, under different political circumstances. By then, however, Czech Jewry had been almost completely wiped out, though the heritage of its magnificent culture survived in this way.<sup>29</sup>

There is much that is similar, parallel, and analogous in the history of these two Jewish communities both before the rise of Nazism and under its rule. At the same time, as we saw, there were substantial dissimilarities, stemming primarily from the different historical, political, social, and cultural background of the two countries. In regard to both the fate of the Jewish historical heritage in the two countries and the impact of the Jewish historical consciousness in the postwar era, the dissimilarities were greater than the similarities.

The small number of Jews who emigrated from the Czech Lands between 1938 and 1941 could make only limited efforts to go on cultivating the Jewish-Czech historical consciousness and the tradition of historical research that was abruptly cut off.<sup>30</sup> Since the reestablishment of democracy in 1989, a renaissance of Jewish

---

*Kulka*, Otto Dov: Ghetto in an Annihilation Camp. Jewish Social History in the Holocaust Period and its Ultimate Limits. In: *Gutmann*, Israel (ed.): *The Nazi Concentration Camps*, Jerusalem 1980, 315-330. – The most recent research works have been published in the *Theresienstädter Studien und Dokumente/Terezínské studie a dokumenty*, a yearbook published by the Institut Theresienstädter Initiative/Institut Terezínská iniciativa since 1994.

<sup>29</sup> Details about the number, names, and destiny of the Czech Jews were published in: *Kárný*, Miroslav et al. (eds.): *Židovské oběti nacistických deportací z Čech a Moravy 1941-1945* [Jews Victims of Nazi Deportations from Bohemia and Moravia 1941-1945]. 2 vols. Praha 1995.

<sup>30</sup> The only comprehensive publication on the history and the cultural heritage of the Czechoslovakians was prepared by the Society for the History of the Czechoslovak Jews: *Dagan*, Avigdor (ed.): *The Jews of Czechoslovakia. Historical Studies and Surveys*. 3 vols. New York 1968-1984. The only periodical dealing with the Life and History of Czech Jews,

studies and publications is taking place, reviving the scholarly tradition, which was terminated in 1939.

The Jews from Germany, in contrast, continued to cultivate the historical consciousness and historical research of their country of origin. The relatively large number of Jews who succeeded in leaving the country between 1933 and 1941 established the research and publication centers of the Leo Baeck Institute in Jerusalem, London, and New York. Moreover, since the war the study of the history of German Jewry has attracted generations of historians, both Jews and non-Jews. They are fascinated by the distinctiveness of this community, which was the first in Europe to pave ways into the modern age, but tragically also the first to face the looming end and have to cope with the Nazi policy, which ultimately encompassed all of European Jewry.<sup>31</sup>

Although the material culture of German Jewry was destroyed almost completely, they left behind substantial documentation, important parts of which have become available to researchers only in the past decades, after being discovered in former GDR and in Russia. This material is enabling a reexamination of the final chapter in the thousand-year history of German Jewry, and in its light also of key aspects of the tragic end to the history of the Jews in Europe.

---

Judaica Bohemiae is published since 1965, the eve of the "Prague spring" and above mentioned Theresienstädter Studien und Dokumente.

<sup>31</sup> The most important publications are the Leo Baeck Institute Year Book, which has been published in London since 1956; the fourth volume of the series on German Jewish History Meyer, Michael (ed.): German Jewish History in Modern Times. Vol. 4. Renewal and Destruction: 1918-1945. New York 1996; and the two volumes in the series History of the Holocaust, published by Yad Vashem: Margalit, Avraham/Cochavi, Yehoyakim (eds.): History of the Holocaust. Germany. 2 vols., Jerusalem 1998 (Hebrew). – For further extensive literature, see the bibliographies in the Leo Baeck Institute Year Book.

„L'SCHONNOH HABBO!  
NACH DEM SCHÖNEN MARIENBAD...“  
ON THE AMBIVALENCE OF A MODERN SANCTUARY<sup>1</sup>

Karlsbad ist ein noch größerer Schwindel als Lourdes und Lourdes hat den Vorzug, daß man seines innersten Glaubens wegen hinfährt.<sup>2</sup>  
Franz Kafka, 2.2.1914

'I see you don't know anything about Marienbad. You think Marienbad is just Marienbad? Marienbad is Berdichev, Marienbad is Warsaw, Marienbad is the Nalevkis.'  
Beltzi Kurlander from Marienbad to her husband, Shlomo Kurlander, on the Nalevkis in Warsaw.<sup>3</sup>

Sholem Aleichem, Marienbad, 1917

*Beera shel Mirjam, an "other space"*

It's been twenty days that I am sitting on your land, drinking well-water and bathing in baths of manure. In this tit hayiaven<sup>4</sup> I seek for the Holy Spirit that went away from me when I sunk in this tit hayiaven four years ago. Since then my spirit was tossed and I lost my vitality, my sleep was stolen from me and my veins refuse to rest, and the doctors would send me here to gain my fitness back and to renew my spirit in me. If I could reach to a complete healing, and the Shekhinah will come back to rest on me, this I cannot know, but for now I consider my pocket a sort of a sieve and I know that this is beera shel Mirjam [...].<sup>5</sup>

<sup>1</sup> I would like to thank Michael Brenner, Sander Gilman, Werner Lausecker, Stefan Haas and Noam Zadoff for helpful conversations and comments. – The words “next year in Marienbad,” paraphrasing the blessing “next year in Jerusalem,” conclude an article on Jewish life in Marienbad by the cantor of Eger/Cheb. In: *Jüdische Bäder- und Kurortzeitung* 1 (1929) 18, 1-2.

<sup>2</sup> *Kafka, Franz: Tagebücher. Kritische Ausgabe.* Eds. Koch, Hans-Gerd/Müller, Michael/Pasley, Malcolm. Frankfurt/M. 1990, 632.

<sup>3</sup> *Sholem Aleichem: Marienbad.* Transl. Aliza Shevrin. London 1982, 85.

<sup>4</sup> “Tit hayiaven” – the muddy pit – is mentioned in psalms, where it says: “He brought me up out of the muddy pit, out of the mire and the clay, he sat my feet on a rock and gave me firm footing and on my lips he put a new song, a song of praise to our god.” Psalm 40, 2-3.

<sup>5</sup> “Beera shel mirjam,” Mirjam’s well, refers to the mystical well of the prophetess Mirjam that, according to the Aggadah, accompanied the people of Israel during the 40 years in the desert and saved them from death of thirst. After Mirjam had passed away the well disappeared in the Sea of Galilee and surfaced only from time to time. The Aggadah describes the well’s water as enforced with healing and mystical powers. Tosefta, Masechet Zota, Liebermann edition, Perek 11, Halacha 1, 8. – BaMidbar Rabba, Vilna, Parascha 1, Dibur HaMatchil Davar Acher Wa’Jiedaber. – BaMidbar Rabba, Vilna, Parascha 18, Dibur HaMatchil 22, Yitbarach Shmo. – Talmud Babli, Shabbat, 35:1. – Talmud Yerushalmi, K’tuvot, Chapter 12, 35: 2. – *Gordon, Judah Leib: Letters of Judah Leib Gordon from*

It's been twenty-one days that I have been sitting here, drinking well-water and bathing in baths of manure. All those days were rainy and windy and I have suffered so many sufferings from the ma'im hame'arerim<sup>6</sup> that came into me to pinch my stomach, and when I went out of the bath a cold caught me once and I became ill; But now the skies have purified and the rain ceased, and also the well-waters started to have their beneficent affect and now this place is like heaven to me and I hope that my health will be soon back with me. Another ten days should I sit here and then I will go to the place the doctor will send me to empty the rest of my pocket [...].<sup>7</sup>

These two initial phrases originate from successive letters to friends by the "maskil" and Hebrew writer Jalag, Judah Leib Gordon. Unlike a reader's possible association the biblical terms *tit hayiaven* and *ma'im hame'arerim* in Jalag's depiction neither refer to a cultic ritual nor to the geographical realm they originate from. Yet, in the moment the perplexed reader's eyes fall on the upper right part of the letter, he or she will understand the cryptic procedures the writer went through: Jalag's "Beera shel Mirjam" was no place else but Marienbad/Mariánské Lázně, one of the three well-known West Bohemian resorts, where he spent several summers in the 1880s and from where he wrote letters describing the medical applications of his cure, taking spring waters and mud bathes.

The symbolic line the depiction draws between mantic rituals of healing and usage of water on the one hand and places of medical innovations on the other may be surprising, even when considering their ironic scent and "maskilic" background. Therefore it is the intention of this article to shed light on the place, which stimulated Judah Leib Gordon to integrate a capitalist and secular modern phenomenon into a familial relation with Jewish traditions.

Fin-de-siècle Europe regarded the yearly travel to a renowned spa as an expression of the modern bourgeois experience. The anticipation or the nostalgia towards a forthcoming or past journey appeared as integrated parts of urban everyday life as well as the diseases and weaknesses which legitimized such luxury. The image of the places promised rest from the strains of increasing class struggles in the metropolis and moreover opened possibilities of transgressing social borders.

The seemingly marginal experience of this yearly travel was of special significance for Jews and Jewesses within the logics of modernity. Extraordinary numbers of them considered a visit in these representative places as part of their rite de passage into European bourgeoisie. Yet, regarding the fact that many of the Jewish visitors originated from geographical and cultural backgrounds, which showed less attempts in advancement the monocausal argument of bourgeoisisation does not sufficiently explain the strong appeal of these places.

---

1858-1892. Ed. Weissberg, Yitshak Yaakov. Warszawa 1894. Vol. 2/3, 53 (Hebrew). – My translation. I would like to thank Jonatan Meir for drawing my attention to this reference.

<sup>6</sup> "Ma'im hame'arerim," the water of condemnation, is mentioned in the Bible: This water was part of a ritual in the temple that intended to find out if a woman was guilty of adultery or not. Terrible stomach aches after drinking the water of condemnation would proof her guilt. Numbers 5,11-26.

<sup>7</sup> Gordon: Letters of Judah Leib Gordon. Vol. 2/3, 51-52 (cf. fn. 5).

The peculiarity of the modern resort consisted in its aim to preserve a theatrical public scenery of the 18<sup>th</sup> century within the framework of the political changes from imperial to nation states. What happened on the spa's stage, a peripheral experience limited in space and time, therefore appeared as oddly central: Like under the magnifying glass of a medical laboratory political and social developments were reflected enlarged – and somewhat distorted.

Under these circumstances the places' promise of equality in front of the springs and on the promenades could not be maintained for those who were regarded as “prototypical strangers.”<sup>8</sup> In a realm which was mainly based on representation, the Jewish visitors' public appearance was put to a test of social completeness and acceptance – a test which implied the candidates' failure from the start. Within a Europe of nations the often-praised internationality one encountered on the resorts' promenades did not hide the deficiency of a “nation-less” minority, but put it on show by drawing an early connection between corporeal and social deviance and alienation. In this way the reality of the “mask” of assimilation<sup>9</sup> seemed to become even more visible and Jews appeared more than ever as Jews.

Paradoxically the candidates' predicted failure represented partly the places' attraction, as I will argue from a micro-historical point of view. Focusing on the political tension and racial stigmatization, which followed the Jewish patients to the resort, it becomes evident that within a very short period of time Europe-wide codes were established to identify places as either “Jewish spaces”<sup>10</sup> or anti-Semitic fortresses.<sup>11</sup> While the latter were mainly found in Germany, Austria or Poland, the West Bohemian spas Karlsbad/Karlovy Vary, Marienbad and Franzensbad/Františkové Lázně were often depicted as the most Jewish resorts among the “Jewish spaces” in Europe. Their specific location in a multiethnic scenery on the margins of Eastern and Western Europe enabled unusual encounters between a wide range of contemporary Jewish groups of different economic and religious backgrounds. Visiting patients would have discovered a broad Jewish infrastructure of hotels, restaurants, poorhouses, hospitals and synagogues, as well as cultural and social events, which were dimensioned to provide sufficient space for vivid urban communities: “In Karlsbad gibts mehr rituelle Küchen [...] als in den größten Weltstädten,” a contemporary appraisal on “das jüdische Karlsbad” claimed to know.<sup>12</sup>

<sup>8</sup> Bauman, Zygmunt: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt/M. 1992, 111.

<sup>9</sup> “The value system they borrowed not only was never theirs in its entirety, but always contained elements inimical to them. The German always saw their adoption of it as merely a mask behind which glowered the unregenerate Jew. Sadly, for the German Jew the mask was the only reality.” Gilman, Sander: *Difference and Pathology: Stereotypes of Sexuality, Race and Madness*. Ithaca 1985, 173 passim.

<sup>10</sup> Brenner, Michael: *Zwischen Marienbad und Norderney. Der Kurort als “Jewish Space.”* In: *Jüdischer Almanach des Leo Baeck Instituts: Orte und Räume*. Frankfurt/M. 2001, 119–139.

<sup>11</sup> Bajohr, Frank: “Unser Hotel ist judenfrei.” *Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M. 2003.

<sup>12</sup> *Jüdische Bäder- und Kurortzeitung* 1 (1929) 11, 4.

Reflecting the ambivalence of the modern Jewish experience at large, these places that originally promised approval to assimilatory attempts, suddenly enabled temporal shelters – identified with the symbolic meaning of a not closer defined “Jewish space.” Shelters, according to Michel Foucault, are not exceptional but necessary manifestations of modern society. These “other spaces” or heterotopian sites – as he named them in contrast to utopias – constitute

[...] real places – places that do exist and [...] which are something like counter-sites, a kind of effectively enacted utopia in which the real sites, all the other real sites that can be found within the culture, are simultaneously represented, contested, and inverted.<sup>13</sup>

The “Jewish space” of the resort apparently facilitates what Foucault describes as crisis heterotopia, as a privileged, sacred or forbidden place, “reserved for individuals who are, in relation to society and to the human environment in which they live, in a state of crisis: adolescents, menstruating women, pregnant women, the elderly, etc” and moreover, for those “whose behaviour is deviant in relation to the required mean or norm.”<sup>14</sup>

Did this temporal Jewish heterotopia moreover embody a sanctuary – sort of an actualized “Beera shel Mirjam,” sacred space preserved within a secularizing society, offering the illusion of healing and purification of social and racial stigmata? Or was it all a product of retrospective nostalgia and therefore just smoke and mirrors? Or did it even anticipate a dazing trap, as Aharon Appelfeld in his novel “Badenheim” puts it to the extreme, when the sheltering resort for its Jewish visitors turns into a waiting room for the deportation to Poland?<sup>15</sup>

“*Böhmen liegt am Meer*”<sup>16</sup> *Traveling, on the Stage of Alienation*

When Josef K. in the penultimate chapter of “The Trial” enters the cathedral with a book in his hands, the priest, upon seeing him, asks about the nature of the book: “‘Was hältst du in der Hand? Ist es ein Gebetbuch?’ ‘Nein’, antwortete K., ‘es ist ein Album der städtischen Sehenswürdigkeiten.’”<sup>17</sup>

In an ironical way this dialogue juxtaposes the mundane and the sacred – and suggests that the travel book may be the remaining sacred text<sup>18</sup> and traveling the remaining sacred movement. The secularized world in Kafka’s description appears as if the sacred is running through it like a gold thread through a fabric. In continuance to this image one could read Walter Benjamin’s comparison of train stations with cathedrals and train rides with mystical journeys under the supervision of pagan gods.<sup>19</sup>

<sup>13</sup> Foucault, Michel: *Of Other Spaces* [1967]. Transl. Jay Miskowicz. In: <http://foucault.info/documents/heteroTopia/foucault.heteroTopia.en.html> (14. 10. 2005).

<sup>14</sup> *Ibid.*

<sup>15</sup> Appelfeld, Aharon: *Badenheim*. München 2001.

<sup>16</sup> Bachmann, Ingeborg: *Böhmen liegt am Meer* [1964]. In: *Idem: Sämtliche Gedichte*. München, Zürich 1998, 177.

<sup>17</sup> Kafka, Franz: *Der Proceß*. Ed. Pasley, Malcolm. Frankfurt/M. 1990, 288.

<sup>18</sup> Zilcosky, John: *Kafka’s Travels. Exoticism, Colonialism and the Traffic of Writing*. New York, Hampshire 2003, 8.

<sup>19</sup> Benjamin, Walter: *Kriminalromane, auf Reisen*. In: *Idem: Gesammelte Schriften*. Vol. IV-1. Frankfurt/M. 1991, 381 passim.

Modern travel in its tendency to internalize aspects of pilgrimage uncovers the myth of secularization as a hermetic process and reflects its permeability. Remnants of the sacred constitute, following Foucault's theory of the heterotopia, spatial relations in the "epoch of space," which had followed the 19<sup>th</sup> century and its obsession with history:

[...] contemporary space is perhaps still not entirely desanctified [...]. To be sure a certain theoretical desanctification of space [...] has occurred, but we may still not have reached the point of a practical desanctification of space. And perhaps our life is still governed by a certain number of oppositions that remain inviolable, that our institutions and practices have not yet dared to break down. These are oppositions that we regard as simple givens: for example between private space and public space, between family space and social space, between cultural space and useful space, between the space of leisure and that of work. All these are still nurtured by the hidden presence of the sacred.<sup>20</sup>

The first decades of the 20th century were an era of unparalleled middle-class tourism, which offered a temporary cure for modernity's "Heimweh nach der Fremde."<sup>21</sup> This formerly romantic concept becomes modern in the constant attempt of re-locating "Heimat" and is therefore deeply nostalgic. Since nostalgia depends on a return home for its cure, modernism is melancholic, because the modern subject cannot accept the fact that home is hopelessly unattainable.<sup>22</sup> If modern man was ill or alienated from the world, he went to travel elsewhere – may it be the promised land – the first extra-European Baedeker guide was about the land of Israel<sup>23</sup> – or the close-by famous resorts, Marienbad, Carlsbad or Franzensbad, which offered a most diverse variety of foreigners in the smallest place, and therefore a "Fremde in der Heimat".<sup>24</sup>

As early centers of consumer and service culture the West Bohemian resorts advanced to meeting points for the seasonal migration of an international elite, which did not intend to earn but to spend money – to "empty one's pocket," as Judah Leib Gordon phrased it in the above quoted letters. The "paradisiacal" construction<sup>25</sup> of those islands of hedonism promised an illusion of a carefree life as commodity for the ones who could afford it. A little bad conscience, which accompanied the guest or patient in his wardrobe trunk, would lead to vivid charity and the foundation of poorhouses and hospitals for the so-called patients without means. Leisurely strolling in health-promising landscape gardens and an identical agenda for everyone and everyday would convey security and structure. For successful cure patients were strictly advised not to think about anything but their health during the stay.

"Aus der tiefen Ereignislosigkeit von Franzensbad," Theodor Herzl wrote to his mother, "Ich lebe wie eine Pflanze oder ein kleines Kind, den ganzen Tag im Park,

<sup>20</sup> Foucault: Of Other Spaces (cf. fn. 14).

<sup>21</sup> Baedeker, Karl: *Palestina und Syrien*. Leipzig 1875. – Zilcosky: *Kafka's Travels* 7 (cf. fn. 8).

<sup>22</sup> Kaplan, Caren: *Questions of Travel. Postmodern Discourses of Displacement*. Durham/NC 1996, 33 passim. – Zilcosky: *Kafka's Travels* 30 (cf. fn. 18).

<sup>23</sup> *Ibid.* 7.

<sup>24</sup> *Ibid.*

<sup>25</sup> Fuhs, Burkhard: *Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700-1900*. Hildesheim, Zürich, New York 1992, 460.

lungere herum, denke nichts u. erhole mich.”<sup>26</sup> The boredom he suffered during his unsuccessful heart cure made him comment the situation laconically, yet with humor. “Heute gab es für die sieben Kurgäste eine Zerstreung,” he wrote to his wife Julie, “der Kursaal ist abgebrannt.”<sup>27</sup> Herzl, who died soon after his return from Franzensbad, seemed to express a characteristic attitude towards the cure, which consisted in sort of a double existence: vitality and *joie de vivre* on the surface, hiding his suffering from a deadly disease. The resort through its ritualized life allowed sublimating personal fears of suffering and death.<sup>28</sup>

The promise of equality in front of the springs declared to integrate men and women of every social, national or religious background into an illusionary community of patients: “‘Wer früher kommt, trinkt früher’ lautet der Grundsatz der Gleichberechtigung,”<sup>29</sup> was the contemporary saying, which one may put into question. Social, psychological and political conflicts were faded out of a city in small format; an arrangement of wildly eclectic palatial hotels, a Habsburg idyll surrounded by untamed forests.

In its artificiality and paradisiacal constructedness the resort seems to empty each winter like a stage after the last act, in order to be reoccupied in all kinds of practices in the coming spring: And once again, day after day in the same rituals, people were promenading, eating, representing, bathing and taking the waters. Like in a theater a new scenery was being pulled up and played by other actors, or the same ones. The anachronism of a romantic-bourgeois idyll preserved a public scene of the Ancien Régime and Jean-Jacques Rousseau’s criticism of the latter may be applied here as well: The more people spent time on public amusements, the more they would depend on the view of the other and would pass one another the characteristic actor’s disease. According to Rousseau the public would become a realm of self-loss and a person could invent him- or herself a place and identity as a stranger among strangers.<sup>30</sup>

The spa town of late 19<sup>th</sup> and early 20<sup>th</sup> century appears as theater that conceals social and ethnic differences behind poses and masks. “Der gemeinsame Charakter aller dieser Menschen-Erscheinungen ist, dass sie nicht ihre wirkliche Eigenart gaben, sondern etwas darstellen wollen, was sie nicht sind.” described Max Nordau the resorts’ promenades in his controversial book “Degeneration”:

So entstehen Köpfe, die auf Schultern sitzen, zu welchen sie nicht gehören, Trachten, deren Bestandtheile unzusammenhängend sind wie ein Traumcostüm, Farbengesellungen, die im

<sup>26</sup> Theodor Herzl to Jeanette Herzl, 17.5.1904. In: *Herzl*, Theodor: Briefe 1903-Juli 1904. Eds. Bein, Alex et al. Frankfurt/M. 1996, 587.

<sup>27</sup> *Ibid.* 582.

<sup>28</sup> Kos, Wolfgang: Zwischen Amusement und Therapie. Der Kurort als soziales Ensemble. In: *Lachmayer*, Herbert / *Mattl-Wurm*, Sylvia / *Gargerle*, Christian (Eds.): *Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert.* Wien 1991, 220-236, here 221.

<sup>29</sup> *Kisch*, Enoch Heinrich: *Blätter der Erinnerung an Marienbad und seine Umgebung.* Marienbad 1866, 19-20.

<sup>30</sup> *Sennett*, Richard: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität.* Frankfurt/M. 2001, 152 passim.

Dunkeln vorgenommen scheinen. Man hat den Eindruck, auf einem Maskenfeste zu sein, auf dem jeder in einer Verkleidung und mit einem Charakterkopf erschienen ist.<sup>31</sup>

For Nordau, who frequently traveled to Carlsbad and praised it in poems and essays, the emphasis on the public appearance and the seeming freedom behind the mask appeared as nothing but an expression of cultural decline and, moreover, a fraud.

*“Frishe yidn” in Carlsbad, “700 000 Galician Jews” in Marienbad.*

Since the turn of the century the West Bohemian resorts were situated in the very center of the Czech-German nationality conflict. During the early years of the new century a campaign against everything Czech had been carried out by German Nationals: As a result of this struggle, Czechs were vehemently expelled from schools, public positions, estate of houses and hotels. The role of the Jewish communities was the position of strangers who situated themselves outside the national conflict and questioned it with their presence. After World War I in an act of space occupation Carlsbad, Marienbad and Franzensbad were aggressively declared German cities. Paradoxically, this move was argued to maintain the places' internationality. Located in the heart of this conflict, the spa district embodied a realm seemingly devoid of politics, since during the summer any kind of political action was strictly prohibited.<sup>32</sup>

In February 1923, the Zionist Organization's Central Office in London was taking into consideration to hold another Zionist Congress in Carlsbad. They had been quite enthusiastic about the city's support two years before at the 12<sup>th</sup> Zionist Congress. But shortly after the first contact with the town council, the Congress Office was informed that supposedly the municipality had integrated the swastika into the municipal coat of arms. Naturally the town council hurried to ensure the Congress Office that this was not the case and finally the Congress was held in Carlsbad.<sup>33</sup> Ambivalences, like this incident illustrates, were part of the daily politics, when intensions collided between a most successful economy on the one hand and the ideological positions of the German majority on the other. Even the city press, which hardly addressed patients and visitors, handled political incidents only vaguely. Although Jewish guests would be safe from anti-Semitism during their stays, the local specialty of the West Bohemian spas was a vehement off-season anti-Semitism, the so-called “winter anti-Semitism,” which was aimed at the local Jewish community.<sup>34</sup>

Yet, during the summer the image of the spa district was popularized as a neutral space. The West Bohemian resorts had hardly ever been affected by any war, since

<sup>31</sup> Nordau, Max: Entartung. Vol. 1. Berlin 1892, 16.

<sup>32</sup> Státní okresní archiv Karlovy Vary [State District Archive, Karlovy Vary]. Am KV, A-I-18-1. Nationalitätenangelegenheiten.

<sup>33</sup> Státní okresní archiv Karlovy Vary, Am KV, C-VI-91, 1907-1938. Zionistische Kongresse.

<sup>34</sup> Triendl-Zadoff, Mirjam: “Die Bügelfalte des Antisemitismus.” Karlsbad, in der Sprache der Ambivalenz. In: Haas, Hanns/Hiebl, Ewald (Eds.): Lebenswelt und Politik im 19. und 20. Jahrhundert (forthcoming).

they used to declare neutrality,<sup>35</sup> and were often depicted as a realm to unite peoples. Referring to the historical mystification of resorts as holy places of healing and destination of hopeful pilgrimage, the soil of the spa was claimed sacrosanct and therefore a shelter within nation-building Europe, as the "Jüdische Bäder- und Kurortezeitung," a supplement to the Brünn "Jüdische Volksstimme", enthusiastically emphasized in its first issue:

Nicht will ich davon künden, dass in den westböhmischn Kurorten jene Epoche herangebrochen ist, von der der Prophet Jesajas weissagt, dass die Waffen zu Pflugscharen umgeschmiedet werden, das heißt, dass der Antisemitismus zur Gänze erloschen und erstorben ist – beileibe nicht! [...] Allein der Kurgast, mag er wer immer sein, ist in jenen Bädern heiliggesprochen. [...] Dieser Burgfrieden während der Kursaison hat es bewirkt, dass Juden aus allen Weltteilen nach den westböhmischn Kurorten gerne kommen.<sup>36</sup>

Despite the paradoxical fact that year after year the "Verein zur Abwehr des Antisemitismus" published a list of explicitly anti-Semitic hotels and an extraordinary number of anti-Semitic postcards was sent from the spas to all over the world,<sup>37</sup> the West Bohemian resorts were imagined as Jewish places by Jews and non-Jews alike. In the summer of 1922, Stefan Zweig vehemently refused an invitation to the North Sea island Langeoog with the following – and quite ambivalent – words:

Ich lasse mich nicht pardonieren und 'dulden', besonders dort wo ich bezahle. Lieber in ein Bad mit 700.000 galizischen Juden! Das habe ich nicht nötig – da lieber nach Marienbad [...], falls ich nichts Rechtes finde.<sup>38</sup>

As juxtaposition to the nationalizing German resorts along the North Sea, Carlsbad, Marienbad and Franzensbad became known as places of encounter for Jews from all over Eastern and Western Europe – and even quite a number from "Erez Israel."<sup>39</sup>

As Chaim Nahman Bialik reports, he just had to step out of the door of his hotel or into a coffeehouse to run into Jews, acquainted or not, with whom he could overcome the boredom of the cure. During one of his stays in the early 1930s he happily writes to his wife Mani, that he met "a por fayne maskilische un zionistische yidn"<sup>40</sup> among the guests and visitors. How dear this encounter was to him, he expresses a few lines later: "A glik, vos got hot mir tsugeshikt a por frische yidn."<sup>41</sup>

Such intended or accidental encounters did not only occur between intellectuals of different backgrounds, for example between Karl Marx and Heinrich Grätz during the summer of 1877 in Carlsbad,<sup>42</sup> but also beyond social classes and religious

<sup>35</sup> *Kisch*: Erlebtes und Erstrebtes 250-251 (cf. fn. 29).

<sup>36</sup> *Jüdische Bäder- und Kurortezeitung* 1 (1929) 1, 1.

<sup>37</sup> *Dipper*, Rachel: "Einmal muss der Mensch ins Bad!" Grüße aus Karlsbad und Marienbad. In: *Gold*, Helmut/*Heuberger*, Georg (Eds): Abgestempelt. Judenfeindliche Postkarten. Frankfurt/M. 1999, 194-204.

<sup>38</sup> Stefan Zweig to Victor Fleischer, June 6, 1922. In: *Zweig*, Stefan: Briefe 1920-31. Eds. *Beck*, Knut/*Berlin*, Jeffrey B. Frankfurt/M. 2000, 70-71.

<sup>39</sup> *Bialik*, Chaim Nachman: Letters to his Wife Mani. Jerusalem 1955, 213 passim (Hebrew). – *Gordon*: Letters of Judah Leib Gordon 213 passim (cf. fn. 5).

<sup>40</sup> "A few nice masculin and zionist Jews." *Bialik*: Letters to his Wife Mani 241 (cf. fn. 39).

<sup>41</sup> "Fortunately god had send me a few fresh Jews." *Ibid.* 242.

<sup>42</sup> *Baron*, Salo W.: History and Jewish Historians. Philadelphia 1964, 266 and 447.

backgrounds. Bourgeois Jews and Jewesses, after expressing a first displeasure, often described their fascination with the present Eastern Jewish oligarchy. What at first glance was experienced as an encounter of foreignness, as memoirs portray, was integrated into a family relation among all Jewish cultures. Within the limitedness of the stay and the smallness of the place, it occurred that a wealthy and assimilated Berlin banker family, who stayed in the famous Pupp Grand hotel, spent Friday evenings in a small Hassidic restaurant – or that the son of the same family caught his grandfather in an exceptional moment:

Suddenly, I saw on one of the benches a familiar figure. There sat my grandfather, tall and erect in his well-tailored suit, with his dignified, starched, wing collar, pearl gray tie and matching homburg hat. Next to him on the same bench sat several bearded Jews in their caftans and round fur hats, while others were standing around the bench. The bearded men were actively talking to each other, obviously deeply involved in a heated argument, and completely oblivious to my grandfather, to the 'jecke' sitting next to them, who, they must have thought, could not understand a word of Yiddish. [...] Whatever it was, my grandfather was sitting there, his steel blue eyes gazing forward into the void, and gave no sign that he was following the conversation around him. Yet, looking at his face which I knew so well and in which I was able to recognize the reflections of the debate of which, this time, he was a listener only, I, for one, knew that he was nevertheless an alert though silent participant.<sup>43</sup>

Apart from these encounters, a sort of Jewish folklore was part of everyday spa life, when Jewish writers or theater groups came to town, or when the spa orchestra on a sunny afternoon intoned the “Kol Nidre.”<sup>44</sup> As temporary Yiddish-speaking enclaves the West Bohemian spas became spaces to express Western Jewish longing for an authentic Eastern Jewish folk culture. At the time the glance to the East, to Yiddish as a national Jewish language, was a central interest and the relation to a “viable,” authentic Jewish folk culture in Eastern Europe was a familial one. The foreignness in the perception of the “other” was experienced as foreignness in the perception of the self: Embracing the “Ostjuden” stood for the embrace of an original self in the “other.”<sup>45</sup>

In Eastern Europe, a contemporary saying claimed to know that among the Jews “Carlsbad” was the overall synonym for a resort. “Fahrt Ihr auf Karlsbad?” was the common question and the answer would have been “Yes,” even if the destination had been elsewhere.<sup>46</sup> The presence of Eastern European Jews in the West Bohemian spas was strong and sometimes even dominant – as the article “Orientalisches Intermezzo im westlichen Böhmen” on the Friday evening atmosphere in Marienbad illustrates:

Das ist eine kleine Gasse in Marienbad, dort weht um die Gestalten der Schreitenden der dunkle östliche Kaftan, lange oft wundervoll silberweiße Bärte umrahmen ehrwürdige Patriarchengesichter, selbst der kleine Junge, der seltsam still und scheu ernsthafte Spiele spielt, trägt runden Hut, Schläfenlocken und Kaftan. Es ist ein freundliches, vom großen Zug der

<sup>43</sup> Leo Baeck Institute, Archives New York, Samuel Echt-Bernhard Kamnitzer Collection MF596, Folder 35. Meyer, Gerald: Sprudel, Strudel & Chassidim. Manuscript 29-30.

<sup>44</sup> Jüdische Bäder- und Kurortzeitung 1 (1929) 15, 1.

<sup>45</sup> Spector, Scott: Prague Territories. National Conflict and Cultural Innovation in Franz Kafka's Fin de Siècle. Berkeley, Los Angeles, London 2000, 160 passim.

<sup>46</sup> Jüdische Volksstimme 29 (1929) 28, 4-5.

internationalen Welt umbrandedes Ghetto dort oben, aber ein Ghetto der freien Wahl, ein selbstgewähltes Beisammensein der Ostjuden, also der frömmsten europäischen Juden, das der näheren Umgebung ruhig, aber entschieden den Stempel jüdischer Eigenart aufdrückt.<sup>47</sup>

Famous Hassidic Rebbes traveled westwards and attracted hundreds of followers on their way to join them for Carlsbad, Marienbad or Franzensbad. Accompanied by their whole courts, with numerous kitchen staff and a "shokhet"<sup>48</sup> the "Rebbes fun Belz, Munkacz, Aleksandrov, Vishnitz" and "Ger," and many more came to take the waters, bathe and walk the woods. In their wake a lot of needy Jews arrived from the eastern provinces of the Habsburg monarchy, who were drawn by the hope of charity from wealthy patients. According to a report by the Jewish community of Carlsbad, it was the community's responsibility to take care of patients without means and regulate their presence in the spa. For that reason, the Jewish community decided around the turn of the century to expand the "Kaiser Franz Josefs-Regierungs-Jubiläums-Hospiz für arme Israeliten", a foundation of the 1870s, in order to accomodate around 150 patients monthly.<sup>49</sup>

While secular Jews, mostly urban "Geistesmenschen," followed modernity's faith, the sciences, pious Jews from Eastern Europe would regard this travel as "Pikuakh nefesh," as preservation of life.<sup>50</sup> What they had in common were the indications for a cure – of new diseases, like neurasthenia and neuropathologies, diseases of affluence, mostly concerning the digestive system – many of them in these times diffuse or incurable.

Such incurable diseases were the reason why places like Carlsbad also facilitated medical laboratories, places of scientific innovation and popularization at the same time. Diabetes for instance was one of the main indications for the West Bohemian resorts and therefore in the center of medical examination. Its story reflects the ambivalent role of Carlsbad in terms of a "Jewish space": By the turn of the century Diabetes was known colloquially as the "Judenkrankheit," the Jew's disease.<sup>51</sup> Around 1870 Joseph Seegen, professor at Vienna University and spa doctor in Carlsbad was the first to discover a predisposition of Jews to diabetes.<sup>52</sup> Further and more precise research at the turn of the century showed that most of the former test results had been taken in resorts and sanatoria which at the time were frequented in high numbers by Jewish men and women.<sup>53</sup> How such ascriptions were inscribed in the self-depiction of visiting patients is illustrated in a joke, as a memoir recalls:

Thirty-five years ago, when I was a boy in Berlin, the saying was common among the Jews there, that if a Gentile is thirsty, he gets drunk and beats up his wife, but if a Jew is thirsty, he

<sup>47</sup> Jüdische Bäder- und Kurortezeitung 1 (1929) 7, 1.

<sup>48</sup> *Kisch*: Erlebtes und Erstrebtes 266 (cf. fn. 35).

<sup>49</sup> Festschrift zur 74. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte. Karlsbad 1902, 482-483.

<sup>50</sup> Jüdische Volksstimme 29 (1929) 26, 2.

<sup>51</sup> *Efron*, John: *Medicine and the German Jews. A History*. New Haven, London 2001, 132.

<sup>52</sup> *Ibid.* 133.

<sup>53</sup> *Ibid.* 137.

would diagnose his thirst as a symptom of imminent diabetes and would go to Carlsbad to take the waters and regain his health at the celebrated spa.<sup>54</sup>

“Weg-von-hier, das ist mein Ziel”<sup>55</sup> *A Patient's Perspective*

Liebe Felice,

Karlsbad ist recht angenehm, aber Marienbad ist unbegreiflich schön. Ich hätte schon viel früher meinem Instinkt folgen sollen, der mir sagt, dass die Dicksten auch die Klügsten sind. Denn abmagern kann man überall auch ohne Quellenanbetung, aber in solchen Wäldern sich herumtreiben nur hier. Allerdings ist jetzt die Schönheit gesteigert durch die Stille und Leere und durch die Aufnahmebereitschaft alles Belebten und Ungelebten; dagegen kaum beeindruckt durch das trübe, windige Wetter. Ich denke, wenn ich ein Chinese wäre und gleich nach Hause fahren würde (im Grunde bin ich ja ein Chinese und muss nach Hause fahren), müsste ich es doch bald erzwingen, wieder herzukommen. Wie würde es dir gefallen! Herzlichst Franz.<sup>56</sup>

In 1916, about a year before his tuberculosis broke out, Kafka went on a business trip to Marienbad, from where he wrote this postcard to his former and future fiancée Felice Bauer. A Chinese would have struck the other guests as an exotic and possibly most alien being, even in the internationality of Marienbad. The comparison seems to play with both the abovementioned “Heimweh nach der Fremde” as well as the “Entfremdung von der Heimat” – since it’s a long way from Carlsbad to China.<sup>57</sup>

As John Zilcosky emphasizes, for the protagonists of Kafka’s stories, “Heimat” is not assumed, even as a lost object, but unhinged. Kafka’s nostalgia, as the nostalgia of a Jewish German-speaking writer in the Czech lands, transcends a general modern nostalgia. Kafka’s cultural homelessness does not lead to the discovery of a second “Heimat in der Fremde,” nowhere but in the utopia of his writing.<sup>58</sup> “Bedenken Sie auch Milena, wie ich zu Ihnen komme,” Kafka writes years later, in 1920 during a health cure in Meran, “welche 38jährige Reise hinter mir liegt (und da ich Jude bin, eine noch viel längere).”<sup>59</sup>

After the short trip to Marienbad in his character as an employee of the Prague Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt Kafka expressed the wish to come back and stay for a few months alone, “um zu sehen, wie es mit mir steht.”<sup>60</sup> He returned to Marienbad soon after, where he met Felice and they unofficially decided to become engaged for the second time. “Bleibt nur das Rätsel zu lösen, warum ich in Marien-

<sup>54</sup> Leo Baeck Institute, Archives New York, Samuel Echt-Bernhard Kamnitzer Collection MF596, Folder 35. Meyer, Gerald: Sprudel, Strudel & Chassidim 29-30 (cf. fn. 43).

<sup>55</sup> Kafka, Franz: Der Aufbruch. In: *Idem*: Sämtliche Erzählungen. Ed. Raabe, Paul. Frankfurt/M. 1990, 321.

<sup>56</sup> Franz Kafka to Felice Bauer, May 1916. In: *Kafka*, Franz: Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit. Frankfurt/M. 1967, 657.

<sup>57</sup> As Marthe Robert suggested, the Chinese in the novel “Beim Bau der chinesischen Mauer” may represent the Jewish experience: If so, the “Chinese” facilitates a similar metaphor like the “dog” or the “mice” in Kafka’s other writings. *Robert*, Marthe: Einsam wie Franz Kafka. Frankfurt/M. 1985, 25-26.

<sup>58</sup> *Zilcosky*: Kafka’s Travels 35-36 (cf. fn. 18).

<sup>59</sup> Franz Kafka to Milena Jesenská. In: *Kafka*, Franz: Briefe an Milena. Ed. Brod, Max. New York 1952, 42.

bad 14 Tage glücklich war,”<sup>61</sup> Kafka asks himself in retrospective, shortly before his death. After Felice had left, he spent three more weeks alone in Marienbad to cure his nervous condition, “mein Nervenleiden.”<sup>62</sup> The headaches and insomnias disappeared throughout the stay but returned soon after his arrival in Prague,

[...] immer noch, 4 Tage seit der Ankunft, habe ich noch irgendwie in mir die Nachwirkung der innern und äußern Ruhe, die ich in Marienbad mit Deiner und der großen Wälder Hilfe haben durfte. Sie wird schon schwächer, die Nachwirkung, Kopfschmerzen, Angstträume, die alten Schlafunterbrechungen wagen sich wieder vor, immerhin habe ich doch einiges Vertrauen hinzugewonnen, daß ein wenig Reisen und viel Ruhe und Freiheit meinen auseinandergehenden Kopf noch vielleicht zusammenfassen könnten. Es müßte aber bald sein.<sup>63</sup>

The woods of Marienbad granted Kafka another and entirely different experience. The way Kafka describes an unusual encounter when walking the woods of Marienbad expressed a melancholic nostalgia to a seemingly lost Jewish “Heimat.” An evening walk among the followers of whom he called “den höchsten Kurgast von Marienbad, d. h. denjenigen, auf den das größte menschliche Vertrauen gerichtet ist,”<sup>64</sup> made a deep impression on him and Marienbad appeared to him now as “eine Art Mittelpunkt der jüdischen Welt [...], denn der Belzer Rabbi ist hier.”<sup>65</sup> In a long letter to his friend Max Brod, Kafka described his encounter with Issachar Dov Rokeach:

Der Rabbi kommt [...]. Er sieht aus wie der Sultan, den ich als Kind in einem Dorée-Münchhausen oft gesehen habe. Aber keine Maskerade, wirklich der Sultan. Und nicht nur Sultan, sondern auch Vater, Volksschullehrer, Gymnasialprofessor u. s. f. Der Anblick seines Rückens, der Anblick der Hand, die auf der Hüfte liegt, der Anblick der Wendung des breiten Rückens – alles das gibt Vertrauen. Auch in den Augen der ganzen Gruppe ist dieses ruhige glückliche Vertrauen, das ich gut ahne.<sup>66</sup>

Repeatedly Kafka’s diaries and letters mention meetings with Jews from Eastern Europe – just like the Yiddish theater in Prague or a summer camp close to Berlin<sup>67</sup> – as important and existential experiences. “Wir kennen doch beide ausgiebig charakteristische Exemplare von Westjuden,” he writes to Milena,

[...] ich bin, soviel ich weiß, der westjüdischste von ihnen, das bedeutet, übertrieben ausgedrückt, daß mir keine ruhige Sekunde geschenkt ist, nichts ist mir geschenkt, alles muß erworben werden, nicht nur die Gegenwart und Zukunft, auch noch die Vergangenheit, etwas das doch jeder Mensch vielleicht mitbekommen hat, auch das muß erworben werden, das ist vielleicht die schwerste Arbeit, dreht sich die Erde nach rechts – ich weiß nicht, ob sie das tut – müßte ich mich nach links drehn, um die Vergangenheit nachzuholen.<sup>68</sup>

<sup>60</sup> Franz Kafka to Felice Bauer, probably May 14, 1916. In: *Kafka: Briefe an Felice* 655-656 (cf. fn. 56).

<sup>61</sup> *Kafka: Tagebücher* 896-897 (cf. fn. 2).

<sup>62</sup> Franz Kafka to Felice Bauer, probably May 14, 1916. In: *Kafka: Briefe an Felice* 655-656 (cf. fn. 56).

<sup>63</sup> Franz Kafka to Felice Bauer, July 28, 1916. In: *Ibid.* 672.

<sup>64</sup> Franz Kafka to Felice Bauer, July 1916. In: *Ibid.* 665-666.

<sup>65</sup> Franz Kafka to Felix Weltsch, July 1916. In: *Kafka, Franz: Briefe 1902-1924*. Ed. Brod, Max. New York 1958, 146.

<sup>66</sup> Franz Kafka to Max Brod, July 1916. In: *Ibid.* 141 passim.

<sup>67</sup> Franz Kafka to Milena Jesenská. In: *Kafka: Briefe an Milena* 268 (cf. fn. 59).

<sup>68</sup> Franz Kafka to Milena Jesenská. In: *Ibid.*

Kafka's idiosyncratic position seems to be variedly connected to the position of a German-speaking Jew in Prague, one of the central points in his "Brief an den Vater". According to Gilles Deleuze and Félix Guattari's analysis, Kafka's father is being depicted in the letter as an image of a whole generation of Jews, who had left the relatively conservative Czech-Jewish countryside for the German city. There they were bending their heads under a reterritorialising major German culture. In his letter Kafka is projecting the father's image on the world's map. By doing so, the two philosophers argue, he is constructing an idea of Oedipus, which he blows up, until the father appears like under a magnifying glass. And finally it becomes evident that his aim is not to liberate himself from the father but to find a way out of the situation in which his father failed. Therefore his attempt led to total deterritorialisation in his language and literature, since, as Kafka emphasizes, it is not a matter of freedom, but of a way out, "ein Ausweg."<sup>69</sup>

When projected onto the map of the imagined Jewish "topos" – place/location – Carlsbad, where does this argument lead us? It was the generation of Kafka's parents, who had made their way from the Czech village up to the German city in the hills, as they were in the middle of the 19<sup>th</sup> century finally permitted to do.<sup>70</sup> There they founded a Jewish community – in order to bend their heads and become strangers, in Georg Simmels definition of

[...] der Fremde nicht [...] als der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern als der, der heute kommt und morgen bleibt – sozusagen der potentiell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat.<sup>71</sup>

For up to that moment only "wandering Jews" had come to Carlsbad – namely patients and visitors, traveling salesmen or beggars. But now there was a community with a vivid interest in reterritorialisation. But, as Simmel continues, "verschärft sich die Position des Fremden [...] für das Bewusstsein, wenn er, statt den Ort seiner Tätigkeit wieder zu verlassen, sich an ihm fixiert."<sup>72</sup>

In the temporal and artificial topography of the spa district a symbolic occupation of space may seem easier. But in my opinion it is even more illusionary than elsewhere. For in Carlsbad a sort of foreignness was part of daily life: it was being put on show on the narrow, crowded promenades, where different national groups had observed each other closely, yet from a distance. In this specific foreignness the alienation of the "wandering Jew" is not abolished, on the contrary, it is experienced

<sup>69</sup> Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Kafka, für eine kleine Literatur. Frankfurt/M. 1976, 15 passim.

<sup>70</sup> The local Jewish communities were not even small during the Winter season: In 1900 1405 Jewish inhabitants lived in Carlsbad, around 9,6 % of the whole population. In 1919, at the time of its 50<sup>th</sup> anniversary, the Carlsbad Jewish community was the fourth biggest in Bohemia. Ziegler, I[gnaz]: Zum 50jährigen Bestand der jüdischen Gemeinde in Karlsbad. In: Dr. Bloch's Wochenschrift: Zentralorgan für die gesamten Interessen des Judentums 36 (1919) 41, 659-660.

<sup>71</sup> Simmel, Georg: Exkurs über den Fremden. In: *Idem*: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin 1908, 509-512, here 509.

<sup>72</sup> *Ibid.* 510-511.

more intensively. In an atmosphere of “equality, harmony, vicinity” as Simmel follows up his argument, the relation to the “others” adopts a character of coldness that results out of the accidental and interchangeable nature of the encounter.<sup>73</sup>

In this situation the present national groups would imagine Jewish alliances and construct proximity between the local and the temporally present Jewish groups. The variety of Jewish cultures had been disregarded under the assumption of internationality and seeming unity among Jews. They all were being imagined into a familial relation: the local Jewish community, mostly merchants and hotel keepers, wealthy patients and visitors from all over Europe, as well as patients without means and quite a number of beggars and peddlers from the Eastern provinces of the Habsburg monarchy.

This chance society of Jewish groups, members of a minority in a state of crisis, created for limited periods of time heterotopian sites, seemingly exterritorial Jewish spaces – different from what Deleuze and Guattari claimed on Kafka’s constant and bare deterritorialisation, yet related to it. For, as Kafka argues, it was not a matter of freedom, but of a way out, “ein Ausweg,” – or if to use the pun – a matter of a last resort.

#### *An “imaginary home”<sup>74</sup>*

While historical analyses mostly seek to locate places in time, it was the intention of this article to describe the timelessness of a place. Over a continuous period, from the 1870s to the late 1930s, the West Bohemian spas offered Jewish visitors a limited rest from sorrows and constraints of everyday life back home. Such an experience was always, as described in the above-mentioned theory of the heterotopian site, “linked to slices in time [...]” Temporality, as Michel Foucault argues, is essential for the creation of a heterotopia, as it begins to function at full capacity only “when men arrive at a sort of absolute break with their traditional time.”<sup>75</sup> The “other space” of the spa island would therefore not only exist by virtue of its extraterritorial character, but also and more so of its extra-temporal condition. Within its spatial isolation the place inscribed its own rhythm and specific perception of time on the visitors, who accepted the local rules according to socio- and biopolitical agreements.

In this text, the temporal dynamics within the place have been in the foreground, while the chronological developments from without entered only fragmentarily. Although political changes had great impact on the character of this “elsewhere,” their influence was reflected only in a distorted way. The central interest was to maintain the continuous experience of a timeless and stable island, conveying security and structure. The changes which came in the wake of World War I and the creation of the Czechoslovak Republic, must not be ignored, but be traced with precision and in great detail. The radical transformation of the Jewish society within nationalizing Europe redefined the “Jewish place” Carlsbad, when it began to

<sup>73</sup> *Ibid.* 511-512.

<sup>74</sup> Aharon Appelfeld used the expression “imaginary home” when he described the meaning of spas for Jewish visitors. Interview with Mirjam Triendl-Zadoff, Jerusalem, March 21, 2005.

<sup>75</sup> *Foucault: Of Other Spaces* (cf. fn. 13).

facilitate a Zionist venue after World War I.<sup>76</sup> A decade later, after the Nazi rise to power, German Jews came in big numbers to rest from the growing insecurity in Germany and radiated an atmosphere of a refuge.<sup>77</sup> Yet, the main purpose of the visit remained the same throughout these different periods of time: creating a temporal “imaginary home.”

- 
- <sup>76</sup> Státní okresní archiv Karlovy Vary, Am KV C-VI-91, 1907-1928. Zionistische Kongresse. – Makkabi Weltverband. Karlsbader Tagung, Berlin-Schöneberg [s.a.]. – The WIZO Conferences [1935], Zionist Archives Jerusalem, F 49/3062. – *Holitscher*, Arthur: Karlsbad vor Palästina. In: *Die neue Rundschau* 32 (1921) 11, 1164-1165. – *Triendl-Zadoff*, Mirjam: Herzl im Kurbad. Über Karlsbad und Tiberias, Projektionsräume der Diaspora und der zionistischen Utopie. In: *Hähner-Rombach*, Sylvelyn (Ed.): “Ohne Wasser ist kein Heil.” Medizinische und kulturelle Aspekte der Nutzung von Wasser. Stuttgart 2005, 119-135.
- <sup>77</sup> *Scholem*, Betty / *Scholem*, Gershom: Mutter und Sohn im Briefwechsel 1907-1946. München 1989, 430-434. – *Kobl*, Christiane: Der Jude und das Mädchen. Die wahre Geschichte zum Film “Leo und Claire.” München 2002, 66.

CZECH ANTI-SEMITISM IN THE CONTEXT  
OF TENSIONS BETWEEN NATIONAL  
AND CONFESSIONAL PROGRAMS,  
AND THE FOUNDATION OF THE  
CZECHOSLOVAK NATIONAL CHURCH

One might assume that the founding of the Czechoslovak National Church in 1920, which followed the founding of a Czechoslovak national state, was a prominent landmark in the history of Czech anti-Semitism. To state this unequivocally right away – this is not the case: The Czechoslovak National Church, which originated in a schism of the Catholic church, was by no means a stronghold of anti-Semitism. One can rather state that its rise to the position of second largest confession in Czechoslovakia (the Catholics still being the largest denomination) was closely linked to the decline in anti-Semitism within the population of Czechoslovakia.<sup>1</sup>

What needs to be explained, then, is not a rise of anti-Semitism, but rather the opposite: The Czechoslovak Church was founded by a social group that was among the most anti-Semitic in Bohemia: the lower Catholic clergy. And they mainly appealed to the Czech urban middle class, which had proven to be especially prone to anti-Semitism around the end of the 19<sup>th</sup> century. Nonetheless, after 1920 the leading representatives of the church cannot be accused of programmatic anti-Semitic statements, or even of the anti-Semitic stereotypes current at that time.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Frankl, Michal: Český antisemitismus 1879-1900 v mezinárodním kontextu [Czech Anti-Semitism 1879-1900 in an International Framework]. Praha 2006 (manuscript). – Čapková, Kateřina: Češi, Němci, Židé? Národní identita Židů v Čechách 1918-1938 [Czechs, Germans, or Jews? The National Identity of Jews in the Bohemian Lands, 1918-1938]. Praha 2005. – Kieval, Hillel: The Making of Czech Jewry. National Conflicts and Jewish Society in Bohemia, 1870-1918. New York, Oxford 1988. – Soukupová, Blanka: Česká identita po vzniku Československé republiky. Antisemitismus jako faktor upevnění jsočnosti? 1918-1920 [Czech Identity Following the Setting up of the Czechoslovak Republic. Anti-Semitism, a Factor in its Consolidation? 1918-20] In: *Idem/Zabradníková, Marie* (eds.): Židovská menšina v Československu ve dvacátých letech [The Jewish Minority in Czechoslovakia in the 1920s] Praha 2003, 21-35. – *Idem*: Český antisemitismus ve dvacátých letech 20. století. Antisemitismus jako složka české identity? [Czech anti-Semitism in the 1920s. Anti-Semitism, an Integral Part of the Czech Identity?] In: *Ibid.* 36-50. – Stölzl, Christoph: Die "Burg" und die Juden. T. G. Masaryk und sein Kreis im Spannungsfeld der jüdischen Frage: Assimilation, Antisemitismus und Zionismus. In: *Bosl, Karl* (ed.): Die "Burg." Einflußreiche politische Kräfte um Masaryk und Beneš. Vol. 2. München, Wien 1974, 79-110. – *Idem*: Zur Geschichte der böhmischen Juden in der Epoche des modernen Nationalismus. In: *Bohemia* 14 (1973) 179-221 and 15 (1974) 129-157.

<sup>2</sup> Schulze Wessel, Martin: Revolution und religiöser Dissens. Der römisch-katholische und russisch-orthodoxe Klerus als Träger religiösen Wandels in den böhmischen Ländern und der Habsburgermonarchie bzw. in Russland 1848-1922. Professorial dissertation, Martin Luther University Halle-Wittenberg 2001.

We may find an explanation in comments made by contemporaries of the late 19<sup>th</sup> and early 20<sup>th</sup> century. In their opinion, anti-Semitism in Bohemia was possible or even real, but at the same time something foreign, something imported from other countries. Thus, in 1882, the Austrian writer Berta von Suttner considered anti-Semitism as a danger that threatened the Habsburg monarchy from the outside, as an influence from Prussia, whereas Tomáš G. Masaryk located the source of anti-Semitism in Vienna and described Czech anti-Semitism as a mere imitation of the hostility towards Jews of Vienna's clergy.<sup>3</sup> Both authors viewed anti-Semitism in the Bohemian lands as an alien phenomenon. That would suggest interpreting the decline of anti-Semitism as a foreign influence which came to an end because an independent Czechoslovak state had been founded. But, as a matter of fact, the history of modern Czech anti-Semitism goes back at least to the revolution of 1848, and thence it developed independently of foreign influences.

Quite a current explanation for the rise and decline of anti-Semitism is connected to the history of Czech social structures. Some authors argue that the comparatively underdeveloped Czech trade gave rise to a kind of anti-Semitism motivated by trade rivalry, and that this anti-Semitism spread to the Germans in northern and western Bohemia during the economic crisis of the 1880s.<sup>4</sup> In this model, the decline of Czech anti-Semitism after the turn of the century and then later on in the 1920s is explained by the fact that a Czech upper middle class emerged through the development of Czech industry.

Of course, the history of anti-Semitism is not independent of developments in the economy and in social history, but it is still a false conclusion to depict anti-Semitism as a sort of rational answer to certain facts in social history. A closer look reveals that there is no such immediate connection between social factors and anti-Semitism.

Beneath, I shall discuss the history of Czech anti-Semitism in the field of relations between state, nations and confessions. The change that took place in this field between the 1860s and the 1920s can be described as follows: The Habsburg monarchy was a multi-national and mono-confessional, namely Catholic state – at least for the period of the concordat being in force (1855-1868), while the Czechoslovak state was a multi-confessional national state, the state of the Czechoslovaks. The Czechoslovak Church's claim to representing a congruence of a nation-state and a state confession was not maintained for long, even by the church's leaders. The

---

<sup>3</sup> *Hamann*, Brigitte: Bertha von Suttner. Ein Leben für den Frieden. München 1986, 196. Quoted from *Krejčová*, Helena/*Mísková*, Alena: Anmerkungen zur Frage des Antisemitismus in den Böhmisches Ländern Ende des 19. Jahrhunderts In: *Hoensch*, Jörg/*Biman*, Stanislav/*Lipták*, Lubomír (eds.): Judenemanzipation – Antisemitismus – Verfolgung in Deutschland, Österreich-Ungarn, den Böhmisches Ländern und in der Slowakei. Essen 1999, 55-84, here 55 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 6) – Masaryk quoted from *Stözl*: Die "Burg" und die Juden 93 (cf. fn 1).

<sup>4</sup> *Goldstücker*, Eduard: K dějinám českého antisemitismu [A History of Czech anti-Semitism]. In: *Pojar*, Miloš (ed.): Hilsnerova aféra a česká společnost, 1899-1999. Sborník přednášek z konference na Univerzitě Karlově v Praze ve dnech 24.-26. listopadu 1999 [The Hilsner Affair and Czech Society 1899-1999. Contributions of a Conference Held at Charles University, Prague, Nov. 24.-26., 1999]. Praha 1999, 147-151.

Czechoslovak Church rather saw itself as one confession amongst many equal denominations.

The virulence of anti-Semitism in the second half of the 19<sup>th</sup> century and especially around the turn of the century must be seen in connection with the political claims that were at that time asserted in a field of tension between state, nation and confession. Thus, anti-Semitism in the Bohemian lands was also an instrument to initiate political alliances or enforce hostilities.

My first argument is that at times a mutual agreement between competing nationalisms within the Habsburg monarchy was sought on the basis of a common anti-Semitism. This political program was not officially supported by any particular party, but on several occasions in the 1880s and 1890s corresponding attempts can be detected. The initiative appears to have come from German-Austrian politicians and publicists. In 1883, for the first time German, Czech and Magyar party politicians entered negotiations about a "reconciliation of the peoples [Völker] on the basis of anti-Semitism".<sup>5</sup> Nine years later this program was once more taken up by the German-Austrian member of the Reichsrat, Ernst Schneider, a leading exponent of anti-Semitism in Austria, during his visit to one of the most famous and influential Czech anti-Semites, the politician of the Young Czech party (Mladočeši), Václav Březnovský, in Prague. Schneider intended to forge a political alliance that was supposed to be joined by August Rohling, a German-Bohemian Professor at Prague University and author of the infamous book "Der Talmudjude" (The Talmud Jew).<sup>6</sup> At that time, the idea of pan-nationalism on the basis of anti-Semitism must have already appeared quite unrealistic because of widespread national antagonisms within the Habsburg monarchy. Still, the contacts between leading anti-Semites in Vienna and Prague were maintained.

Taking the argument a step further, we may see that in the elections to the Reichstag in 1891, the modern national Czech Party, the so called Young Czechs, became the leading political force in the Bohemian lands. Why anti-Semitism played a considerable, but not decisive role in the political program of the Young Czechs, can be explained by the fact that the party developed the way it perceived itself in opposition to the predominance of the Catholic Church. Historical background for this was the liberal fight against the concordat of 1855, which had strongly influenced the political program of the German-Bohemian Liberals in the 1860s. This was directed against the Austrian confessional state, against the Catholic Church's pretension to control decisions concerning marriage laws, science and education. During this conflict, from the 1860s to the 1880s, political antagonisms arose – first among German-Bohemians, later among the Czechs – between the Catholic Church on one side and the laicists on the other. In a certain sense, their strict anti-clericalism made the latter something of a second "confessional party." The conflict between the clericalism of the predominant state confession and the laicism of the Young Czechs was, as one of their party leaders put it, "the key to all our internal

---

<sup>5</sup> Quoted from *Stözl*: Die "Burg" und die Juden 83 (cf. fn 1).

<sup>6</sup> *Riff*, Michael A.: Czech Antisemitism and the Jewish Response before 1914. In: *Wiener Library Bulletin* 29 (1976) vol. 39-40, 8-20, esp. 9.

quarrels.”<sup>7</sup> In the 1870s and 1880s, the fight against the dominating position of the Catholic Church, against its influence on other parties, such as the so called Old Czechs (Staročechi), became a source of agitation for the Young Czechs, who, from their point of view, were fighting an important battle for the sake of identity of the Czech nation. In his open letter to the leader of the so-called Old Czechs, the Young Czech leader, Eduard Grégr, maintained that the Young Czechs saw the “reason for their existence” in the fight against the “very effectively organized efforts of the ultramontane Catholics.”<sup>8</sup> In another programmatic writing, he stated that the Czechs were “in their core” liberal-minded and anti-Catholic. There could be no greater difference, no greater opposition than between the liberal and the clerical parties: “The one wants enlightenment and education for everybody, the other wants to keep people in ignorance and superstition.”<sup>9</sup> Jan Hus who, as a religious reformer, offered the opportunity for actualizing political topics, similar to Martin Luther in Germany, became the symbol of this battle against the clergy: Hus, just like Luther, was an important integrative figure for the anti-Roman, educated middle classes, who in the Bohemian lands were united not in a single protestant confession, but in a community of like-minded laicists. In the Bohemian lands, countless Hus celebrations mobilized around one million people in the 1870s for patriotic and liberal goals and became the most important symbol of an anti-clerical, united modern nation.<sup>10</sup> To Jews, this vision of a nation had a strong appeal as well, at least there was a surge of new members joining the Czech-Jewish Society after the triumphant victory of the Young Czechs in the elections of 1891. Amongst Jews, the majority of whom lived in a Czech-speaking environment but (mainly) used German as colloquial language, there was a definite trend towards a shift of language from German to Czech.

My next point is that the Young Czechs’ modern laicistic concept of a nation corresponded with a Catholic concept that was decidedly anti-modern and anti-Semitic. The particular virulence of Catholic anti-Semitism within the Habsburg monarchy resulted from the fact that Catholicism perceived modernity not only as an attack on religious convictions, but also as a loss of the confessional Catholic monarchy. The dismantling of the concordat during the 1860s meant a traumatic farewell from a state that had been theirs. In 1870, the year the concordat was officially repealed, the first Catholic party was founded in Bohemia. Exactly because the adversaries of the Catholics were not united in a single denomination – like Protestantism in Germany – but remained rather indistinct, the political Catholicism of the Christian-Socials in the Habsburg monarchy was much more anti-Semitic than in other countries. This anti-Semitism was disguised as a criticism of capitalism, but a closer look quickly reveals that it ultimately had its roots in racism. In the Bohemian lands, this anti-

<sup>7</sup> Grégr, Eduard: K objasnění našich domácích sporů [Explaining our Internal Controversies]. Praha 1874, 41.

<sup>8</sup> *Idem*: Otevřený list panu dr. Fr. L. Riegerovi [An Open Letter to Dr. Fr. L. Rieger] Praha 1976, 23-24.

<sup>9</sup> *Idem*: K objasnění našich domácích sporů 6 (cf. fn. 7).

<sup>10</sup> Schulze Wessel, Martin: Das 19. Jahrhundert als “Zweites Konfessionelles Zeitalter?” Thesen zur Religionsgeschichte der böhmischen Länder in europäischer Hinsicht. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 50 (2001) No. 2, 514-529.

Semitism was supported by parts of the church's hierarchy – for example by one of the first Czech national bishops, the bishop Brynych of Hradec Králové/Königrätz. But it was the lower clergy who was particularly active, especially the organized movement of the Czech Clergy which would later lead to the Czechoslovak National Church being founded. (A personal continuity between the Christian-Social movement of the clergy and the Czechoslovak National Church can be detected in the curate and author Emil Dlouhý-Pokorný, among others.) Characteristic of the anti-Semitic sentiment within the lower clergy was under which circumstances they prevailed against the first non-aristocratic and national Czech archbishop of Olomouc/Olmütz, Theodor Kohn (1845-1915), to gain the latter's abdication. The fact that Kohn's parents were Jewish converts formed the background of this unprecedented case.<sup>11</sup>

The failure of the Czech national policy concerning the language question, i. e. the repeal of the Badeni language decree of 1898, marks a distinct turning point in the history of Czech anti-Semitism. Especially in the political camp of the Young Czechs, anti-Semitism became much more intensive than before and underwent a change of meaning. While up to 1898 the concept of Czech and German nationalists joining forces on the basis of a common anti-Semitism was still discussed, afterwards for the Young Czechs anti-Germanism and anti-Semitism became essentially interwoven. This meant that political Catholicism had the opportunity for a partial reconciliation with the Young Czechs, despite their anti-clerical attitude. Until 1898, both groups had aimed devastating rhetoric against each other, often borrowed from the vocabulary of anti-Semitism. The national Hus celebrations gave the Young Czechs the opportunity to accuse the Catholics that it had been them who condemned Hus to be burned at the stake, while the Catholics talked of their enemies as the "jungtschechischen und freidenkerischen Ratten" (Young Czech and liberal-minded rats), who would get their skulls bashed if they attacked Saint Peter's rock. After 1898, an end was put to the battle between clericalism and anti-clericalism in favor of a national truce based on anti-Semitic and anti-German sentiments. The debates of the Prague council of elders are characteristic for this. It was decided that there should be two monuments on the Old Town Square, a statue of the Virgin Mary and a new monument of Jan Hus. In their speeches the leaders of the Young Czechs, otherwise ardent laicists, not only talked of Hus, the apostle of a progressive nation, but also of Hus, the devout venerator of the Virgin Mary. As the German newspaper in Prague, "Bohemia", aptly stated, anti-Catholic sentiments were not to be detected during the debate, it had not been a conflict between laicism and clericalism, but a declaration of war against Germans (and Jews).<sup>12</sup> Only the fact that Czech national language policies failed, and resulting from this the careful rapprochement of Young Czechs and political Catholicism, reinforced by a common opposition to social democracy, explains how an atmosphere came about in which stories about

<sup>11</sup> Marek, Pavel: Prof. ThDr. Theodor Kohn. Život a dílo olomouckého arcibiskupa [Life and Work of an Archbishop of Olomouc]. Kroměříž 1994.

<sup>12</sup> Schulze Wessel, Martin: Die Konfessionalisierung der tschechischen Nation. In: Haupt, Heinz-Gerhard/Langewiesche, Dieter (eds.): Nation und Religion in Europa. Mehrkonfessionelle Gesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/M., New York 2004, 135-150.

ritual murders not only found many followers, but were also widely accepted and even supported by politicians. Tomáš G. Masaryk was a solitary exception. Only the victory of the Social democrats in 1907 led to a drastic decline in anti-Semitism in the politics of the Bohemian lands.

The final point to be examined refers to the period after the first World War. Immediately after the Czechoslovak nation state had been founded, there were numerous acts of anti-Semitic violence. Still, after a while a remarkable decline in Czech anti-Semitism was to be observed. No phenomenon shows this more clearly than the attitude of the Czechoslovak Church, founded in 1920 by the most important representatives of the old clerical anti-Semitism, the patriotic lower Czech clergy. However, the members of the new Church came mainly from the urban Czech middle classes, the traditional voters of the Young Czechs. Within the Czechoslovak Church, the old opposition between clericalism and laicism was symbolically resolved, because it chose Jan Hus as its central symbol. In the tradition of the Young Czechs, Hus had hitherto embodied the laicistic nation, and now he became the symbol of a reformatory Church. The fact that now, unlike in 1898, reconciliation did not take place on the basis of anti-Semitism had several reasons:

For one thing, it can be explained by a certain loss of purpose that anti-Semitism underwent: The trauma of the Czech nationalists, the fact that their efforts towards the Habsburg language laws had failed, was finally eradicated by the founding of the nation-state. Moreover, the Habsburg confessional state of the concordat was no longer an option for the Czech Catholics after the founding of the ČSR. And even if part of the Catholics' reaction to measures taken against the church by the new state – like nationalization of church property – was anti-Semitic, the Catholics nonetheless accepted the existence of a state that made the separation of state and church part of its program (a promise never completely redeemed). The fact that the de-confessionalization of the state was an irrevocable objective of the new state's policy is especially due to its founding president, Tomáš G. Masaryk, who even in exile during the war seized every opportunity to establish a link between the setting up of a Czech nation-state and the objective of separating state and church. His name is also particularly connected with the successful policy of consequently banning anti-Semitism in Czechoslovakia – it is for this reason, for example, that the president did not accept any honorary citizenship from towns and cities where acts of anti-Semitic violence had been committed after 1918. Even if Masaryk had no part in the founding of the Czechoslovak state church (for certain reasons he was rather critical towards it), the new church nonetheless reflected the spirit in which the ČSR was set up. Without dogmatically committing itself to the belief in a personal God, the First Czechoslovak Republic saw itself, at least during the period of its foundation, as a representative of a Czech civil religion, central elements of which were freedom of conscience and tolerance. These principles were symbolized by Jan Hus, who thus for the first time had become an effective religious and national idol: Before 1918, he had been a heretic according to the Catholics' point of view and a national and anti-clerical pioneer according to the Young Czechs, and with the Czechoslovak National Church having been established he was ethicized: as the symbol of a tolerant, civil religion.

„RELIGION NEBENSACHE“.  
INTERMARRIAGE BETWEEN BIOLOGICAL  
INTEGRATION AND (SELF-)DESTRUCTION

Originally I wanted to entitle my presentation with two quotations, namely: “Blut bleibt Blut und Jud bleibt Jud” and “Religion Nebensache.” The first refers to the satirical poem “Metamorphose”, written by Beda Friedrich Löhner<sup>1</sup> in 1908, the latter is taken from marriage advertisements published in the German papers “Bohemia” and “Prager Tageblatt” after 1918. “Religion Nebensache” – religion as a minor matter – is true for several reasons, above all because it sums up the concrete debate on intermarriage, the laws governing intermarriages as well as the racial discourse surrounding it into just two words – namely “Religion Nebensache.” In all the identity discourses I looked at in this research project, religion was only a side issue, this essentially is the thesis of my presentation.

In this article I intend to give an insight into a number of aspects which are central for my research project on the intermarriage discourse in the Czech lands between 1880 and 1920s. For illustration I have chosen examples which are situated between the extremes of “biological integration” on the one hand and “(self-)destruction” on the other. Unseparable from this discourse is the public, the legal side of marriage, namely the Habsburgs’ and later on the Czechoslovakian laws governing marriages. This aspect will require quite a lot of time in my presentation, particularly because the problem of conversion played a more important role in my project than originally expected.

The methodological background of this research is based on the debate on frontier which is part of what has been labeled cultural studies. In particular I am referring to the works of Sander Gilman.<sup>2</sup> I will treat frontier as a form of social space in

<sup>1</sup> Beda Friedrich Löhner (born Friedrich Löwy at June 24, 1883 Ústí nad Orlicí/Bohemia - April 4, 1942 KZ Auschwitz/Poland) was a very successful writer and contributor to magazines and newspapers. In particular he wrote a lot of very famous popsongs in the 1920s and 1930s and Libretti for the operetta composer Franz Lehár (“Land des Lächelns” 1929, “Viktoria und ihr Husar” 1930, “Giuditta” 1933, etc.). In March 1938 after the Nazi invasion of Austria he was arrested and deported to KZ Dachau, six months later he was brought to KZ Buchenwald. There he wrote the text to the famous “Buchenwaldlied” (Composer: Hermann Leopoldi). In October 1942 he was transported to KZ Auschwitz/Monowitz where he was killed after an inspection of directors of the IG Farben industries. Cf. *Schwarberg*, Günther: *Dein ist mein ganzes Herz. Die Geschichte von Fritz Löhner-Beda, der die schönsten Lieder der Welt schrieb und warum Hitler ihn ermorden ließ.* Göttingen 2000. – *Deschner*, Barbara/*Peschina*, Helmut: *Kein Land des Lächelns.* Fritz Löhner-Beda 1883-1942. Salzburg 2002.

<sup>2</sup> *Gilman*, Sander L.: *Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur.* Hamburg 1992. – *Idem*: *Love + Marriage = Death. And Other Essays on Representing Difference.* Stanford 1998 (Stanford Studies in Jewish History and Culture).

which complex interactions are taking place between “the self” and “the other.” Thus, frontier is not defined by center - periphery relations, but by a permanent confrontation with “the other” at the boundary or margins of this social space. Typical markers of frontier experiences are language, culture and sexuality. In my case study, sexual conflicts and sexual accommodation reflect cultural aspects.<sup>3</sup>

On the one hand frontier can signify a social space of encounters and amalgamation. On the other it can embrace destruction and death. According to Gilman frontier is barely perceptible. In this space all parties are forced to understand and – under the impact of experiencing “the other” – to define themselves. These processes take place in nations which experience conflicts and change, in nations whose cultural definition and space is constantly shifting. This is true for Bohemia as well as for Czechoslovakia. Hence, Jewish identities are formed in real and in imagined frontiers.

In my case study, Jews are encountering non-Jews, that is “the other.” The definition of “the self” and the construction of “the other” takes place within this context. In social spaces frontiers are defined by self-ascription and perception of “the other.” In this process these two components are mutually constitutive. Not only are Jewish identities formed by this interplay, it also determines individual options for action. This encounter can produce different results and take different expressions, including avoidance, settlement (?) and acculturation – but, as we will see, also intermarriage.

In the following, I will highlight different aspects of the topic intermarriage – conversion, marriage laws and aspects of the social reality of marriage. I will do so by placing this in the context of the racial discourse of the turn of the century.

### Conversion

After the “Haskalah”, conversion more or less was a question of changing religion. Also during the 19<sup>th</sup> century conversion for a long time was understood as a form of civil conversion, which enabled the convert to gain access to aspired social spheres and institutions. Initially, conversion was a model which linked ideas of cultural and biological integration by removing the mutual and exclusive “sexual selectivity” between Jews and Christians. At the end of the 19<sup>th</sup> century this had changed fundamentally. The caring of people for their own individual body changed into being a function of biopolitical strategies, which made sex not an individual danger, but – in the racial-theoretical variant – it became a potential danger for the “Volkskörper.” The fiction of ethnic identity was to be made visible and to be experienced in reality by redefining the individual body as a bearer of the ethno-national identity. By

---

– *Idem*: Freud, Race, and Gender. Princeton 1993. – *Idem*/Jütte, Robert/Kohlbauer-Fritz, Gabriele (eds.): “Der Schejne Jid.” Das Bild des “jüdischen Körpers” in Mythos und Ritual. Wien 1998. – Gilman, Sander L.: Franz Kafka, the Jewish Patient. New York 1995. – *Idem*/Shain, Milton (eds.): Jewries at the Frontier. Accomodation Identity Conflict. Urbana, Chicago 1999.

<sup>3</sup> Gilman, Sander L.: Introduction: The Frontier as a Model for Jewish History. In: *Ibid.* 1-25.

this sex became a national act.<sup>4</sup> And with the rise of scientifically based anti-semitism and the triumphal march of racial theories, conversion ceased to be the means, it stopped being the strategy to hide the “essential Jewishness.” This is illustrated by the following lines taken from Löhner’s “Metamorphose”:

[...]  
 Kommt da ein Mann mit scharfem Profil  
 Und zwar in orientalischem Stil,  
 Die Stirne schmal, die Lippen wulstig,  
 Die Nase krumm, die Worte schwulstig.  
 Ein kleiner Hut am krausen Haar –  
 Kurzum, ein Fünzig-Kreuzer-Magyar  
 Er grüßt sehr laut, wirft weg den Stecken  
 Dann spuckt er mir in alle Ecken,  
 betastet meine feinsten Retorten  
 und überschüttet mich nicht nur mit Worten.  
 Es sei, so meint er, gar nicht schön,  
 Als Jud’ auf der Welt herum zu geh’n,  
 Man werde bedrückt, beschimpft unflätig  
 Und wozu habe man das nötig??  
 Er habe es satt, so herumzulaufen –  
 “Nu,” sag’ ich, “lassen Sie sich taufen!”  
 Da macht er ein Sehdiranda-Gesicht  
 Und erklärt mir, das genüge nicht –  
 Er habe sehr viel getaufte Bekannte,  
 zum Beispiel eine reiche Tante,  
 Die sei gezwungen, sozusagen,  
 Den Taufschein stets bei sich zu tragen,  
 Und jedem zu zeigen, das sei keine Phrase –  
 Ich sagte: “Ich glaub’s, bei dieser Nase!”  
 “Ich will,” fuhr er fort, nicht sein wie diese  
 Und will als Christ auch Sachen ize –“  
 Und diese Worte ergänzte die Hand  
 Sehr eindrucksvoll und ich verstand.  
 Und da der Kerl mit dem Geld nicht geizte,  
 Des ferner’n das Problem mich reizte,  
 Hab’ ich nicht lange nachgedacht,  
 Ich nahm das Geld und sprach gemacht!”

The following three verses describe extensively the chemical treatment the client got, and then a new creature was supposed to emerge, but:

Sie ahnen nichts, Sie reiner Tor?  
 Da kreucht mir aus dem Faß hervor  
 Ein Mann mit gewaltigem Räusperrn und Krecken  
 Und spuckt mir gleich in alle Ecken,  
 Die Stirne schmal, die Lippen wulstig,  
 Die Nase krumm, die Worte schwulstig,  
 Ein kleiner Hut am krausen Haar –  
 Kurzum ein Fünzigkreuzer-Magyar.

<sup>4</sup> *Sarasin*, Philip: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*. Frankfurt/M. 2001. – *Idem*: *Mapping the Body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und “Erfahrung.”* In: *Historische Anthropologie* 7 (1999) 3, 437-451.

Hier schwieg der Chemiker Dominik,  
 Und eine Träne schwamm im Blick;  
 Dann nahm er meine Hand in seine  
 Und sprach im Abendsonnenscheine:  
 „Aus Kohlen werden Diamanten,  
 Aus süßen Mädeln bitt're Tanten,  
 Aus Schwärmern werden Realisten.  
 Aus Ehrenmännern Journalisten,  
 Aus Räubern Friedenskonferenzen,  
 Aus Kantorssöhnen Exzellenzen,  
 Aus Malz wird Bier, aus Gras wird Grummet,  
 Aus manchem Chassid ein Meschumed,  
 Aus gut wird schlecht, aus schlecht wird gut;  
 Doch Blut bleibt Blut und Jud bleibt Jud!  
 [...]”<sup>5</sup>

I find this satirical poem of 1908 very helpful to show the discourse on essential Jewishness in these days. And as we can read in the works of Sander Gilman all putative telltale signs of being Jewish like lips, nose, hair, forehead and speech (supported by gesticulating hands) are defined as essentials, to be found in the unchangeable blood.

The real controversies no longer were constructed between Jews and Christians, but between Jews and Aryans. The original goals connected with conversion, therefore, became an illusion. The above sketched step from the individual to the collective made the private sphere public or, as Philipp Sarasin expresses it in his monograph “Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers”: „Mit dem Paar legt sich auch der Volkskörper ins Bett.“<sup>6</sup>

In 1909 Max Brod was reprimanded by Leo Hermann for his first novel “Ein tschechisches Dienstmädchen”. Solving the national question, so Herrmann argued in the “Jüdische Volksstimme”, should have a better basis than a “Hotelbett,” a hotel bed.<sup>7</sup>

All these categories are reflected in the correspondence between Max Nordau and Sigmund Freud. Both assume that conversion is a symptom of a psychopathology, a devaluation of “the self,” resulting from the Jewish history of oppression and persecution. The convert believed that through the deeds of self-destruction like conversion and intermarriage he could change his essential Jewishness. The trauma is believed to be the history of oppression, kept in the ethnic memory. And the wish to become invisible as a Jew is seen as the symptom of this trauma. This left two options: either to convert in the public sphere or to dissolve (biologically) in a mixed

<sup>5</sup> Beda [Beda-Löhner, Friedrich]: Metamorphose. In: *Idem*: Getaufte und Baldgetaufte. Wien 1908, 37-42. – Beda published two other anti-assimilatory and Zionist satirical poemcollections. *Idem*: Wie man sich trifft im Ampezzotal. Altes und Neues von Beda. Wien 1916. – *Idem*: Israeliten und andere Antisemiten. Wien 1919.

<sup>6</sup> Transl.: “with the couple the Volkskörper went to bed.” – Sarasin: Reizbare Maschinen 451 (cf. fn. 4).

<sup>7</sup> Hermann, Leo: Ein tschechisches Dienstmädchen. In: Jüdische Volksstimme No. 12, April 20, 1900, 9.

partnership – assuming that there would be a private sphere where racial categories were meaningless.<sup>8</sup>

In an article on the revolutionising of the so-called West-Jewish intelligentsia, which was published in 1913 by the “Verein jüdischer Hochschüler Bar Kochba”, Ludwig Strauß made a slightly different point when he defined intermarriage as a problem of Jewish intellectuals who withdrew from “the forces of tradition”:

Die Mischehe wurde in ihren Kreisen äußerst häufig, denn dem Aufnehmen fremder Erlebnis-inhalte konnten sie beim Erotischen nicht eine willkürliche Schranke setzen – damit war aber der erste Schritt zur Selbstvernichtung getan.<sup>9</sup>

Among other things, contemporary antisemitic-racist discourse focused on a stereotype according to which Jews were supposed to be more prone than others to mental diseases. This manifested itself in the attribution of genuinely female defined illnesses such as “hysterics” and “neurasthenia”. The medical mainstream of the time saw the reason for an alleged greater susceptibility to these illnesses in endogamy. This was equated with incest. Consequently, from a botanical-zoological point of view, the step to characterize Jews as “racial degenerated” was only a minor one and, of course, it was done.

In the racist discourse of the time, the notion of the term “Blutschande” or incest changed from prohibited intercourse with the “own blood” group to the prohibited intercourse with “artfremdes,” that is racially different blood. Thus, as Christina von Braun argued, incest became “Rassenschande.”<sup>10</sup> In addition, the shift of connotation was gendered: intercourse between a male Jew and a female non-Jew was equated with committing murder of the national body, the “Volkskörper.” Children coming from this intercourse were seen as proof of the illmaking and destructive side of sexuality. In this view, marriage outside properly defined national or racial borders turned the temporary loss of control into a chronically unhealthy condition.

In this sex-gender system women were assigned to a central role as they had to guarantee the biological reproduction of the nation. In order to achieve “national purity,” cultural codes had to be constructed to regulate the institution of marriage. Discussions on the “death of a race” through intermarriage were heavily influenced by the disturbing realization that the biological preservation of the race in fact was in the hands – or more precisely in the uterus – of women. In 1920 Max Brod reflected upon this in a poem called “Elegie an die abgefallenen Juden”:

Und auch das hohe Mädchen, Esther wundersam  
 Sie schwebte stolz vorbei: – Wo ist der Bräutigam,  
 Der Bruder meiner Seele, der in unsere Hütte kam?  
 Ach niemand kam, nur deines Volks Verführer lehnen

<sup>8</sup> Gilman, Sander L.: Max Nordau, Sigmund Freud, and the Question of Conversion. In: *Idem*: Love + Marriage 40-64 (cf. fn. 2).

<sup>9</sup> Strauß, Ludwig: Die Revolutionierung der westjüdischen Intelligenz. In: *Vom Judentum*. Leipzig 1913, 179-185, here 180.

<sup>10</sup> Braun, Christina von: Zur Bedeutung der Sexualbilder im rassistischen Antisemitismus. In: *Stephan, Inge/Schilling, Sabine/Weigel, Sigrid* (eds.): *Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne*. Köln 1994, 23-49.

Die kalte Stirn an jungfräuliche Hüfte.  
 So trugst du Keuschheit und verletztes Sehnen  
 Und schöne Kinder hin in fremde Lüfte,  
 Wo dich in allem Glück ein Ach umgibt:  
 Daheim hat man mich nicht genug geliebt.<sup>11</sup>

A year later, in a critique of a monograph “Eros and Society” which was published in the “Selbstwehr”, he was even more outspoken. I quote:

Auch der hohe Kurs, den jüdische Frauenschönheit unter Nichtjuden hat, sollte Kuh zu denken geben. Mit Betrübniß bemerke ich immer wieder, wie man fremderseits die schönsten Jüdinnen wegheiratet, ehe einer von uns es sich überlegt.<sup>12</sup>

In support of the struggle against intermarriage an article in the “Selbstwehr” in 1928 proposed to establish a non-profitmaking marriage bureau, to remedy the “Jüdische Ehenotstand” and oppose intermarriage. A few months later this bureau was indeed established.<sup>13</sup> In two controversial, and interlinked discourses exogamy and endogamy appear as partners and opponents at the same time: Endogamy makes ill, exogamy kills.

### Marriage laws

In the following I will discuss the marriage law in what became Czechoslovakia, firstly under the Habsburg monarchy which, of course, was also in force in the Czech lands (that is the time up to 1918), and secondly under the Czechoslovak Republic (that is the period 1919 to 1938).

All marriages of Jews under the Habsburg monarchy – irrespective of de facto denomination, confessional affiliation or individual decisions, and even Jews who had converted to Christianity, for instance – were affected by three different marriage regimes: the canonic law, the state marriage law and the “halacha”. All these different regimes defined the validity of a marriage, the status of the children and their religious denomination. They also regulated the question of separation and divorce.

The “Staatsgrundgesetz” of 1867 introduced the principle of equality to all citizens. Everybody had the same right to stand for public office, of religious freedom and freedom of conscience. In 1868, by repeal of the *Konkordat*, the marriage legislation and the marriage jurisdiction was transferred back to the state authorities. In addition to the church-based marriage a civil marriage, called “Notzivilehe,” was introduced. 1870 civil marriage was defined as the standard case for all non-denominational. Even if the basic law of 1867 guaranteed equality of all subjects, the marriage law still adhered to denominational differences. This resulted in discrimination and systematic verifications of so-called marriage hindrances or quasi-objective obstacles.

<sup>11</sup> Brod, Max: Elegie an die abgefallenen Juden. In: *Idem*: Im Kampf um das Judentum. Wien, Berlin 1920, 129-131, here 131.

<sup>12</sup> *Idem*. In: Selbstwehr No. 14, April 8, 1921, 1.

<sup>13</sup> Selbstwehr No. 23, June 8, 1928, 5. – Selbstwehr No. 46, November 16, 1928, 5.

The Austrian marriage law listed quite a number of these marriage obstacles. The majority of confessionally defined marriage obstacles derived from the canonic law. The regulations for interconfessional marriages as well as for marriages of non-denominational and Jewish partners had the Catholic dogma of the indissolubility of the Catholic marriage as a starting point. The list included:

- a person's incapacity to consent to a marriage
- forced consent
- or cases where the bride was already pregnant by another partner than her future husband
- in general, members of the Austrian army were only allowed to marry under certain conditions and with prior permission

Other obstacles included:

- physical disabilities which made it impossible for a couple to have children
- moral inability
- marriage between partners where one was already married
- clerics who had vowed to practice celibacy
- certain blood relations (among Christians this included affinity)
- adultery (i. e. partners who committed adultery were not allowed to marry)
- murder
- formal errors
- and, finally, the one obstacle that is crucial for my talk: "Religionsverschiedenheit" which literally, and quite euphemistically, is translated with difference in religious denomination.<sup>14</sup>

Taken from the canonic law, paragraph 64 of the Austrian marriage law was formulated as follows: "Eheverträge zwischen Christen und Personen, die sich nicht zur christlichen Religion bekennen, können nicht gültig eingegangen werden."<sup>15</sup>

In the following I will not go into the details of discrimination for the non-Catholic Christian denominations. I would rather like to concentrate on the decisive issues for our topic. According to the Austrian marriage law marriages between Jewish and Christian partners were outlawed. This is not really surprising. But it was also impossible that a Catholic married a non-denominational partner validly. This little word "validly," or in German "gültig," will be crucial later on. So will be the verb "bekennen," to profess.

Thus, intermarriages were possible only between a Jewish and a non-denominational partner. If the Christian partner wanted or had to keep his religion, the Jewish

<sup>14</sup> *Harmat, Ulrike: Ehe auf Widerruf? Der Konflikt um das Eherecht in Österreich 1918-1938. Frankfurt/M. 1999, particularly part 1: Das österreichische Eherecht: Entwicklung – Rechts-umgehung – Reformversuche vor 1918, 1-65. – Cf. Rieder, Stephan: Die österreichischen Ehegesetze mit den einschlägigen Verordnungen und Erlässen. Wien 1926, where one also finds earlier laws from the time of the monarchy. – See also: Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für das Kaisertum Österreich. Eds. Ehrenreich, Max L./Kastner, Oswald/Kraus, Josef. Österreichische Gesetzkunde. Vol. 1. Wien 1913, 41-80.*

<sup>15</sup> *Ibid.* 50.

partner only had the option to convert to Christianity. Until 1919 in the Czech lands civil marriages were only possible between dissident partners or non-denominationals and Jewish partners. Because of the legal framework, indirectly conversion is of importance for my research project.

But the commentary to paragraph 64 emphasized a subtle difference. Following the canonic law a momentous difference existed between baptism, which had an “indelible character,” and the “profession” to a religion, which was possible. Theoretically a non-denominational person could profess to Catholicism in front of a priest. Following the state law he or she had to be regarded as Christian and the marriage with a Catholic would be valid. The commentary continued:

Das Ehehindernis der Religionsverschiedenheit läßt sich nicht rechtfertigen. Es ist gewiss nicht richtig, wenn das Gesetz es unter die Fälle des Abganges des sittlichen Vermögens zählt. Es führt geradezu zu unmoralischen Handlungen, da zahlreiche Ehen nicht anders geschlossen werden können, als nach vorherigem Religionswechsel.<sup>16</sup>

By suspicion of breaking the marriage law, the validity of the marriage was investigated by the authorities. Under the Criminal Code, paragraph 507, deliberate violation of the jurisdiction on marriage obstacles or concealment of the existence of marriage obstacles was a punishable offence which could lead to imprisonment of three to six months. In addition, these marriages were declared invalid. Children from these invalid marriages got a guardian. They and their mothers lost name and status of the father or husband. Marriage laws not only regulated the procedures for concluding a marriage, but also the conditions of separation and divorce. Here, too, the regulations related to the Catholic dogma of the indissolubility of a Catholic marriage. Austrian regulations concerning separation and divorce did not apply to non-denominationals and Jews as non-Catholics in general were allowed to separate and to divorce. Separation and divorce of intermarriages after the previous conversion of one partner or his declaration of being a non-confessional bore no problems. However, as soon as one partner converted to Catholicism the marriage was undissolvable, and only the non-Catholic partner could ask for a separation.

In paragraph 123 and under the heading “Exceptions for Jews” the Austrian law governed Jewish marriages. Some sections intended to make Jewish marriages more difficult in order to influence demographic developments. Only some regulations were meant to follow the “halacha”, others were said to be identical with the “halacha”. Regardless of details, the main points regulated that the marriage was to be carried out by a Rabbi or the teacher in the community of one of the partners, that marriages had to be listed in the registers and authenticated. Couples who married by halachic regulations only, risked forced divorce and punishment. The Rabbi was responsible for executing separation and divorce, spouses were not allowed to require divorce.<sup>17</sup>

The most remarkable part of this section of the marriage law is paragraph 136. One of the – at first seemingly – absurdities of the Austrian marriage law was that it

<sup>16</sup> *Ibid.*

<sup>17</sup> *Ibid.* 75 passim.

was impossible for Christians or Catholics to marry a non-Christian partner. Nonetheless, a marriage in which one partner converted to Catholicism was allowed to be continued as an interdenominational marriage. Paragraph 136 stated that a marriage was not to be separated forcibly when one of the Jewish partners converted to Christianity. If one of the partners became Christian or non-confessional, the marriage could be separated according to the "Regulations on Jewish marriages" – even if it was conversion to Catholicism. If both partners converted to Catholicism the marriage became undissolvable.<sup>18</sup> This regulation in particular underlines that religion indeed was a minor issue, that "Religion war Nebensache."

#### *Law in practice*

In reality the marriage law, and especially the regulations on the invalidity of marriages because of violation of insurmountable marriage obstacles, led to extensive jurisdiction. The highest instance in the Habsburg monarchy, with jurisdiction also over "Bohemian marriages," was the Highest Court in Vienna which confirmed or overruled decisions of downstream courts, like the one in Prague.<sup>19</sup> For example, the Highest Court declared interdenominational civil marriages as invalid which were concluded by Habsburg subjects in foreign countries, for instance in Saxonia, Prussia or Hungary where couples could marry interconfessionally at the registry office. After 1905 – when a highly active reform movement started fighting for the de-Catholisation of the state marriage law – the Highest Court in Vienna started changing its ruling on interdenominational marriages concluded by subjects from Habsburg abroad.

Es ist in Österreich nicht verboten, dass Ehen zwischen Christen und Nichtchristen bestehen, sondern nur, dass sie zwischen Christen und Nichtchristen hierlands eingegangen werden.<sup>20</sup>

It was decisive that the couple had not intended to live in Austria when it decided to marry abroad. However, a fundamental change of the law did not occur until the end of the Habsburg monarchy, and even then Austria kept its Catholic dominated marriage law.

#### *Marriage law and reality in the Czechoslovak Republic*

After 1918 the situation changed fundamentally in the newly founded Czechoslovak Republic. By a marriage reform law, the "Eherechtsnovelle" of May 22, 1919, Austrian marriage law was changed profoundly through the abolition of all denominational commitments (by the way, these changes were accompanied by massive interventions of the Catholic church). The key changes included the implementation of an optional civil marriage and a change in the regulations referring to separation

<sup>18</sup> *Ibid.* 78-80, § 136 and comment.

<sup>19</sup> *Junker, Richard/Fuchs, Gustav* (eds.): *Rechtssprechung des k. k. Obersten Gerichtshofes in Eheungültigkeitssachen*. Wien 1916.

<sup>20</sup> *Ibid.* 154, No. 49.

and divorce.<sup>21</sup> The optional civil marriage provided the possibility for marriages to be concluded either at the registry office or religiously. In addition, the marriage obstacle concerning relationship by marriage, or affinity, where standardized (which affected the special conditions for Jewish couples). Through these laws all denominations were equated in their rights and duties with regard to marriage and divorce. In contrast to the regulations under the Habsburg monarchy the decision concerning the denomination of the children in inter-religious marriages required an additional legal regulation. And so the Czechoslovak marriage law stipulated:

In was für einer Religion ein Kind, dessen Eltern in dem Religionsbekenntnisse nicht übereinstimmen, zu erziehen, und in welchem Alter ein Kind zu einer andern Religion, als in der es erzogen worden ist, sich zu bekennen berechtigt sei, bestimmen die politischen Vorschriften.<sup>22</sup>

Until 1925 this was not regulated. But then a law concerning „die gegenseitigen Verhältnisse der Religionsbekenntnisse“ was promulgated. Paragraph 1 stated:

Die in der Ehe geborenen oder solchen gleichgestellte Kinder folgen, wenn beide Eltern demselben Bekenntnisse angehören, dem Bekenntnisse ihrer Eltern. Ist dies nicht der Fall, so folgen die Kinder männlichen Geschlechtes dem Vater, die Kinder weiblichen Geschlechtes der Mutter. Doch können die Ehegatten durch Vertrag festsetzen, dass das umgekehrte Verhältnis stattfinden solle, oder bestimmen, welchem Bekenntnisse die Kinder angehören sollen [...].<sup>23</sup>

In addition, paragraph 15 made it clear that denomination could also include the category “non-denominational.” In addition, denominational and non-denominational citizens were accorded equal rights.<sup>24</sup>

For children from intermarriages this opened up various options of identity construction, depending on the context in which they operated. Theoretically, the son of a Jewish mother could follow his father’s religion and stop being a Jew. This would have been the most simple option, because belonging to the religion of the father could be manifested through baptism. In case of parents not living their denomination, a definition of a boy’s religion and identity depended on context. For instance, for his Jewish relatives and the community the boy was a Jew, because he was not baptized and the mother was a Jewess. However, others most likely regarded him as non-denominational. In the opposite case, a non-Jewish mother and a Jewish father, a boy faced a serious problem. According to Czechoslovak law he could be defined as a Jew, which de facto he was not. Or was he?

<sup>21</sup> Gesetz über die Ehereform vom 22. Mai 1919, Nr. 320, durch welches die Bestimmungen des bürgerlichen Rechtes über die Förmlichkeiten des Ehevertrages, über die Trennung und über die Ebehindernisse abgeändert werden (kundgemacht am 13. Juni 1919) nebst Durchführungsvorordnung vom 27. Juni 1919, Nr. 362. In: Gesetze und Verordnungen der Tschechoslowakischen Republik. Brünn 1919. – See also: Das Allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die tschechoslowakische Republik samt den einschlägigen Gesetzen und Verordnungen mit Erläuterungen aus der oberstgerichtlichen Rechtsprechung. Zweites Hauptstück. Von dem Eherechte. Brünn 1928.

<sup>22</sup> *Ibid.* 76, § 140.

<sup>23</sup> *Ibid.* Anhang 19, Gesetz vom 23. April 1925, Slg. Nr. 96, betreffend die gegenseitigen Verhältnisse der Religionsbekenntnisse 983, § 1(1).

<sup>24</sup> *Ibid.* 985, § 15.

The tension created by two different law systems often led to hybrid identities, especially when identities were defined in a self-confident manner. John Abels' report from his childhood in Prague illustrates this point:

My most constant companion through boyhood until adolescence was the son of our neighbour, Mr. Klein. He was Jewish but his wife was Catholic and in order not fall out over the religion of their son, Willi, Mr. Klein chose a protestant faith for his offspring. In fact, Mr. Klein not only was a non-practising Jew, but also totally irreligious.<sup>25</sup>

The following example demonstrates just how individual denominational and national identities had been defined before. On the 1922 population census the nationalist "Selbstwehr" commented:

Nun ist bei den Juden am interessantesten ihre Religion. Bloß 990 von 1.000 waren Israeliten. Es haben sich nämlich 39 konfessionslos, 11 röm. Kath., 3 evangelisch, 3 griechisch-orthodox gemeldet. Diese Angaben entsprechen auch den Tatsachen. Die Konfessionslosen, das sind die Sozialisten, von den römisch-katholischen wird amtlich ein Beispiel mitgeteilt: ein Jude heiratet eine tschechische Christin, hat sich selbst so wie beide seine Kinder taufen lassen, bei der Volkszählung hat er jedoch sich und seine Kinder zur jüdischen, seine Frau zur tschechischen Nationalität gemeldet.<sup>26</sup>

One source clearly demonstrates the differences between state laws and "halacha". The law obliged the Jewish communities in the Czechoslovak Republic to maintain registers. Basically, it was assumed that there was a common interest between the state, the communities and the individual citizens to keep registers. Yet from a Jewish point of view this was only true when there was no deviation from the "halacha". In addition, the registers not only served the denominational requirements of the communities, but also the individuals. Ten years after the promulgation of the Czechoslovak marriage amendment act, in 1929, the secretary of the JKG (Jüdische Kultusgemeinde/Jewish Congregation) Prag Gustav Fleischmann argued in the "Selbstwehr":

Die Wahrung der religiösen Bedürfnisse kann nicht im Widerspruche sein mit den staatlichen Gesetzen; gibt es also auf dem Gebiete der Matrikenführung ein religiöses Bedürfnis, welches den staatlichen Gesetzen zuwiderläuft, kann es nicht befriedigt werden.<sup>27</sup>

However, in the following paragraph he revoked this statement by saying that it are only the communities who can define what exactly constitutes a religious necessity. Potential conflicts of interest are, for example, referred to in terms of whether or not a circumcision is registered in the so-called "Geburtsmatriken." According to Fleischmann circumcision is a prerequisite for general acceptance in the Jewish community. Hence, the registration is of key importance. In this context, documentation of a marriage at the civil registry office only is regarded as a religious necessity. A major difference between state law and "halacha" with regard to the religious affiliation of children from intermarriages is described as follows:

<sup>25</sup> Microfilm memoires Leo Baeck Institut (Berlin) (MM II, 33, Box 15). *Abels*, John: Glad, mighty glad, to be British, Billingham 1996.

<sup>26</sup> *Selbstwehr* No. 46, November 17, 1922, 3.

<sup>27</sup> *Fleischmann*, G.[ustav]: Matrik und Kultusgemeinde I. In: *Selbstwehr* No. 20, May 17, 1929, 1-2.

Es kann dabei vorkommen, daß solche religiöse Momente, deren Eintragung resp. die Anmerkung ihre Fehlens imstande sind, den Betreffenden in den Augen der Religionsgenossen oder bestimmter Kreise der selben herabzusetzen. So kann z.B. jemand, der nach dem staatlichen Gesetz als ehelich geboren oder als Jude gilt, nach den strengen und natürlich nur pro foro ecclesiastico geltenden Religionsvorschriften als unehelich oder als Nichtjude angesehen werden.<sup>28</sup>

### *Conclusions*

This article has focussed on the meaning of intermarriage in the Bohemian lands and Czechoslovakia between 1880 and 1938. The topic represents one of the most intimate interactions between people of different ethnic identity. I have concentrated on the dynamic evolution of state laws governing marriages and the emergence of a racial discours which especially highlighted intermarriages. In this discourse, religion increasingly became a minor matter, a “Nebensache” as it was referred to in marriage advertisements of the 1920s. Self-ascription and perception by “the other” in social spaces defined as frontiers resulted in identity constructions which are situated on a stratum between what has been termed “biological integration” on the one hand and “(self-)destruction” on the other.

In summary, in the contemporary racist discourse of the turn of the 19<sup>th</sup> century intermarriages served as a major building-bloc to maintain and consolidate ethnic boundaries. They, thus, became a role model to contrast the earlier, mid-19<sup>th</sup> century imagination and aspiration of biological integration.

---

<sup>28</sup> *Idem*: Matrik und Kultusgemeinde II. In: Selbstwehr No. 24, June 14, 1929, 3-4.

“SONDERWEG” OF CZECH ANTISEMITISM?

Nationalism, National Conflict and Antisemitism in Czech Society  
in the Late 19<sup>th</sup> Century

On May 16<sup>th</sup>, 1898, in the pleasant atmosphere of the Choděra restaurant in Prague, a group of men (a “table society,” *Tischgesellschaft*) came together – as they used to do regularly. All of them were respected and publicly active personalities and could be described as radical Czech nationalists. Their informal gatherings were named after a famous Czech writer, feuilletonist and poet, Jan Neruda.

On that evening these respectable radicals focused their discussions on the topic of antisemitism and, as a police spy was also present, we can at least partly reconstruct their deliberations. They complained about the insufficient dissemination of antisemitism in Czech society, even though – they claimed – the Jews ignore the Czech national movement, support every government and in Prague they constitute the core of “German elements.” They further discussed the possible ways of promoting “practical antisemitism” and decided to advance through a network of informal private societies named after “our great antisemite Neruda” (a reference to a fierce antisemitic pamphlet “Pro strach židovský” (For Jewish Fear)<sup>1</sup> published by Neruda in 1869) that should promote antisemitism. For the police official who compiled the report the fact that these men were “radical antisemites” was clear enough and there was no need for further explanation of the motives of their antisemitism.<sup>2</sup>

But for a historian the question, why these radical Czech politicians, journalists, businessmen or small entrepreneurs were antisemitic, is of crucial importance. What made these people believe the Jews were the most treacherous and dangerous enemies of the Czech nation? What made these busy men invest time and energy to spread the “Gospel” of antisemitism?

The existing Czech historiography seems to provide us with quite an unanimous answer to this question. As expressed by Martin Kučera, an expert on Czech radical nationalists,

<sup>1</sup> *Neruda, Jan: Pro strach židovský* [For Jewish Fear]. In: *Národní listy* 22.6.1869, 1. – 24.6.1869, 1. – 25.6.1869, 1. – 1.7.1869, 1. – 2.7.1869, 1. The text was later republished in several editions, for instance: *Neruda, Jan: „Pro strach židovský“*. Politická studie. Praha 1870. – *Idem: Pro strach židovský*. Praha 1942.

<sup>2</sup> *Národní archiv v Praze* [National Archives, Prague; further quoted as NA], *Presidium místodržitelství* [Czech Governors Office, further PM] 1891-1900, 8/1/9/1, report of Prague police director, May 5, 1898. – *Zur čechischen Agitation*. In: *Bohemia* 19.5.1898. – *Zasláno. P. T. členům rozpuštěné „Národní Obrany“* [Sent to the Editor. To the Members of Disbanded National Defence]. In: *Hlasy z Podřipska*, 6.5.1898, 5. – *Z Prahy* [From Prague]. In: *Hlasy z Podřipska*, 17.5.1898, 1.

[...] a Czech nationalist from less well-to-do social classes would not become an antisemite had the Jews with their relative financial strength spoken Czech and supported Czech national and state-right struggle [...].<sup>3</sup>

And another Czech historian, Helena Krejčová, who publishes widely on the topic of Czech antisemitism, repeats in numerous texts – with slight variations – that “in Bohemia the antisemitism was perceived rather in the national way,” even though there also existed social (“also nationally tinged”) and religious antisemitism. With some exceptions, there was no “racial” antisemitism in Bohemia before World War II.<sup>4</sup> To give yet another example we can quote Jiří Kořalka, author of important studies on Czech history of the 19<sup>th</sup> century and of an impressive biography of František Palacký, who asserts that in Czech cities the

[...] the occasional outbursts of antisemitism were related chiefly to the Czech-German national conflict. Local Jews in many cities in the Czech interior were accused of giving preference to German language and culture, even though they lived among a linguistically Czech population.<sup>5</sup>

Not only Czech historians share this persuasion. It suffices to quote the doyen of the historiography on modern antisemitism, Peter Pulzer, who suggests that only in the German-speaking part of Austria antisemitism was a “Streitfrage zwischen [politischen] Parteien.” In Bohemia and Galicia on the other side, “gerieten die Juden nach den friedlichen achtziger Jahren erneut zwischen die Fronten ethnischer und ökonomischer Gegensätze.”<sup>6</sup> A similar interpretation can be found in William O.

<sup>3</sup> *Kučera, Martin*: Reakce na hilsneriádu v táboře českých radikálů [The Reactions to the Hilsner Affair in the Camp of Czech Radicals]. In: *Pojar, Miloš*: Hilsnerova aféra a česká společnost 1899-1999 [The Hilsner Affair and Czech Society, 1899-1999]. Praha 1999, 73-88, here 84.

<sup>4</sup> *Krejčová, Helena*: Židovská komunita v moderní české společnosti [The Jewish Community in Modern Czech Society]. In: *Veber, Václav* (ed.): Židé v novodobých dějinách [Jews in Modern History]. Praha 1997, 17-27, here 22. – Similar for instance: *Krejčová, Helena*: Hilsneriáda [The Hilsner Affair]. In: *Dějiny a současnost* 3 (1992) 20-24. – *Idem/Mišková, Alena*: Anmerkungen zur Frage des Antisemitismus in den böhmischen Ländern Ende des 19. Jahrhundert. In: *Hoensch, Jörg K./Bíman, Stanislav/Lipták, Lubomír* (eds.): Judenemanzipation – Antisemitismus – Verfolgung in Deutschland, Österreich-Ungarn, den böhmischen Ländern und in der Slowakei. Essen 1998 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 6) 55-84, here 55.

<sup>5</sup> *Kořalka, Jiří*: Národní identita Židů v českých zemích 1848-1918 mezi němečtvím, čestvím a sionismem [National Identity of Jews in Czech Lands, 1848-1918 Between German, Czech and Zionist Allegiances]. In: *Tomaszewski, Jerzy/Valenta, Jaroslav* (eds.): Židé v české a polské občanské společnosti [Jews in Czech and Polish Civic Society]. Praha 1999, 9-25, here 20.

<sup>6</sup> *Pulzer, Peter*: Die Wiederkehr des alten Hasses, in: *Lowenstein, Steven M./Mendes-Flohr, Paul/Pulzer, Peter/Richarz, Monika* (eds.): Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Vol. 3. München 1997, 193-248, here 218. – In his often quoted and – especially in the time of its publication – substantial history of modern antisemitism in Germany and Austria, Pulzer argues in a similar way: “In Prague and several other cities the German minority would have disintegrated but for Jewish support. [...] We have seen the reasons for this stubborn anti-Czech attitude among Jews. It in turn, lay at the root of much Czech anti-Semitism.” *Pulzer, Peter*: The Rise of Political Anti-Semitism in Germany & Austria. Cambridge/Mass. 1988, 134.

McCagg's "History of Habsburg Jews".<sup>7</sup> However, it should be noted that other historians provide us with a more balanced – even when sometimes slightly simplified – description of Czech antisemitism.<sup>8</sup>

It appears that a large number of historians tends to stress the importance of the specific conditions of German-Czech national conflict for the development and character of Czech antisemitism. According to this interpretation Czech antisemites reacted to the – real or perceived – siding of Bohemian and Moravian Jews with the Germans.

In depicting a very distinct, special way of Czech antisemitism these historians desist from a comparative approach and avoid placing the phenomenon of Czech antisemitism into a broader European context. If they do compare, then rather in a negative way by stressing a fundamental typological difference between German and Czech antisemitism: the former being described as a racist ideology and movement, the latter as "only" national, or social and sometimes religious hate. In stressing the non-racist character of Czech antisemitism, these interpretations also imply that Czech antisemites would have been willing to accept the Jews as equal members of the nation had the Jews declared themselves Czech, spoken Czech, or – for instance – had sent their children to Czech schools.

Far from denying the significance of the Czech-German conflict for Czech 19<sup>th</sup> century history generally and for the history of Czech antisemitism specifically, I would like to open – in this paper – a different and broader perspective. Primarily, I would like to point out two aspects: firstly that the type of exclusive nationalism and antisemitism was in no way specific for the Czech Lands and did not necessarily originate in the concrete conditions of the Czech-German conflict. Secondly, I would like to highlight the – it seems to me, neglected – aspect of Czech political antisemitism. At the same time, I do not attempt to provide in this paper a complete or concise history of Czech antisemitism of the last quarter of the 19<sup>th</sup> century, nor do I harbour an ambition to touch upon all significant aspects, events or personalities that relate to this phenomenon.

Thumbing through Czech newspapers published in the 1880s or reading police reports, not much effort is needed to realize that an antisemitic discourse was in the making in a part of Czech journalism and society at large, as it was in other neighboring countries. Especially a number of Czech regional journals plunged into denouncing Jews as the enemies of the nation, as social exploiters, as "germanising" elements etc. The police and district officials' reports gathered in the Czech Governor's Office also reveal a growing number of – both Czech and German – antisemitic leaflets, books or posters – partly imports from Germany or Austria,

---

<sup>7</sup> McCagg, William O.: *A History of Habsburg Jews, 1670-1918*. Bloomington, Indianapolis 1989, 174-180.

<sup>8</sup> See Riff, Michael A.: *Czech Antisemitism and the Jewish Response before 1914*. In: *The Wiener Library Bulletin* 39/40 (1976) 8-20. – Stölzl, Christoph: *Kafkas böses Böhmen. Zur Sozialgeschichte eines Prager Juden*. München 1975. – Kieval, Hillel J.: *The Making of Czech Jewry. National Conflict and Jewish Society in Bohemia, 1870-1918*. New York, Oxford 1988, esp. 64-77.

partly "domestic products." Wide publicity was awarded to the ideas of August Rohling, professor at Prague Theological Faculty, who depicted the Talmud as the source of Jewish negative and anti-Christian behavior and attempted to "prove" the existence of Jewish ritual murder cases. His texts, distributed widely in both German and Czech versions, proved to have the potential to mobilize Christians against the Jews and to worsen the relations of the majority to the Jewish minority. Eventually, the dissemination of Rohling's ideas forced both the Czech Governor and the Education Minister to make Rohling reduce his public antisemitic engagement.<sup>9</sup>

In April 1882, for instance, Prague police headquarters informed about growing antisemitic sentiments among the Czech public and specifically stressed that this holds true also with many respectable, wealthy and moderate men. These allegedly complained that the Jews were characterized by the effort to control the largest possible part of the national (meant is Czech national) income in order to gain political significance in the state. The Jews were said to – in their drive for money and profit – proceed in an unfair manner and to misuse journalism for their interests.<sup>10</sup>

The influence of this new antisemitic discourse could be also measured on the basis of the number of minor anti-Jewish incidents – such as stone throwing into the windows of Jewish houses, businesses or flats, threatening letters, or even planted explosives. Often, these incidents grew out of specific local conditions and did not exceed their local dimensions.

Certainly, quite a few conflict lines could be found between the perceived needs and interests of Czech nationalism and the linguistic and social patterns of a large part of the Jewish minority in Bohemia and Moravia. A significant part of the Jewish population gravitated towards German culture and language, a process that was catalyzed by the "enlightened" policies of the emperor Joseph II. who attempted to make the Jews "useful" for the state: through German education or – for instance – through the assignment of German names. At the same time, at least until the 1870s the German option opened wider cultural horizons and offered better professional or economic chances. German liberalism was indeed an attractive political option for the Jews, as it was credited with definitive abolition of discriminative anti-Jewish laws and with the introduction of civic and economic freedoms. The liberal ideology seemed to promise further progress of sciences, education and tolerance and – in the end – also to do away with old anti-Jewish prejudices.

This – in effect – paved the way for the numerous possible conflicts between Czech nationalism and parts of the Jewish minority – the main visible "battlefields" being the population censuses, the up-keeping of German Jewish schools in Czech cities, and the persistence of the largely German character of Moravian Jewish communities. Anyway, the situation was far more complex and changed dynamically. Especially the 1880s and 1890s were characterized by a radical acceleration of the

---

<sup>9</sup> A number of documents relating to Rohling's texts and activities can be found in: NA, PM 1881-1890, 8/1/9/1. – See also: *Hellwing*, Isak A.: *Der konfessionelle Antisemitismus im 19. Jahrhundert in Österreich*. Wien, Freiburg, Basel 1972.

<sup>10</sup> NA, PM 1881-1890, 8/1/9/1, report of Prague police director, April 26, 1882.

development of Czech Jewish assimilationist movements, as well as of the overall integration of Jews in Czech society.<sup>11</sup>

Nevertheless, it seems that the theme of Jews who allegedly inclined to the German side and supported the – unjust, as Czech nationalists perceived it – German character of Czech towns was prevalent in the argumentation of Czech antisemites. The Jews were accused of supporting German liberal (hence centralizing and oppressive) politics, of speaking German, of reading German newspapers and books, attending German theater, sending their children to German schools, up-keeping “private” German schools in Czech towns, generally of “Germanizing.”

Given the frequency and the cardinal importance of the image of Jews as “germanizing elements” it is useful to analyze the way these “facts” were built in the nationalist discourse and how this “knowledge” about the Jews was achieved and maintained while facing changes in the pattern of national allegiances of the Jewish minority. As a full analysis of this process clearly goes beyond the limits of this short paper I will attempt to describe – as a sort of litmus test – selected examples of the attitudes of Czech nationalists towards the Czech-Jewish movement and generally towards the Jews who considered themselves to be Czech.

In Czech journalism of the period, the perception of Jews as a distinct nation or race was rather commonplace. For instance, in a belligerent article “Kdo s námi a kdo proti nám” (Who is With Us And Who Against Us) published in several Czech regional newspapers after the population census of 1880, this fact is taken for granted: Jews are “as is commonly known, a nation of a different human race than we or our neighbors, the Germans. They belong to the Semitic race [...]”<sup>12</sup> For most of the – at least originally more or less liberal – publicists this did not necessarily exclude the theoretical possibility of the assimilation of the Jews, but the guilt for the persistent existence of the separate Jewish “nation” was placed with the Jews, who allegedly refused to assimilate to the host nations. František Schwarz, an important Czech national activist from the Plzeň/Pilsen region, asserts in a long article on the “Jewish Question”: “Hadn’t its racial character been artificially maintained by the inner institutions [of the Jews] [...], the Jewry would [...] long-ago have merged with the rest of the human society.” But, according to Schwarz, the Jews resisted the possibility to mix with non-Jews and to get rid of their Jewish specifics and chiefly despised the only way to achieve this goal: the intermarriage.<sup>13</sup>

In my opinion, these statements demonstrate a process of transformation of the liberal vision of full assimilation of the Jews into a modern antisemitic discourse, similar to the development of the ideas of Wilhelm Marr, the German “patriarch of antisemitism” who turned from the concept of merging the Jews with the rest of the society through intermarriage in the 1860s to the image of a separate Jewish race

<sup>11</sup> For an account of the rise of Czech-Jewish movement see: *Kieval: The Making of Czech Jewry* (cf. fn. 8).

<sup>12</sup> Kdo s námi a kdo proti nám [Who is With Us And Who Against Us]. In: Jičínský obzor 16. 1. 1881, 1. – Pozor 10. 2. 1881, 1. – Podřipan 8. 1. 1881, 1-2.

<sup>13</sup> Schwarz, František: Otázka židovská [Jewish Question]. In: Osvěta 10 (1880) 583-592, 677-686, 772-781, 910-922, here 589.

ruling over Germany by 1879, pessimistically complaining about the infiltration of the German society by Jews and "Jewish spirit."<sup>14</sup>

Some of the reactions to the above mentioned census of 1880 could be of interest in this context. The Austrian population censuses did not research the nationality but the *Umgangssprache* (obcovací řeč, the language of daily use) which came to be considered a mean to measure the affiliation with this or the other nation. The censuses accordingly turned into being a major battlefield between the nationalities in the Czech Lands and the nationalists from both sides – especially in mixed regions – bitterly fought for every single "soul." As such, the censuses beginning with that of 1880 are a sign of the growing pressure to restructure the individual and collective identities along clearly national lines and to force every person to declare an unequivocal affiliation with one nation.

To be sure, registering to be Czech or German in the census form has not necessarily left us any proof of the person's subjective identification with the particular nationality. The decision to side with Czechs or Germans should rather be understood as a public declaration, a nationalist-political decision, as an act of public demonstration of the adherence to a national community.

It was for the first time in the census of 1880 that a significant part of the Jews in Czech towns and regions apparently declared themselves to be Czech (to use Czech *Umgangssprache*) even though the majority of the Jews in the Czech Lands still decided to fill in "German" *Umgangssprache*. But there certainly were regional differences: for instance in the Czech city of Tábor as many as 97 per cent of the Jewish population sided with the Czechs in this census,<sup>15</sup> while in ethnically mixed regions, the record seemed to be a different one – the Jewish inhabitants tended to register that they use the German *Umgangssprache*.

The above mentioned article "Kdo s námi a kdo proti nám" was written before the results of the census were available for most places. The (unknown) author seems to support the assimilation of the Jews and complains that, unlike as in other countries, in Bohemia the Jews refuse to merge into the Czech nation and to adopt the local (Czech) language. But between the lines we can read that the author does not reckon with the possibility of integration of the Jews into the nation:

When our German neighbors, even though the Jews always defended the interests of the German nation, find it proper to emancipate themselves in every respect from the Jewish influence, how should we provide for our national causa against the Jewish elements that exploit us not only in the material and financial respect, but also counter the spiritual, national and political interests of our nation, [and] in Czech communities and districts erode the organism of the national society [...].<sup>16</sup>

That this declaration served rather as a construction of the image of the Jews as national enemies than as an attempt to pressure them to switch to the Czech side, became clear soon after the census. The local newspaper of the Jičín region, to pro-

<sup>14</sup> For details see: Zimmermann, Moshe: Wilhelm Marr. The Patriarch of Antisemitism. New York, Oxford 1986.

<sup>15</sup> Kořalka: Národní identita Židů 15 (cf. fn. 5).

<sup>16</sup> Kdo s námi a kdo proti nám (cf. fn. 12).

vide an example of the reactions of Czech radicals, commented on the results in an article titled "Otázka židovská" (Jewish Question) and reacted to the fact that many Jews declared themselves to be Czech: "But the 'language of daily use' does not mean the nationality yet, and accordingly we cannot accept those Jews who registered as Czechs to really be Czech." "Jičínský obzor" expresses its concern that with Jews embracing Czech nationality the Czech nation could become as "judaized" as the Germans, an undesirable option in any case: the assimilation of the Jews, who care only for their profit, would not benefit the nation.<sup>17</sup> I have quoted at length some of the reactions to the census of 1880 to demonstrate that it might have been exactly the opposite way than widely believed: the attempt of the Jews to integrate with the Czechs could cause the antisemitic outbursts rather than their preference for German. Apparently, the turn of many Jews towards the Czech side contradicted the picture of the Jews as the prime enemies of the nation. The reaction of "Jičínský obzor" can thus be interpreted as an attempt to rule out the facts that could be noncompliant with the nationalist ideological construct of "the Jews." Accordingly, not a real conflict (that may have existed), but a constructed conflict is characteristic of this type of nationalist antisemitism.

Many Czech radical nationalists propagated the perception of Jews as parasites that exploit the weaknesses of the national bodies of all Christian or non-Jewish nations and came so far as to blame the Jews for the alleged oppressive tendencies of the Germans against the Czechs. The Jews were said to profit from the national conflict and to instigate it whereas the "real Germans" (read: the antiliberal and antisemitic Germans) were more moderate and a compromise could be reached with them – a compromise that would require to cleanse both nations of the Jewish influence. During the 1880s and 1890s this view was for instance propagated by the "Vyšehrad" newspaper, edited by Jan Klecanda and read chiefly in the countryside.<sup>18</sup> Klecanda and others also often mocked the possibility of Jews becoming real Czechs. His newspaper attacked consistently the Czech-Jewish movement and denounced the Czech preference of a part of the Jewish minority as a tactical and egoistic move. The image of the Jew secretly laughing and making profit while the Germans and Czechs fight each other can be found in many variations in the Czech press of the 1880s and 1890s.

The presented anti-Jewish arguments of a part of the Czech press from the 1880s are indicative not so much for the "situation on the ground" but in the first instance for the attempts to forge the Czech nation into a more cohesive and deeply integrated national body, attempts that were embodied by the propagation of the catchword "svůj k svému" (roughly: "each to his own"). This extremely popular and intensively popularized slogan did not only function as an appeal for an economic boycott (against either the Jews, or against the Germans – or usually against both groups) but is an implication of a broader shift in the nationalist movement towards

<sup>17</sup> Jičínský obzor, 18. 4. 1881, 1-2.

<sup>18</sup> See for instance: Přihledněme trochu k jádru! [To the Core (of the Problem)!]. In: Vyšehrad, 28. 4. 1888, 246-247. – Proč si Židé hrají na Němce [Why the Jews Pretend Being German]. In: Řip, 15. 1. 1881, 1-2.

a brand of nationalism labeled by historians with different adjectives: integral, organic, or for instance "nationalisme fermé." This flavor of nationalism seeking to create an – indeed artificial, constructed – unity within the nation, widely employed the image of the nation as an organism whose parts (classes or social groups) must cooperate and fulfill their "natural" role. Not only that this nationalistic dogma requires to get rid of all foreign elements and to create a self-supporting and closed-in-itself nation, it also makes wide use of the image of an enemy.

The images of inner and outer enemies functioned as indispensable components of this ideological construct. Accordingly, for the development of modern antisemitism, the (ideal) notion of the own nation is perhaps more important than the success or failure of the Jews to assimilate. Or, very often, the image of the Jew is constructed as a negative reflection of the idealized picture of the own nation. But this "construction of the nation against the Jews"<sup>19</sup> was in no way specific for Czech antisemitism, it was a typical feature of all European antisemitic ideologies. From this perspective the development of the Czech antisemitic discourse with its frequent use of the image of the "Germanizing" Jew fits well into the overall schema of the nationalistic construction of enemy pictures and it seems – in my opinion – to be much less specific than often asserted.

"In our country [u nás], most journals exhibit a cold attitude towards the question of antisemitism [...]," the newspaper "Vyšehrad" complained in 1888.<sup>20</sup> At approximately the same time, the revue "Čas" (the press mouthpiece of the group of Realists [realisté] gathered around the personality of Tomáš G. Masaryk) complained, in a long and rather positive review of Edouard Drumont's "La France juive", that while everywhere in Europe antisemitism was manifest, only Czech political leaders denied its relevance.<sup>21</sup> This would seem to confirm the thesis of Peter Pulzer about the non-political ways of Czech antisemitism. And really, thumbing through the main Czech political newspapers from this time (the end of 1880s) – such as Young Czech "Národní listy" or Old Czech "Národní politika" – does not reveal any significant signs of antisemitism.

At the same time, this appears to stand in a sharp contradiction to the presence and intensity of antisemitism in a part of the Czech public and press as demonstrated above. This seeming paradox leads us to question the role antisemitism played in Czech politics in the late 19<sup>th</sup> century. What factors in the development of Czech politics influenced the spreading of antisemitism and in what situations did Czech political parties and Czech politicians make use of antisemitic propaganda to mobilize the voters? Finally, these questions will lead us back to the group of Czech radicals sitting and drinking beer in the Choděra restaurant and help us understand better the motives of their antisemitism.

The antisemitic political movements of the 1880s in Germany and German speaking Austria attempted first and foremost to call into being effective and powerful

<sup>19</sup> I have borrowed the phrase from: Alter, Peter/Bärsch, Ekkehard/Berghoff, Peter (eds.): Die Konstruktion der Nation gegen die Juden. München 1999.

<sup>20</sup> Antisemitismus mezi čechy [Antisemitism Among the Czechs]. In: Vyšehrad, 11.8.1888, 486-488.

<sup>21</sup> Časová otázka ve Francii [A Question of our Time in France]. In: Čas, 20.3.1888, 97.

mobilization of the society against the liberal establishment, predominant until the turn of the 1870s to the 1880s. Antisemitism was understood as a part of a complex of national, social and economic questions and as a common denominator of the proposed anticapitalist reform measures. At the same time, antisemitism proved to be an extremely effective mean of mobilization that very often specifically targeted certain social groups, such as the lower middle classes and helped to confirm, strengthen and manipulate their perception of social crisis.

Many of the factors that made antisemitism one of the most acute political questions in the neighboring countries were also in play in the Czech Lands. The attempts to overthrow the traditional liberal elitist *Honorationspolitik* and to mobilize the lower classes with an admixture of nationalist, democratic, social and economic ideas were typical mainly for the so-called Young Czech Party. Officially named National Freethinking Party (Národní strana svobodomyšlná), the Young Czechs existed since the 1860s as a faction inside the National Party (Národní strana, to be later called Old Czechs – staročeši) and in 1874, they finally founded an independent party. The Young Czechs, a very diverse and disunited party even in terms of the 19<sup>th</sup> century, successfully attempted to integrate within the party many of the agricultural, artisan or other interest groups, as well as many radical nationalists dissatisfied with the moderate policies of the Old Czech party. Not surprisingly, many of these groups and politicians harboured antisemitic ideas and had the ambition to use antisemitism in the political process.

On the other side of the political spectrum antisemitism was common among the catholic-conservative movement forming since the late 1860s to counter the liberalizing trends of the era. The Catholic Conservatives perceived the society as being undermined by revolutionary forces that aimed at destroying the church and weakening religious devotion among the people, that disseminated materialism, liberalism and socialism. Exhibiting alternative (and rather paternalistic) social concepts they attacked liberal economic freedoms, as well as the socialist program. Even if antisemitism was not an absolutely indispensable ideological and propagandistic tool, it nevertheless was more than common in Catholic conservative newspapers – such as “Čech”, “Večerní noviny” in Bohemia, or “Hlas” in Moravia.

At any rate, in the 1880s and at the beginning of 1890s this antisemitic political potential could hardly materialize into political action due to the specific development of the Czech political scene that prevented any real political splitting and competition. The radical antisemite Jaromír Hušek, who tried to run on numerous occasions in elections in many places in the 1880s and 1890s, was rather an exception and was destined to stay an unsuccessful outsider – and this not only for his antisemitism. Both main Czech political parties – the Old and the Young Czechs – tried during most of the 1880s to overcome their different views in order to present a unified Czech opposition against German centralism. Only in 1889 did the Young Czechs decide for a definitive break with the Old Czechs and in the elections to the Czech Diet in 1889 and to the Reichsrat in 1891 defeated the Old Czechs and took over the role of the strongest “national” party.<sup>22</sup>

<sup>22</sup> *Vojtěch*, Tomáš: Mladočeši a boj o politickou moc v Čechách [The Young Czechs and the

Accordingly, in the 1880s, Czech political parties had no political enemies to exploit antisemitism against. Moreover, both main parties – even though not all of their fractions – adhered to their particular version of the liberal world view. Thus, for instance, the Catholic Conservatives could occasionally denounce the Young Czechs as “Jew-liberals,”<sup>23</sup> but – as they still resided politically on the right wing of the Old Czech party – were paralyzed in translating their antisemitic ideas into politics.

While on the run for the political predominance in Czech politics and fighting against the Old Czechs, the Young Czechs did not necessarily need to use antisemitism: they could take advantage of the widened franchise and of the general feeling of dissatisfaction among the lower classes. And it also seems that – at this time – the Young Czech’s leadership considered antisemitism to be inconsistent with the party program; it was viewed as a “clerical”-conservative ideology incompatible with the “free-thinking” world view. At the same time, it was rather difficult to use antisemitism against the National Party that was opposed to German liberals and could hardly be accused of any coalition with “the Jews”. Yet another factor could have helped to develop the negative attitude towards antisemitism: both “national” parties, taking into account the proceeding Jewish assimilation to the Czechs, competed for Jewish voters, especially in places with a high share of Jewish population. That is why in Prague’s neighborhood of Josefov/Josephstadt – the former ghetto – both parties got used to nominate Jewish candidates in the elections.

But – probably against the directives of the party leadership – quite a few local Young Czech branches tried to channel the wave of radicalism and discontent into antisemitic ways and to use antisemitic propaganda in their struggle against the Old Czech predominance in their regions. A good example of this use of antisemitism could be found in the Czech city of Kolín/Kolin where the Old Czech party stayed in power long after the landslide victory of the Young Czechs in the elections of 1891. For Kolín Young Czechs and their newspaper “Polaban” antisemitism was certainly no new phenomenon when they – after they had lost the communal elections in March 1892 – launched a fierce antisemitic campaign accusing local Jews of supporting the Old Czechs, but also disseminating legends about Talmud and about world Jewish conspiracy.<sup>24</sup> Apparently, the antisemitic mobilization of the public worked: in March 1893 a young girl serving in a Jewish household disappeared to be later found drowned in the Labe/Elbe river, an apparent suicide. At any rate, catalyzed by the local Young Czechs, the rumor of Jewish ritual murder started to spread quickly throughout the city and the region and culminated in violent anti-Jewish riots in Kolín that had to be suppressed by the army.<sup>25</sup>

---

Struggle for Political Power in Bohemia]. Praha 1980. – On Young Czechs generally: Garver, Bruce M.: *The Young Czech Party, 1874-1901 and the Emergence of a Multi-Party System*. New Haven, London 1979.

<sup>23</sup> See for instance: Pro strach židovský [For Jewish Fear]. In: *Pražské večerní noviny*, 29.2. 1888, 4.

<sup>24</sup> For instance: Demaskovali se [They De-Masked Themselves]. In: *Polaban*, 23.3.1892, 1. – Našim křesťanským firmám [To Our Christian Firms]. In: *Polaban*, 9.4.1892, 2. – Alliance israélite universelle. In: *Polaban*, 23.4.1892, 1.

<sup>25</sup> *Kieval*, Hillel J.: *Languages of Community. The Jewish Experience in the Czech Lands*.

With further diversification of Czech political landscape antisemitism started to gain momentum. In addition to the – now consolidated and growing – Social Democracy a Christian Social party was officially founded in 1894: similarly as it was the case with other European Christian Social (or Christian Democratic) movements, antisemitism was a stable component of the ideology and political practice of the party.<sup>26</sup> Moreover, the compromise between the curial electoral system and the demand for general franchise, known as the Badeni election reform, introduced in 1896 a new electoral curia enabling men aged over 24 to elect a part of the Reichsrat MPs and thus for the first time made it possible for Social Democracy to seriously run for the Reichsrat seats. As the first elections according to the reformed electoral system were supposed to take place in early 1897 busy preparations and propaganda was underway already in the second half of 1896. During the electoral campaign the inroads antisemitism made in Czech political groupings and public life became evident.

Before the elections new clearly antisemitic newspapers were founded and several groups of staunch Czech antisemites (the group around Jaromír Hušek, the “Vyšehrad” group, and a group of antisemitic university students) tried to unite in a new organization called Česká družina (Czech League). That the effort finally failed was much more due to the problematic and quarrelsome personality of Jaromír Hušek than to the weakness of antisemitism. In 1896, even Moravian Young Czechs adopted an antisemitic clause in their program.<sup>27</sup> Also the Christian Socialists were busy organizing antisemitic meetings and propagandizing their antisemitic program.<sup>28</sup>

The elections took place in February and March 1897 under heavy and unprecedented intensive propaganda and caused a major political upheaval.<sup>29</sup> The Young Czechs entered the campaign with an appeal to national unity safeguarded – of course – by their own party: “We speak to the Czech people as a whole, not to farmers, small business people, workers, physicians, engineers or other professional groups in particular [...],” reads their election manifesto written by Josef Kaizl and published in the “Národní listy” on February 20, 1897.<sup>30</sup> Based on this manifesto,

---

Berkeley, Los Angeles, London 2000, see esp. the chapter Death and Nation. Ritual Murder as Political Discourse in the Czech Lands 181-197. – *Frankl*, Michal: Obvinění z rituální vraždy v Kolíně [The Accusation of Ritual Murder in Kolín]. In: *Dějiny a současnost* 6 (1998) 14-18.

<sup>26</sup> *Idem*: “Can We, the Czech Catholics, Be Antisemites?” Antisemitism at the Dawn of the Czech Christian-Social Movement. In: *Judaica Bohemiae* 33 (1997) 47-71.

<sup>27</sup> *Malý*, Jiří: Vývoj liberálního proudu české politiky na Moravě [The Development of the Liberal Current of Czech Politics in Moravia]. Brno 1985, 205.

<sup>28</sup> For instance, Rudolf Horský, one of the party leaders, held a speech on the topic “Can We, the Czech Catholics, Be Antisemites?”. See: *Frankl*: “Can We, the Czech Catholics, Be Antisemites?” 57-58 (cf. fn. 26).

<sup>29</sup> Details and more references on the spreading of antisemitism during and after the elections of 1897 can be found in: *Idem*: The Background of the Hilsner Case. Political Antisemitism and Allegations of Ritual Murder 1896-1900. In: *Judaica Bohemiae* 36 (2000) 34-118.

<sup>30</sup> Lide český, voličové! [Czech People, Voters!]. In: *Národní Listy*, 20.2.1897, 1. – *Váňa*, Jaromír: Volby do říšské rady v Království českém roku 1897 [Elections into the Reichsrat in the Czech Kingdom in 1897]. Prague 1897, 5-7.

the "Národní listy" mounted a sharp attack against all rival parties and candidates who would attempt to break up the national unity.

When the first results from rural districts came to be known the party was surprised by the considerable support the Social Democratic candidates obtained in many places. Still, the Young Czech reporters (mostly local party trustees) in their dispatches for the "Národní listy" usually excused the failure of their party by secret activities of Jewish agitators aiding the Social Democratic Party whose presence in the respective locations had apparently not even been suspected. It was above all the Jews – at least according to the reports printed in the "Národní listy", "Katolické listy", and other dailies – who apparently voted en bloc for Social Democracy.<sup>31</sup> In a situation in which the Young Czech Party tried desperately to mobilize the widest possible spectrum of voters, the antisemitism of its radical wing was given ample space in the Young Czech propaganda, above all on the pages of the "Národní listy" – one of the most influential Czech newspapers. The antisemitic propaganda came in very handy: it helped to create the feeling of an imminent threat to the national identity posed by the contesting parties, above all by the Social Democratic Party which proved to be the most formidable adversary.

In Prague, the Young Czechs nominated for the fifth (general) curia Václav Březnovský, a Young Czech politician and glove maker who was known to be a fierce antisemite. Antisemitism probably did not play a major role in Březnovský's controversial nomination by the Young Czech executive committee. The main reason for choosing this candidate was his exceptional popularity among the lower middle class, above all among tradespeople and small business owners whose possible shift to Social Democracy was feared by the Young Czechs. At the same time, they did exploit antisemitic feelings and made no positive attempts to attract Jewish voters. During the election to the Reichsrat in 1897 they did not nominate a single Czech Jewish candidate in any of the curiae. Not surprisingly, the political organization of Czech Jews that traditionally stood near to the Young Czechs started – as a reaction to the nomination of Březnovský – to discuss the possibility of voting for the Social Democratic candidate, even though it eventually left upon its members to decide.<sup>32</sup> "Národní listy" exploited this reaction to mount a sharp antisemitic attack under the title "Free-Thinking Party in Battle":

Enemies – open and hidden – are gathering from all directions ready to strike; myriads of conflicting interest groups threatening to dynamite our national unity swarm together to attack the only unwavering stronghold amidst the fray – the Young Czech Party. [...] and yet, the painful truth can no longer be disproved by any sane person: the Social Democratic poison has

<sup>31</sup> Z Mírotic [From Mírotice]. In: Národní Listy, 21.2.1897, 2. – Z Hlinska [From Hlinsko]. In: Národní Listy, 23.2.1897, 10. – Z Roudnice [From Roudnice]. In: Národní Listy, 23.2.1897, 11. – Ze Sobotecka [From the Sobotka Region]. In: Národní Listy, 24.2.1897, 3. – Z Příbrami [From Příbram]. In: Národní Listy, 27.2.1897, 4. – Z Kard. Řečice [From Kardašova Řečice]. In: Katolické Listy, 25.2.1897. – Volby volitelů [Elections of the Electors]. In: Katolické Listy, 1.3.1897.

<sup>32</sup> Voličská schůze českého židovstva [Voters' Meeting of the Czech Jewry]. In: Národní Politika, 23.2.1897. – To the reaction of Czech Jews to the antisemitic election campaign see also: Kieval: The Making of the Czech Jewry 67-68 (cf. fn. 8).

already invaded even our country cottages [...]. In this mortal fight against Social Democracy, the Free-Thinking Party is here to defend the Holy Grail of our national ideals and preserve the national unity of the Czech people. It is indeed an interesting phenomenon, that the Social Democrats, both Czech and German, are aided by – Jews.<sup>33</sup>

The antisemitic propaganda was intensified after the first ballot in the Prague election when the Young Czech candidate Březnovský failed to obtain a clear majority over the Social Democrat Karel Dědic and had to run in the second ballot. Between the ballots Březnovský – even though he was also known for his anticlericalism – made an alliance with the Christian Social candidate – apparently on the basis of antisemitism – and with the support of Christian Social voters he succeeded to win the mandate in the second round.

The open use of antisemitism mainly by the Young Czechs in the struggle between Czech political parties and the “story” of the treason committed by the Jews and Social Democrats on the nation during the elections created an unprecedented antisemitic momentum and enabled the formation of new antisemitic organizations. After the elections, and as their by-product, two new antisemitic parties emerged, the National Social Party and the State Right Party, both sharply nationalist, antidynastic and antisemitic. After the elections the antisemites succeeded in founding a new (officially non-political) organization called “Národní obrana” (National Defence) that had as its goal the social and economic “emancipation” of Czech national society from the Jews. The quickly growing organization with numerous local branches disseminated radical integral nationalism and the “svůj k svému” slogan and practically propagated boycott of the Jews and Germans.<sup>34</sup>

The last few years of the 19<sup>th</sup> century were characterized by a strong presence of antisemitic propaganda in Czech politics and journalism where “the Jew” became a symbol of all allegedly destructive forces working against the integrity of the Czech nation, be it Social Democracy or German centralism. The image of “the Jew” exploiting the Czech nation politically, economically, socially and nationally made it possible even to integrate an accusation of ritual murder into the political campaign against the Social Democrats, the murder of a Christian girl and drawing her blood to symbolize the Jewish exploitation of the Czech nation. Only in this context could the accusation of ritual murder in Polná (known as the Hilsner Affair) become a major national affair of 1899-1900.<sup>35</sup>

Indeed, not only antisemitism belonged to the perception of an imminent crisis, the sharpening of the national conflict before and after the fall of the Badeni government, the political uncertainty caused by the foundation of new parties, and an economic crisis connected with a series of industrial actions – all these factors

<sup>33</sup> Strana svobodomyšlná v boji [The Free-Thinking Party in Combat]. In: *Národní Listy*, February 23, 1897, 2-3.

<sup>34</sup> For a more detailed analysis of “Národní obrana” see: *Frankl: The Background of the Hilsner Case 63-75* (cf. fn. 29).

<sup>35</sup> On the Hilsner case see above all: *Kovtun, Jiří: Tajuplná vražda. Případ Leopolda Hilsnera [Mysterious Murder. The Case of Leopold Hilsner]*. Prague 1994. – *Černý, Bohumil: Hilsneriáda (k 100. výročí 1899-1999) [The Hilsner Affair (100<sup>th</sup> Anniversary, 1899-1999)]*. Polná 1999. – *Pojar: Hilsnerova aféra a česká společnost* (cf. fn. 3).

contributed to the upheavals of the time and lead to numerous nationalist riots. The best known of them on the Czech side were the riots of November and December 1897 that erupted after the fall of the Badeni government under the expectation of the cancelation of the Badeni language ordinances (that introduced the equality of Czech and German in the inner agenda of most of the state authorities in Bohemia and Moravia). Starting as anti-German demonstrations the protests in Prague soon turned into a clear-cut anti-Jewish riot with plundering and damaging of Jewish businesses, stores, houses, flats and synagogues. After martial law was imposed on Prague, the riots continued in other Czech cities.<sup>36</sup> Once again Jews were attacked as perceived symbols of all anti-Czech forces, as alleged supporters of the Germans and as patrons of Social Democracy. As the riots in Prague mainly affected poor Jews in Prague suburbs, many Czech-speaking Jews became the victims of this symbolic (but very much real) violence.<sup>37</sup>

The group in Choděra restaurant discussing the ways of disseminating anti-semitism in Czech society was partly a by-product of these riots. As a consequence of them, the authorities seeking a culprit disbanded the "Národní obrana" association on the pretext that it had organized the Prague riots. While their guilt of organizing the violent acts might have been exaggerated, the association definitely contributed to the heightening of anti-Jewish and anti-German passions among the Czech public. The disbanding of one of the main institutional centers of anti-semitism made these Czech nationalists and antisemites gather over the beer table by Choděra in order to discuss – as we have already seen – new and unofficial ways to "organize" antisemitism.

To relate to the initial question of the antisemitic motives of this radical group: I hope to have demonstrated that these men were not antisemitic because the Jews kept – for instance – a school with German instruction in the Czech town of Polná or because some of them used to read German newspapers, but that the antisemitism of these nationalist radicals stemmed from their particular version of – organic, or integral – nationalism where "the Jews" served as a common denominator and symbol of all hostile forces. At the same time, the political use of their antisemitism was catalyzed by the ideological and organisational polarization of Czech politics that came to be especially apparent since 1897. Many of them were active members of "Národní obrana" and took part in establishing new antisemitic parties.

On the margin of this paper, it is perhaps worth reproducing an episode typical of the attitudes of these radicals towards Czech Jews. Jan O. Jech, one of those around the table by Choděra, a coach manufacturer, Young Czech radical and a member of

<sup>36</sup> *Jiskra*, Jan: Pražské bouře roku 1897 [The Prague Riots of 1897]. Praha 1897. – *Krejčová*, Helena: Pražský prosincový pogrom roku 1897 [The Prague Pogrom of December 1897]. In: *Documenta Pragensia* 16 (1998) 73-78. – *Sutter*, Berthold: Die Badenischen Sprachenverordnungen von 1897, ihre Genesis und ihre Auswirkungen vornehmlich auf die inner-österreichischen Alpenländer. Köln, Graz 1960-1965, 231-236 (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 46, 47).

<sup>37</sup> Archives of the Jewish Museum in Prague, box 147657. The collection contains the documents of the relief committee of the Prague Jewish community and numerous applications of Prague Jews for financial support on the basis of damage suffered during the riots.

Prague municipal council, quarrelled in November 1896, during a Young Czech meeting in Prague, with the long-standing Jewish member of his party and the editor of "Řeznické listy" (Butchers' Journal) Isaiáš S. Kraus. It is a shame, Jech concluded beside other antisemitic hints, that the butcher trade in Prague could not find "a more qualified and competent person than the Jew Isaiáš Kraus."<sup>38</sup> Kraus took Jech to court for libel, but during the court hearing (that took place in March 1897, a few days after the election of Březnovský in Prague) he found himself ridiculed – to the delight of the antisemitic audience – by Jech's defence counsel, the Young Czech member of Czech Diet Karel Černožorský, and to listen to him declaring that [...] it is a fact that the Czech nation will never consider the Jews to be its fully integrated members, particularly after the recent election in the Fifth Curia when they evidently chose to put their cards on the table and switch to the non-national camp in order to avoid voting for the Czech national candidate!<sup>39</sup>

Jech was finally cleared of the accusation under stormy acclaim of the antisemites present in the court room.<sup>40</sup> A double bitter experience for Kraus, as he was one of those Jews for whom the loyalty to the Young Czech party overweighed Březnovský's antisemitism during the elections: just a few days before the trial he publicly called on Prague Jews to vote for Březnovský.<sup>41</sup>

Even though the national conflict between Czechs and Germans was an extremely important topic for the development of Czech nationalist discourse, its impact on the shaping of Czech antisemitism of the late 19<sup>th</sup> century should not be exaggerated. Czech antisemitism, as the other antisemitic movements of the time, had its root in the plethora of social and ideological developments of European societies and cannot be reduced only to the concrete situation of national conflict in the Czech Lands. Czech nationalists – while denouncing Jews for their alleged hostility towards the Czech causa – used similar mental schemes and constructed the image of the own nation on one side and of the Jews on the other in a similar way as their German or French counterparts. Czech antisemitism indeed had some specifics – and I attempted to demonstrate how the different timing of Czech political antisemitism depended on the restructuring of the Czech political scene in the 1890s.

<sup>38</sup> Městský radní pražský p. Jech před soudem pro antisemitskou aféru [The Municipal Representative Mr. Jech Faced Trial for an Antisemitic Affair]. In: *Národní Politika*, 25.3.1897, 6.

<sup>39</sup> *Ibid.*

<sup>40</sup> Ze soudní síně. Židovská drzost [From the Court Room. Jewish Impudence]. In: *České zájmy*, 1.4.1897, 4.

<sup>41</sup> Českým voličům židovským ve skupině V. kurie v Praze, v Karlíně a na Smíchově! [To Czech Jewish Voters in the V. Curia, the Prague, Karlín and Smíchov Group!]. In: *Národní Listy*, 7.3.1897, 2.

## EIN TSCHECHISCHER DENKER DER KRISE

Emanuel Rádl (1873-1942)

*Hans Lemberg zum Siebzigsten*

Der tschechische Biologe, Philosoph und Publizist Emanuel Rádl war in seinem Denken und Habitus stark von Tomáš G. Masaryk beeinflusst. Das kam z. B. in seinem Bestreben zum Ausdruck, den neuen tschechoslowakischen Staat in eine geistige, humanitäre Begrifflichkeit zu fassen und praktisch zu verankern. Gemeinsam war Masaryk und Rádl ein starker non-konformer Individualismus gegenüber herrschenden – nationalen, revolutionären, liberalistischen – Stimmungen und der Nachdruck, den sie auf sachlich, „wissenschaftlich“ und zugleich sittlich fundierte Politik legten. In vieler Hinsicht führte Rádl Masaryks Impulse und Fragestellungen fort, setzte dabei aber eigene Akzente, die ihn mitunter ein gutes Stück von seinem Lehrer wegführten. Während der Ausgang des Ersten Weltkriegs für Masaryk die eigenen Überzeugungen zu bestätigen schien, blieb Rádl beunruhigt von der geistigen und politischen Anarchie der Zwischenkriegszeit, auch bezogen auf einen breiteren Kontext. Sein unermüdliches wissenschaftlich-publizistisches Engagement seit 1918 drückt, mit unterschiedlichen Akzenten, ein hohes Krisen- und Verantwortungsbewusstsein für sein Land wie für den Lauf der Welt aus.

Nach der Auflösung von Masaryks Fortschrittspartei, deren Mitglieder meist zur Staatsrechtlichen Demokratie oder zu den Tschechoslowakischen Sozialisten abwanderten, bildete sich 1920 aus den verbliebenen Mitgliedern der Realistische Klub mit Emanuel Rádl als Vorsitzendem. In einem von ihm formulierten Programm wird der Klassenhass im Namen eines ethisch begründeten Sozialismus und „demokratischer Kleinarbeit“ abgelehnt; man will das Humanitätsideal konsequent auch auf die Nationalitätenfrage anwenden. Als bald darauf auch der Realistische Klub zerfällt, tritt Rádl der Sozialdemokratie bei und versucht vergeblich, Brücken zwischen den nationalen Fraktionen der Linken zu bauen. Daneben gründet er die Akademische YMCA, ist im Rahmen der Liga für Menschenrechte und der Liga gegen den Antisemitismus sowie im Philosophenverband „Filosofická jednota“ tätig. Seine vielfältige publizistische Tätigkeit – häufig auch in deutscher Sprache –, die in ihrem gesamten Umfang noch gar nicht erfasst ist, beschränkt sich nicht auf die Nationalitätentheorie, in der außerhalb seines fachwissenschaftlichen Werks allerdings Rádls bemerkenswerteste Leistung besteht: Sie umfasst Themen wie Religion und Politik nach dem Krieg, die Beziehungen zwischen Sozialdemokratie und Bolschewismus, den Zustand der tschechischen Philosophie, den Sinn der böhmischen Geschichte, die Abtreibungsfrage, die Frauenbewegung, Literatur und Erziehung und anderes mehr.

So wie die Richtung von Rádls publizistischem Engagement variiert, bleibt, trotz einiger Klärungsversuche aus den letzten Jahren, seine philosophische Position nach

wie vor umstritten. Zu beiden Themenbereichen liegt jetzt ein umfangreicher Sammelband vor, dessen kontroverse Beiträge auch das biologische Werk Rádls beleuchten.<sup>1</sup>

Als basso continuo zieht sich durch Rádls Schriften eine Ablehnung des „Positivismus“, der allerdings in der Regel als selbstzufriedener, nicht hinterfragter Wissenschaftsbetrieb karikiert wird. Ihm gegenüber steht der Appell an das verantwortungsbewusste Handeln der Intellektuellen in einer geistig verwirrten, krisenhaften Zeit. Diesem Anliegen sollte auch der von Rádl vorbereitete und präsiidierte VIII. Philosophenkongress in Prag 1934 dienen. Im Namen einer kleinen Gruppe tschechischer Philosophen unterbreitete er diesem ein programmatisches Manifest, in dem – gegen den herrschenden Relativismus, Pessimismus, romantischen Irrationalismus und kontemplativen bzw. deskriptiven Akademismus – die Rückkehr zu einem praktischen Verständnis der Philosophie als verantwortungsvollem Denken gefordert wird. Die Resonanz war gering; sogar im eigenen Land wollte man von Rádls Aktion nichts wissen. 1935 erlitt der enttäuschte Philosoph einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholen sollte. Der folgende Text, der auf einem überarbeiteten Vortragsmanuskript beruht, untersucht vor allem diese aktivistische Auffassung Emanuel Rádls von Philosophie und Geschichte.

\*

In Rádls „Geschichte der Philosophie“ heißt es gleich zu Beginn, „jede Philosophie ist ein Kind ihrer Zeit“, ja, „je besser der Philosoph, desto zeitgenössischer ist er“,<sup>2</sup> was auf den ersten Blick nach Hegel klingt – im Sinn einer Verankerung des Wissens in einem Erkenntnisgehäuse spezifischer Rahmenbedingungen. Es fehlt auch nicht der Satz, die Geschichte bilde die elementare Grundlage des Lebens und Denkens; doch ist das kaum als rückwärtsgewandter Konservatismus zu verstehen: Geschichtlichkeit bietet existenzielle Sinnerschließung. Rádl will aber nicht, dass der Philosoph zum „Organ des Weltgeistes“ wird, und schon gar nicht zum Sprachrohr der öffentlichen Meinung: Er denkt und wirkt in eigener Verantwortung, lutherisch „unmittelbar zu Gott“, gerade auch wenn er in Angelegenheiten des Gemeinwesens eingreift.<sup>3</sup>

Man darf sich gegen das Ansinnen wehren, den Intellekt existenziell ins moralische Prokrustesbett eines öffentlichen Engagements zu zwingen. Nicht nur, weil das Kriterium politischer Wirksamkeit Denkern in traditionellen, nicht-bürgerlich strukturierten Kulturen nicht gerecht oder als der eigentlichen Aufgabe der Philosophie nicht angemessen betrachtet wird. Auch in demokratischen Verhältnissen ist der

<sup>1</sup> Hermann, Tomáš / Markoš, Anton (Hgg.): Emanuel Rádl – vědec a filosof. Sborník z mezinárodní konference konané u příležitosti 130. výročí narození a 60. výročí úmrtí Emanuela Rádla. Praha 9.-12. února 2003/Emanuel Rádl – Scientist and Philosopher. Proceedings of the International Conference Commemorating the 130<sup>th</sup> Anniversary of the Birth and the 60<sup>th</sup> Anniversary of the Death of Emanuel Rádl. Prague, February 9.-12. 2003. Praha 2004.

<sup>2</sup> Rádl, Emanuel: Dějiny filosofie I. Starověk a středověk. [Geschichte der Philosophie I. Antike und Mittelalter]. Bd. 1. Praha 1932. Neudruck Praha 1998, 1 ff.

<sup>3</sup> *Ebenda* 21, 29.

Philosoph außerhalb seiner Werkstatt nicht unbedingt ein Kämpfer: Manchmal spielt oder experimentiert er; er blickt auch nicht immer nach „vorn“.

Rádl's aktivistische, staatsbürgerliche Auffassung delegitimiert diesen Alltag des Geistes, obwohl die gelegentliche Betonung eines Primats des Privaten und Intimen gegenüber dem Öffentlichen diesem politischen Imperativ zu widersprechen scheint.<sup>4</sup> Vermutlich muss die aktivistische Devise auch als Bestandteil einer langen tschechischen Debatte über den Schriftsteller als Ersatz für absente politische Eliten und quasi „Gewissen der Nation“ verstanden werden. Das war bei Rádl, entgegen dem alten Brauch, keine Instrumentalisierung zum kollektiven Sprachrohr, kein Schriftstellermanifest von 1918. Doch sieht er den Intellektuellen in kritischen Situationen moralisch verpflichtet, seine Stimme zu erheben. Er glaubt die Öffentlichkeit, unter Umständen gegen eine Mehrheitsmeinung, wachrütteln zu müssen, auch wenn das nicht der konventionellen „Arbeitsbeschreibung“ des Philosophen entspricht und dieser nicht für politische Analysen und Prognosen qualifiziert ist.

Das ist wohl auch keine Frage der Sachkompetenz. Die Philosophie hat die ihr früher zugeschriebene Allzuständigkeit mit der Entwicklung der Wissenschaften weitgehend eingebüßt, schreit aber, wie es heißt, nostalgisch nach ihrer einstigen Führungsrolle, „unglücklich verliebt in die Nützlichkeit“<sup>5</sup> bzw. in die undankbare Funktion der alttestamentarischen Propheten und der sokratischen „Stechmücke“, die die wiederkäuenden Herden nicht nur in Attika zur Raserei bringt. Die funktionsteilige differenzierte Gesellschaft stellt dafür spezialisierte Institutionen und Analytiker bereit, wiewohl sich die Politologen nicht weniger oft blamieren, als ihre nicht so sachkundigen antiken Vorgänger. Das 20. Jahrhundert hat die Maßstäbe der liberalen Gesellschaft umgestürzt: Das Phänomen Václav Havel als Chiffre für das Thema „Wahrheit versus Totalitarismus“ stellt die alleinige Zuständigkeit angepasster Fachleute in Frage.<sup>6</sup>

Man irrt gewiss nicht mit der Meinung, dass Rádl's aktivistische Bestimmung der Rolle des Philosophen bzw. Intellektuellen von dem großen Eindruck herrührt, mit dem die exemplarische Erscheinung T. G. Masaryks auf die tschechische Öffentlichkeit gewirkt hat. Masaryk war ein ständig in Auseinandersetzungen über die herkömmlichen Fachgrenzen hinaus engagierter Denker: Wenn jemand, dann war er es, der das Bild des Intellektuellen mit dem „Programm zur Reform der Welt“ und schließlich des platonischen Herrscher-Philosophen anschaulich zum Ausdruck gebracht hat. „Ich war von Masaryk schon als Student begeistert“, äußert Rádl 1930, aber fügt hinzu, nie „felsenfester Realist“, also „Masarykianer“, gewesen zu sein.<sup>7</sup> Es

<sup>4</sup> „Vor allem anderen hat unser inneres persönliches Leben einen Wert [...]. Dieses intime Leben ist das eigentliche Leben; wer darauf verzichtet, verliert den Boden unter den Füßen.“ *Ders.*: *O ženském hnutí* [Über die Frauenbewegung]. Praha 1933, 71.

<sup>5</sup> *Marquard*, Odo: *Zukunft braucht Herkunft*. Philosophische Essays. Stuttgart 2003, 38.

<sup>6</sup> *Lepénies*, Wolf: *Aufstieg und Fall der Intellektuellen in Europa*. Frankfurt/M., New York 1992. – *Bergen*, Werner von/*Pehle*, Walter H. (Hgg.): *Denken im Zwiespalt*. Über den Verrat von Intellektuellen im 20. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1996.

<sup>7</sup> Ich zitiere die mir erst nach Abschluss dieser Studie bekannt gewordene Arbeit von *Hermann*, Tomáš: *Emanuel Rádl a české dějepisectví*. *Kritika českého dějepisectví ve sporu o smysl českých dějin* [Emanuel Rádl und die tschechische Geschichtsschreibung. Kritik der tschechischen Geschichtsschreibung im Streit über den Sinn der tschechischen Geschichte].

war, über die Synthese von christlichem Platonismus mit wissenschaftlicher Kritik hinaus, vielleicht eher das Existenzielle als das Theoretische, das ihn an Masaryk überzeugte. Dessen praktisches, politisches Philosophieren erwies sich im Übrigen in seiner Vorbildlichkeit als stark vom realpolitischen Erfolg abhängig. Sobald dem Schiffchen von Masaryks „siegreicher Wahrheit“ das Scheitern drohte, schränkte sich deren gesellschaftliche Akzeptanz auf die Minderheitstradition einer im Grunde böhmisch-brüderlichen Verantwortungsethik ein, zu der sich auch Rádl bekannte. Eine durch „München“ traumatisierte, ernüchterte Mehrheit nahm danach auch Rádl nur mehr als Don Quijote wahr.<sup>8</sup>

Die gesamteuropäische Krise der Zivilisation zwischen den beiden Weltkriegen hat dem Diskurs über die Verantwortung bzw. den „Verrat der Intellektuellen“, den „Aufstand der Massen“ etc. besondere Aktualität zukommen lassen. Rádl gehört in eine Reihe mit Denkern wie Ortega y Gasset, Julien Benda und Johan Huizinga, die vor dem Niedergang der alt-europäischen Werte warnten. Die Auffassungen über die Aufgaben der Intellektuellen und über ihr Versagen gingen dabei auseinander: Nach Benda bestand ihr „Verrat“ nicht etwa im Rückzug ins Private (zu dem sich auch Rádl in seinen letzten Lebensjahren gezwungen sah), sondern im „faulen Kompromiss“ mit der politischen Praxis. Falsche Intellektuelle, Moralisten des Realismus, lieferten „aus Gefühlshunger“ der Macht ein gutes Gewissen. Statt allgemeingültige Werte, Wissen um des Wissens willen zu verteidigen und Abstand von den politischen Leidenschaften zu halten, dienten sie sich Organisationen des Hasses als Aushängeschild an und erhoben Teilwahrheiten zum Gegenstand des Kultes.<sup>9</sup>

Dagegen ist Rádl politisch weniger vorsichtig und fordert nicht Abstand vom „Gewimmel der Zeit“, sondern gerade, daran teilzunehmen – auch um den Preis, dass die Hände des Philosophen dabei schmutzig werden. Es geht um mehr als nur die Beteiligung am Spiel „Demokratie als Diskussion“; man kann bei Rádl von einer Art „okkasionalistischen“ Sich-Bewährens in der Situation sprechen, vom Konkreten, das existenziell sub specie aeternitatis wahrgenommen wird.

Die klassische Verwahrung gegen intellektuelle Einmischung war eine Reaktion auf die Erfahrung mit der Französischen Revolution. Die spätere Hegelsche Ge-

Praha 2002, 27. Dort auch zu Rádls Vergleich von Nietzsche mit Masaryk als „Lebensphilosophen“. *Ebenda* 59 f.

<sup>8</sup> *Hromádka*, Josef Lukl: Don Quijote české filosofie Emanuel Rádl 1873-1942 [Der Don Quijote der tschechischen Philosophie Emanuel Rádl 1873-1942]. Praha 1947. In diesem seinerzeit bekannten Werk gibt Hromádka der „Quijotterie“ einen tieferen, nietzscheanischen Sinn der Unzeitgemäßheit. – Nach dem Ersten Weltkrieg warf Rádl den tschechischen akademischen Philosophen vor, „Sonntagsjäger“ des öffentlichen Lebens zu sein und sich für dieses im Grunde nicht zu interessieren. Mit Carlyles Worten empfahl er ihnen: „Zieh mit deinem einfältigen Gequake an ferne Orte oder, besser noch, schweig und weine.“ *Rádl*, Emanuel: O naší nynější filosofii [Über unsere gegenwärtige Philosophie]. Praha 1922, 26.

<sup>9</sup> *Benda*, Julien: La trahison des clercs. Paris 1927. Hier zit. nach der deutschen Ausgabe: Der Verrat der Intellektuellen. München, Frankfurt/M., Berlin 1978. – Zu Benda: *Walzer*, Michael: Zweifel und Einmischung. Gesellschaftskritik im 20. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1991, 47 ff. – Benda pflegte aus Misstrauen gegenüber spezifischen Loyalitäten und den Siegern der Geschichte geradezu eine Art Kult des Scheiterns; der Intellektuelle müsse nicht nur allein, sondern auch „Opfer“ sein. *Ebenda* 59 f.

schichtsphilosophie, die auf die Aufgabe verzichtet hatte, die Gegenwart mitzugestalten, und das Bewusstsein mit dem Gang der historischen Vernunft versöhnen wollte, griff deshalb die Anmaßungen „subjektiver Reflexion“ und eines „unhistorischen Verstands“ geradezu als Verstoß gegen den philosophischen Ehrenkodex an und warf diesen vor, die Gefahr voluntaristischer, utopischer Projekte aus der Werkstatt einer radikalen Aufklärung oder der Verabsolutierung des Sein-Sollens in sich zu tragen. Das Denken beginnt bei keinem Nullpunkt, jenseits des teleologischen Marschs der Begriffsarbeit; somit fällt unter Hegels Verdikt sowohl die kosmopolitische abstrakte Humanität als auch die zeitgenössische Begeisterung, der patriotische „Brei des Herzens“. Darüber hinaus kommt der um Wirkung bestrebte Philosoph mit seinen Projekten in der Regel zu spät. Der Flug der Eule der Minerva beginnt bekanntlich erst in der Dämmerung, wenn die Arbeit des Tages getan ist.<sup>10</sup>

Die Einwände gegen moralistische Einmischung sind nicht von vornherein abwegig: Der politisierende Intellektuelle verfügt über eher partielles Wissen und seine Leidenschaft für die Wahrheit ist nicht immer rein; manchmal richtet er mehr Schaden an als der politische Routinier. Die Rolle des „Gewissens der Nation“ – wenn nicht der Epoche – bekommt beiden Seiten nicht und impliziert nicht selten geradezu einen Verlust des authentischen, immer individuellen Gewissens sowie die Verwandlung der Geschichte in ein Inquisitionstribunal unter dem Vorsitz des Intellektuellen. Vor diesem Hintergrund erscheinen die bekannten Befürchtungen des liberalen tschechischen Publizisten Ferdinand Peroutka verständlich, der sarkastisch vor dem Albtraum einer Diktatur der Professoren Nejedlý oder Rádl warnte.

Warnungen werden, wie wir wissen, in den Wind geschlagen. Auch nach Hegels Tod schlug seine Kritik an den rationalen Konstrukten doktrinärer Willkür wieder in blauäugigen Aktivismus um. Das war der Ausgangspunkt der Hegel-Epigonen, die sich mit dem allzu langsamen Gang der historischen Vernunft so wenig abfinden mochten wie mit der „quietistischen“ Rolle der Philosophen als jeweiligen Interpreten des erreichten „Entwicklungsstands“ des Intellekts im Schlepptau der Historie und sich stattdessen lieber als Avantgarde des Geistes sahen. Ungeduldig forderte man, die absolute Idee möge vom Elfenbeinturm der Kontemplation herabsteigen in die Ebene der Politik und des täglichen Kampfes um die Durchdringung der Wirklichkeit mit dem Gedanken.<sup>11</sup>

Analog zu Rádl's philosophischer Kampfrhetorik (die Wahrheit siegt nur im Kampf!) klang es unter den Junghegelianern, die Philosophie sei für die Praxis oder überhaupt keine Philosophie. Von ihrem Programm einer „Verweltlichung der

<sup>10</sup> Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Frankfurt/M. 1970, u. a. 17 f., 52 f. – Vgl. Ritter, Joachim: Hegel und die Französische Revolution. Frankfurt/M. 1965. – Wenig später kritisiert Alexis de Tocqueville die „Literarisierung“ der Politik sowie die Hegemonie philosophischer Dilettanten ohne praktische Erfahrung und Verantwortung, die von einer absolut gerechten Ordnung träumen. Tocqueville, Alexis de: Der alte Staat und die Revolution. [1856]. Hier zit. nach der Ausgabe München 1978, 141 f.

<sup>11</sup> Pepperle, Ingrid/Pepperle, Heinz (Hgg.): Die Hegelsche Linke. Dokumente zu Philosophie und Politik im deutschen Vormärz. Leipzig 1985. – Stuke, Horst: Philosophie der Tat. Studien zur „Verwirklichung der Philosophie“ bei den Junghegelianern und den wahren Sozialisten. Stuttgart 1963.

Philosophie“ und einem parallelen „Philosophisch-Werden der Welt“ (Marx) unterschied sich Rádl in der Ablehnung eines „unmöglichen Monismus“,<sup>12</sup> also darin, dass er zwar eine transzendente, aber keine historisch vorgegebene Wahrheit kannte, die die junghegelianischen Aktivisten geradewegs ins Flussbett eines scheinbar eindimensionalen „historischen Fortschritts“ steuerte. Man weiß inzwischen, dass diese Suggestion als Selbstermächtigung wirkt und oft im Namen „der“ Geschichte den Terror legitimiert. Rádl fehlte diese Gewissheit, von der Masaryks Tätigkeit durchaus getragen war.<sup>13</sup> Das Lob des Fortschritts, das es bei ihm auch gibt, bezieht sich meist auf das subjektive Leitbild der Handelnden, auf den Glauben an Menschenrechte und den guten Willen.<sup>14</sup> Auf solchem Glauben an „große Dinge“ beruhe alle Kultur; ohne ihn gebe es kein zivilisiertes Leben, „nur Morden der Horden eines Dschingis-Khan“.<sup>15</sup> Das ist eine wichtige Kulturtatsache, auch wenn der Glaube an sich leider nicht vor Barbarei bewahrt.

Rádl legt Wert auf die Unterscheidung, dass sich der Einzelne „existenziell“ in seiner jeweiligen Zeit und Lage zu bewähren hat, durch diese aber keineswegs eindeutig determiniert wird, wie es Positivismus und Historismus annehmen. Die vom 19. Jahrhundert vorausgesetzte Entwicklungslogik beruht nach Rádls Auffassung auf einem Irrtum: Nach seinen Worten „entwickelt“ sich der Geist nicht, immer nur einzelne Menschen handeln in freier Verantwortung. Konstitutiv für die Geschichte sind ihm zufolge Diskontinuitäten, Renaissancen und Revolutionen, die die Vergangenheit als bloßes Material benutzen.<sup>16</sup> „Der Mensch ist im Grunde frei, [...] ein Herr, der letztlich in sich selbst das Gesetz seines Lebens trägt“, heißt es in einer späteren Antwort an Bohuslav Koutník,<sup>17</sup> den Verfasser einer marxistischen Broschüre über Rádl (1934).

Das ist aber kaum Rádls letztes Wort. Der Mensch handelt keineswegs ungesichert, „ohne Stützen und Rezepte“, wie das sein Freund, der evangelische Theologe

<sup>12</sup> Rádl, Emanuel: *Dějiny filosofie II. Novověk* [Geschichte der Philosophie II. Neuzeit]. Bd. 2. Praha 1933, 402.

<sup>13</sup> Masaryks Vorstellungen von geschichtlichem Sinn oszillieren zwischen Comte und einem traditionellen Vorsehungsglauben, der gleichwohl auf menschliche Zusammenarbeit am Werk Gottes angewiesen ist. „[...] meine Grundsätze und mein Programm sind organisch aus unserer Geschichte hervorgewachsen“; man habe gehandelt aufgrund „eines Programms, das auf Erkenntnis und Verständnis der Geschichte sowie der gesamten Lage des Staates, der Nation, Europas und der Welt“ beruhe. *Masaryk, Tomáš G.: Světová revoluce. Za války a ve válce 1914-1918* [Die Weltrevolution. Während des Krieges und im Krieg 1914-1918]. Praha 1925, 571. Dazu *Loewenstein, Bedřich: Evropská krize v Masarykově diagnóze* [Die europäische Krise in Masaryks Diagnose]. In: *Hahnová, Eva* (Hg.): *Evropa očima Čechů. Sborník ze symposia konaného v Centru Franze Kafky ve dnech 22.-23. října 1996* [Europa mit tschechischen Augen gesehen. Sammelband des Symposiums im Franz-Kafka-Zentrum 22.-23. Oktober 1996]. Praha 1997, 53-70, hier 68 f.

<sup>14</sup> Rádl, Emanuel: *Zur politischen Ideologie der Sudetendeutschen*. Wien, Leipzig 1935, 9 f. – Auch in: *Ders.: O německé revoluci. K politické ideologii sudetských Němců* [Über die deutsche Revolution. Zur politischen Ideologie der Sudetendeutschen]. Neudruck, Praha 2003.

<sup>15</sup> *Ders.*: *Zur politischen Ideologie der Sudetendeutschen* 51 (vgl. Anm. 14).

<sup>16</sup> *Ders.*: *Národnost jako vědecký problém* [Nationalität als wissenschaftliches Problem]. Praha 1929, 24 f.

<sup>17</sup> *Ders.*: *Socialistický dogmatismus* [Sozialistischer Dogmatismus]. In: *Křesťanská revue* 7 (1934) 245.

der Existenz Josef L. Hromádka, formuliert hat. Rádl's Stützen sind keine nur metaphysischen, und sie decken sich auch nicht mit den Chiffren der Theologen. „Kein Wissenschaftler darf sich philosophischer, staatsbürgerlicher, sittlicher Verantwortung entziehen; wer Derartiges versucht, ist ein gefährlicher Mensch“, klingt es dramatisch am Ende der „Romantischen Wissenschaft“.<sup>18</sup> Das sind Hinweise auf relative Instanzen.

Bei Rádl gibt es auch keinen Zweifel, dass der Philosoph sozusagen im nationalen Trikot spielt; „Verantwortung“ heißt aber nicht, sein Gewissen einem bestehenden (nationalen oder anderen) Code unterzuordnen: Es geht um Loyalität, um aktive Teilnahme. Das heißt nach seiner einfachen Formel „das aktuelle Leben philosophisch zu verstehen“, in seiner vertikalen Dimension zu erfassen; aber auch „bewusst an die Vergangenheit anzuknüpfen“.<sup>19</sup> Dieser Bezug zur Vergangenheit ist Rádl wichtig: Er gibt ein Stück Identität, individuelle und kollektive, aber das Erzählen einer Geschichte sagt noch nicht, was wir heute und jetzt tun sollen. Die Geschichte bleibt im Bereich der Kontingenz, nicht der Normen. Bei Rádl reagiert der Philosoph, wie wir gehört haben, primär auf Probleme seiner Zeit. Und nur wenn man weiß, auf welche Herausforderungen frühere Denker reagiert haben, wird man sie verstehen. Wir knüpfen immer an Vorgegebenes an; doch gilt auch, dass der Mensch nach Bedürfnissen der Gegenwart souverän aus der Vergangenheit wählt und nur so ihren an sich stummen Fakten neues Leben einflößen kann.<sup>20</sup>

Das hat Konsequenzen für Rádl's politische Lehren: Wie die Wahrheit nicht einfach in der Vergangenheit vorgegeben ist, so kommen auch die Werte der Nation nicht aus einer einzigen, konstanten Erzählung: Die Nation ist ein offenes Projekt, eine Aufforderung zu Mitarbeit. Auch die nationale Wahrheit ist keine Formel, die einfach zur Kenntnis genommen wird. „Du selbst musst fordern, dass zwei und zwei vier sind“, bzw. dass Freiheit und Menschenrechte gelten: Staat, Nation, Geschichte ersetzen nie unsere individuelle Verantwortung.<sup>21</sup> Während des Ersten Weltkriegs hatte sich Rádl's Kritik an einem nicht ganz verstandenen oder genug gewürdigten Kant gegen dessen vermeintlich „doppelte Wahrheit“ gerichtet, in der er eine „deutsche“ Neigung sah, dem Leben ein abstraktes Ideal aufzunötigen. Dem hielt Rádl entgegen, das Ideal und die Wahrheit müssten hier auf dieser Erde und im menschlichen Handeln gesucht werden.<sup>22</sup> Das mochte als liberal-konservative oder lebensphilosophische Kritik am politischen Doktrinarismus und Radikalismus in der Tradition Hippolyte Taines verstanden werden, der dem esprit classique Realitätsverlust zugunsten von Abstraktionen vorgeworfen hatte. Sein Denken wurde manchmal als „intuitiver Realismus“ bezeichnet; hier handelte es sich aber vor allem um den Ruf

<sup>18</sup> *Ders.*: *Romantická věda* [Romantische Wissenschaft]. Praha 1918, 290.

<sup>19</sup> „Ein tschechischer Philosoph muss sich bewusst sein, das Denken seiner tschechischen Vorgänger fortzusetzen.“ *Ders.*: *O naší nynější filosofii* 34 (vgl. Anm. 8). Andererseits heißt es: „Ich bin Individualist und glaube an das letztlich irrationale Leben der Einzelnen. Ich glaube auch an das Kollektiv, doch wächst der Einzelne unmittelbar aus dem Wesen des Lebens, nicht aber die Gemeinschaft.“ *Ders.*: *Socialistický dogmatismus* 245 (vgl. Anm. 17).

<sup>20</sup> *Ders.*: *Dějiny filosofie* I, 28, 30 (vgl. Anm. 2).

<sup>21</sup> *Ders.*: *O německé revoluci* 46 (vgl. Anm. 14).

<sup>22</sup> *Ders.*: *Romantická věda* 290 (vgl. Anm. 18).

nach verantwortungsvollem Engagement in Krisenzeiten. Bald nach dem Krieg, im Jahr 1922, warf Rádl der tschechischen akademischen Philosophie vor, nicht „aus dem eigentlichen Leben“ zu schöpfen. Die philosophischen Wahrheiten, forderte er, sollten als „Verpflichtungen gegenüber dem wirklichen Leben“ verstanden werden.<sup>23</sup> Sein Lebensbegriff war zu diesem Zeitpunkt immer noch überhöht, mit irrationalem Akzent, begann sich aber allmählich von der Quelle des Wahren zum Wirkungsort zu wandeln.

Erschüttert durch den Weltkrieg und insbesondere durch die Katastrophe Russlands, stellt der Philosoph, der erst 1919 zum ordentlichen Professor für Wissenschaftstheorie ernannt worden war, das methodische Vorgehen, „bewusste, klar formulierte und begründete Grundsätze“ entschiedener über den vitalistischen, neoromantischen „Glauben ans Leben“. Der Mystiker, heißt es in seiner „Modernen Wissenschaft“ von 1926, glaubt, aus ihm spreche das Wesen der Dinge, dagegen „urteilt der Wissenschaftler über die Wirklichkeit“.<sup>24</sup> Der Nachdruck liegt weiterhin auf Wahrhaftigkeit, intensivem Suchen und konsequenter Verwirklichung, und somit auf individuellen, letztlich ethischen Normen. Das hat wichtige Folgen für Rádls Auffassung der Geschichte. Wo kein individueller Inhalt vorhanden ist, heißt es schon in seiner „Romantischen Wissenschaft“, da gibt es auch keine sinnvolle Gesamtgeschichte, sondern nur eine Welt von quasi Naturerscheinungen.<sup>25</sup> „Wenn das Leben des Einzelnen einen metaphysischen Sinn hat“, lesen wir ebenda, „dann trifft das noch nicht auf das Leben der Menschheit/bzw. der Nation/zu.“<sup>26</sup>

Das ist ein wenig zitierter Satz, aber, wie ich glaube, ein Schlüsselsatz. Geschichtsprozesse, Teleologien, gleich ob heilsgeschichtliche oder säkularisierte, verwirft Rádl durchweg als „Fatalismus“, der den stets individuellen Charakter der Entscheidungen vernebele. In der Tat haben nicht nur Hegel und die französischen Revolutionshistoriker einen zielgerichteten Geschichtsgang, eine logische Verkettung postuliert, die nach den Worten des Historikers François Mignet die „subordination

<sup>23</sup> Ders.: O naší nynější filosofii 8 (vgl. Anm. 8).

<sup>24</sup> Ders.: Moderní věda. Její podstata, metody, výsledky [Die moderne Wissenschaft. Ihr Wesen, ihre Methoden, ihre Ergebnisse]. Praha 1926, 71.

<sup>25</sup> „Die Menschen glauben heute nicht an Gott, Unsterblichkeit, Sittlichkeit, weil sie nicht an sich selbst glauben [...]. Dies ist die Frage aller Fragen unserer Zeit: bin ich, bist du nur eine flüchtige vom Wind gekräuselte Welle im unendlichen Meer – oder ist diese Welt mit allem auf ihr nur ein Zufall, hinter dem mein ewiges, absolut wahrhaftiges Gewissen steht, bestimmt, ins Angesicht Gottes zu blicken?“ Ders.: Válka Čechů s Němci [Der Kampf zwischen Tschechen und Deutschen]. Praha 1928. Hier zit. nach dem Neudruck Praha 1993, 85. Die deutsche Fassung erschien 1928 in Reichenberg. – Andererseits kritisiert Rádl auch Windelbands und Rickerts Tendenz, das Einzigartige und Unwiederholbare als Substanz der historischen Methode hervorzukehren und fordert, die Geschichtsschreibung dürfe sich nicht mit partiellen Werten und mit der Beschreibung begnügen. Der Idiographismus habe „die Fehler des Positivismus nicht von dessen Vorzügen unterschieden“. Ders.: Moderní věda 205 f. (vgl. Anm. 24). – Tomáš Hermann betont, dass Rádl vor dem Krieg die Trennung der Natur- und der Kulturwissenschaften kritisierte und die Ansicht vertrat, dass auch die naturwissenschaftlichen Gedanken von individuellen Überzeugungen geprägt seien und folglich „historischen“ Charakter trügen. Hermann, Tomáš: Dějiny vědy jako disciplína [Wissenschaftsgeschichte als Disziplin]. In: Vesmír (2002) H. 12, 688 f.

<sup>26</sup> Rádl: Romantická věda 247 f. (vgl. Anm. 18).

des hommes aux choses“ nach sich zieht. Auch Auguste Comte suggeriert mit seinem hypertrophierenden Entwicklungsbegriff einen gesetzmäßigen Prozess nach dem Bild des organischen Wachstums, der weder Handeln im präzisen Sinn noch Zufall zulässt, sondern allein Beschleunigung oder Verlangsamung des gesetzmäßigen Fortschritts der Menschheit.<sup>27</sup>

Obwohl die Geschichte nicht von der Frage „Was tun?“ entlastet, besteht Rádl, wie wir gehört haben, darauf, dass die Menschen „mit elementarer Notwendigkeit“ von der Vergangenheit ausgehen (Drieschs „historische Reaktionsbasis“!).<sup>28</sup> Der Wissenschaftshistoriker weiß: Sogar wissenschaftliche Theorien „wachsen eine aus der anderen; es gibt keine direkte Erkenntnis der absoluten Wahrheit“.<sup>29</sup> Das ist kein nur pragmatischer Hinweis auf die Nützlichkeit vorangegangener Erfahrung oder ein Tribut an den herrschenden Historismus, sondern die Konzession einer grundsätzlichen kulturellen Kontextgebundenheit unserer Aussagen. Für Überdruß an der Geschichte, für Willkür, für nietzscheanisches Sich-Hinwegsetzen über die gesellschaftlichen Normen, zeigt der konservative Sozialdemokrat nie Verständnis. Geradezu absurd erscheint ihm die Vorstellung einer traditionslosen, spontan gewachsenen Zivilisation.<sup>30</sup> Bei allem Aktivismus teilt Rádl nicht die Illusion der Utopisten, man könne den Menschen von der Last der Geschichte befreien und neu erschaffen – gar zum Besseren. Die Vergangenheit ist für ihn aber mehr, vielfältiger als die historischen Ideologien behaupten, einschließlich des herrschenden Mythos der Nation.

Für unsere heutigen Entscheidungen spielt die erinnerte Geschichte eine vergleichsweise geringe Rolle, obwohl sich die Kulturwissenschaften kaum noch gegen die historische Determiniertheit und Relativität der Werte sträuben: vielleicht gerade deshalb, weil die individuellen Rechte in der politischen Kultur des Westens einigermaßen verankert sind und keiner Abstützung durch Geschichtsideologien mehr zu bedürfen scheinen. Man weiß, dass Ideen in der Geschichte weit häufiger als Symbol oder auch nur als Vorwand gedient haben denn als dialogisch strukturiertes Argument – das eben dem philosophischen Seminar angehört, dem die Lebensphilosophie zu entkommen suchte. Alle Kultur beruht auf eine gewisse Weise auf „systematisierten Vorurteilen“ (Ernest Gellner), d. h. sie funktioniert nicht als rationaler Diskurs, sondern auf der Basis von „Als-ob“, im Grunde genommen voluntaristisch. Mit Rádl gesprochen heißt das: auf dem Willen, dass „zwei und zwei vier

<sup>27</sup> Dazu etwa *Stadler*, Peter: *Geschichtsschreibung und historisches Denken in Frankreich, 1789-1871*. Zürich 1958. – *Massing*, Otwin: *Fortschritt und Gegenrevolution. Die Gesellschaftslehre Comtes in ihrer sozialen Funktion*. Stuttgart 1966. – Rádl bringt den Positivismus in Zusammenhang mit dessen Zurückweisung von Konstruktionen, mit der Reduktion von Philosophie auf die Reproduktion des Naturgeschehens, mit Determinismus, passiver Wahrnehmung und der Leugnung des freien Willens. Vgl. *Rádl*, Emanuel: *Dějiny filosofie II*, 429, 433 f. (vgl. Anm. 12).

<sup>28</sup> Zu Hans Driesch, mit dem Rádl zeitweise in Beziehung stand: *Beatty*, John: *The History of Darwinism and Darwinism as History*. In: *Hermann/Markoš* (Hgg.): *Emanuel Rádl – vědec a filosof 101-113* (vgl. Anm. 1).

<sup>29</sup> *Rádl*: *Moderní věda* 66 (vgl. Anm. 24).

<sup>30</sup> *Ders.*: *Dějiny filosofie I*, 29 (vgl. Anm. 2).

(oder fünf!) sind“,<sup>31</sup> aufgrund von Reduktion und der Hierarchisierung von Geschichtsbildern.<sup>32</sup> Die reale Vergangenheit gleicht eher Hegels „verworrerener Trümmermasse“, Max Webers „Polytheismus“ der Werte und Geschichten, als einem akademischen Disput quer durch die Zeitalter, oder einer teleologischen Szenenfolge mit gemeinsamer causa finalis.

Rádl kompliziert dieses Problem überflüssigerweise dadurch, dass er – mit Masaryk – nicht klar zwischen Inhalt, Ziel und Sinn der Geschichte unterscheidet. Zutreffend ist sein Einwand gegen die atheoretisch-antiquarische selbstzufriedene Geschichtspraxis: Die Methode bloßer Feststellung und der „Wiedergabe der Fakten“ wäre nur dann akzeptabel, wäre die Geschichte als Ganzes vernünftig. Da sie aber in Wirklichkeit auch eine Menge Sinnlosigkeit und Verbrechen enthält, wird ihr allein eine Methode des „Auswahlverfahrens“, die rückwärts wertende Intervention des Historikers gerecht. Die Geschichtshermeneutik ist eine solche Intervention, die im Alten Neues entdeckt, indem sie neue Fragen stellt. Auch wenn sie wie ein Detektiv in eine fremde Haut schlüpft, um die Motive des Täters zu verstehen (Collingwood), kann sie nie sicher sein, die Wahrheit gefunden zu haben: Es wird in der Regel nur der Aspekt der Vergangenheit sein, der sie interessiert.

Rádl will keine subjektiven Spekulationen anstellen, sondern möchte das Wesentliche, den Sinn des Geschehens herausfinden. Hier ist aber statt des voraussetzungslosen empirischen Vorgehens die Webersche Wertewahl gefragt, das Erkenntnisinteresse, die Wertbeziehung zu dem, was wir für wesentlich halten. Mit anderen Worten, das historische „Ding an sich“ ist erst ein Ergebnis nachträglicher Verarbeitung – und Verdrängung. Es ist auch nicht dasselbe festzustellen, dass Menschen ihren Aktionen einen bestimmten subjektiven Sinn beimessen und diesen in Symbolen ausdrücken (wir versuchen, ihre Symbolsprache zu entziffern) und diese symbolisch imprägnierte Vergangenheit „teilnehmend nachzuvollziehen“ und schließlich als Stütze unserer gegenwärtigen Entscheidungen zu gebrauchen („sie appellieren an unser Denken und betreffen notwendig unsere persönliche Verantwortung“).<sup>33</sup>

Verständlich, doch auf diese Weise schwer durchführbar, scheint mir hier insbesondere das Bestreben, die nationale Vergangenheit, bei Rádl ausdrücklich die Gründung der Tschechoslowakischen Republik, der Sphäre des historischen Zufalls

<sup>31</sup> *Ders.*: O německé revoluci 52 (vgl. Anm. 14).

<sup>32</sup> Dazu *Havelka*, Miloš: *Dějiny a smysl. Obsahy, akcenty a posuny „české otázky“ 1895-1989* [Geschichte und Sinn. Inhalte, Akzente und Verschiebungen der „tschechischen Frage“ 1895-1989]. Praha 2001, 6-17. – Das macht Rádl noch nicht zum „Dezisionisten“, wie Werner Korthaase in einem ansonsten kenntnisreichen Aufsatz zu beweisen sucht. *Korthaase*, Werner: *Elitäres und Dezisionismus in der Philosophie Emanuel Rádl's*. In: *Herrmann/Markoš* (Hgg.): *Emanuel Rádl – vědec a filosof 238-277* (vgl. Anm. 1).

<sup>33</sup> *Rádl*: *Dějiny filosofie I*, 25 (vgl. Anm. 2). – Rádl's Geschichtsauffassung kommt Aleida Assmann mit ihrer juristischen Sicht der Tradition als „Depositum“ und „Transaktion“ nahe, doch versteht sie diese als Sicherung gegen die zerstörerische Kraft der Zeit. Vgl. *Assmann*, Aleida: *Fluchten aus der Geschichte*. In: *Müller*, Klaus E./*Rüsen*, Jörn (Hgg.): *Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien*. Reinbek bei Hamburg 1997, 608-625.

zu entziehen und unter den Schutz allgemeiner Grundsätze zu stellen.<sup>34</sup> Die Gegenwart auf „herausragende Vorgänger“, wenn nicht auf Geschichtsentologie zu stützen, steht unter Ideologieverdacht: Hier schimmert die Neigung durch, die Kontingenz der Geschichte zu leugnen, ein vieldeutiges Kulturfeld miteinander konkurrierender Symbole zu besetzen und sich die eigene Projektion als „authentischen Sinn“ bestätigen zu lassen.<sup>35</sup> Gegen solche Usurpation des Interpretationsmonopols fordert Rádl zutreffend, im Sinn „zivilisierter Führerschaft“, das Recht, sich von „vielen lebenden und toten Führern“ leiten zu lassen.<sup>36</sup>

Obwohl Rádl den konjunkturellen Antiklerikalismus von 1918 scharf kritisierte,<sup>37</sup> war dem Masarykianer ein moralisierender patriotischer „Manichäismus“ selbst nicht fremd: auf der einen Seite reformatorische Wahrhaftigkeit als authentisch-tschechisch, auf der anderen gegenreformatorische „Schlaumeierei“ und Gleichgültigkeit als Abweichung von der eigentlichen Bestimmung „der Nation des Jan Hus“. Beide Einstellungen können bis zum heutigen Tag einen empirisch hohen Evidenzgrad aufweisen – man wählt eben „Vorgänger“ nach dem eigenen Wertsystem. Doch widerspricht das Kriterium hussitischer Wahrheit als historisches Strukturprinzip zumindest den üblichen Normen einer von ideologischer Dienstbarkeit dieser oder jener Couleur glücklich emanzipierten wissenschaftlichen Geschichtsschreibung.<sup>38</sup>

Von der Wissenssoziologie kennen wir die Abhängigkeit des Kognitiven vom Nicht-Kognitiven, von Autorität, Mentalität und Interesse,<sup>39</sup> und sind misstrauisch auch gegenüber den eigenen vorwissenschaftlichen Überzeugungen und Wertvorstellungen. Rádl weist die Regel des *sine ira et studio* rhetorisch als „Ausweichen vor dem Ideal“ zurück. Die Realgeschichte ist aber nicht unbedingt ideengeleitet und nur selten schwarz-weiß. Im Rückblick erscheinen die ideologischen Gegensätze eher ambivalent – ganz abgesehen davon, dass man regelmäßig etwas anderes erreicht als das Gewollte; es klafft ein Abgrund zwischen den Proklamationen der Akteure und ihrer tatsächlichen Wirksamkeit. Das gut Gemeinte ist bekanntlich häufig das Gegenteil des Guten. Und man kennt vor allem die Gefahr des Triumphalismus der siegreichen Wahrheit (immer „unserer“ Wahrheit), der für konkrete Pro-

<sup>34</sup> Rádl, Emanuel: O smysl českých dějin [Über den Sinn der böhmischen Geschichte]. Hier zit. nach Havelka, Miloš (Hg.): Spor o smysl českých dějin [Der Streit um den Sinn der böhmischen Geschichte]. Praha 1995, 433-469.

<sup>35</sup> Koselleck, Reinhart.: Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. In: Müller/Rüsen (Hgg.): Historische Sinnbildung 79-97, hier 91 f. (vgl. Anm. 33).

<sup>36</sup> Rádl: O německé revoluci 60 (vgl. Anm. 14).

<sup>37</sup> Ders.: Náboženství a politika [Religion und Politik]. Praha 1921, 21.

<sup>38</sup> Rádl fasst die böhmische Geschichte nicht immer in Masarykschem Geist auf. 1935 heißt es z. B.: „Auch die Jesuiten und die Aristokratie sind ein positiver Bestandteil unserer Geschichte und ich sehe es als große Zukunftsaufgabe, diese Zeit positiv zu bewerten.“ Um den gegenreformatorischen Kosmopolitismus zu verstehen, müsse man die einseitige sprachliche Konzeption aufgeben. Vgl. ders.: Výlet do Itálie [Ausflug nach Italien]. In: Křestanská revue 8 (1935) 244-247, 274-276.

<sup>39</sup> LeGoff, Jacques/Chartier, Roger/Revel, Jacques (Hgg.): Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der neuen Geschichtswissenschaft. Frankfurt/M. 1990. Die französische Originalausgabe erschien 1978 unter dem Titel „La nouvelle histoire“.

bleme blind macht und zu jener Versuchung führt, der die Griechen den Namen Hybris gaben.<sup>40</sup>

Rádl's Wahrheit meint natürlich in der Regel keine Formel im Sinn der positivistischen Adäquationstheorie. Die These, dass jeder für seine Wahrheit bürgt, führt ihn in seiner „Geschichte der Entwicklungslehren“<sup>41</sup> zu extrem personalistischen Formulierungen, in denen Nietzsche anklingt, der für Rádl von einiger – nicht immer zugegebener – Bedeutung war. Wissenschaftliche Debatten werden durch Personalisierung allerdings erschwert, wie schon der junge Jan Patočka vermerkte. Rádl's Wahrheit lässt sich nach dessen Worten weder anschauen noch beweisen, man kann nur an sie appellieren und an ihr mitwirken.<sup>42</sup> Es fragt sich, ob es reicht, dagegen ins Feld zu führen, dass Rádl, trotz seiner häufigen Metaphern, auch auf präzise definierten Begriffen und wissenschaftlicher Ausbildung bestand. An die Adresse eines romantischen Geniekults gerichtet bemerkte er trocken: „Wer fachlich nichts weiß, kann nichts Geniales entdecken“.<sup>43</sup> Seine letzten Werte standen aber nicht zur Disposition, waren kein Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen mehr, wobei die (Hegel'sche) Chiffre, dass nicht wir die Wahrheit besitzen, sondern eher diese uns, keine neue Unbekannte einführt, sondern nur unsere partiellen Gewissheiten herausfordern und öffnen möchte: Das ist eine durchaus empfehlenswerte Demuts- oder jedenfalls Dialogempfehlung im Zeitalter der Sackgassen, in die uns Ideologen und Fanatiker mit ihren allein selig machenden „Wahrheiten“ zu führen suchten.

Metaphysik ist aber kein Bereich, in dem ich mich bevorzugt aufhalte, und so weiche auch ich abschließend „vor dem Ideal“ auf festeren Boden mittelfristiger Wahrheiten aus: zu Fragen der Geschichte und historischen Sinnstiftung. Der Grundunterschied zwischen den Kultur- und Naturwissenschaften, zwischen sozialen und naturalen Tatsachen, den etwa Windelband und Rickert gegen einen „nomothetischen“ Positivismus herausgearbeitet hatten, wird, wie schon angedeutet, von Rádl überinterpretiert als persönliches Angesprochenensein, ja weitgehend als Identifizierung des Beobachters mit dem Kulturphänomen. Die Gedanken der Vergangenheit „provokieren unsere Teilnahme“, schreibt er, sie „hängen an unseren Entscheidungen“.<sup>44</sup>

Man mag einwenden, dass im Rahmen einer Erklärungsstruktur nicht nur politische Ereignisse oder technische Entwicklungen, sondern auch dogmatische Streitigkeiten und Revolutionen verstehbar sind – ohne Rádl's Devise, „im geistigen

<sup>40</sup> „Der Krieg hat nur in den Augen kurzsichtiger Politiker, die meinen, das Schwert solle auch in Fragen der Kultur das letzte Wort haben, eine Lösung gebracht.“ *Rádl: Válka Čechů s Němci* 8 (vgl. Anm. 25).

<sup>41</sup> *Ders.: Geschichte der biologischen Theorien seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Teil 1, Leipzig 1905. – Ders.: Geschichte der Entwicklungstheorien in der Biologie des XIX. Jahrhunderts. Teil 2, Leipzig 1909. Eine tschechische Ausgabe „Dějiny vývojových teorií v biologii XIX. století“* erschien 1909 in Prag.

<sup>42</sup> *Patočka, Jan: Význam pojmu pravdy pro Rádlovu diskusi o pozitivismu* [Die Bedeutung des Wahrheitsbegriffs für Rádl's Positivismusdiskussion]. In: *Česká mysl* 33 (1937) H. 1/2, 40–54, hier 50. Rádl's Verständnis von „Sinn“ und „Zweck“ ist nach Patočka identisch.

<sup>43</sup> *Rádl: Moderní věda* 124 (vgl. Anm. 24).

<sup>44</sup> *Ders.: Dějiny filosofie I, 24–26* (vgl. Anm. 2).

Leben kommt es auf den Standpunkt an, darauf, wie der Wissenschaftler persönlich an der Sache beteiligt ist“.<sup>45</sup> Andererseits unternehmen wir ständig Versuche, den Abgrund zu überbrücken und die Vergangenheit wiederzubeleben, so dass auch ferne Ereignisse „auf Rádlsche Weise“, als *nostra res agitur* wahrgenommen werden und in erster Person Pluralis von Ereignissen gesprochen wird, die eigentlich nicht „die unsrigen“ sind. Was das für „Fakten“ sind, hängt bekanntlich vom begrifflichen Rahmen ab, von E. H. Carrs „Fischernetzen“, deren Maschen die Art der gefangenen Fische bestimmen.

Außer der üblichen nationalen Identifizierung gibt es viele weitere Möglichkeiten einer Sinnbildung: etwa religiöser, soziologischer, kunstgeschichtlicher Art, manchmal pure Neugier auf Fremdes oder elementares Mitgefühl mit dem leidenden Menschen. Wir „verstehen“ sogar das Balzen des Auerhahns oder den Fuchs, der sein Territorium markiert. Es funktioniert auch das Modell, mit dem man das Primitive in kultureller Verkleidung wiedererkennt. Die neuere Verhaltensforschung hat auf diese Weise den fließenden Übergang von entwicklungsmäßig erworbenem Gattungsverhalten und einer Reihe von Kulturformen, Sitten und menschlichen Einrichtungen nachgewiesen.<sup>46</sup>

Der Biologe Rádl war sich dieser Zusammenhänge bewusst, lehnte sie aber aus Gründen ab, die wissenschaftlich kaum überzeugen, gleichwohl sie verständlich sind: So argumentierte er nicht nur aus dem traditionellen Bedürfnis nach ideeller Motivierung der Lebenspraxis, sondern wies auch den biologistischen Reduktionismus zurück. „Das Geistige“, konstatierte er, „gehört einer anderen Ebene an als das Animalische; das Geistige erhebt immer den Anspruch an [!] einen vernünftigen Inhalt und darauf, wahr, moralisch, nützlich zu sein“.<sup>47</sup> Während Comtes naturgesetzliches Modell die Freiheit des Einzelnen als *quantité négligeable* zum metaphysischen Residuum herabgestuft hatte, das mit dem Fortschritt des exakten, auch historischen Wissens verschwindet, bestand Rádl auf dem gegenüber ungeprüften Ansprüchen der Nationalgemeinschaft wie der Autorität der Vergangenheit souveränen Einzelnen sowohl in der Wissenschaft als auch in der Alltagspraxis.<sup>48</sup>

<sup>45</sup> Ebenda 15.

<sup>46</sup> Eibl-Eibesfeldt, Irenäus: *Krieg und Frieden aus der Sicht der Verhaltensforschung*. München 1986. – Martin Šimsa zeigt, dass Rádls Begriff „Sinn der Geschichte“ nichts mit Historismus zu tun hat, sondern „aktives Haushalten“ mit Ressourcen der Vergangenheit meint; er weist aber auch darauf hin, dass Rádl durchaus „Sinn“ in der organischen Natur erblickt. Vgl. Šimsa, Martin: *Otázka po smyslu dějin v Rádlově hermeneutické filosofii* [Die Frage nach dem Sinn der Geschichte in Rádls hermeneutischer Philosophie]. In: *Problém dějinnosti ve filosofii 20. století* [Das Problem der Geschichtlichkeit in der Philosophie des 20. Jahrhunderts]. Ústí nad Labem 1999, 55. – Rádl: „Das Tier kann nichts versprechen und sich nicht freiwillig einem Gesetz unterwerfen.“ Vgl. Rádl: *O ženském hnutí* 17 (vgl. Anm. 4).

<sup>47</sup> Rádl: Zur politischen Ideologie der Sudetendeutschen (vgl. Anm. 14).

<sup>48</sup> Shimona Löwenstein weist darauf hin, dass der freie Wille bei Rádl nicht Abwesenheit von Ursachen meint, sondern die Möglichkeit vernünftiger Begründung, also die Unterscheidung von wahr und falsch, weshalb schicksalhafte Vorgegebenheiten nicht geleugnet werden, sondern in ihrem Rahmen frei gehandelt werden sollten. Sie vermutet dabei, dass Rádl logische Erklärung und Werturteil verwechselt, mit weitreichenden Folgen, nämlich einer Identifizierung von „sachlich richtig“ und idealem „Sollen“. Vgl. Löwenstein, Shimona: *Emanuel Rádl – Philosoph und Moralist. 1873–1942*. Frankfurt/M., Berlin 1995, 58–62. –

Es ist nach seinem wichtigen Kriterium eine Errungenschaft der Zivilisation – selbstredend der westlichen –, dass wir Erfahrungen der Vergangenheit im Prinzip frei für unsere Zwecke, als Material unseres Geisteslebens, nutzen. Die ethnisch-rassisch konzipierte Nation beruht dagegen auf „mangelnder politischer Reife“; die Nation gehört nach seinem frappierenden Bild geradezu „in eine Welt, die nicht existiert, sondern existieren sollte“, also in erster Linie Projekt oder Programm ist. Über mythisierte Gemeinschaften hinaus verwirft Rádl Mythen trocken als vor-zivilisatorische „Abneigung, die menschlichen Ahnungen nach dem Maß von Wahr und Falsch zu messen“.<sup>49</sup> Und gegen einen unkritischen Kult nationaler Vergangenheiten gilt ihm das Erkenntnisprinzip, dass „nur Menschen, die unserer Zeit etwas Kreatives zu sagen haben, auch über genug Licht verfügen, den Sinn der Vergangenheit zu erhellen“.<sup>50</sup> Zu den unzweifelhaften Berührungspunkten mit Tendenzen der „verstehenden Soziologie“, die bis hin zur Ahnung von der Kultur als Konstrukt reichen, kommt hier die Parallele zu Renans Nationsauffassung als „tagtägliches Plebiszit“.<sup>51</sup>

In seiner „Modernen Wissenschaft“ stellt Rádl die These auf, die Wissenschaft bilde ein „System von Zeichen, die ausgedacht wurden, um über die Wirklichkeit angemessen zu sprechen“.<sup>52</sup> Analog liest man in seiner Broschüre „Über den Sinn der böhmischen Geschichte“,<sup>53</sup> die Fakten beherrschten nicht das Problem, sondern würden nach dem Charakter des Problems ausgewählt. Die geschriebene Geschichte ist für Rádl somit ein Konstrukt – nicht in der radikalen Formulierung von Theodor Lessings „Sinnggebung des Sinnlosen“, aber doch eine Selektion und Interpretation nach Werten und Bedürfnissen der Gegenwart; im Rahmen dieser „Inszenierung“ fühlen wir uns von der Vergangenheit durchaus angesprochen.

Der gegenseitigen Beziehung von Erkenntnis und Handeln, von Wahrheit und Geschichte, ist noch ein letzter Versuch aus Rádls aktivem Leben gewidmet: der Aufsatz „Praktische Philosophie“ aus dem Jahr 1935.<sup>54</sup> Hier spitzt er seine Auffassung in Thesen zu wie: „nur der Glaube erzeugt soziale Tatsachen“; „historische Ereignisse sind historisch, weil denkende, glaubende, kämpfende Menschen sie zu solchen gemacht haben“. Die Geschichte ist eben keine „Geschichte menschlicher

---

Zum Thema Zusammenhang „teleologischer“ und „normologischer“ Denkweisen auch Engliš, Karel: *Theorie hodnoty a hodnocení* [Theorie des Wertes und der Bewertung]. Praha 1947, 22 f.

<sup>49</sup> Rádl: *Moderní věda* 69 (vgl. Anm. 24).

<sup>50</sup> *Ders.*: *Národnost* 67, 83, 21 (vgl. Anm. 16).

<sup>51</sup> „Sinn [...] synthetisiert Erfahrung der Vergangenheit [...] und absichtsvolle Zukunftserwartung; beides wird so miteinander vermittelt, dass im Zentrum des Vermittlungszusammenhangs die Gegenwart verstanden und die aktuelle Lebenssituation praktisch bewältigt werden kann. [...] Sinn vermittelt die ‚Ich-Zeit‘ mit der ‚Welt-Zeit‘.“ Rügen, Jörn: Was heißt: Sinn der Geschichte? (Mit einem Ausblick auf Vernunft und Widersinn). In: Müller/Rügen (Hgg.): *Historische Sinnbildung* 17-47, hier 29 (vgl. Anm. 33). – Renan, Ernest: *Qu'est-ce qu'une nation?* Paris 1882, hier zit. nach *ders.*: *Was ist eine Nation?* und andere politische Schriften. Wien, Bozen 1995.

<sup>52</sup> Rádl: *Moderní věda* 89 (vgl. Anm. 24).

<sup>53</sup> *Ders.*: *O smysl českých dějin* 439 (vgl. Anm. 34).

<sup>54</sup> *Ders.*: *Praktická filosofie* [Praktische Philosophie]. In: *Česká mysl* 31 (1935) 1-29.

Eigenschaften und Anlagen“; aus historischen Krisen hervorgegangene neue Auffassungen entwickeln normative Kraft: Sie „öffnen sich, noch unverwirklicht, als Postulat, zur Zukunft hin“. <sup>55</sup> Rádl's Aktivismus ist nicht allein auf die Gegenwart bezogen, sondern schließt eine aktualisierte Vergangenheit in seinen Horizont mit ein.

Wahrscheinlich hat Rádl nicht alle Aspekte eines Primats der Gegenwart zu Ende gedacht oder, eher noch, ist vor den Konsequenzen zurückgeschreckt und wollte nicht ganz auf den Substanzialismus einer sinnvollen Geschichte verzichten – mit der Vorgabe, dieser Sinn öffne sich erst durch aktive Anteilnahme. <sup>56</sup> Immer wieder erweist sich dabei, dass Rádl's Philosophie nur unter der Bedingung einer höheren Instanz „funktioniert“: einer überpersönlichen Wahrheit, von der es metaphorisch heißt, sie „kämpfe unter uns für den Sieg“. Josef Král hat Rádl's Philosophie etwas schlicht als eine Spielart des Pragmatismus verstehen wollen, <sup>57</sup> und ähnlich glaubte auch Zdeněk Smetáček, Rádl reduziere das Erkenntnisproblem auf das Handeln. <sup>58</sup> Jan B. Kozák wollte in seinem Denken eine Art „Evangelium der Verantwortung“ bzw. einen „dynamischen Platonismus“ erkennen, <sup>59</sup> und Jiří Gabriel schließt sich mit dem Etikett „protestantischer Aktivismus“ an. <sup>60</sup> Mit gleichem Recht könnte man eine Parallele suchen zwischen seiner kämpfenden Wahrheit und dem jüdischen „Gott der Geschichte“, so dass sich Rádl's Philosophieren als Synergismus bezeichnen ließe. <sup>61</sup>

„Der Mensch reicht mit seinem Leben gleich hier in den Himmel (und in die Hölle) hinein“, schrieb Rádl 1934, „keine Zukunft heiligt sein Leben, wenn das

<sup>55</sup> *Ebenda* 29.

<sup>56</sup> „[...] eine Frömmigkeit, die nicht aktiv und aktuell ist, hat heute keinen Platz auf der Welt“. *Ders.*: Budoucnost Akademické Ymky/Die Zukunft der Akademischen YMCA. Zit. nach Šimsa, Jan: Emanuel Rádl a Akademická YMCA [Emanuel Rádl und die Akademische YMCA] In: *Hermann/Markoš* (Hgg.): Emanuel Rádl – vědec a filosof 517-522, hier 519 (vgl. Anm. 1).

<sup>57</sup> *Král, Josef*: Československá filosofie. Nástin vývoje podle disciplin [Tschechoslowakische Philosophie: Abriss der Entwicklung nach Disziplinen]. Praha 1937, 55.

<sup>58</sup> *Smetáček, Zdeněk*: Kozák-Rádl-Hromádka. O náboženské otázce v naší nynější filosofii [Über die religiöse Frage in unserer gegenwärtigen Philosophie]. Praha 1931, 55.

<sup>59</sup> *Kozák, Jan B.*: Pravda a víra u E. Rádla [Wahrheit und Glaube bei E. Rádl]. In: *Česká mysl* 29 (1933) 280.

<sup>60</sup> *Gabriel, Jiří* (Hg.): Česká filosofie ve 20. století [Tschechische Philosophie im 20. Jahrhundert]. Bd. 1. Brno 1995, 58 ff. – Die Literatur über Rádl wird zusammengefasst bei *Löwenstein, Shimona*: Emanuel Rádl 29-34 (vgl. Anm. 48).

<sup>61</sup> *Bultmann, Rudolf*: Das Urchristentum im Rahmen der antiken Religionen. Reinbek bei Hamburg 1965, 15: „Das eigentliche Herrschaftsgebiet Gottes ist die Geschichte. [...] Sie ist nicht wie die griechische Geschichtsschreibung an der Vergangenheit orientiert, um aus ihr die ewig gleichen Gesetze [...] zu erkennen, sondern [...] zeichnet die Geschichte als eine Bewegung zu Zielen hin, letztlich zu einem von Gott gesteckten Ziele.“ – Rádl erklärt wiederholt, der Sinn der böhmisch/tschechischen Geschichte sei nie vollendet, ja überhaupt nicht vorgegeben, sondern eine Herausforderung, ein Sollen; er öffne sich uns durch aktive Teilnahme. Vgl. *Rádl*: *Národnost* 38 f. (vgl. Anm. 16). – Vgl. den Charakter des Glaubens als einer aktiven Beziehung zur Wirklichkeit in: *Ders.*: *Náboženství a politika* 49 (vgl. Anm. 37).

Leben nicht hier und gleich heilig ist“.<sup>62</sup> Rádl wollte aus diesem Leben in keine andere Zeit, in keine gegen das Scheitern resistente Existenz flüchten. Was soll aber geschehen, wenn die Wahrheit, die „durch uns siegen“ sollte, vor unseren Augen mit Füßen getreten, ins Gegenteil der eigentlichen Intention verkehrt oder einfach vergessen wird, wie es ja nicht nur im 20. Jahrhundert allzu oft geschehen ist? Wenn wir absehen vom Jüngsten Gericht und Rádls Apotheose des „Du sollst“ als einer am Ende der Geschichte funktionslos gewordenen absoluten Wirklichkeit,<sup>63</sup> dann muss sich die aktivistische Chiffre von der Mitkämpferin in die quasi barock-katholische Trösterin des hilflosen Philosophen im Gefängnis verwandeln.<sup>64</sup>

Für unsere nüchterne Gegenwart klingt Rádls Metaphorik etwas überschwänglich-pathetisch, altertümlich-poetisch. Wir haben – mal besser, mal schlechter – gelernt, mit unseren metaphysisch ungesicherten relativen Gewissheiten als „regulativen Ideen“ umzugehen. Statt eines einzigen monopolisierten Sinns ertragen wir eine Vielfalt von Erzählungen, ein arbeitsteiliges Gleichgewicht einander manchmal widersprechender Interpretationen und begreifen dieses geradezu als Freiheitschance.<sup>65</sup> Dennoch glaube ich, dass es möglich ist, aus Rádls Denken immer noch interessante, vielleicht sogar für den Historiker brauchbare Impulse „herauszufiltern“. Posthistoristen mögen vom tragischen Ausgang jedes Gerechtigkeitsstrebens sagen, was sie wollen: Es hieße das Kind mit dem Bade auszuschütten, wollten wir auf jegliche Normativität verzichten. Deshalb greifen wir angesichts der Massenverbrechen des vergangenen Jahrhunderts (die wir zu Unrecht als „Unmenschlichkeiten“ bezeichnen) spontan zu Rádls kritisierbarem Moralisieren. Ethische Normen erweisen sich auch gegenüber den Herausforderungen der Genetik und der entgrenzenden Globalisierung als unverzichtbar.

Die Zivilisationstheorien gehen weiterhin von der Grundtatsache aus, dass das Kulturgedächtnis die notwendige Voraussetzung jedes Handelns bildet, dass jede Zukunftsperspektive auf der Basis einer bestimmten vergangenen Erfahrung beruht. Zugleich radikalisiert sich Rádls Erkenntnis, wonach unser Geschichtsbild immer auch eine Rückwärtsprojektion ist, oder zumindest eine Selektion aufgrund unserer Kategorien, Werte und Bedürfnisse: Man muss keinem extremen Relativismus à la Hayden White verfallen, der die Grenze zwischen fiction und fact verwischt und so unhaltbar sein dürfte wie der altmodische Objektivismus, für den die Geschichte mit der Suche nach Quellen beginnt und endet. Die Geschichte ist, bei aller unvermeidlichen Narrativität, nicht jenseits der Kategorie Wahrheit angesiedelt, die Rádl allen unseren Formulierungen vorordnet (Ladislav Hejránek). Das kann auch auf die Theorie des nation building und der „erfundenen Gemeinschaften“ bezogen werden, ebenso wie auf den gar nicht so neuen Verfassungspatriotismus, die Überordnung

<sup>62</sup> *Ders.*: Socialistický dogmatismus 246 (vgl. Anm. 17).

<sup>63</sup> *Ders.*: Dějiny filosofie II, 625 (vgl. Anm. 27).

<sup>64</sup> *Ders.*: Útěcha z filosofie [Trost aus der Philosophie]. Praha 1947. Dieser umstrittene Text gilt als Rádls posthumes Vermächtnis.

<sup>65</sup> *Marquard*, Odo: Lob des Polytheismus. In: *Ders.*: Zukunft braucht Herkunft 46-71, hier 53, 63 (vgl. Anm. 5). Ein „gewisses Maß an Schlamperei“ ist nach Marquard notwendig für die individuelle Freiheit.

von Gesetz und Gewissen über die „Volksinstinkte“,<sup>66</sup> die sich in den Gleisen von Rádl's Denken bewegen.

Die Geschichtsschreibung eines halben Jahrhunderts nach Rádl's Tod, neuerdings auch die tschechische, hat ihre Aufmerksamkeit einer Reihe neuer Themen zugewandt, die unterhalb der Schwelle ideenpolitischer Rhetorik liegen und deshalb für sie bis dahin kaum existierten: Das sind der Umgang mit Unterprivilegierten und Minderheiten, die Alltagskultur, Wohnen, Hygiene und Ernährung, Frauen- und Kinderleben, auch die Rücksichtslosigkeit gerade der Moderne gegenüber der degradierten Natur (und den „Naturvölkern“), für die wir ein Ethos der Erhaltung der Schöpfung erst angesichts der drohenden Vernichtung entwickelt haben. Rádl hatte die Neuzeit schon 1918 der „Vergewaltigung der Natur“, einer „entsetzlichen Roheit“ beschuldigt.<sup>67</sup>

Die Geschichte erhält dadurch einen anderen Entwurf, vielleicht sogar einen neuen Sinn, der natürlich unsere heutigen Empfindungen, Vorstellungen, Idiosynkrasien und veränderten Erkenntnisinteressen widerspiegelt. Ich glaube aber nicht, dass sie durch den Verlust der Linearität, der selbstverständlichen Fortschrittsperspektive sowie durch den Schub vom Ideellen und nur-Politischen zur Alltagskultur und zum Kulturpluralismus ein „sinnloses Auf und Ab“ geworden ist. Und ich denke auch nicht, dass unsere moralischen und politischen Vorstellungen dadurch, dass wir uns des Konstruiertseins der historischen Horizonte bewusst sind, allzu großen Schaden genommen hätten. Die wesentlich fiktive Welt der kulturellen Projektionen, in der wir uns alternativlos bewegen, enthält zum Glück auch einige aufmunternde „Rádl'sche“ Chiffren, Symbole und Wegweiser, die auf ein authentisches, wahrhaftiges Leben hinweisen und uns notfalls im Unglück trösten.<sup>68</sup>

<sup>66</sup> Rádl: O německé revoluci 56 (vgl. Anm. 14).

<sup>67</sup> Ders.: Romantická věda 194 (vgl. Anm. 18). – Zur ökologischen Bedeutung von Rádl's Spätwerk z. B. Lochman, Jan M.: Aktualita Rádlova odkazu pro ekologii, politiku a teologii [Die Aktualität der Rádl'schen Frage für Ökologie, Politik und Theologie]. In: Hermann/Markoš (Hgg.): Emanuel Rádl – vědec a filosof 535-564, hier 501 ff. (vgl. Anm. 1).

<sup>68</sup> Loewenstein, Bedřich: Animal symbolicum? Historicko-antropologické úvahy [Animal symbolicum? Historisch-anthropologische Betrachtungen]. In: Filosofický časopis (1996) H. 4. Deutsch in: Ders.: Wir und die anderen. Historische und kultursoziologische Betrachtungen. Dresden 2003, 87-115. – Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz. München 1970. Hier zit. nach der tschechischen Ausgabe: Ders.: Sifry transcendence. Praha 2000, 81.

„SIE WERDEN SCHWEIGEN UND AUF EINE  
,GÜNSTIGERE‘ ZEIT WARTEN“

Die Lähmung und Abwicklung des tschechischen Schriftstellerverbandes  
zu Beginn der „Normalisierung“ (1968-1970)

*Wo alles wüst lag, glänzten einzig die Wörter.  
Und wo sich die Fürsten erniedrigt hatten,  
fiel den Dichtern Ansehen zu.*

(Günter Grass, Das Treffen in Telgte)

„Wörter sind schon wieder nur Wörter, der Frühling 1968 ist vorbei“,<sup>1</sup> notierte der Schriftsteller und Publizist Ludvík Vaculík Ende November 1969 in seinen Tagebuchaufzeichnungen „Nepaměti“ (Unerinnerungen). Zu diesem Zeitpunkt reifte in der Machtzentrale der KP/Tsch die Entscheidung heran, den tschechischen Schriftstellerverband (Svaz českých spisovatelů, SČS) wie auch alle anderen Künstlerverbände im tschechischen Landesteil der ČSSR wegen ihrer mangelnden Unterstützung der Husákschen „Normalisierungspolitik“ abzuwickeln und sie durch gleichgeschaltete Organisationen zu ersetzen. Dieser Prozess, der parteiintern als „Liquidierung“ (likvidace) und offiziell als „Umbau“ (přestavba) bezeichnet wurde, dauerte bis Ende 1970. Er führte zu einer allmählichen Demontage eines wichtigen und symbolträchtigen Akteurs der kulturellen Liberalisierung der 1960er Jahre, die ihren Höhepunkt im „Prager Frühling“ gefunden hatte.

Es verwundert daher, dass die Herrschaftsbeziehungen zwischen Politikern und Schriftstellern im Umbruch vom „Prager Frühling“ zur „Normalisierung“ bislang kaum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen waren.<sup>2</sup> Zum Thema im engeren (Literatur und Literaturpolitik) wie im weiteren Sinne (Kultur und Kultur-

<sup>1</sup> Vaculík, Ludvík: Nepaměti 1969-1972 [Unerinnerungen]. Praha 1998, 16.

<sup>2</sup> 1990 erschien in der Literaturzeitung „Tvar [Die Form]“ ein Artikel, in dem der Autor aus Anlass der neu gegründeten „Gemeinde der Schriftsteller“ (Obec spisovatelů) den Abwicklungsprozess des Schriftstellerverbandes 1970 anhand von Quellenmaterial zu rekonstruieren versuchte, auf Quellenangaben jedoch gänzlich verzichtete. Vgl. Slavík, Ivo: Historie jednoho soumraku [Geschichte eines Niedergangs]. In: Tvar 1 (1990) 12, 6 f. – Im Institut für Zeitgeschichte (Ústav pro soudobé dějiny, ÚSD) wurde in den 1990er Jahren eine Studie zur Abwicklung des Schriftstellerverbandes begonnen, aber nicht abgeschlossen. – Vgl. außerdem die Studie von Cysařová zur Rolle der Künstlerverbände zwischen „Prager Frühling“ und „Normalisierung“, die sich in einem Kapitel mit der Abwicklung des Schriftstellerverbandes beschäftigt. Ihr geht es jedoch vor allem darum, die „Widerständigkeit“ der Intellektuellen und Künstler nachzuweisen. Cysařová, Jarmila: Koordinační výbor, tvůrčí svazy a moc 1968-1972. Nekapitulantské postoje české tvůrčí inteligence a mechanismy moci KSČ [Der Koordinierungsausschuss, die Kulturverbände und die Macht 1968-1972. Widerständige Einstellungen der tschechischen schöpferischen Intelligenz und die Mechanismen der Macht der KP/Tsch]. Praha 2003, 73-78.

politik) überwiegt vielmehr biographische und essayistische Literatur,<sup>3</sup> wissenschaftliche Einzel- und Gesamtdarstellungen bilden die Ausnahme.<sup>4</sup>

Seit 1990 wurden zwar einige Arbeiten zum Prozess der „Normalisierung“ vorgelegt.<sup>5</sup> Diese geben Einblick in die von Moskau erzwungene und von den tschechoslowakischen Partei- und Regierungsvertretern umgesetzte Politik der Wiederherstellung des Machtmonopols der Partei, die auf Repression beziehungsweise der Androhung von Repressionen auf der einen und sozialen Beschwichtigungsstrategien auf der anderen Seite beruhte. Vor allem die entscheidenden Jahre der Durchsetzung der „Normalisierungspolitik“ zwischen 1968 und 1972 werfen aber noch viele Fragen für die Forschung auf: Wie konnte es der KPTsch-Führung trotz fortschreitender Sinnentleerung der sozialistischen Ideologie gelingen, ihr 1968 angeschlagenes Machtmonopol wiederherzustellen und zumindest zeitweise zu stabilisieren? Welche Drohpotentiale setzte sie ein, welche sozialen Integrationsmechanismen wirkten auf die einzelnen Bevölkerungsgruppen? Um Antworten auf diese Fragen zu finden, bedarf es sowohl Analysen des machtpolitischen Apparates des

<sup>3</sup> Stellvertretend für die verschiedenen Genres (auto-)biographischer Literatur und für die verschiedenen Geisteshaltungen ihrer Autoren seien genannt: *Hiršal, Josef/Grögerová, Bohumila*: Let let. Pokus o rekapitulaci [Im Flug der Jahre. Versuch einer Rekapitulation]. Bd. 3: 1966-1968. Praha 1994. – *Jungmann, Milan*: Literárky – můj osud. Kritické návrty ke kultuře padesátých a šedesátých let s aktuálními reflexemi [Die Literárky – mein Schicksal. Kritische Rückblicke auf die Kultur der fünfziger und sechziger Jahre und aktuelle Reflexionen]. Brno 1999. – *Kosatík, Pavel*: Fenomén Kohout [Das Phänomen Kohout]. Praha 2001. – *Lederer, Jiří*: České rozhovory [Tschechische Gespräche]. Praha 1991 (Erstauflage 1979 im Kölner Exilverlag Index). – *Vaculík: Nepaměti* (vgl. Anm. 1). – Unter den essayistischen Arbeiten ragt vor allem das erstmals 1980 im Exilverlag Index unter dem Pseudonym J. Sladěček erschienene Buch von Petr Pithart hervor: *Pithart, Petr*: Osmašedesátý [Achtundsechzig]. Praha 1990.

<sup>4</sup> Die Zeitschrift „Soudobé dějiny“ (Zeitgeschichte) widmete sich in einem Doppelheft 2002 dem Thema Kultur und Kulturpolitik in der Tschechoslowakei. Hier vor allem: *Bláhová, Kateřina*: Mezi literaturou a politikou. Souvislosti literárního života 1958-1969 [Zwischen Literatur und Politik. Die Zusammenhänge des literarischen Lebens 1958-1969]. In: *Soudobé dějiny* 9 (2002) 3-4, 495-520. – *Dies.*: Až příliš prozaická skutečnost. Literární život v Čechách mezi lety 1969 a 1989 [Eine allzu prosaische Wirklichkeit. Das literarische Leben in Böhmen zwischen 1969 und 1989]. Teil 1. In: *Kuděj* 5 (2003) 2, 68-82. Teil 2. In: *Kuděj* 6 (2004) 1, 47-60. – *Jechová, Květa*: K historii Koordinačního výboru tvůrčích svazů 1968-1969 [Zur Geschichte des Koordinierungsausschusses der Kulturverbände 1968-1969]. In: *Pecka, Jindřich/Prečan, Vilém* (Hgg.): Proměny pražského jara 1968-1969. Sborník studií a dokumentů o nekapitulantských postojích v československé společnosti [Die Wandlungen des Prager Frühlings 1968-1969. Ein Sammelband mit Studien und Dokumenten zu den widerständigen Haltungen in der tschechoslowakischen Gesellschaft]. Brno 1993, 91-122, hier 109-112. – *Otáhal, Milan/Nosková, Alena/Bolomský, Karel* (Hgg.): Svědectví o duchovním útlaku 1969-1970. Dokumenty. „Normalizace“ v kultuře, umění, vědě, školství a masových sdělovacích prostředcích [Zeugnisse der geistigen Unterdrückung 1969-1970. Dokumente. Die „Normalisierung“ in Kultur, Kunst, Wissenschaft, im Schulwesen und in den Massenmedien]. Praha 1993. – Den bislang einzigen Gesamtüberblick über die nicht offiziellen kulturellen Entwicklungen in der ČSSR bietet: *Alan, Josef* (Hg.): Alternativní kultura. Příběh české společnosti 1945-1989 [Alternative Kultur. Die Geschichte der tschechischen Gesellschaft 1945-1989]. o. O. 2001.

<sup>5</sup> Vgl. *Otáhal, Milan*: Normalizace 1969-1989. Příspěvek ke stavu bádání [Die Normalisierung 1969-1989. Ein Beitrag zum Forschungsstand]. Praha 2002.

Regimes, der in jenen Jahren institutionellen Transformationen und einem erheblichen Personalwechsel unterlag, als auch Untersuchungen zu den Folgen der „Normalisierungspolitik“ auf die Bevölkerung sowie zu deren Reaktionen.

Die vorliegende Studie geht diesen Problemen am Beispiel der Geschichte des tschechischen Schriftstellerverbandes in der Zeit zwischen Ende 1968 und seiner Auflösung im Jahr 1970 nach.<sup>6</sup> Der Fokus liegt damit auf der Frage nach den Methoden der Herrschaftssicherung und Herrschaftsstabilisierung der KPTsch in der Kultur während der ersten und entscheidenden Phase der „Normalisierung“. Gefragt wird vor allem nach der Interdependenz von Methodenwandel in der „harten“ Politik und Interpretationswandel auf der ideologischen Ebene, den die KPTsch-Führung in der Bewertung des „Prager Frühlings“ und seiner Akteure bis Ende 1970 allmählich vollzog. Diese Uminterpretation schrieb das ZK-Plenum der KPTsch in den „Lehren aus der krisenhaften Entwicklung in Partei und Gesellschaft“ fest,<sup>7</sup> die im Dezember 1970 verabschiedet wurden und bis 1989 die gültige ideologische Leitlinie des „Normalisierungsregimes“ bildeten.

Nach der militärischen Intervention der Warschauer-Pakt-Staaten im August 1968 stand die KPTsch-Führung in der Kulturpolitik vor einer schwierigen Aufgabe: Sie musste die kritischen Stimmen unter den Schriftstellern zum Schweigen bringen und zugleich prominente Autoren für eine aktive Unterstützung ihrer „Normalisierungspolitik“ gewinnen. Im Folgenden wird untersucht, wie die Parteispitze mit den Akteuren des Schriftstellerverbandes verfuhr und zu welchem Zeitpunkt sie die Entscheidung traf, den Schriftstellerverband ganz aufzulösen. Dabei werden ebenfalls die Reaktionen der Schriftsteller auf die Politik der „Normalisierung“ in den Blick genommen: Die Machtverhältnisse zwischen Herrschenden und Beherrschten in der Tschechoslowakei nach dem August 1968 waren klar definiert. Doch ist davon auszugehen, dass die Beherrschten auch unter den Bedingungen der Diktatur Einfluss ausüben, selbst wenn sich ihre Macht darauf beschränkt, dass sie zustimmen, gehorchen, schweigen, sich verweigern oder widersprechen.<sup>8</sup>

Die Untersuchung konzentriert sich auf den tschechischen Schriftstellerverband. Der slowakische Verband (*Zväz slovenských spisovateľov*, ZSS) nahm – der makropolitischen Tendenz in der Slowakei folgend – eine andere Entwicklung, die eine raschere „Normalisierung“ ermöglichte. Doch werden die slowakischen Schrift-

<sup>6</sup> Die Studie stützt sich dabei im Wesentlichen auf die beiden nicht inventarisierten Archivbestände des tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes [fond SČSS, f. SČSS] im Literaturarchiv des Museums für tschechische Literatur [Literární archiv Památníku národního písemnictví, LA PNP], Außenstelle Staré Hrady und im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte [Archiv Ústavu pro soudobé dějiny, A ÚSD] Prag sowie auf die relevanten Bestände des Archivs des Zentralkomitees der KPTsch im Nationalarchiv Prag [Národní archiv, Archiv ústředního výboru KSČ, NA, A ÚV KSČ].

<sup>7</sup> Poučení z krizového vývoje ve straně a společnosti po XIII. sjezdu KSČ [Die Lehren aus der krisenhaften Entwicklung in Partei und Gesellschaft nach dem 13. Parteitag der KPTsch]. In: Dokumenty plenárního zasedání ÚV KSČ 10.-11.12.1970 [Dokumente der Plenarsitzungen des ZK der KPTsch 10.-11.12.1970]. Praha 1971, 63-101.

<sup>8</sup> Lindenberger, Thomas: Die Diktatur der Grenzen. Zur Einleitung. In: Ders. (Hg.): Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur: Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR. Köln, Weimar, Wien 1999, 13-44, hier 22.

steller zumindest am Rande in die Darstellung einbezogen, da die Absurdität des hier behandelten Auflösungsprozesses nicht zuletzt darin bestand, dass eigentlich zwei Schriftstellerorganisationen liquidiert wurden: zum einen der binationale Verband tschechoslowakischer Schriftsteller (Svaz československých spisovatelů, SČSS), der seit der Gründung der beiden unabhängigen nationalen Verbände SČS und ZSS im Juni 1969 nur noch pro forma existierte, zum anderen der tschechische Schriftstellerverband SČS. Nach der Föderalisierung setzte dieser die Arbeit des tschechischen Teilverbandes (česká část, č. č.) des SČSS fort. Seine Existenz wurde jedoch juristisch nie bestätigt, da das zuständige tschechische Innenministerium die Statuten nicht gebilligt hatte.<sup>9</sup>

*Von regimetreuen Barden zu Regimekritikern?  
Schriftsteller in der Tschechoslowakei nach 1948*

Schriftsteller übernehmen nicht selten die Rolle von Kommentatoren des politischen Geschehens. Die tschechischen Schriftsteller haben diese Aufgabe, „Gewissen der Nation“ zu sein, stets in besonderem Maße angenommen, was sich mit den spezifischen Entstehungsbedingungen der modernen tschechischen Gesellschaft im 19. Jahrhundert und der Bedeutung der Kultur für den nationalen Emanzipationsprozess erklären lässt. Das Fehlen einer unkontrollierten Öffentlichkeit verstärkte in der Tschechoslowakei nach 1948 diese Funktion der Schriftsteller und wertete ihr Ansehen in der Gesellschaft auf.<sup>10</sup>

Bei der Positionierung der Schriftsteller in der tschechoslowakischen Politik und Gesellschaft spielte der Verband der tschechoslowakischen Schriftsteller eine wichtige Rolle. Dieser war von Parteifunktionären und Schriftstellern mit und ohne Parteibuch 1948/49 als Nachfolgeorganisation des Syndikats tschechischer Schriftsteller, einer gewerkschaftlichen Interessenvertretung, gegründet worden. Funktionäre dieses Verbandes hatten sich an dem kulturellen Kahlschlag in der Tschechoslowakei der späten 1940er und der 1950er Jahre beteiligt.<sup>11</sup> Nach einem ersten kurzen Aufbegehren gegen die politische Bevormundung um 1956 entstand ab Anfang der

<sup>9</sup> Im Folgenden ist daher mit „Schriftstellerverband“ je nach Zeitabschnitt der SČSS (č. č.) oder der SČS gemeint. In der Liquidierungsphase 1970 wird bei der Quellenangabe unterschieden zwischen den Befehlen, die an den SČS gingen, und jenen, die an den SČSS (č. č.) gerichtet waren, obgleich Letztere in der Praxis die Handlungsfähigkeit des SČS einschränkten.

<sup>10</sup> Zum kultur- und ideengeschichtlichen Hintergrund u.a.: Sayer, Derek: *The Coasts of Bohemia. A Czech History*. Princeton 1998. – French, Alfred: *Czech Writers and Politics 1945-1969*. New York 1982.

<sup>11</sup> Im Unterschied zu den späteren Jahren ist die Kulturpolitik der KPtsch-Diktatur in der Aufbauphase relativ gut erforscht. Vgl. Bauer, Michal: *Ideologie a paměť. Literatura a instituce na přelomu 40. a 50. let 20. století [Ideologie und Gedächtnis. Literatur und Institutionen an der Wende der vierziger und fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts]*. Jinočany 2003. – Knapík, Jiří: *Únor a kultura. Sovětizace české kultury 1948-1950 [Der Februar und die Kultur. Die Sowjetisierung der tschechischen Kultur 1948-1950]*. Praha 2004. – Vgl. auch den Aufsatz von Knapík mit einem ausführlichen Überblick über den Forschungsstand: *Ders.:* „Das Publikum muss ausgewechselt werden“. Struktur und Wandel der tschechischen Kulturpolitik 1948-1953. In: *Bohemia* 43 (2002) 2, 321-349.

1960er Jahre unter den Schriftstellern eine Strömung, die die ihrer Organisation zugewiesene Funktion eines kulturpolitischen „Transmissionsriemens“ unterwandern wollte. Möglich war dies im Kontext der vorsichtigen kulturpolitischen Liberalisierung, mit der die Parteiführung der anhaltenden Legitimitätskrise des Regimes begegnen wollte. Der Verband tschechoslowakischer Schriftsteller trat auf dem vierten Schriftstellerkongress im Juni 1967 hervor, auf dem Autoren wie Ivan Klíma, Pavel Kohout, Karel Kosík, Milan Kundera und Ludvík Vaculík zum ersten Mal eine offene Konfrontation mit der Parteiführung wagten und das Recht auf freie Meinungsäußerung einforderten. Diese Schriftsteller gehören zur Generation der zwischen 1920 und 1930 Geborenen, die ihren Durchbruch literarisch wie verbandspolitisch in den 1960ern erlangt und einen allmählichen Gesinnungswandel durchgemacht haben. Es war für sie alle charakteristisch, dass sie sich von mehr oder weniger aktiven Parteigängern zu reformkommunistischen Regimekritikern (nicht-gegnern) wandelten. Die Sanktionen, die nach dem Schriftstellerkongress gegen sie und den Verband verhängt wurden (u. a. das Verbot der Wochenzeitung *Literární noviny*/Literaturzeitung), verstärkten die Vorstellung, die in einem Teil der Öffentlichkeit entstanden war, sie seien regimekritische Kommentatoren.<sup>12</sup> Während des „Prager Frühlings“ festigte sich dieses Bild, obgleich der Verband unter seinem neuen Vorsitzenden Eduard Goldstücker keine dem Schriftstellerkongress in seiner Wirkung vergleichbare Aktion initiierte und die Reformpolitik der KPTsch unter Alexander Dubček vorbehaltlos unterstützte. Zu dieser Popularität trug auch die im Frühjahr 1968 wieder zugelassene und in „*Literární listy*“ (Literarische Blätter) umbenannte Wochenzeitung des Verbandes bei. Hier erschienen unter anderem das von Ludvík Vaculík verfasste Auftragsmanifest der „Zweitausend Wörter“<sup>13</sup> und Pavel Kohouts „Botschaft der Bürger an das Präsidium des ZK der KPTsch“.<sup>14</sup> Beide Aufrufe wurden von der sowjetischen und der tschechoslowakischen Parteiführung aufs Schärfste verurteilt.

Weniger einflussreich als die reformkommunistischen Schriftsteller, weil ohne organisatorische Plattform, aber umso bedeutender für den Demokratisierungsprozess war eine generationsübergreifende Gruppe parteiloser Autoren. Diese Gruppe, zu der unter anderem Jan Beneš, Václav Havel, Jiří Kolář, Emanuel Mandler und Jan Patočka gehörten, verschaffte sich 1964 und 1965 mit der ersten nichtmarxistischen Zeitschrift „*Tvář*“ (Das Antlitz) Gehör. Im Frühjahr 1968 erhielten die nichtkommunistischen Schriftsteller erstmals die Möglichkeit, sich offiziell zu orga-

<sup>12</sup> Vgl. den 1968 erschienenen Band des vierten Kongresses des Verbandes Tschechoslowakischer Schriftsteller, der sämtliche Kongressreden enthält: *IV. sjezd Svazu československých spisovatelů*, Praha 27.-29.6.1967 [IV. Kongress des Verbandes Tschechoslowakischer Schriftsteller, Prag 27.-29.6.1967]. Praha 1968. – Kaplan, Karel: „Všechno jste prohráli!“ (Co prozrazují archivy o IV. sjezdu Svazu československých spisovatelů 1967) [„Ihr habt alles verloren!“ (Was die Archive über den IV. Kongress des Verbandes tschechoslowakischer Schriftsteller 1967 verraten)]. Praha 1997.

<sup>13</sup> Dva tisíce slov, která patří dělníkům, zemědělcům, úředníkům, vědcům, umělcům a všem [Zweitausend Wörter, die den Arbeitern, Bauern, Beamten, Wissenschaftlern, Künstlern und allen gehören]. In: *Literární listy* č. 18 (27.6.1968) 1, 3.

<sup>14</sup> Poselství občanů Předsednictvu ÚV KSČ [Botschaft der Bürger an das Präsidium des ZK der KPTsch]. In: *Literární listy*, Sonderausgabe vom 26.7.1968, 1.

nisieren und einige von ihnen schlossen sich zum Kreis unabhängiger Schriftsteller (Kruh nezávislých spisovatelů, KNS) zusammen, dessen Leitung Václav Havel und Alexandr Kliment übernahmen.

Obwohl Meinungsverschiedenheiten bestehen blieben, näherten sich die hier skizzierten Strömungen im Schriftstellerverband im Zuge der reformsozialistischen Politik einander an. Die Grundlage für diese Annäherung bestand in dem gemeinsamen Glauben an die Reformierbarkeit des Sozialismus und in dem Ziel, zu einer „nationalen Einheit“ zwischen Politikern und Bevölkerung zu finden. Davon sollte Dubčeks „Normalisierungspolitik ohne Extreme“ profitieren, denn diese bestimmte die Reichweite und die Grenzen des öffentlichen Engagements der Schriftsteller nach dem August 1968.<sup>15</sup>

*Beschwichtigungsversuche und Distanzierung: Die Anfänge der „Normalisierung“ in der Kultur und ihre Auswirkungen auf den Schriftstellerverband*

„Das Prag der Schriftsteller war menschenleer, ganz im Zeichen des Fortbleibens, des Versteckens und der Flucht“,<sup>16</sup> beschrieb der Literaturwissenschaftler Václav Černý seine Eindrücke bei der Rückkehr in die tschechoslowakische Hauptstadt nach der Intervention. In der Nacht zum 22. August 1968 hatten sowjetische Truppen wichtige Gebäude des öffentlichen Lebens besetzt, darunter auch den Sitz des Schriftstellerverbandes und den seines Verlages „Československý spisovatel“ (Tschechoslowakischer Schriftsteller, ČS). Ausländische wie einheimische Medien nahmen die Auslandsaufenthalte von Schriftstellern – so z. B. von Eduard Goldstücker, Pavel Kohout und Milan Kundera – zum Anlass, Gerüchte über deren mögliche Emigration zu verbreiten.<sup>17</sup> Die sowjetische „Literaturnaja gazeta“ (Literaturzeitung) inszenierte eine mehrmonatige Hetzkampagne, die sowohl gegen die Schriftstellerorganisation als ganze als auch gegen einzelne tschechische und slowa-

<sup>15</sup> *Kusin*, Vladimír V.: *The Intellectual Origins of the Prague Spring. The Development of Reformist Ideas in Czechoslovakia 1956-1967*. Cambridge 1971. – *Skilling*, Gordon H.: *Czechoslovakia's Interrupted Revolution*. Princeton 1976. – *Bláhová*: *Mezi literaturou a politikou* (vgl. Anm. 4). – *Pešek*, Jiří: *Kontinuität und Diskontinuität in der tschechischen Kultur 1945-1965/Kontinuita a Diskontinuita české kultury 1945-1965*. In: *Heiss*, Gernot/*Mířková*, Alena/*Pešek*, Jiří/*Rathkolb*, Oliver (Hgg.): *An der Bruchlinie: Österreich und die Tschechoslowakei nach 1945/Na rozhraní světů: Rakousko a Československo po 1945*. Brno, Innsbruck, Wien 1998, 77-102/441-460. – „Zlatá šedesátá“ – Česká literatura a společnost v letech tání, kolotání a ... zklamání. Materiály z konference ÚČL AV ČR 16.-18. 6. 1999 [„Die goldenen Sechziger“ – Die tschechische Literatur und Gesellschaft in den Jahren des Tauwetters, der Gärung und ... der Enttäuschung. Materialien einer vom Institut für Tschechische Literatur der Akademie der Wissenschaften der ČR vom 16.-18. 6. 1999 veranstalteten Konferenz]. Praha 2000. – Stellvertretend für die zahlreichen Darstellungen von Zeitgenossen vgl. *Pithart*, Petr: *Myšlenky a tanky [Gedanken und Panzer]*. In: *Ders.*: *Osmádesátý 13-81* (vgl. Anm. 3). – *Liebm*, Antonín J.: *Od kultury k politice [Von der Kultur zur Politik]*. In: *Systemové změny [Systemwechsel]*. Köln 1972, 159-181. – *Ders.*: *Anmerkungen zur tschechischen Kultur und Politik 1956-1968*. In: *Beyrau*, Dietrich/*Bock*, Ivo (Hgg.): *Das Tauwetter und die Folgen: Kultur und Politik nach 1956*. Bremen 1988, 107-142.

<sup>16</sup> Černý, Václav: *Paměti [Erinnerungen] III (1945-1972)*. 2. erw. Aufl. Brno 1992, 611.

<sup>17</sup> Vgl. z. B. LA PNP, f. SČSS. *Informace SČSS*, č. 10, říjen 1968 [Information des SČSS, Nr. 10, Oktober 1968].

kische Schriftsteller gerichtet war. Diese Kampagne nahm den Ton der ab Frühjahr 1969 folgenden Angriffe der tschechoslowakischen Medien bereits vorweg, und ließ – wie nicht ungewöhnlich für Aktionen dieser Art – auch antisemitische Untertöne anklingen. Eines der ersten Ziele bildete der Vorsitzende des SČSS, Eduard Goldstücker.<sup>18</sup> Ein Teil der im Land gebliebenen Schriftsteller beteiligte sich aktiv an den Protesten der Bevölkerung gegen den Einmarsch der sowjetischen Truppen. So erschienen während der letzten Augustwoche fast täglich Sonderausgaben der „Literární listy“, die die Intervention auf unmissverständliche Weise verurteilten, zur Unterstützung der Proteste aufriefen und gleichzeitig ihre Loyalität gegenüber der Dubček-Führung bekundeten. Václav Havel kommentierte spontan das Geschehen in gemeinsam mit Jan Tříska produzierten Radiobeiträgen im Liberecer Rundfunk.<sup>19</sup>

Die reformkommunistischen Politiker hatten während des „Prager Frühlings“, als sie das demokratische Grundrecht auf freie Meinungsäußerung tolerierten, ihre selbst gesetzten Grenzen unbeabsichtigt überschritten. Eines der ersten Maßnahmenbündel der von Moskau in ihre Schranken verwiesenen tschechoslowakischen Staats- und Parteiführung richtete sich folglich gegen die „unkontrollierbare Macht“ des Wortes: Schon Anfang September untersagte das am 30. August beim Ministerrat der ČSSR eingerichtete Amt für Presse und Information (Úřad pro tisk a informace, ÚTI) jegliche gegen die Warschauer-Pakt-Staaten und gegen die politische Führung der ČSSR gerichteten Äußerungen.<sup>20</sup> Am 13. September 1968 verabschiedete die tschechoslowakische Nationalversammlung das euphemistisch als „Über einige vor-

<sup>18</sup> Eduard Goldstücker (1913-2000), auf dem Gebiet der heutigen Slowakei geboren, wurde 1951 zu lebenslanger Haft verurteilt, 1955 jedoch vorzeitig entlassen. Sein Name ist vor allem mit dem Engagement für die Popularisierung des Werkes von Franz Kafka und weiterer deutschsprachiger jüdischer Prager Schriftsteller in der Tschechoslowakei verbunden. Vgl. *Kieval*, Hillel J.: *Languages of Community: The Jewish Experience in the Czech Lands*. Berkeley, Los Angeles 2000, 217-229. – Zur Kampagne der „Literaturnaja gazeta“: Eduard Goldstücker – liberál mnoha tváří [Eduard Goldstücker – Ein Liberaler mit vielen Gesichtern]. Abgedruckt in: LA PNP, f. SČSS. Informace SČSS, č. 10, říjen 1968 [Information des SČSS, Nr. 10, Oktober 1968] 5-6 sowie LA PNP, f. SČSS. Výbor SČS 4. schůze [Komitee des SČS 4. Sitzung] 25. 9. 1969. Auf dieser Sitzung rekapitulierte die Verbandsführung unter anderem die Beziehungen zum sowjetischen Schriftstellerverband 1968/69 einschließlich der Pressekampagne.

<sup>19</sup> Zwischen dem 22. und 28. August 1968 erschienen fünf Sonderausgaben der „Literární listy“ sowie eine reguläre. Einige dieser Beiträge liegen auch in deutscher Übersetzung vor. *Ševorecký*, Josef: Nachrichten aus der ČSSR. Dokumentation der Wochenzeitung „Literární listy“ des Tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes Prag, Februar-August 1968. Frankfurt/M. 1968, 416-424. – Havels Radiobeiträge sind veröffentlicht in: *Havel*, Václav: *Spisy*. Sv. 3: Eseje a jiné texty z let 1953-1969 [Schriften. Bd. 3: Essays und andere Texte aus den Jahren 1953-1969]. Praha 1999, 844-865.

<sup>20</sup> A ÚSD, sbírka Komise vlády ČSFR pro analýzu události let 1967-1970 [Sammlung der Kommission zur Untersuchung der Ereignisse zwischen 1967-1970]. CIII/248. Usnesení vlády č. 292 [Regierungsbeschluss Nr. 292] 30.8.1968. – ÚTI, Pokyny pro tisk, rozhlas a televizi [Anweisungen für Presse, Rundfunk und Fernsehen] 3.9.1968/9.9.1968. In: *Svědectví 9* (1969) 34-36, 347. – Zur Zensur *Kaplan*, Karel: *Cenzura v Československu 1945-1970* [Die Zensur in der Tschechoslowakei 1945-1970]. In: *Studie* (1983) 90, 461-479. – *Šitler*, Jiří: *Cenzura v předlistopadovém Československu* [Die Zensur in der Tschechoslowakei vor dem November 1989]. In: *Dějiny a současnost 20* (1998) 6, 33-38.

übergehende Maßnahmen auf dem Gebiet der Presse und anderer Massenmedien“ betitelte Gesetz, mit dem sie die vollständige Wiedereinführung der Zensur juristisch zu legitimieren suchte.<sup>21</sup> Mit diesem raschen Vorgehen gegen die relative Meinungsfreiheit, die während des „Prager Frühlings“ geherrscht hatte, wurde die im vierten Punkt des „Moskauer Protokolls“ geforderte „Korrektur“ von Presse, Rundfunk und Fernsehen eingeleitet.<sup>22</sup> Die Realisierung des Gesetzes konzentrierte sich zunächst auf die Tagespresse, den Rundfunk und das Fernsehen, tangierte aber auch schon die Presse der Verbände. In Abwesenheit ihres Vorsitzenden hatte die Spitze des SČSS am 1. September 1968 bei einem Treffen mit Ministerpräsident Oldřich Černík, Kulturminister Miroslav Galuška und anderen Vertretern von Kunst- und Wissenschaftsverbänden den Zensurvorschriften zugestimmt. Im Gegenzug räumten die sowjetischen Soldaten die besetzten Gebäude der Schriftstellerorganisation.<sup>23</sup> Wenig später stellte der Verband seine auflagenstarke Wochenzeitung „Literární listy“ „freiwillig“ ein. Deren Redaktion hatte bereits am 28. August ihre Arbeit niedergelegt und gab nun das für den Herbst anvisierte Projekt auf, die traditionsreichen „Lidové noviny“ wiederzubegründen und mit den „Literární listy“ als wöchentlicher Literaturbeilage herauszugeben. Nach Verhandlungen mit der Zensurbehörde Anfang November ließ der Verband seine Wochenzeitung unter dem modifizierten Titel „Listy“ (Blätter) erneut erscheinen. Personell wie inhaltlich knüpften die „Listy“ an ihre Vorgängerin an, wenngleich sie kritische Kommentare zur politischen Situation bewusst vermieden.<sup>24</sup> Für den November 1968 gab das Amt für Presse und Information auch grünes Licht für die Wiederherausgabe der nichtmarxistischen Zeitschrift „Tvář“, deren Redaktionsvorsitzender Václav Havel war. Diese nur in einer kleinen Auflagenzahl erscheinende Zeitschrift veröffentlichte in den Folgemonaten unter den Bedingungen einer offensichtlich

<sup>21</sup> Sbirka zákonů [Gesetzsammlung] č. 127/1968. O některých přechodných opatřeních v oblasti tisku a ostatních hromadných informačních prostředků [Über einige vorübergehende Maßnahmen auf dem Gebiet der Presse und anderer Masseninformationsmedien] 13. 9. 1968. – *Štítler*: Cenzura 10 (vgl. Anm. 20). – In einem Brief an den SČSS vom 2. 6. 1969, der im Zusammenhang mit dem Streit um die Verbandspresse steht, rekapituliert das tschechische Presse- und Informationsamt ČÚTI, die spätere Nachfolgebehörde des ÚTI, die Regierungsentscheidungen vom September 1968. LA PNP, f. SČSS. ČÚTI Svazu československých spisovatelů [Brief des ČÚTI an den SČSS] 2. 6. 1969.

<sup>22</sup> Zum Wortlaut des „Moskauer Protokolls“. *Kural*, Václav/Pauer, Jan/Barta, Miloš/Mencl, Vojtěch (Hgg.): Československo roku 1968. 1. díl: Obrodný proces [Die Tschechoslowakei 1968. 1. Teil: Der Erneuerungsprozess]. Praha 1993, 201–205.

<sup>23</sup> LA PNP, f. SČSS. ÚTI, o. T., 5. 9. 1968. – LA PNP, f. SČSS. SČSS (č. č.), Rozšířená schůze ÚV SČSS (č. č.) [Erweiterte Sitzung des ZK des SČSS, tschechischer Teilverband] 6. 9. 1968.

<sup>24</sup> LA PNP, f. SČSS. Předsednictvo ústředního výboru SČSS (č. č.) [Präsidium des ZK des SČSS, tschechischer Teilverband, im Folg. PUV SČSS]. Usnesení 5. schůze [Beschluss der 5. Sitzung] 11. 9. 1968. – LA PNP, f. SČSS. ÚV SČSS (č. č.), Usnesení 7. schůze [Beschluss der 7. Sitzung] 17. 9. 1968. – Vgl. außerdem den Brief der Redaktion und der Mitarbeiter der „Literární listy“ an ihre Leser in der Sonderausgabe vom 28. August 1968. In: *Škvorecký*: Nachrichten aus der ČSSR 434 f. (vgl. Anm. 19). – Milan Jungmann, der damalige Chefredakteur der „Literární listy“ und der umbenannten „Listy“, geht in seinem Buch über die Literaturzeitung kaum auf die Vorgänge im Zusammenhang mit ihrer Einstellung und Wiedererscheinung ein. Vgl. *Jungmann*: Literárky, hier insb. 296–297 (vgl. Anm. 3).

noch nicht voll funktionierenden Zensur äußerst kritische Artikel und erregte vor allem mit der Replik Havels auf Milan Kunderas in den „Listy“ abgedruckten Essay „Český úděl“ (Das tschechische Los) beim intellektuellen Publikum große Aufmerksamkeit.<sup>25</sup> Auch die Editionspläne blieben von der in Reorganisation begriffenen staatlichen Zensur vorerst weitgehend unberührt. Im Winter 1968/69 erschienen Titel wie zum Beispiel „Spisovatelé a moc“ (Die Schriftsteller und die Macht) des slowakischen Autors Dušan Hamšík, ein Buch über die Ereignisse des vierten Schriftstellerkongresses von 1967 oder die Experimentalpoesie von Josef Hiršal und Bohumila Grögerová „JOB-BOJ“, die vor der Reformpolitik lange Jahre in der Schublade gelegen hatte.<sup>26</sup>

Die Gleichzeitigkeit von Gewährenlassen und Druck, die in dieser Phase charakteristisch für den Umgang des Regimes mit einzelnen Schriftstellern war, bestimmte auch seinen Kurs gegenüber dem Schriftstellerverband. Zwar distanzieren sich die Politiker immer stärker von den Schriftstellern und Künstlern, doch brachen sie den Kontakt zu diesen nicht völlig ab. Außerdem ließen sie den Verbänden in ihrer nicht-öffentlichen Arbeit relativ freie Hand. So vollzog sich im Oktober 1968 ohne Eingriffe von außen ein Führungswechsel im Schriftstellerverband, in dessen Folge reformorientierte Kommunisten und Parteilose in den Führungsgremien noch stärker vertreten waren als während des „Prager Frühlings“. Die Redner, die nach dem vierten Schriftstellerkongress von 1967 gezwungen gewesen waren, den Vorstandsvorstand zu verlassen, kehrten nun zurück oder wurden wie Václav Havel erstmalig zu Vorstandsmitgliedern ernannt. Goldstücker, der sich zur Annahme eines zunächst einjährigen Forschungsaufenthaltes in Großbritannien entschlossen hatte, wurde in der Funktion des Vorstandsvorsitzenden vorübergehend von dem gesundheitlich stark angegriffenen Dichter Jaroslav Seifert abgelöst.<sup>27</sup> Seifert genoss vor

<sup>25</sup> Havel, Václav: Český úděl? [Das tschechische Los?]. In: Tvář 4 (1969) 2, 30-33. – Kundera, Milan: Český úděl [Das tschechische Los]. In: Listy č. 7/8 (19.12.1968) 1, 5. – Die zum damaligen Zeitpunkt am weitesten gehende Kritik am Zustand von Gesellschaft und Politik in der ČSSR lieferte Mandler in „Tvář“: Mandler, Emanuel: Dějiny, politický program a práce [Geschichte, politisches Programm und Arbeit]. In: Tvář 3 (1968) 1, 7-10. – Ders.: Politika a pravda literatury [Politik und die Wahrheit der Literatur]. In: Tvář 4 (1969) 2, 11-15. – Ders.: Smrt, mýtus a realita [Tod, Mythos und Realität]. In: Tvář 4 (1969) 3, 1-4.

<sup>26</sup> LA PNP, f. SČSS. Seznam původních literárních novinek vypracovaný podle bibliografického katalogu České knihy od 18. října 1968 do 17. září 1969 [Verzeichnis der ursprünglichen literarischen Neuerscheinungen gemäß des bibliographischen Katalogs Tschechischer Bücher vom 18. Oktober 1968 bis 17. September 1969]. o. D. – LA PNP, f. SČSS. Ediční plán neperiodických publikací ČS na rok 1969 [Editionsplan der nichtperiodischen Publikationen des Verlags ČS für das Jahr 1969]. o. D. – Hamšík, Dušan: Spisovatelé a moc [Die Schriftsteller und die Macht]. Praha 1969. – Hiršal, Josef/Grögerová, Bohumila: JOB-BOJ. Praha 1968.

<sup>27</sup> Zum Wechsel in der Verbandsführung und zum Rückzug Goldstückers: LA PNP, f. SČSS. Sekretariát SČSS (č. č.), Usnesení 16. schůze [Beschluss der 16. Sitzung] 27. a 30.9.1968. – LA PNP, f. SČSS. PÚV SČSS, Usnesení 7. schůze [Beschluss der 7. Sitzung] 4.10.1968. – LA PNP, f. SČSS. PÚV SČSS, Usnesení 8. schůze [Beschluss der 8. Sitzung] 16.10.1968. – A ÚSD, f. SČSS. Informace SČSS č. 11, listopad 1968 [Information des SČSS Nr. 11, November 1968] 1 f.

allem aufgrund seiner kritischen Rede auf dem II. Schriftstellerkongress von 1956 unter seinen Kollegen wie in der Bevölkerung großes Ansehen.<sup>28</sup>

Scheinbar bestanden also innerhalb des Schriftstellerverbandes zu diesem Zeitpunkt noch gewisse Gestaltungsspielräume. Dennoch gelang es seiner neuen Führung in den folgenden Monaten nicht, die verbandsinterne Demokratisierung, um die sich vor allem Václav Havel bemühte, durchzusetzen.<sup>29</sup>

Bereits vor dem einstweiligen Verbot der Wochenzeitungen „Reportér“ (Der Reporter, Periodikum des Journalistenverbandes, SČN) und „Politika“ (Periodikum des ZK der KPTsch), das Anfang November erfolgte, wuchs der Unmut der Schriftsteller und ihrer Kollegen im Koordinierungsausschuss der Künstlerverbände (Koordináční výbor tvůrčích svazů, KVTS) über die Parteipolitik. Nach dem November-Plenum des ZK der KPTsch schlug er in Aktion um.<sup>30</sup> Auf diesem Plenum verschrieb sich die Parteiführung deutlicher als zuvor dem „Normalisierungskurs“. In ihrer Abschlussresolution „Die Hauptaufgaben der Partei in der Folgezeit“ charakterisierte sie die Funktion der Medien klar als Instrumente zur Durchsetzung der Partei- und Staatspolitik. Für den Fall, dass die vorgegebene Linie von den Künstlern nicht eingehalten werden würde, drohte sie mit weiteren disziplinarischen Maßnahmen.<sup>31</sup>

<sup>28</sup> Jaroslav Seifert (1901–1986), Nobelpreisträger von 1984, war 1929 wegen seiner Unterschrift unter ein Manifest, in dem er und weitere sechs Schriftsteller die Stalinisierung der KPTsch unter Gottwald kritisierten, aus der Partei ausgeschlossen worden und trat trotz späterer Rückkehrmöglichkeiten nie wieder in die KPTsch ein.

<sup>29</sup> Auf die einzelnen Versuche einer Verbandsreform, die auf der Grundlage von Archivunterlagen des SČSS ansatzweise rekonstruierbar sind, kann hier nicht näher eingegangen werden. Unter Seifert wurde lediglich die Rehabilitierung der Opfer stalinistischer Verfolgung und verbandsinterner Diskriminierungen abgeschlossen, allerdings nicht mit letzter Konsequenz. Neben den entsprechenden Sitzungsprotokollen der Verbandsführung (Präsidium, Komitee) vgl. LA PNP, f. SČSS. Informace SČSS č. 12, prosinec 1968 [Information des SČSS Nr. 12, Dezember 1968]. – A ÚSD, f. SČSS. Informace SČSS č. 1, leden/únor 1969 [Information des SČSS Nr. 1, Januar/Februar 1969]. – Einige wenige kritische Äußerungen zur Binnenpolitik des Verbandes finden sich bei: Havel, Václav: Zameteme před vlastním prahem [Kehren wir vor unserer eigenen Tür]. In: Listy č. 3 (23.1.1969) 10.

<sup>30</sup> Für den aufkeimenden Protest gegen die politische Entwicklung nach dem August vgl. z. B.: Jednomyslné prohlášení aktivu českých spisovatelů, konaného v Praze 31. října 1968 [Einmütige Erklärung des Aktivs tschechischer Schriftsteller, vorgenommen in Prag am 31. Oktober 1968]. In: A ÚSD, f. SČSS. Informace SČSS č. 11, listopad 1968 [Information des SČSS Nr. 11, November 1968] 4–6. – Listy č. 1 (7.11.1968) 9. – Vgl. hierzu auch: Pecka, Jindřich/Belda, Josef/Hoppe, Jiří: Občanská společnost 1967–1970. Sv. 2: Sociální organizmy a hnutí Pražského jara 1967–1970 [Zivilgesellschaft 1967–1970. Bd. 2: Soziale Organisationen und Bewegungen des Prager Frühlings 1967–1970]. Brno 1998, 350–352 (Prameny k dějinám Československé krize v letech 1967–1970 2/2). – Vgl. außerdem den Brief von Jaroslav Seifert, in dem er im Namen der Verbandsspitze die Zensureingriffe gegenüber den Zeitschriften „Reportér“ und „Politika“ kritisiert: LA PNP, f. SČSS. PUV ŠČSS (č. č.) PUV KSČ/Vládnímu výboru pro tisk a informace/Předsednictvu vlády ČSSR [Brief des PUV ŠČSS (č. č.) an das PUV KSČ/den Regierungsausschuss für Presse und Information/an das Präsidium der Regierung der ČSSR] 13.11.1968.

<sup>31</sup> Hlavní úkoly strany v nejbližším období. Resoluce z listopadového plenárního zasedání ÚV KSČ, Ideologické oddělení ÚV KSČ [Die Hauptaufgaben der Partei in der nächsten Zeit. Die Resolution der Plenarsitzung des Zentralkomitees der KPTsch, Ideologische Abteilung des ZK der KPTsch]. Praha 1969, 17.

Um den Schein der Kontinuität zu wahren, griff das ZK der KPTsch in dem knapp gehaltenen Abschnitt zur Kulturpolitik explizit auf die Rhetorik der Reformpolitik zurück:

Im Geiste des Aktionsprogramms [...] hält das ZK der KPTsch die Freiheit des wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens für einen untrennbaren Bestandteil der allseitigen Entwicklung des Sozialismus, ohne dass dabei die Partei ihre inspirierende Rolle aufgibt, damit Wissenschaft und Kunst bei der Formung des sozialistischen Menschen im Kampf um die Umgestaltung der Welt mithelfen.<sup>32</sup>

Angesichts der bereits wieder eingeführten und in der Praxis immerhin partiell durchgesetzten Zensur geriet der Begriff der Freiheit hier allerdings zur Makulatur. In Reaktion auf dieses Plenum und vor allem auf die massiven Studenten- und Arbeiterproteste beriefen der KVTS und weitere kulturpolitische Organisationen für den 22. und 23. November einen Kongress ein, an dem der SČSS gemeinsam mit dem Filmverband FITES (Svaz československých filmových a televizních umělců/Verband der tschechoslowakischen Film- und Fernsehkünstler) federführend mitwirkte. An diesem nahm lediglich Politprominenz der zweiten Reihe teil. Am Ende des ersten Kongresstages schalteten sich allerdings Parteichef Alexander Dubček, Ministerpräsident Oldřich Černík und Präsident Ludvík Svoboda persönlich in das Geschehen ein. Sie intervenierten gegen die von Václav Havel mitformulierte Abschlussresolution, in der die Repräsentanten der tschechischen Kulturszene zur aktiven Unterstützung der Studenten- und Arbeiterproteste aufriefen. Schließlich verabschiedeten die Kongressteilnehmer eine geglättete Version. Entgegen der bisherigen Gepflogenheiten wurde diese Resolution nicht von einer Tageszeitung, sondern nur von der Wochenzeitung des SČSS „Listy“ veröffentlicht.<sup>33</sup> Noch in einer anderen Hinsicht markierte der Kongress einen Wendepunkt: Anlässlich dieser Veranstaltung der Künstlerverbände sollten die politische und die künstlerische Prominenz des „Prager Frühlings“ zum letzten Mal im großen Rahmen aufeinandertreffen.

In den folgenden Wochen und Monaten herrschte auf beiden Seiten weitgehend Schweigen. Auf Geheiß der Parteiorgane forcierte die Zensurbehörde zum Jahresbeginn 1969 ihre Drohungen gegenüber dem Verband und seinen Zeitschriften, denen sie vorwarf, die Zensurbestimmungen zu umgehen.<sup>34</sup> Der Verband reagierte

<sup>32</sup> Současná politika KSČ a tvůrčí marxismus-leninismus, rozvoj vědy a umění [Die gegenwärtige Politik der KPTsch und der schöpferische Marxismus-Leninismus, die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst]. In: *Ebenda* 20.

<sup>33</sup> Vgl. *Cysařová*, Jarmila: „... stát tvrdošijně na svém ...“. Neznámý projev Václava Havla z listopadu 1968 [... hartnäckig bleiben ...“. Eine unbekannte Rede Václav Havels vom November 1968]. In: *Soudobé dějiny* 9 (2001) 1, 166-182. – Vgl. *dies.*: Koordináční výbor 25-32 (vgl. Anm. 2). – *Jechová*: K historii Koordináčního výboru tvůrčích svazů 109-112 (vgl. Anm. 4).

<sup>34</sup> Vgl. u. a. NA, A KSČ, f. 02/6, sv. 1, a. j. 5, b. 1. Výkoný výbor PÚV KSČ, Usnesení 4. schůze, k bodu 1: Soubor politicko-organizačních opatření ke zlepšení stranického a státního řízení tisku [Beschluss der 4. Sitzung, zum Punkt 1: Zusammenfassung der politisch-organisatorischen Maßnahmen zur Verbesserung der Lenkung der Presse seitens der Partei und des Staates] (Kempný) 3.1.1969, Bl. 1-51. – NA, A KSČ, 02/1, sv. 88, a. j. 142, b. 9. PÚV KSČ, Usnesení 114. schůze, k bodu 9: Návrh opatření ke zlepšení stranického a státního řízení tisku, rozhlasu a televize [Beschluss der 114. Sitzung, zum Punkt 9: Vorschlag

umgehend: In einer offiziellen Stellungnahme zu den Trauerdemonstrationen, die die öffentliche Selbstverbrennung Jan Palachs ausgelöst hatte, warnte er vor einer Zuspitzung der politischen Krise durch Proteste und Demonstrationen.<sup>35</sup> Eine Gegenposition hierzu nahmen die Autoren des Kreises unabhängiger Schriftsteller ein, die sich mit den Demonstranten solidarisierten.<sup>36</sup> Damit nutzten sie noch einmal den Handlungsspielraum, den die Politiker der „Normalisierung“ der Bevölkerung zwischen September 1968 und April 1969 gewollt oder ungewollt zwar ließen, der aber zunehmend kleiner wurde. Václav Havel beschrieb diesen Zustand im Rückblick mit der Metapher eines untergehenden Schiffes: „Das Schiff sank allmählich, aber den Passagieren war es erlaubt hinauszuschreiben, dass sie untergehen.“<sup>37</sup>

### *Erste Sanktionen und weitere Beschwichtigungsversuche*

Auf die so genannte „Hockey-Krise“ Ende März 1969 – in der Tschechoslowakei war es nach dem Sieg der eigenen Mannschaft über die der UdSSR im Endspiel der Eishockeyweltmeisterschaft zu antisowjetischen Demonstrationen gekommen – reagierte das Präsidium der KPČ auf seiner Sitzung am 2. April 1969 prompt: Es beschloss eine Verschärfung der Pressekontrolle und kündigte eine baldige „Lösung“ unter anderem für die Zeitschriften „Reportér“ und „Listy“ an.<sup>38</sup> Einen Tag nach der Präsidiumssitzung gab das tschechische Amt für Presse und Information (ČÚTI, nunmehr unter der Führung von Josef Havlín) die ihm diktierten Anweisungen an die Medien heraus. Es untersagte abermals jegliche Angriffe auf das sozialistische System, veranlasste die Reaktivierung der so genannten präventiven Zensur, bei der Chefredakteure und Redakteure als Zensoren „vor Ort“ fungieren sollten, und befahl den Journalisten, gegen die Aktivitäten politisch unliebsamer

---

von Maßnahmen zur Verbesserung der Lenkung von Presse, Rundfunk und Fernsehen seitens der Partei und des Staates] (Kempný) 7.1.1969, Bl. 1-48. – LA PNP, f. SČSS. ÚTI, Upozornění vydavatelům č. j. 128/69 [Bekanntmachung an die Herausgeber Nr. 128/ 69] 9.1.1969. – Vgl. hierzu auch die Akten in: Vondrová, Jitka/Navrátil, Jaromír: Komunistická strana Československa. Normalizace (listopad 1968 - září 1969) [Die kommunistische Partei der Tschechoslowakei. Normalisierung (November 1968 - September 1969)]. Praha, Brno 2003, 90-106 (Prameny k dějinám československé krize v letech 1967-1970, díl 9, sv. 4). – Zur Ernennung eines neuen „Vor-Zensors“ in der Redaktion „Listy“: A ÚSD, sbírka Komise vlády ČSFR pro analýzu události let 1967-1970, CI/279. ÚTI, Informace o výsledcích jednání s vydavateli a redakcemi časopisů Listy, Zítřek a Reportér k zintenzivnění předběžné kontroly [Information über die Verhandlungsergebnisse mit den Herausgebern und den Redaktionen der Zeitschriften Listy, Zítřek und Reportér zur Intensivierung der Vorzensur] 12.2.1969.

<sup>35</sup> Jen ve spolupráci [Nur in Zusammenarbeit]. In: Listy č. 4 (30.1.1969) 2.

<sup>36</sup> Přípomínka ke spolupráci [Eine Bemerkung zur Zusammenarbeit]. In: Listy č. 5 (6.2.1969) 2.

<sup>37</sup> Havel, Václav: Fernverhör. Ein Gespräch mit Karel Hvižd'ala. Reinbek bei Hamburg 1987, 138.

<sup>38</sup> NA, A ÚV KSČ, 02/1, sv. 91, a. j. 151, b. 3. PŮV KSČ, Usnesení 123. schůze, k bodu 2: Zpráva o dodržování na úseku tisku a návrh dalších opatření [Beschluss der 123. Sitzung, zum Punkt 2: Bericht über die Einhaltung im Bereich der Presse und Vorschlag weiterer Maßnahmen] (Kempný) 2.4.1969, Bl. 16-28.

Personen, darunter auch der „Emigranten“, publizistisch tätig zu werden.<sup>39</sup> Einen Auftakt für diese Medienkampagne, die in den folgenden Monaten kontinuierlich ausgeweitet wurde, bildete der Artikel „Cíle a taktika pravice“ (Ziele und Taktik der Rechten) in der Parteizeitung „Rudé právo“ (Rotes Recht, RP). Das Angriffsziel der Kampagne bildeten parteilose Autoren wie Václav Černý und Václav Havel und auch reformkommunistische Schriftsteller, namentlich Pavel Kohout und Jan Procházka.<sup>40</sup>

In der Folge der „Hockey-Krise“ hatte die KPdSU den Druck auf die KPTsch forciert, das Problem der „unbequemen“ Presse zu lösen. Den entscheidenden Schritt unternahm die tschechoslowakische Regierung jedoch erst nach dem Amtsantritt Gustáv Husáks am 17. April 1969 – dann aber umgehend: Auf der Präsidiumssitzung vom 6. Mai 1969, deren Teilnehmer zwar eine zunehmende Beruhigung der Massenmedien konstatierten, zugleich aber Lücken in der Kontrolle einräumten, beschloss die engere Parteiführung einen Maßnahmenkatalog, der neben einem umfangreichen Kaderaustausch in Presse, Rundfunk, Fernsehen und in der Presseagentur ČTK auch das Verbot von fünf Periodika beinhaltete. Mit den bereits im April vom ČÚTI verwarnen „Listy“ und „Plamen“ (Die Flamme) befanden sich unter den nun eingestellten Zeitschriften auch zwei des Schriftstellerverbandes.<sup>41</sup> Die Verbotsbeschlüsse (für „Plamen“ zunächst nur ein vorläufiges) teilte die Zensurbehörde dem Verband am 15. Mai mit, nachdem sie zuvor noch Scheinverhandlungen – das Präsidium hatte die Entscheidung bereits getroffen – mit der Verbandsspitze und den Chefredakteuren beider Periodika geführt hatte. Das tschechische Amt für Presse und Information hatte der Redaktion der „Listy“ auf diesem Verhandlungstreffen hauptsächlich mangelnde Bereitschaft vorgeworfen,

[...] aktiv bei der Suche nach Möglichkeiten zur Normalisierung der Bedingungen des innenpolitischen Lebens, zur Erneuerung der freundschaftlichen Beziehungen mit den befreundeten Ländern zu helfen und die wichtigen Interessen der auswärtigen Politik der Regierung zu respektieren.<sup>42</sup>

Diese Vorwürfe hatten die Vertreter des tschechischen Amtes für Presse und Information mit Beispielen belegt, mit Reportagen, Glossen, Gedichten und Photographien, die in „Listy“ erschienen waren. Auch die drei anderen Zeitschriften des SČSS hatten im April und Mai 1969 von der Zensurbehörde ähnlich begründete

<sup>39</sup> A ÚSD, f. SČSS. ČÚTI, Závazné pokyny ČÚTI pro interní obsahovou orientaci hromadných informačních prostředků [Verbindliche Anweisungen des ČÚTI zur internen inhaltlichen Orientierung der Massenmedien] o.D. Dem Anschreiben an den SČSS und weiteren Dokumenten des SČSS zufolge ist das Entstehungsdatum dieser Anweisungen der 3.4.1969.

<sup>40</sup> Vgl. *Smrčina*, Jiří: Cíle a taktika pravice. In: RP, 23.4.1969, 3.

<sup>41</sup> NA, A ÚV KSČ, 02/1, sv. 93, a. j. 156, b. 1. P ÚV KSČ, Usnesení 128. schůze, k bodu 1: Opatření v oblasti hromadných sdělovacích prostředků [Beschluss der 128. Sitzung, zum Punkt 1: Maßnahmen auf dem Gebiet der Massenmedien] (Kempný) 6.5.1969, Bl. 1-93, v. a. Bl. 44. Auf der Präsidiumssitzung war ebenso von der Ausfertigung eines neuen Pressegesetzes die Rede, das in der Folgezeit jedoch nie realisiert wurde. – LA PNP, f. SČSS, ČÚTI (J. Havlín) an SČSS, 11.4.1969 („Listy“ betreffend) und 30.4.1969 („Plamen“ betreffend).

<sup>42</sup> LA PNP, f. SČSS. ČÚTI (B. Roháč), Rozhodnutí [Beschluss] 15.5.1969, 2.

Verwarnungen als Vorboten des Verbots erhalten.<sup>43</sup> Für einige Redakteure und freie Mitarbeiter von „Listy“ und „Plamen“ wie Ludvík Vaculík brachte das Verbot schon im Mai 1969 den Verlust des Arbeitsplatzes und der Publikationsmöglichkeit.

Nach diesen ersten Sanktionen gegen die Presse des Schriftstellerverbandes begann ein Tauziehen zwischen der Zensurbehörde und dem SČSS um die übrigen Zeitschriften, wobei die Kräfteverteilung von vornherein klar festgelegt war.<sup>44</sup> Aus Protest gegen diese Zeitungsverbote und den fortschreitenden Kaderumbau im Journalistenverband berief der Schriftstellerverband gemeinsam mit seinen Nachbarverbänden kurzfristig eine eintägige Versammlung des Koordinierungsausschusses der Künstlerverbände ein. Die Funktionäre von Partei und Nationaler Front, die die Versammlung im Rückblick als „politischen Akt“ verurteilten, der gegen die Parteilinie verstoßen habe,<sup>45</sup> konnten diese Zusammenkunft mit ihren offenbar verspäteten und nur halbherzigen Interventionen nicht mehr verhindern.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Schriftsteller und ihre Kollegen in den anderen Künstlerverbänden sehr zurückhaltend auf die Ereignisse im Anschluss an die „Hockey-Krise“ reagiert.<sup>46</sup> Nun entschlossen sie sich dazu, gemeinsam gegen die Einengung des öffentlichen Raumes zu protestieren. Dieses letzte große Treffen der Kulturverbände fand allerdings nur noch halböffentlich statt. Die Teilnehmer verabschiedeten eine Protestresolution, in der sie die Sanktionen in der Kultur kritisierten

<sup>43</sup> LA PNP, f. SČSS. ČŮTI (J. Havlín) an SČSS, 28.4.1969 („Tvář“ betreffend), 30.4.1969 („Host do domu“ betreffend), 5.5.1969 („Sešity pro mladou literaturu“ betreffend). – LA PNP, f. SČSS. Zu „Listy“: ČŮTI (B. Roháč), Rozhodnutí [Beschluss] 15.5.1969 und zu „Plamen“: ČŮTI (B. Roháč), Rozhodnutí [Beschluss] 15.5.1969. – LA PNP, f. SČSS. ČŮTI, Protokol, 13.5.1969.

<sup>44</sup> Der SČSS richtete eine neue Kommission ein, die über die weitere Vorgehensweise gegenüber dem ČŮTI beraten sollte. Der Verband legte Widerspruch gegen die Verbote und Verwarnungen ein und strebte im Falle der „Listy“ ein gerichtliches Verfahren an, ohne Aussicht auf Erfolg. LA PNP, f. SČSS. PŮV SČSS, Usnesení ze 14. schůze [Beschluss der 14. Sitzung] 14.5.1969. – A ÚSD, f. SČSS. SČSS/Milan Jungmann Městskému soudu v Praze [Der SČSS/Milan Jungmann an das Stadtgericht in Prag] o. D. (Datum des Eingangs: 24.6.1969). Die Klage des SČSS wurde juristisch durch Petr Pithart vertreten.

<sup>45</sup> So Jaroslav Kozel, Sekretär des Büros beim ZK zur Leitung der Parteiarbeit in den böhmischen Ländern (Byro ÚV KSČ pro řízení stranické práce) NA, A ÚV KSČ, f. 02/7, a. j. 22. Byro ÚV KSČ pro řízení stranické práce v českých zemích, Informace o společném zasedání ústředních výborů tvůrčích svazů dne 22.5.1969 [Büro des ZK der KPTsch für die Lenkung der Parteiarbeit in den böhmischen Ländern, Information über die gemeinsame Sitzung der Zentralkomitees der Kulturverbände am 22.5.1969] (Kozel) 26.5.1969, 4-18, hier 2.

<sup>46</sup> NA, A ÚV KSČ, 07/31, sv. 2, a. j. 30. Stručná informace o besedě tajemníka Byra ÚV KSČ J. Kozla s některými představiteli kulturní fronty dne 2.4.1969 [Kurze Information über das Gespräch des Sekretärs des ZK-Büros der KPTsch J. Kozel mit einigen Vertretern der Kulturfront am 2.4.1969] (O. Maivald) o. D., Bl. 11-12. – NA, A ÚV KSČ, 07/31, sv. 2, a. j. 30. Stručná informace o schůzce předsednictev uměleckých svazů dne 9.4.1969 [Kurze Information über die Versammlung der Präsidien der Künstlerverbände am 9.4.1969] 10.4.1969, Bl. 11-14. – LA PNP, f. SČSS. Dopis českých akademiků a českých národních umělců Ludvíku Svobodovi [Brief tschechischer Akademiker und tschechischer Nationalkünstler an Ludvík Svoboda] 10.4.1969. – *Ebenda*: Kulturní fronta a krize české společnosti. Stanovisko Koordináčního výboru tvůrčích svazů ke dni 21.4.1969 [Die Kulturfront und die Krise der tschechischen Gesellschaft. Standpunkt des Koordinierungsausschusses der Künstlerverbände zum 21.4.1969] o. D.

und aus der Beschränkung der Meinungsfreiheit auf eine allgemeine Bedrohung der Menschenrechte in der Tschechoslowakei schlossen. Einer der Sätze in der Abschlusspassage der von Václav Havel mitverfassten Resolution brachte die empfundene Ohnmacht deutlich zum Ausdruck. Hier hieß es: „Wir können zwar zum Schweigen gebracht werden. Wir können aber niemals dazu gezwungen werden, etwas auszusprechen, was wir nicht denken.“<sup>47</sup>

Die Protestveranstaltung des KVTS, die nur wenige Tage vor dem ZK-Plenum der KPTsch stattfand, war zugleich seine letzte.<sup>48</sup> Die zitierte Resolution wurde von keinem Presseorgan mehr veröffentlicht.

Der neue Parteichef Husák kündigte in Anspielung auf diese Versammlung auf dem bereits erwähnten ZK-Plenum Ende Mai 1969 an, einen „entschiedenen Kampf“ gegen alle führen zu wollen, die sich in einen Konflikt mit der Partei und der Nationalen Front begeben hätten und damit „destruktiv“ auf das politische Leben wirken würden. Zugleich hielt er aber an einem Kurs fest, der zwischen Drohungen und Beschwichtigungsversuchen oszillierte und plädierte in der so genannten „Realisierungsrichtlinie“ des ZK-Plenums für einen „vorsichtigen“ Umgang mit der „künstlerischen Intelligenz“.<sup>49</sup> Ähnlich ambivalent äußerte sich das Büro des ZK der KPTsch zur Leitung der Parteiarbeit in den böhmischen Ländern, das im Anschluss an das November-Plenum des ZK der KPTsch 1968 als zentrales „Normalisierungsorgan“ der Partei neu geschaffen worden war, in seiner Grußadresse an den Gründungskongress des Verbandes tschechischer Schriftsteller (SČS) im Juni 1969.<sup>50</sup> Entgegen der „sozialistischen Tradition“ blieb die Politprominenz

<sup>47</sup> Provolání českých umělců, vědců, publicistů a kulturních pracovníků [Aufruf tschechischer Künstler, Wissenschaftler, Publizisten und Kulturarbeiter]. In: Ústřední výbory tvůrčích svazů, svazu vědeckých pracovníků a českého svazu umění a kultury. Materiály ze společného zasedání ústředního výboru, 22. května 1969. [Zentralkomitees der Kulturverbände, des Verbandes wissenschaftlicher Arbeiter und des tschechischen Verbandes der Kunst und Kultur. Materialien der gemeinsamen Versammlung der Zentralkomitees, 22. Mai 1969] o. S. Das inoffizielle Heft ist u. a. in der Bibliothek des Instituts für tschechische Literatur der Akademie der Wissenschaften in Prag, im Folg. Knihovna ÚČL, zugänglich. Die Abschlussklärung ist ebenfalls abgedruckt in: *Pecka/Belda/Hoppe*: *Občanská společnost sv. 2*, 359 f., hier 359 (vgl. Anm. 30).

<sup>48</sup> In den Verbandsprotokollen der Führungsgremien des SČSS, die im Anschluss an das Treffen des KVTS eine Unterschriftenaktion unter den Mitgliedern initiierten, finden sich keine näheren Hinweise zum Ende des KVTS. Das ZK des SČSS (č. č.) erwähnte ihn zum letzten Mal Anfang Juni im Zusammenhang mit einem gemeinsamen Brief aller Komitees der Künstlerverbände an die Partei- und Staatsorgane, in dem sie an der Legalität des KVTS festhielten. LA PNP, f. SČSS. ÚV SČSS (č. č.), 17. schůze [17. Sitzung] 5.6.1969. – In der Sekundärliteratur bleiben die Hintergründe ebenfalls im Dunkeln. Vgl. *Cysařová*: *Koordináční výbor 38-40* (vgl. Anm. 2). – *Jechová*: *K historii KVTS 114 f.* (vgl. Anm. 4).

<sup>49</sup> Realizační směrnice květnového pléna ÚV KSČ pro další postup strany v příštím období. [Die Realisierungsrichtlinie des Mai-Plenums des ZK der KPTsch für die weitere Vorgehensweise der Partei in der nächsten Zeit]. Abgedruckt in: *Otáhal* u. a.: *Svědectví o duchovním útlaku 119-129*, hier 124 (vgl. Anm. 4).

<sup>50</sup> Knihovna ÚČL. Dopis Byra ÚV KSČ pro řízení stranické práce v českých zemích [Brief des Büro des ZK der KPTsch für die Lenkung der Parteiarbeit in den böhmischen Ländern]. In: *Bulletin SČS č. 1* (červen 1969) 26-28. – Ebenfalls abgedruckt in: *Tvař 4* (1969) 5, Příloha, I-XVI, hier X.

dem tschechischen Schriftstellerkongress fern. Die fast zeitgleich abgehaltenen Kongresse in Prag und Bratislava fanden aus politischer Rücksichtnahme und wegen zunehmender gegenseitiger Überwerfung mehr als ein Jahr später statt, als ursprünglich geplant. Nun entstanden im Zuge der gesamtstaatlichen Föderalisierungspolitik ein tschechischer und ein slowakischer Schriftstellerverband, ohne dass die Frage einer übergreifenden Dachorganisation zuvor geklärt worden wäre. Der Gründungskongress des tschechischen Schriftstellerverbandes, dessen Abgeordnete Jaroslav Seifert zum neuen Vorsitzenden wählten, konnte die Wirkung früherer Schriftstellerkongresse nicht annähernd erreichen. Seifert betonte den Arbeitscharakter der Veranstaltung und plädierte für eine Rückbesinnung der Schriftsteller auf ihre eigentliche Aufgabe – auf die Kunst und ihre ästhetischen Prinzipien. Von der Rolle der Schriftsteller als „Gewissen der Nation“, die er früher betont hatte, war nun nicht mehr die Rede. Seiferts Auftreten zeugte, nicht anders als die Beiträge der anderen Redner, von einer tiefen Verunsicherung und Resignation der Schriftsteller, die sich nicht dazu durchringen konnten, noch einmal politisch aktiv zu werden.<sup>51</sup> Von diesem Kongress, dem letzten größeren Auftritt des mehr als 500 Mitglieder umfassenden Verbandes, gingen keine nennenswerten Impulse mehr auf die Gesellschaft aus. Doch zeichneten sich im Vorfeld des ersten Jahrestags der militärischen Intervention landesweite Proteste in der Bevölkerung ab.

Die Kulturfunktionäre von Partei, Nationaler Front und Regierung schätzten die Lage in den so genannten geistig-schöpferischen Verbänden im Sommer 1969 als „kompliziert“ und „unzugänglich“ ein. Trotz des von ihnen erhofften und auch eingetretenen Rückgangs des öffentlichen Engagements der Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler kritisierten die Funktionäre nicht zuletzt den tschechischen Schriftstellerverband und seine Periodika wegen der mangelnden Bereitschaft, aktiv an der „Normalisierungspolitik“ mitzuwirken.<sup>52</sup> Anscheinend von der Zensurbehörde unbeachtet erschien im Juni 1969 erstmals und nach jahrelangen Verhandlungen mit der Verbandsspitze die Zeitschrift „Analogon“ der surrealistischen Autorengruppe um Vratislav Effenberger zum Thema „Die Krise des Bewusstseins“.<sup>53</sup> Sogleich setzte

<sup>51</sup> Knihovna ÚČL. Projev národního umělce Jaroslava Seiferta. In: Bulletin SČS č. 1 (červen 1969) 8-10. – Die Kongressdokumente sind auszugsweise erschienen in: Tvář 4 (1969) 5, Příloha I-XVI.

<sup>52</sup> NA, A KSC, f. 02/7, a. j. 27, b. 21. Byro ÚV KSC pro řízení stranické práce v českých zemích, Informace o situaci v Národní frontě ČSR a některých společenských organizací po květnovém plénu ÚV KSC [Büro des ZK der KPTsch für die Lenkung der Parteiarbeit in den böhmischen Ländern, Information über die Situation in der Nationalen Front der ČSR und einiger gesellschaftlicher Organisationen nach dem Mai-Plenum des ZK der KPTsch] (Korčák/Průša) 23.6.1969. – Auch in: Pecka, Jindřich/Belda, Josef/Hoppe, Jiří: Občanská společnost 1967-1970. Sv. 1: Emancipační hnutí uvnitř Národní fronty [Bürgergesellschaft 1967-1970. Bd. 1: Emanzipationsbewegungen innerhalb der Nationalen Front]. Brno 1995, 89 (Prameny k dějinám Československé krize v letech 1967-1970 2/1). – NA, A ÚV KSC, f. 07/31, sv. 1, a. j. 18 b. Byro ÚV, k bodu 18: Současná politická situace a nejbližší úkoly strany v oblasti kultury [Das Büro des ZK, zu Punkt 18: Die gegenwärtige politische Situation und die künftigen Aufgaben der Partei auf dem Gebiet der Kultur] (Kozel) 26.6.1969, 15-34. – LA PNP, f. SČSS. M. Brůžek a Předsednictvo SČS, 22.7.1969.

<sup>53</sup> „Analogon“ war nach „Tvář“ das zweite vom Verband tolerierte Zeitschriftenprojekt einer z.T. außerhalb des Verbandes stehender Autorengruppe. Siehe: Analogon 1 (1969) 1.

das tschechische Amt für Presse und Information den SČS mit einer Serie von Verwarnungen und Forderungen unter Druck. Der SČS verzichtete Ende Juli auf die Wiederherausgabe der verbotenen Zeitschrift „Plamen“ und bemühte sich vergeblich um die Neugründung einer Wochenzeitung. Zur gleichen Zeit trat Václav Havel wegen interner Auseinandersetzungen als Redaktionsleiter der Zeitschrift „Tvář“ zurück.<sup>54</sup>

Das Schweigen der Schriftsteller ging auch auf ihre wachsende Verunsicherung zurück, die nicht zuletzt durch die seit April 1969 laufenden Hetzkampagnen in Rundfunk, Fernsehen und Presse genährt wurde. Neben dem „Rudé právo“ gab jetzt vor allem die im Juni wiedergeschaffene Wochenzeitung „Tvorba“ (Das Schaffen) den Ton an, die in den 1950er Jahren das Sprachrohr der stalinistischen Kunst- und Kulturpolitik gewesen war. Neuer Chefredakteur der „Tvorba“ wurde der Literaturwissenschaftler und Ideologe Jiří Hájek, der zwischen 1959 und 1968 an der Spitze der nun verbotenen SČSS-Monatszeitschrift „Plamen“ gestanden hatte und im Frühjahr 1968 durch Proteste von Verbandsmitgliedern zum Rücktritt gezwungen worden war. Prominente und weniger prominente Intellektuelle und Schriftsteller wurden öffentlich als politische Emissäre tschechischer Emigranten und kapitalistischer Regierungen diffamiert. Dieses sich in den Medien immer wieder wiederholende Muster hatte sich in der Propaganda lange vor 1968 eingeschliffen und war jederzeit erneut abrufbar.<sup>55</sup> Einen ihrer Höhepunkte fanden die derart inszenierten Medienkampagnen am ersten Jahrestag der Intervention: Die Tageszeitungen „Rudé právo“ und „Mladá fronta“ (Junge Front) brachten am 21. August 1969, als bereits mehrere Tage gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Demonstranten im Gange waren, auf ihren Titelseiten Photos eines Empfangs von Künstlern und Wissenschaftlern bei Gustáv Husák, Ludvík Svoboda und Evžen Erban. Dieses Treffen sollte, nachdem sich die politische Führung monatelang von der kulturellen Elite distanziert hatte, erneut Nähe demonstrieren und ließ sich besonders gut für die Inszenierung von Ruhe und Ordnung am ersten Jahrestag instrumentalisieren. „Rudé právo“ bildete Jaroslav Seifert und Gustáv Husák ab, die sich lachend die Hände schüttelten. „Mladá fronta“ brachte ein Photo des Vorsitzenden des Komponistenverbandes, Eugen Suchoň.<sup>56</sup> Auf Seite drei präsentierte „Rudé právo“ eine „Glosse“ mit dem Titel „Opilec“ (Der Trinker), die sich unter anderem namentlich gegen Ludvík Vaculík und Pavel Kohout richtete.<sup>57</sup> Die Ent-

<sup>54</sup> LA PNP, f. SČSS. ČÚTI (Havlin) an SČSS, 11.6.1969 („Sešity“ betreffend). – ČÚTI (Dibelík) an SČSS, 4.7.1969 („Tvář“ betreffend). – SČSS (J. Brabec/K. Kosík) an ČÚTI, 30.7.1969 („Plamen“ betreffend) sowie Předsednictvo výboru SČS, 1. schůze [1. Sitzung] 27.6.1969. – Knihovna ÚČL. Bulletin SČS č. 2 (červenec/Juli 1969) 35. – Špirit, Michael: Tvář. Pokus o historickou rekonstrukci [Tvář. Versuch einer historischen Rekonstruktion]. In: Ders. (Hg.): Tvář. Praha 1995, 671-735, hier 723-725.

<sup>55</sup> Tvorba č. 1. (Sonderausgabe 25.6.1969) und č. 2. (Sonderausgabe 30.7.1969) mit ihrer jeweiligen Beilage Svědectví o „Svědectví“ [Zeugnis über „Svědectví“]. – Zum Svědectví-Prozess von 1967 ebenda 1-16.

<sup>56</sup> RP, 21.8.1969, 1. – Mladá fronta, 21.8.1969, 1. – *Tůma*, Oldřich: Ein Jahr danach: das Ende des Prager Frühlings im August 1969. In: ZfG 46 (1998) 8, 720-732, hier 727.

<sup>57</sup> *Hadinec*, M.: Opilec. In: RP, 22.8.1969, 3. – Im Sommer 1969 erschienen in der gesamt-

gegensetzung, mit der die Propagandamaschine arbeitete, zeigte sich hier besonders deutlich: Auf der einen Seite wurden „Normalität“, Ruhe und Ordnung vermittelt, auf der anderen lauerten Verbrechen und Asozialität.<sup>58</sup> Seit dem Wechsel an der Parteispitze im April 1969 hatte sich der Ton in der Presse kontinuierlich verschärft und einen Wandel im Umgang der Politiker mit den Repräsentanten des kulturellen Lebens angezeigt.

„Sozialistische Kulturpolitik“ ohne Künstlerverbände? Die Durchsetzung der „Normalisierung“ in der Kultur und das lautlose Ende des Schriftstellerverbandes

Die politischen Symbolfiguren des „Prager Frühlings“, Präsident Ludvík Svoboda, Regierungspräsident Oldřich Černík und Alexander Dubček – nunmehr noch in der Funktion des Vorsitzenden der Föderativen Versammlung –, antworteten auf die Massendemonstrationen vom 20. und 21. August 1969 mit der Unterzeichnung der vom Präsidium der KPTsch angeordneten Ausnahmegesetze. Obwohl diese Strafgesetze als „Vorübergehende Maßnahmen“ betitelt waren, blieben sie bis Ende 1989 in Kraft. Sie enthielten unter anderem die Einführung von Sonderstrafen beziehungsweise eine Erhöhung des Strafmaßes bei Vergehen gegen die „öffentliche Ordnung“, eine Vereinfachung der Strafverfahrensordnung sowie die Möglichkeit fristloser Arbeitsentlassungen, Schulausschlüsse und Auflösungen freiwilliger Organisationen.<sup>59</sup> Bespitzelung und Verhöre durch die Staatssicherheit kehrten in den Alltag einiger Schriftsteller zurück. So waren z. B. Václav Havel und Ludvík Vaculík erneut in das Visier der StB geraten, nachdem sie anlässlich des ersten Jahrestags der Intervention gemeinsam mit sechs weiteren Persönlichkeiten aus Sport, Kultur und Wissenschaft einen letzten halböffentlichen Protestversuch unternommen hatten. Sie hatten die von Vaculík formulierte Petition der „Zehn Punkte“ – eine ethisch, ausdrücklich nicht politisch motivierte Kritik an der „Normalisierungspolitik“ – an wichtige Partei- und Staatsämter geschickt.<sup>60</sup> Vor massiven Verhaftungswellen scheuten die Machthaber jedoch zurück: Der im September 1970 gegen Vaculík,

---

staatlichen wie in der regionalen Presse mehrere Artikel, die Schriftsteller diffamierten, die hier aber nicht alle erwähnt werden können. Vgl. hierzu auch einen Beschwerdebrief der Verbandsführung des SČS an „Rudé právo“: A ÚSD, f. SČSS. Seifert/Brabec an die Redaktion des RP, 3.9.1969.

<sup>58</sup> *Tůma*: Ein Jahr danach 727 f. (vgl. Anm. 56).

<sup>59</sup> Sb. č. 99/1969. Zákonné opatření předsednictva Federálního shromáždění ze dne 22. srpna 1969 o některých přechodných opatřeních nutných k upevnění a ochraně veřejného pořádku [Gesetzliche Maßnahmen des Präsidiums der Föderativen Versammlung vom 22. August 1969 über einige vorübergehende Maßnahmen zur Festigung und zum Schutz der öffentlichen Ordnung] 22. 8. 1969. – *Tůma*, Oldřich: „Normalizace“ und Repression in der Tschechoslowakei 1968–1989. In: *Boyer, Christoph/Skyba, Peter* (Hgg.): *Repression und Wohlstandsversprechen. Zur Stabilisierung von Parteiherrschaft in der DDR und der ČSSR*. Dresden 1999, 129–140, hier 135.

<sup>60</sup> Deset bodů adresovaných federální vládě, Federálnímu shromáždění ČSSR, České národní radě, vládě České socialistické republiky a ÚV KSČ [Zehn Punkte adressiert an die Bundesregierung, die Föderative Versammlung der ČSSR, den Tschechischen Nationalrat, die Regierung der Tschechischen Sozialistischen Republik und an das ZK der KPTsch]. In: *Vaculík: Nepaměti 129–134* (vgl. Anm. 1). Sowie in: *Pecka/Prečan* (Hgg.): *Proměny 282–289* (vgl. Anm. 4).

Havel und weitere Unterzeichner der Zehn-Punkte-Petition angesetzte Prozess vor dem Prager Stadtgericht verlief im Sande. Andere, ebenfalls politisch motivierte Strafverfahren gegen Schriftsteller endeten zu dieser Zeit mit vergleichsweise moderaten Urteilen: Im Herbst 1969 war der Publizist und Schriftsteller Ota Filip, damals Angestellter eines Verlags in Ostrava (Ostrau), verhaftet und wegen „Unterwanderung der Republik“ zu 18 Monaten Haft verurteilt worden. Filip kam aber in der zweiten Jahreshälfte 1970 wieder frei. Ebenso wurde der Prozess gegen Jiří Gruša, einen der jüngeren Verbandsautoren und Mitbegründer der Zeitschriften „Tvář“ und „Sešity pro literaturu a diskusi“ (Hefte für Literatur und Diskussion), der Ende 1969 mit der Anklage wegen „pornographischen Schrifttums“ eröffnet worden war, im Frühjahr 1970 wieder eingestellt.<sup>61</sup>

Auf dem September-Plenum des ZK der KPTsch 1969, das zusammen mit dem nachfolgenden Plenum im Januar 1970 die Grundlagen für die „Massensäuberungen“ in den Partei- und Staatsämtern schuf, blieb Parteichef Husák vorsichtig in seinen Äußerungen gegenüber den Künstlern und warb verbal um ihre Teilnahme an der „Konsolidierungspolitik“.<sup>62</sup> Ähnlich verhalten klangen – in der Hoffnung, einige Repräsentanten des kulturellen Lebens für den neuen Kurs gewinnen zu können – zunächst auch die Presseäußerungen des Kulturministers Miloslav Brůžek, der im Juli 1969 den Reformkommunisten Miroslav Galuška ersetzt hatte.<sup>63</sup> Parallel wurden jedoch die verbalen Angriffe auf einzelne Schriftsteller und Intellektuelle insbesondere in der Zeitschrift „Tvorba“ fortgesetzt. Die Kampagne gegen die „rechten Opportunisten“, wie die Akteure des „Prager Frühlings“ nach dem August 1969 von der Propaganda immer häufiger bezeichnet wurden, traf nicht immer auf volle Zustimmung im Staats- und Parteiapparat. So kritisierte z. B. Jaroslav Kozel, der im Büro des ZK der KPTsch für ideologische Fragen zuständig war, diese Angriffe in einer Presseanalyse als ungeschickt und im Vergleich mit der slowakischen Presse als zu wenig besonnen.<sup>64</sup> Trotz interner Kritik setzte der ČÚTI seine Sanktionen gegen-

<sup>61</sup> Im Archiv des SCSS ließ sich bisher zu den genannten Fällen nur ein Dokument finden. LA PNP, f. SCSS. Filip an Seifert, 16. 11. 1970. In diesem Brief bedankt sich Filip bei Seifert für die ihm und seiner Familie während seiner Haft gewährte moralische Unterstützung. Zum Prozess gegen die Signatäre der Zehn Punkte vgl. *Cubra*, Jaroslav: Trestní represe odpůrců režimu v letech 1969-1972 [Die Strafverfolgung der Regimegegner 1969-1972]. Praha 1997, XX. – *Vaculík*: Nepaměti 51-61 (vgl. Anm. 1).

<sup>62</sup> *Husák*, Gustáv: Jedna strana, jedna politika, jedno vedení, jedna kázeň. Ze závěrečného slova na plenárním zasedání ÚV KSČ 26. 9. 1969 [Eine Partei, eine Politik, eine Führung, eine Disziplin. Aus dem Abschlusswort der Plenarsitzung des ZK der KPTsch am 26. 9. 1969]. In: *Ders.*: Projevy a stati. Duben 1969-leden 1970 [Reden und Aufsätze. April 1969-Januar 1970]. Praha 1970, 294.

<sup>63</sup> *Kultura je vyslancem země. Na otázky Tvorby odpovídá M. Brůžek* [Die Kultur ist der Botschafter des Landes. Auf die Fragen der Tvorba antwortet M. Brůžek]. In: *Tvorba* č. 3 (17. 9. 1969) 10. – Vgl. *Brůžek*, Miloslav: Kultura se nejen smí, ale musí se řídit [Die Kultur darf nicht nur, sondern muss gelenkt werden]. In: RP, 20. 9. 1969, 3.

<sup>64</sup> NA, A ÚV KSČ, f. 07/31 (Büro Kozel) sv. 1, a. j. 5. Poznámky k ideovému působení tisku po zářijovém plénu ÚV KSČ [Anmerkungen zur ideologischen Einflussnahme der Presse nach dem September-Plenum des ZK der KPTsch] 2. 11. 1969, Bl. 9-14. – Ende September begann in der Wochenzeitung „Tvorba“ eine Serie von „Glossen“ unterzeichnet mit dem Pseudonym „Kramerius“. Der Chefredakteur der „Tvorba“, Jiří Hájek, äußerte sich eben-

über der Verbandspresse nach bekanntem Muster fort und veranlasste im September beziehungsweise November die Einstellung der Zeitschriften „Tvář“ und „Sešity pro mladou literaturu“ (Hefte für junge Literatur). Begründet wurde dieser Schritt mit dem Pressegesetz von 1966 sowie mit den „Vorübergehenden Maßnahmen“ vom September 1968. Nach einem Leitungswechsel Ende 1969 entzog der ČÚTI außerdem der surrealistisch orientierten Zeitschrift „Analogon“ die Zulassung.<sup>65</sup> Damit verfügte der SČS nur noch über zwei Zeitschriften, „Host do domu“ (Gast ins Haus) und „Orientace“ (Orientierung), an deren Redaktionen die Verbandsführung nun appellierte, sie für die Mitarbeiter der eingestellten Zeitschriften zu öffnen. Denn mit jedem Periodikum, das nicht mehr erscheinen konnte, entfiel eine weitere Publikationsmöglichkeit und Einnahmequelle für die Schriftsteller. Die Führung des SČS legte beim tschechischen Amt für Presse und Information Einspruch gegen alle Verbote ein. Doch wie schon im Frühjahr zuvor erwiesen sich alle Proteste als wirkungslos. Die Hoffnung auf Zulassung einer neuen Wochenzeitung „Literární týdeník“ (Literarische Wochenzeitung) und einer neuen Zeitschrift „Prostor“ (Raum) sowie – nach einer gewissen Reorganisation – auf die Wiedenzulassung von „Plamen“ und „Tvář“ war ebenso ohne Aussicht auf Erfolg. Als offizielle Begründung für die Ablehnung wurde dem SČS mitgeteilt, der Zensurbehörde ginge das Entgegenkommen des Verbandes in den überarbeiteten Zeitschriftenkonzepten noch nicht weit genug.<sup>66</sup> Doch der eigentliche Grund lag wohl eher darin, dass die Zensurbehörde, entsprechend der Isolationspolitik, die die Partei und die Regierung gegenüber den Verbänden seit dem November 1969 verfolgte, kein Interesse mehr daran hatte, diesen die Herausgabe neuer Periodika zu gestatten.

---

falls in mehreren Artikeln zur Kulturpolitik, die mit Seitenhieben gegen die Schriftstellerorganisation gespickt waren.

<sup>65</sup> Der bisherige Vorsitzende des Tschechischen Amtes für Presse und Information, Havlín, wechselte als stellvertretender Minister ins Schulministerium, wo er 1971 auch den Ministerposten übernahm. Ihm folgte im Amt des ČÚTI-Vorsitzenden Vlastimil Neubauer. Zu den Einstellungsverfahren der genannten Zeitschriften vgl. zu „Tvář“: LA PNP, f. SČSS. ČÚTI (Švach) an SČS, 17.9.1969. Der ČÚTI teilte in zwei Briefen vom 17.9. dem Verband mit, dass „Tvář“ wegen eines Artikels von Emanuel Mandler eine Geldstrafe in Höhe von 10 000 Kčs zu zahlen habe und „vorübergehend“ eingestellt werde. – Zu „Sešity“: LA PNP, f. SČSS. ČÚTI (Švach) an SČS, Rozhodnutí [Beschluss] 17.10.1969. – ČÚTI (Roháč) an SČS, Rozhodnutí [Beschluss] 13.11.1969. – Zur Bestätigung der Entscheidung vom 13.11.1969 vgl. *ebenda* ČÚTI (Havlín) an SČS (Ptáčník), 8.12.1969. – Zu „Analogon“: *ebenda* ČÚTI (Švach) an SČS [sic], Rozhodnutí [Beschluss] 10.1.1970.

<sup>66</sup> Zum Problem der Verbandspresse vgl. LA PNP, f. SČSS. Výbor SČS, 4. schůze [4. Sitzung] 25.9.1969. – Knihovna ÚČL. Bulletin SČS č. 3 (říjen 1969) 8 f. – LA PNP, f. SČSS. Předsednictvo výboru SČS, 9. schůze [9. Sitzung] 14.11.1969. – Knihovna ÚČL. Bulletin SČS č. 4 (prosinec/Dezember 1969) 7. – LA PNP, f. SČSS. Návrh na zřízení revue pro literaturu a umění Prostor [Vorschlag zur Gründung einer Zeitschrift für Literatur und Kunst Prostor] o. D. – Návrh na rekonstrukci redakční rady časopisu Tvář [Vorschlag zur Wiederherstellung des Redaktionsrates der Zeitschrift Tvář] 21.1.1970. – Im Fall von „Tvář“ kam erschwerend hinzu, dass der Großteil der Redaktion nicht dem Verband angehörte. Vermutlich gab es Versuche der Pressekommission des SČS, auf Drängen des Redaktionsleiters von „Tvář“, Hejda, einigen Mitarbeitern für eine bessere existenzielle Absicherung eine Mitgliedschaft anzubieten.

Damit war die „Schonfrist“ für die Künstlerverbände, und insbesondere für den Schriftstellerverband, der aus der Sicht der Machthaber neben dem Filmverband der widerspenstigste unter den Künstlerverbänden war, vorüber. Auf einem Treffen mit einigen parteitreuen Vertretern aus Kunst und Wissenschaft erklärte Kulturminister Brůžek am 7. November 1969 offiziell den Abbruch der Kontakte zu den Künstlerverbänden und verkündete eine „sozialistische Kulturpolitik ohne Künstlerverbände, aber mit schöpferisch Tätigen“. <sup>67</sup> Eingeleitet werden sollte diese neue Vorgehensweise mit einem Bündel von Maßnahmen, die den Kulturfonds, die Auslandsbeziehungen und die Editions politik der Verbände betreffen sollten. Entgegen der Berichterstattung in „Rudé právo“ und „Tvorba“ war das Treffen ein Misserfolg. Das Gleiche galt auch für die von führenden kulturpolitischen Funktionären – unter anderem Brůžek, Holan und Kozel – organisierte Kulturkonferenz, die Anfang Dezember 1969 stattfand. Die kulturpolitischen Funktionäre des ZK-Büros attestierte dem Kulturministerium rückblickend eine zu lasch geführte Medienkampagne. <sup>68</sup> In den Reihen der kulturellen Prominenz blieb die erhoffte aktive Unterstützung der „Normalisierungspolitik“ aus. Nicht ein einziger renommierter Schriftsteller oder Künstler nahm an den beiden Veranstaltungen, der nachfolgenden Unterschriftenaktion oder an dem Empfang ausgewählter Vertreter der Kultur bei Parteichef Husák teil. <sup>69</sup>

<sup>67</sup> Socialistická kultura bez uměleckých svazů, ale s tvůrci. Přijato stanovisko kulturních pracovníků [Sozialistische Kultur ohne Künstlerverbände, aber mit schöpferisch Tätigen. Der von den Kulturarbeitern angenommene Standpunkt] 7.11.1969. In: RP, 8.11.1969, 1.

<sup>68</sup> NA, A ÚV KSČ, f. 07/31, sv. 2, a. j. 23. Subjektivní hodnocení akce MK – podpisy a konference [Subjektive Einschätzung der Aktion des Kulturministeriums – Unterschriften und Konferenz] (O. Maivald), 7.1.1970, Bl. 43-44. – Zur Kulturkonferenz im Dezember 1969: Konference kulturních pracovníků ČSR [Die Konferenz der Kulturarbeiter in der ČSR]. In: RP, 9.12.1969, 1, 3. – O současných úkolech české kultury. Projev ministra kultury ČSR Miloslava Brůžka na celostátní konferenci o kultuře dne 8. prosince 1969 [Über die gegenwärtigen Aufgaben der tschechischen Kultur. Rede des Kulturministers der ČSR Miloslav Brůžek auf der gesamtstaatlichen Kulturkonferenz am 8. Dezember 1969]. Praha 1969. – In Vorbereitung der Kulturkonferenz meldete sich Brůžek mehrmals in der Presse zu Wort. *Brůžek, Miloslav: O rozkladu státního řízení kulturní politiky* [Über den Verfall der staatlichen Lenkung der Kulturpolitik]. In: *Tvorba* č. 12 (19.11.1969) 10 f. – *Ders.: Kde jsou východiska?* [Wo gibt es Auswege?]. In: *Tvorba* č. 13 (26.11.1969) 10 f. – *Ders.: Tříbení na kulturní frontě. Politické aspekty současného hnutí české tvůrčí inteligence* [Die Läuterung in der Kulturfront. Politische Aspekte der gegenwärtigen Bewegung der tschechischen schöpferischen Intelligenz]. In: RP, 29.11.1969, 3.

<sup>69</sup> Zur offiziell-ideologischen Nachbereitung des November-Treffens vgl. *Hájek, Jiří: Strana a umění* [Partei und Kunst]. In: *Tvorba* č. 13 (26.11.1969) 1, 4. – Zu der zum Teil manipulierten Unterschriftenaktion vgl. o. g. Artikel in „Rudé právo“ vom 8.11.1969 und die zwischen 14.11. und 22.11. ebenfalls im RP erschienenen Berichte sowie *Knihovna ÚČL. Bulletin SČS, č. 4 (prosince 1969) 20-22.* – Aus den Reihen des SČS unterschrieben laut „Rudé právo“ u. a. die orthodoxen Kommunisten Josef Rybák, Ladislav Štoll, Jiří Taufer und Ivan Skála. – Zu dem Empfang bei Gustáv Husák: *Krystalizace vědomí a svědomí uzrává. Významní představitelé české kultury přijati soudruhem Gustávem Husákem* [Die Kristallisierung des Bewusstseins und das langsam reifende Gewissen. Bekannte Vertreter der tschechischen Kultur wurden vom Genossen Gustáv Husák empfangen]. In: RP, 13.12.1969, 1.

Der von Brůžek angekündigte Maßnahmenkatalog nahm im November und Dezember 1969 allmählich Gestalt an: In Zusammenarbeit mit den Führungsspitzen des Kulturministeriums und der Nationalen Front leitete das ZK-Büro der KPTsch einen Entrechtungsprozess der Künstlerverbände ein, der diese isolieren und schließlich „liquidieren“ sollte. Das Ziel war, den Einfluss der so genannten rechten, opportunistischen und antisozialistischen Kräfte innerhalb der Verbände zu verringern und zugleich einzelne „Kulturschaffende“ und Künstler gezielt anzuwerben. Während das ZK-Büro der KPTsch die Entrechtung der Künstlerverbände überwachte, waren die Funktionäre des Kulturministeriums und der Nationalen Front die Ausführenden der praktischen „Normalisierungsarbeit“: Anfang November entzog das Kulturministerium dem Verband die Reisepassbevollmächtigung und die Möglichkeit, über Devisen zu verfügen, und damit weitgehende Rechte, die der Verband seit 1956 besessen hatte. In der Folge mussten alle Reisen beim Kulturministerium beantragt werden, welches den Verbandsmitgliedern umgehend sämtliche noch für 1969 geplanten privaten wie dienstlichen Reisen ins kapitalistische Ausland sowie nach Jugoslawien verbot.<sup>70</sup> Das Präsidium des ZK der KPTsch verabschiedete am 20. November 1969 sodann eine Regierungsvorgabe zur Rezentralisierung der Kulturfonds (Literaturfonds, Musikfonds etc.), die nach erfolgtem Regierungsbeschluss im Januar 1970 in Kraft trat. Ferner gewann das Kulturministerium die volle Entscheidungsgewalt über die personelle Besetzung der Fondsadministration wieder, bei der die Künstlerverbände seit Mitte der 1960er Jahre ein beträchtliches Mitspracherecht gehabt hatten. Auch über die finanzielle Unterstützung von Verlagen und Zeitschriften, die Verteilung von Krediten, Stipendien und über andere materielle Zuwendungen an einzelne Künstler und ihre Familien hatten künftig dem Kulturministerium verantwortliche Kader nach strengen ideologischen Kriterien zu entscheiden.<sup>71</sup> So drehte das Kulturministerium mit Hilfe des

<sup>70</sup> LA PNP, f. SČSS. Ministerstvo kultury an SČS, 12.11.1969. – Výbor SČS, 6. schůze [6. Sitzung] 6.11.1969.

<sup>71</sup> NA, A ÚV KSČ, f. 02/1, sv. 110, a. j. 181, b. 20. PÚV, Usnesení 151. schůze, k bodu 20: Změna vládní vyhlášky č. 2/1966 Sb. o kulturních fondech a koordinačním výboru kulturních fondů, a vládní vyhlášky č. 4/1966 Sb. o příspěvcích za užití volných děl literárních, vědeckých a uměleckých a o příspěvcích uživatelů děl [Beschluss der 151. Sitzung, zum Punkt 20: Änderung der Bekanntmachung der Regierung Nr. 2/1966 der Gesetzessammlung über die Kulturfonds und den Koordinierungsfonds der Kulturfonds sowie der Bekanntmachung der Regierung Nr. 4/1966 der Gesetzessammlung über die Beiträge für die Benutzung freier literarischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Werke und über die Beiträge der Benutzer der Werke] (Černík/Brůžek/Válek) 20.11.1969, Bl. 1-9. – Zur Vorbereitung des Beschlusses vgl. NA/A ÚV KSČ, f. 02/1, sv. 109, a. j. 180, b. 12. PÚV KSČ, Usnesení 150. schůze, k bodu 12: Návrh na opatření, zesilující vliv státu/ministerstev kultury/na řízení kulturních fondů a využívání finančních prostředků k rozvoji socialistické kultury [Beschluss der 150. Sitzung, zum Punkt 12: Vorschlag für Maßnahmen, die die Einflussnahme des Staates/der Kulturministerien auf die Lenkung der Kulturfonds und die Ausnutzung der finanziellen Mittel zur Entwicklung der sozialistischen Kultur stärken] (Fojtík) 14.11.1969. – Vgl. außerdem Sb. č. 159/1969, Vládní nařízení ČSR o kulturních fondech, o příspěvcích příjemců autorských odměn a odměn výkonných umělců kulturním fondům, o příspěvcích za užití volných děl literárních, vědeckých a uměleckých a o příspěvcích uživatelů děl [Regierungsanweisung der ČSR über die Kulturfonds, über die

„normalisierten“ Literaturfonds dem politisch inopportunen SČS den wichtigsten Finanzhahn allmählich zu. Für Verbandsmitglieder und Nichtmitglieder, die aus politischen Gründen nicht akzeptabel erschienen, schwand damit im Lauf des Jahres 1970 die Chance auf finanzielle Unterstützung durch den Fonds.

Die Funktionäre des Zentralkomitees der Nationalen Front drängten ab Ende November auch darauf, die Zugehörigkeit der Künstlerverbände zur Nationalen Front zu klären. Offiziell entschieden wurde diese Frage jedoch erst im neuen Jahr, da im Dezember noch eine von der Propaganda gewaltig aufgebauschte Kulturkonferenz stattfand.<sup>72</sup> Anfang Januar 1970 schloss das Präsidium der Nationalen Front den Filmverband FITES aus seinen Reihen aus, was einem faktischen Verbot der Organisation gleichkam. Zudem erkannte das Gremium den übrigen Kulturverbänden die volle Existenzberechtigung ab und bezeichnete sie fortan als „vorbereitende Ausschüsse“ (přípravné výbory). Die Existenz dieser „Vorbereitungsausschüsse“ knüpfte das Präsidium an fünf beiläufig in Klammern erwähnte Bedingungen. So forderte sie:

[...] die kritische Umwertung der vergangenen Stellungnahmen, die öffentliche Annullierung der unrechten Resolutionen und Beschlüsse, die Distanzierung von den Exponenten der Rechten, einschließlich der politischen Emigration aus den Reihen der Verbände, de[n] Kaderumbau in den Verbandsführungen und die praktische und tatkräftige Unterstützung der Maßnahmen der Regierung und der NF im kulturellen Bereich.<sup>73</sup>

Die Nationale Front konnte ihre Vorstellungen von einer starken Position aus vorbringen, schließlich hatte das Innenministerium die Satzung des tschechischen Schriftstellerverbandes, die dieser bei seiner Gründung im Juni 1969 beschlossen hatte, bislang überhaupt nicht anerkannt.

---

Beiträge der Empfänger von Autorenlöhnen und von Löhnen der ausführenden Künstler durch den Kulturfonds, über die Beiträge für die Benutzung freier literarischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Werke und über die Beiträge der Benutzer der Werke] (Kempný) 5.12.1969.

<sup>72</sup> Das ZK-Büro hielt die Funktionäre der Nationalen Front an, die beabsichtigten Maßnahmen zunächst nur als eine allgemeine Warnung an die Künstlerverbände auszusprechen. Vgl. hierzu NA, A ÚV KSČ, f. 02/7, sv. 15, a. j. 36, b. 21. Byro ÚV KSČ, Návrh komunistů z ústředního výboru Národní fronty ČSR na postup při řešení politické situace ve vedení tvůrčích svazů [Vorschlag der Kommunisten des Zentralkomitees der Nationalen Front der ČSR für die Vorgehensweise bei der Lösung der politischen Situation in den Führungen der schöpferischen Verbände] (J. Korčák) 27.11.1969. – Vgl. auch: *Korčák*, Josef: Politika činů pro vlast. Plenární zasedání ÚV NF ČSR k 25. Výročí osvobození Československa. Vážné slovo k postojům vedení některých tvůrčích svazů [Die Politik der Taten für das Vaterland. Die Plenarsitzung des ZK der Nationalen Front der ČSR zum 25. Jahrestag der Befreiung der Tschechoslowakei. Ein ernstes Wort zu den Positionen der Führungen einiger schöpferischer Verbände]. In: RP, 4.12.1969, 1 f.

<sup>73</sup> A ÚSD, f. SČSS. ÚV NF ČSR, Materiál na schůzi předsednictva ÚV NF ČSR dne 7. ledna 1970: Současná politická situace ve vedení uměleckých a tvůrčích svazů a návrhy na řešení neuspokojivých vztahů k politice NF ČSR [Material für die Sitzung des Präsidiums des ZK der NF ČSR am 7. Januar 1970: Die gegenwärtige politische Lage in den Führungen der Künstler- und der schöpferischen Verbände und Vorschläge zur Lösung der unbefriedigenden Beziehungen zur Politik der NF ČSR] (Vacík) 29.12.1969.

In den folgenden Monaten vollzog sich zwischen der Führung des Schriftstellerverbands, die das Verbot des Filmverbandes FITES vor Augen hatte, und der Nationalen Front ein Ringen um die Erfüllung dieser Auflagen, das der Schriftstellerverband nur verlieren konnte. Angesichts der seit November 1969 kontinuierlich gewachsenen Existenzbedrohung des Schriftstellerverbandes brachen in dessen Leitungsgremien und unter den Mitgliedern offenbar heftige Diskussionen darüber aus, wie die Verbandsführung reagieren sollte. Umstritten war vor allem die Konzessionsbereitschaft, zu der diese offensichtlich tendierte.<sup>74</sup> Seit September hatten der Vorsitzende Jaroslav Seifert und seine Stellvertreter Jiří Brabec und Karel Ptáčník in Briefen an hohe Repräsentanten von Partei, Regierung und Nationaler Front immer wieder einzelne Entscheidungen kritisiert, zugleich aber durch feine Modifizierungen ihrer Sprache auch Kompromissbereitschaft signalisiert.<sup>75</sup> So protestierte die Verbandsführung zwar in einem Schreiben an das Präsidium des ZK der Nationalen Front vehement gegen den Ausschluss des Filmverbandes, zugleich wandte sich Seifert aber mit einem Brief an Gustáv Husák, in dem er sich zu weiteren Zugeständnissen bereit zeigte. Er signalisierte vor allem, dass die Wahl eines neuen Verbandskomitees und die Verabschiedung neuer Statuten denkbar seien, in denen der Mitgliedsstatus der emigrierten Schriftsteller geregelt werden solle.<sup>76</sup> Im Februar ließ die Verbandsführung unter den Mitgliedern über diese „Konsolidierungsvorschläge“ abstimmen – eine knappe Mehrheit votierte für sie.<sup>77</sup> Die verzweifelten Versuche, den Verband über eine zumindest partielle Anpassung an die Vorstellungen der „Normalisierer“ zu retten, brachten jedoch keinen Erfolg. Den Akteuren von Partei, Kulturministerium und Nationaler Front gingen die Zugeständnisse der Leitung des SČS nicht weit genug, sie hielten an ihrem Plan fest, den Schriftstellerverband abzuwickeln, der ihrer Einschätzung nach der renitenteste aller Künstlerverbände war.

Das ZK-Büro teilte die Verbandsmitglieder unter ideologischen Gesichtspunkten in drei „Gruppen“ ein: Die erste Gruppe bezeichnete sie als die der „Parteitreuen“, wobei sie zugeben musste, dass diese Gruppe die kleinste war. In die zweite ordnete sie die ihrer Meinung nach „wirklichen Literaturschaffenden“ ein, die hauptsächlich

<sup>74</sup> Die Verbandsprotokolle liefern wenig Informationen zu internen Meinungsverschiedenheiten über die weitere Vorgehensweise der SČS-Führung. Vaculík schildert sie aus seiner Sicht in seinen Memoiren. *Vaculík: Nepaměti* 39-42 (vgl. Anm. 1).

<sup>75</sup> LA PNP, f. SČSS. SČS (Seifert/Ptáčník) an Husák, 16.12.1969, an Brůžek/Korčák/Kozel/Štrougal/Erban/u. a., 16.12.1969. – Zu den Briefen vor Dezember 1969: A ÚSD, f. SČSS. Seifert/Brabec an Husák und an Svoboda, 5.9.1969 und 2.10.1969. – Seifert an Husák, 15.10.1969. – Předsednictvo výboru SČS an Husák, 7.11.1969. – LA PNP, f. SČSS. Předsednictvo výboru SČS an Brůžek, 12.11.1969.

<sup>76</sup> A ÚSD, f. SČSS. Seifert an Husák, 9.1.1970. – LA PNP, f. SČSS. Předsednictvo výboru SČS (Seifert/Brabec/Ptáčník) an PÚV NF, o. D. Anlage in: Výbor SČS, 9. schůze [9. Sitzung] 15.1.1969.

<sup>77</sup> LA PNP, f. SČSS. Výbor SČS, 11. schůze [11. Sitzung] 19.2.1970, 2. – Vgl. auch A ÚSD, f. SČSS. Jiří Brabec, Úvod ke zprávě o činnosti SČS od jeho ustavujícího sjezdu v červnu 1969 [Einführung zum Tätigkeitsbericht des SČS seit seinem Gründungskongress im Juni 1969] o. D. (Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um eine Anlage des Protokolls der 14. Sitzung des Komitees des SČS vom 25.6.1970, *ebenda*).

lich im Verlagswesen tätig seien und von denen noch ein Teil für die Parteilinie gewonnen werden könne. Die dritte beschrieb sie als

[...] die Gruppe um die jetzige Führung, die sich bemüht, an Rechten und Mitteln alles zu behalten, was geht, indem sie sich aus der gesellschaftlich-politischen Sphäre zurückzieht, ohne dabei aber ihre politischen Einstellungen und Aktionen rechtsopportunistischen und antisozialistischen Charakters zurechtzurücken, sie werden schweigen und auf eine ‚günstigere‘ Zeit warten, um wenigstens (ideell) dort fortzufahren, wo sie aufhörten.<sup>78</sup>

Im März 1970 zog das Büro des ZK der KPTsch eine erste Bilanz der Umsetzung seiner Beschlüsse zur Isolierung und Liquidierung der Verbände von Ende 1969 und zeigte sich unzufrieden.<sup>79</sup> Das Büro konstatierte, dass in der Kultur weiterhin „rechte Tendenzen“ virulent seien und machte vor allem das Kulturministerium und die Nationale Front für die mangelhafte Verwirklichung der Parteipolitik verantwortlich. Interne Konflikte wie z.B. der Rücktritt von Bürosekretär Jaroslav Kozel, der sein Amt vermutlich in Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen darum niedergelegt hatte, ob bei der Vorgehensweise gegenüber den Verbänden eine langsame Abwicklung oder eine sofortige Auflösung vorzuziehen sei, fanden in dem Bericht keine Erwähnung.<sup>80</sup>

Wenn auch nicht im gewünschten Tempo, so ging der Entrechtungsprozess des Schriftstellerverbandes doch weiter: Unter Berufung auf ein Gesetz von 1949 entzog das Kulturministerium dem Verband die Verlegerrechte und unterstellte den Verbandsverlag „Československý spisovatel“ dem „normalisierten“ Literaturfonds, was eine „Säuberung“ des Verlags nach sich zog.<sup>81</sup> Das Präsidium der KPTsch hatte dem Kulturministerium die Absolution erteilt und begann umgehend mit einer groß angelegten Aktion gegen Bücher, die nicht in den sozialistischen Kanon der „Normalisierer“, sondern aus deren Sicht in die Sparte der „Schundliteratur“ (braková literatura) gehörten. Es ordnete an, politisch unerwünschte Bücher aus den Verlagsprogrammen zu nehmen beziehungsweise bereits gedruckte einzustampfen.<sup>82</sup> Für

<sup>78</sup> NA, A ÚV KSČ, f. 07/31 (Büro Kozel), sv. 2, a. j. 30. Poznámky k stanovení taktiky vůči uměleckým svazům [Anmerkungen zur Festlegung der Taktik gegenüber den Künstlerverbänden] o. D., Bl. 45-56, hier 52.

<sup>79</sup> NA, A ÚV KSČ, f. 02/7, sv. 21, a. j. 46. Byro ÚV KSČ, Politická situace v organizaci KSČ a aparátu ministerstva kultury ČSR [Die politische Situation in der Organisation der KPTsch und im Apparat des Kulturministeriums der ČSR] (O. Švestka) 12.3.1970. – NA, A ÚV KSČ, f. 02/7, sv. 21, a. j. 46. Byro ÚV KSČ, Zpráva o politické a kádrové situaci v Českém úřadě pro tisk a informace a o stavu publicistiky ve sdělovacích prostředcích [Bericht über die politische und die Kadersituation im Tschechischen Amt für Presse und Information und über den Stand der Publizistik in den Massenmedien] (V. Neubauer) 18.3.1970, Bl. 1-13.

<sup>80</sup> NA, A ÚV KSČ, f. 02/7, sv. 21, a. j. 46, b. 4. Byro ÚV KSČ, Zpráva o vývoji situace mezi tvůrčí uměleckou inteligencí, zejména v uměleckých svazech [Bericht über die Entwicklung der Situation innerhalb der schöpferisch-künstlerischen Intelligenz, insbesondere in den Künstlerverbänden] (Švestka) 17.3.1970. – *Ebenda*, Usnesení 46. schůze, k bodu 4 [Beschluss der 46. Sitzung, zum Punkt 4] 24.3.1970, Bl. 1-24.

<sup>81</sup> Vgl. auch: LA PNP, f. SČSS. Ministerstvo kultury an SČSS, Rozhodnutí [Beschluss] 11.3.1970. – Sb. č. 94/1949, Zákon o vydávání a rozšiřování knih, hudebnin a jiných neperiodických publikací [Gesetz über die Herausgabe und die Verbreitung von Büchern, Musikalien und anderen nicht periodischen Publikationen] 24.3.1949.

<sup>82</sup> NA, A ÚV KSČ, f. 02/1, sv. 120, a. j. 195. PÚV KSČ, Usnesení 165. schůze, k bodu 10:

die betroffenen Autoren bedeutete dies de facto ein Publikationsverbot. Ende 1970 bilanzierte das ZK-Büro die Vernichtung von 118 Buchtiteln, darunter Werke zeitgenössischer tschechischer und ausländischer Autoren wie Bohumil Hrabal, Ivan Klíma, Jiří Kolář, Josef Škvorecký, Herbert Marcuse und Karl Jaspers, aber auch von Klassikern wie Friedrich Hölderlin.<sup>83</sup>

Die Verbandsführung des SČS reagierte auf den Entzug des Verlags abermals mit einem Protestbrief an Minister Brůžek und lehnte darin den in Aussicht gestellten finanziellen Ausgleich ab. Zugleich bekräftigte sie, dass die Editions politik des Verbandes sich stets im Einklang mit der sozialistischen Kulturpolitik befunden habe.<sup>84</sup> Nur kurze Zeit darauf verbot die Zensurbehörde die mährische Literaturzeitschrift „Host do domu“, eine der beiden Zeitschriften, die dem SČS noch geblieben waren. Als Begründung reichte ihr dieses Mal die „pessimistische Grundstimmung“ der Verse von Oldřich Mikulášek, die „Host do domu“ gedruckt hatte.<sup>85</sup> Inzwischen hatte das Kulturministerium dem Verband auch jeglichen Auslandskontakt untersagt, und schließlich ließ das tschechische Innenministerium die Verbandskonten sperren. Gerade an dieser Kontensperrung wird deutlich, dass der Abwicklungsprozess keineswegs reibungslos verlief: Nach dem Protest des SČS machte der stellvertretende Kulturminister diese Entscheidung des Innenministeriums zum Teil rückgängig und ließ die Gehälter wieder auszahlen. Fortan musste sich der Verband jedoch jede Geldbewegung schriftlich vom Leiter der Ministerialabteilung für Buchkultur, Karel Boušek, genehmigen lassen.<sup>86</sup> Parallel zu dieser partiellen Rücknahme der Entscheidung des Innenministeriums wies das Kulturministerium den Verband beziehungsweise den „Vorbereitungsausschuss“ jedoch an, seine Tätigkeit auf ein Minimum zu reduzieren und den Angestelltenapparat abzubauen. Damit wurde dem

Návrh zásad opatření zaručující vliv socialistického státu na nakladatelskou činnost [Beschluss der 165. Sitzung, zum Punkt 10: Grundsatzvorschlag für Maßnahmen, die die Einflussnahme des sozialistischen Staates auf die Verlagstätigkeit garantieren] (J. Fojtík) 11.3.1970.

<sup>83</sup> NA, A ÚV KSČ, f. 02/7, sv. 39, a. j. 65, b. 1a. Byro ÚV KSČ, Stav konsolidaci kulturní fronty a nejbližší úkoly strany v této oblasti [Der Stand der Konsolidierung der Kulturfront und die künftigen Aufgaben der Partei auf diesem Gebiet] (Švestka) 13.11.1970. – Diese Information war Gegenstand der 65. Sitzung des ZK-Büros. Vgl. NA, A ÚV KSČ, f. 02/7, sv. 39, a. j. 65, b. 1a. Byro ÚV KSČ, Usnesení 65. schůze [Beschluss der 65. Sitzung] 24.11.1970.

<sup>84</sup> A ÚSD, f. SČSS. SČS (Seifert/Brabec) an Brůžek, 25.3.1970.

<sup>85</sup> LA PNP, f. SČSS. ČÚTI (Švach) an SČSS, Upozornění [Bekanntmachung] 13.4.1970. – Das „vorläufige“ Verbot erteilte ČÚTI am 30.4.1970. Das entsprechende Dokument konnte bisher nicht gefunden werden. Die Information stammt aus: LA PNP, f. SČSS. Sekretariát SČS an alle Mitglieder, 8.6.1970, 1. – Vgl. auch LA PNP, f. SČSS. ČÚTI (Neubauer) an SČSS, 10.8.1970 u. SČS (Trefulka) an ČÚTI, Rozklad [Exposé] 11.5.1970. – Die letzte Zeitschrift „Orientace“ stellte ihr Erscheinen mit dem Ende des SČS im Dezember 1970 ein; bislang konnten die betreffenden Akten der Zensurbehörde nicht gefunden werden.

<sup>86</sup> A ÚSD, f. SČSS. Ministerstvo kultury (stellv. Minister Švagr) an Přípravný výbor SČS (PV SČS) 20.4.1970. In: Informace pro členy SČS a členy Překladačské sekce [Information für die Mitglieder des SČS und für die Mitglieder der Übersetzersektion] 29.4.1970, 3 f. – Ebenfalls als Anlage in: LA PNP, f. SČSS. Výbor SČS, 13. schůze [13. Sitzung] 23.4.1970.

Verband gegenüber zum ersten Mal die Gründung einer neuen Organisation angedeutet.<sup>87</sup>

Die Leitung des bedrohten SČS kam dieser Anweisung nach, allerdings nur sehr zögerlich. Sie signalisierte weitere Konzessionsbereitschaft und verhandelte bis in den September hinein mit den Funktionären des Kulturministeriums und der Nationalen Front. In der vergeblichen Hoffnung, den Verband retten zu können, erklärte sich die Verbandsführung außerdem zum Ausschluss der emigrierten Schriftsteller (1970 ungefähr 18), zum Aufnahmestopp für neue Mitglieder sowie zu einer Überarbeitung der Statuten und personellen Veränderungen in den Leitungsgremien des Verbandes bereit. Der Führungswechsel sollte in Absprache mit den kulturpolitischen Funktionären erfolgen. Gezwungenermaßen verzichtete die SČS-Leitung ebenfalls auf die ursprünglich von ihr geforderte Einberufung einer Schriftstellerkonferenz.<sup>88</sup> Die Konzessionsbereitschaft der Verbandsführung hatte aber ihre Grenzen: Sie leistete keine Selbstkritik und sie distanzierte sich nicht von ihren führenden Repräsentanten während des „Prager Frühlings“. Auch wagte sie vorsichtige Kritik: In seinen Briefen an die politische Führung verwies Seifert auf den beunruhigenden Zustand in der Kultur und darauf, dass die soziale Lage der Schriftsteller sich verschlechterte.<sup>89</sup> Doch sowohl die Beschwerden als auch die relativ weitgehenden Konzessionsangebote des Schriftstellerverbandes liefen ins Leere. Im September forderte das Kulturministerium die Verbandsführung auf, alle ihm noch verbliebenen Angestellten zu entlassen, bis auf vier, welche die Auflösung des Verbandes und seines Eigentums zu Ende bringen sollten.<sup>90</sup>

Ein Grund dafür, warum sich die Abwicklung des Verbandes bis dahin schleppend vollzog, war die ungeklärte Frage der rechtlichen Stellung des formal noch existierenden SČSS. Zwar hatte das tschechoslowakische Innenministerium dem SČS im Frühsommer mitgeteilt, dass in der Konsequenz der im März erfolgten Gründung des slowakischen Schriftstellerverbandes der SČSS aufgehört habe zu existieren,

<sup>87</sup> Vgl. *ebenda*.

<sup>88</sup> A ÚV KSČ, f. 02/7, sv. 22, a. j. 47. Byro ÚV KSČ, Záznam z jednání představitelů Svazu českých spisovatelů s představiteli ÚV NF ČSR, konaného dne 23.3.1970 [Vermerk über die Verhandlung der Vertreter des tschechischen Schriftstellerverbandes mit den Vertretern des ZK der NF der ČSR, stattgefunden am 23.3.1970] o. D., 3. – A ÚSD, f. SČSS. SČS (Seifert/Brabec) an PÚV NF ČSR, 31.3.1970. – *Ebenda* Záznam o jednání mezi zástupci přípravného výboru SČS a zástupci MV ČSR [Vermerk über die Verhandlung zwischen den Vertretern des Vorbereitungsausschusses des SČS und den Vertretern des Innenministeriums der ČSR] 8.4.1970. In: Informace pro členy SČS a členy PS [Information für die Mitglieder des SČS und die Mitglieder der Übersetzersektion] 29.4.1970, 1 f.

<sup>89</sup> *Ebenda*. – LA PNP, f. SČSS. Seifert an PÚV NF, 29.9.1970. – *Ebenda* Seifert an Svoboda, 29.9.1970.

<sup>90</sup> A ÚSD, f. SČSS. MK (Boušek) an Sekretariát SČSS, 21.9.1970 und Sekretariát SČSS/PV SČS (Maršiček/Pelikán) an MK (Boušek) 25.9.1970. – LA PNP, f. SČSS. SČSS/PV SČS (Maršiček/Pelikán) an MK (Boušek) 2.10.1970. – Der langjährige Angestellte des Verbandssekretariats, Jan Pištora, der zu Ende September gekündigt wurde, beging in demselben Monat Selbstmord. Nekrolog in: Svědectví 11 (1971) 42, 301. – *Gruša, Jirí*: Das Gesicht – der Schriftsteller – der Fall. Vorlesungen über die Präention der Dichter, die Kompetenz und das Präens als die Zeitform der Lyrik. Dresdner Poetikvorlesung 1999. Dresden 2000, 15-17.

doch stellte erst ein Regierungserlass im Januar 1971 – zu einem Zeitpunkt, als der Sekretariatsapparat des alten SČSS bzw. des SČS zu wesentlichen Teilen schon aufgelöst war – die „Rechtssicherheit“ über das Ende des SČSS her.<sup>91</sup>

Im Juni 1970 stellten sich erste Ergebnisse der Konfrontationspolitik gegenüber den Künstlerverbänden ein, als die Führungen des Verbandes Bildender Künstler, des Verbandes der Komponisten sowie der Theater- und Rundfunkkünstler aufgaben.<sup>92</sup> Aus der Sicht der Partei- und Regierungsfunktionäre waren das allerdings bescheidene Erfolge. Daher konstatierte der ZK-Sekretär Jan Fojtík auf der dritten Sitzung der Ideologiekommision, die Zeit sei gekommen, die Verbände – und damit auch den Schriftstellerverband – endgültig aufzulösen.<sup>93</sup> Als ein Hebel dafür schienen sich die Parteiausschlussverfahren anzubieten, die im Anschluss an das ZK-Plenum der KPTsch im Januar 1970 begonnen hatten und mit einiger Verspätung im Herbst 1970 abgeschlossen wurden. Für die Durchführung dieser Verfahren im Bereich der Kultur war neben einer Kommission mit Fojtík an der Spitze die kulturpolitische Abteilung des ZK-Büros unter Oldřich Švestka hauptverantwortlich.<sup>94</sup> Laut den Angaben des späteren „normalisierten“ Schriftstellerverbandes wurden 246 Verbandsmitglieder überprüft. Dabei wurde die Mitgliedschaft von 88 Personen bestätigt, 84 Personen wurden suspendiert und 74 von der Partei ausgeschlossen.<sup>95</sup>

<sup>91</sup> A ÚSD, f. SČSS. MV ČSSR an SČSS, Potvrzení rozhodnutí [Bestätigung des Beschlusses] 8.7.1970. – *Slavík*: Historie jednoho soumraku 6 (vgl. Anm. 1). – Zum Regierungserlass 1971: NA, A ÚV, MK I k č. 15. MK (Rous), Zpráva o průběhu přestavby českých uměleckých svazů [Bericht über den Verlauf des Umbaus der tschechischen Künstlerverbände] 23.4.1971. – Zu den Diskussionen über die Existenz des SČSS zwischen Verbandsapparat SČS bzw. SČSS u. a. A ÚSD, f. SČSS. MK (Kordač) an SČSS, 27.7.1970; SČSS (Ptáčník) an MK (Kordač) 3.8.1970; MK (Kordač) an SČSS 11.8.1970; SČSS (Ptáčník/Maršíček) an MK (Kordač) 19.8.1970 sowie SČSS (Ptáčník/Maršíček) an MK (Kordač) 20.8.1970.

<sup>92</sup> Ideologická komise ÚV KSČ, Zápis ze 2. schůze, Úvodní slovo Jana Fojtíka a Zpráva o plnění Realizační směrnice a další úkoly ideologické činnosti strany [Protokoll der 2. Sitzung, Einleitung von Jan Fojtík und Bericht über die Erfüllung der Realisierungsrichtlinie und weitere Aufgaben der ideologischen Tätigkeit der Partei] 17.6.1970. In: *Otáhal/Nosková/Bolomský* (Hgg.): Svědectví 25-105, hier 30 f., 49-57 (vgl. Anm. 4).

<sup>93</sup> NA A ÚV KSČ, 10/10, sv. 1, a. j. 3. Ideologická komise ÚV KSČ, Zápis ze 3. schůze [Protokoll der 3. Sitzung] 19.10.1970, Bl. 1-65, hier 22.

<sup>94</sup> NA, A ÚV KSČ, 02/7, sv. 39, a. j. 65, b. 1. Byro ÚV KSČ, Stav konsolidace kulturní fronty a nejbližší úkoly strany v této oblasti [Der Stand der Konsolidierung der Kulturfront und die künftigen Aufgaben der Partei auf diesem Gebiet] (Švestka) 13.11.1970. – *Ebenda* Usnesení 65. schůze, k bodu 1a [Beschluss der 65. Sitzung, zu Punkt 1 a] 24.11.1970. – Zum Ablauf und zu den Beteiligten an den „Säuberungsaktionen“ NA, A ÚV KSČ, f. 02/4, sv. 43, a. j. 74. Sekretariát ÚV KSČ, Usnesení 74. schůze [Beschluss der 74. Sitzung] 16.3.1970. – NA, A ÚV KSČ, 02/4, sv. 50, a. j. 87, b. 3. Sekretariát ÚV KSČ, Zpráva o výsledcích pohovorů k výměně stranických legitimací s vybranými komunisty na úseku umění [Bericht über die Ergebnisse der Aussprachen zum Austausch der Parteiausweise mit ausgewählten Kommunisten auf dem Gebiet der Kunst] (Fojtík/Švestka) 6.7.1970. – *Ebenda* Usnesení 87. schůze, k bodu 3 [Beschluss der 87. Sitzung, zum Punkt 3] 13.7.1970.

<sup>95</sup> A ÚSD, f. SČSS. Základní kritéria pro přijímání spisovatelů do nového ideově tvůrčího Svazu českých spisovatelů [Die wesentlichen Kriterien für die Aufnahme der Schriftsteller in den neuen geistig-schöpferischen Verband der tschechischen Schriftsteller] 23.3.1971.

Die „Tvorba“ begleitete diese „Säuberungsaktion“ mit einer siebenteiligen „Portraitserie“, in der sie unter anderem Milan Jungmann, Jan Procházka, Pavel Kohout und Ludvík Vaculík angriff. Die Texte dieser Serie wie die Photomontagen, mit denen sie illustriert waren, transportierten auf simpelste Weise nicht nur Ressentiments gegenüber den jeweiligen Autoren und den Intellektuellen im Allgemeinen, sondern auch gegenüber den westlichen Ländern und Israel.<sup>96</sup>

Nachdem das Kulturministerium im Oktober 1970 mit mehrmonatiger Verspätung einen ihm beigeordneten Literaturredigenten installiert hatte, erteilte ihm das Präsidium des ZK der KPTsch im November 1970 die Genehmigung zum Aufbau eines neuen „Vorbereitungsausschusses“.<sup>97</sup> Dieser neue „Vorbereitungsausschuss“, der im Wesentlichen die Infrastruktur des „alten“ Schriftstellerverbandes (Büros, einige Sekretariatsangestellte, Klubs) übernahm, konstituierte sich im Dezember und bestand aus einem kleinen, parteitreuen Kern. Mit Josef Kainar konnte zwar ein renommiertes Mitglied als neuer Ausschussvorsitzender gewonnen werden, die anderen Mitglieder des neuen Gremiums waren jedoch eher zweit- und drittklassige Autoren. Noch im selben Monat empfingen die Hauptakteure der Abwicklung demonstrativ die neu gegründeten „Vorbereitungsausschüsse“ der Künstlerverbände. Und bereits im Dezember 1970 wurden die Statuten des „Vorbereitungsausschusses“ für den neuen tschechischen Schriftstellerverband vom Innenministerium bestätigt.<sup>98</sup>

<sup>96</sup> *Kubiček, Miloš*: Milan Jungmann a redigování „Listů“ [Milan Jungmann und das Redigieren der „Listy“]. In: *Tvorba* č. 15 (15.4.1970) 13. – *Soboteky, Josef*: Presidentův přítel [Der Freund des Präsidenten]. In: *Tvorba* č. 19 (13.5.1970) 16 (gemeint ist Jan Procházka). – *Ders.*: August, august, august [Der dumme August]. In: *Tvorba* č. 21 (27.5.1970) 16 (gemeint ist Pavel Kohout). – *Ders.*: Boží člověk [Der göttliche Mensch]. In: *Tvorba* č. 23 (10.6.1970) 16 (gemeint ist Ludvík Vaculík). – *Ders.*: Příběh světobčana [Die Geschichte eines Weltbürgers]. In: *Tvorba* č. 25 (24.6.1970) 16 (gemeint ist Antonín Liehm). – *Ders.*: Opožděný reportér [Der verspätete Reporter]. In: *Tvorba* č. 26 (1.7.1970) 16 (gemeint ist Ladislav Mňačko). – *Ders.*: Kandidát na presidenta [Der Präsidentschaftskandidat]. In: *Tvorba* č. 28 (15.7.1970) 16 (gemeint ist Jiří Hanzelka).

<sup>97</sup> NA, A ÚV KSČ, 02/1, sv. 143, a. j. 221, b. 2. P ÚV KSČ, Usnesení 190. schůze, k bodu 2: Náměty pro aktivizaci inteligence na období od ukončení výměny členských legitimací do XIV. sjezdu KSČ [Beschluss der 190. Sitzung, zum Punkt 2: Entwürfe für die Aktivierung der Intelligenz im Zeitraum nach der Beendigung der Umtauschaktion der Parteiausweise bis zum XIV. Parteitag der KPTsch] (Fojtík) 6.11.1970, 24-25.

<sup>98</sup> Zur Gründung der neuen Vorbereitungsausschüsse vgl. NA, A ÚV KSČ, 02/1, sv. 148, a. j. 228, b. 14, Bl. 10. P ÚV KSČ, Usnesení 195. schůze, k bodu 14: Stav konsolidace a další postup v oblasti tvůrčích uměleckých svazů v ČSSR [Beschluss der 195. Sitzung, zum Punkt 14: Der Stand der Konsolidierung und die weitere Vorgehensweise gegenüber den schöpferisch-künstlerischen Verbänden in der ČSSR] 17.12.1970, 8-11. – Celostátní aktiv předních umělců-komunistů: Za socialistickou budoucnost naší kultury a společnosti [Gesamtstaatliches Aktiv führender Künstler-Kommunisten: Für eine sozialistische Zukunft unserer Kultur und Gesellschaft]. In: RP, 19.12.1970, 1. – LA PNP, f. SČSS. Ministerstvo vnitra, Rozhodnutí [Beschluss] 21.12.1970. – A ÚSD, f. SČSS. Záznam ze schůze pléna přípravného výboru Svazu českých spisovatelů, 9.-10.3.1971 na Dobříši [Vermerk zur Plenumsitzung des Vorbereitungsausschusses des Verbandes tschechischer Schriftsteller 9.-10.3.1971 auf Schloss Dobříš] 9.3.1971. – NA, A ÚV KSČ, f. MKI kart. č. 15. Zpráva o průběhu přestavby českých uměleckých svazů [Bericht über den Verlauf des Umbaus der tschechischen Künstlerverbände] 23.4.1971.

Das tatsächliche Ende des SČS bleibt hingegen weitgehend im Dunklen: Auf seiner vermutlich letzten Sitzung Anfang Oktober 1970 zog das Verbandskomitee zwar den Schluss, „dass es in der gegenwärtigen Zeit keine Möglichkeit besitzt, die Angelegenheiten der Schriftstellergemeinde zu führen und zu verwalten“,<sup>99</sup> zugleich beschloss es aber, in derselben Konstellation auszuharren.<sup>100</sup> Die letzten Sitzungsprotokolle des Präsidiums und des Sekretariats vom November und Dezember 1970 vermitteln das Bild einer erstaunlichen „Normalität“. Sie enthalten weder einen Hinweis darauf, dass die Führung um Seifert daran gedacht hätte, aufzugeben, noch auf die laufenden Vorbereitungen der Parteifunktionäre und linientreuen Verbandsmitglieder zur Gründung des neuen „Vorbereitungsausschusses“. <sup>101</sup> Hingegen beschäftigte sich das Sekretariat in seiner wohl letzten Sitzung am 2. Dezember 1970 unter anderem mit der quartalsüblichen Abrechnung seiner Ausgaben.<sup>102</sup>

Ein weiterer Tagesordnungspunkt war der Tod Jan Drdas, der als Gründungsvorsitzender des Schriftstellerverbandes (1949) in den 1950er Jahren am Ausschluss missliebiger Autoren und an der Verbannung ihrer Werke beteiligt gewesen war. Die Intervention der Warschauer-Pakt-Staaten im August 1968 hatte seinen Glauben an die „Richtigkeit“ der sowjetischen Politik offenbar stark erschüttert, denn er verurteilte den Einmarsch der sowjetischen Truppen auf das Schärfste und forderte deren Boykott.<sup>103</sup> So ist es wohl eine Ironie der Geschichte, dass beide, Jan Drda und die Schriftstellerorganisation, ihre eigene Metamorphose nicht überlebten. Mit Drda trugen dessen Kollegen im Dezember 1970 auf Schloss Dobříš den „alten“ tschechoslowakischen und den neuen, reformierten tschechischen Schriftstellerverband zu Grabe.<sup>104</sup> Die Bevölkerung bekam davon nichts mit. Lediglich aus den kurze Zeit später vom ZK-Plenum der KPTsch verabschiedeten „Lehren aus der krisenhaften Entwicklung in Partei und Gesellschaft“ konnte sie erfahren, in welchem Maße die Schriftsteller am Aufbau „antisozialistischer Plattformen“ beteiligt gewesen waren.<sup>105</sup>

<sup>99</sup> A ÚSD, f. SČSS. Výbor SČS/PS členům [Das Komitee des SČS/Übersetzersektion an die Mitglieder] 7.10.1970.

<sup>100</sup> LA PNP, f. SČSS. Výbor SČS, 16. schůze [16. Sitzung] 7.10.1970.

<sup>101</sup> LA PNP, f. SČSS. Předsednictvo výboru SČS, 22. schůze [22. Sitzung] 12.11.1970; Sekretariát SČS, 31. schůze [31. Sitzung] 7.11.1970; Sekretariát SČS, 32. schůze [32. Sitzung] 1./2.12.1970.

<sup>102</sup> LA PNP, f. SČSS. Sekretariát SČS, 32. schůze [32. Sitzung] 1./2.12.1970.

<sup>103</sup> Drda, Jan: Nezkřivte jim ani vlas, nedejte jim ani kapku vody [Krümmt ihnen kein Haar, gebt ihnen keinen Tropfen Wasser]. In: RP, legální vydání, 27.8.1968. Zit. nach dem so genannten Schwarzbuch: Macek, Josef u.a. (Hgg.): Sedm pražských dnů. 21.-27. srpen 1968. Dokumentace [Sieben Prager Tage. 21.-27. August 1968. Eine Dokumentation]. Praha 1990, 293-294. – Vgl. hierzu auch eine ähnliche Reaktion seiner früheren Verbandskollegin: Glazarová, Jarmila: Ani v nejčernějším, nejfantastičtějším snu ... [Nicht einmal im schwärzesten, im phantastischsten aller Träume...]. In: *Ebenda* 291-293.

<sup>104</sup> Der Tod Jan Drdas am 28.11.1970 war dem „Rudé právo“ nur noch eine knappe Notiz wert. RP, 30.11.1970, 2. – Siehe außerdem die Nachrufe auf Jan Drda und auf den Schriftstellerverband in der Exilzeitschrift *Listy*: Za Janem Drdou. In: *Listy* 1 (1971) 2, 26 f. – Svaz českých spisovatelů zemřel vstojel [Der Verband tschechischer Schriftsteller ist aufrecht stehend gestorben]. In: *Listy* 1 (1971) 2, 24.

<sup>105</sup> Poučení z krizového vývoje ve straně a společnosti po XIII. sjezdu KSČ [Die Lehren aus

Der abschließende Liquidierungsvorgang des SČS/SCSS, das heißt die Aufgabe der Seifertschen Führung Ende 1970 und die Auflösung oder die vermutliche „Übergabe“ der ökonomischen Ressourcen an den Nachfolgerverband, kann anhand der vorliegenden Quellen bezeichnenderweise nicht präzisiert werden.<sup>106</sup> Es dauerte noch bis 1972, bis schließlich ein neuer offizieller Schriftstellerverband gegründet werden durfte, der aus dem im Dezember 1970 geschaffenen „Vorbereitungsausschuss“ hervorging und als tschechischer Schriftstellerverband, unter dem vormaligen Namen „Verband tschechischer Schriftsteller“ (Svaz českých spisovatelů) nur noch 115 Mitglieder zählte.<sup>107</sup> Die Anstrengungen, die die Machthaber unternehmen mussten, um eine neue Organisation aufzubauen, zeigten, dass Brůžeks Diktum von einer „sozialistischen Kulturpolitik ohne Künstlerverbände“ nicht haltbar war.

### Fazit

Im Unterschied zur Auflösung des Syndikats tschechoslowakischer Schriftsteller 1948, an der sich zahlreiche Schriftsteller aktiv beteiligt hatten, fand die schrittweise Auflösung des Schriftstellerverbandes 1970 nur noch eine sehr geringe Unterstützung unter den Schriftstellern.

Die Methoden des KPTsch-Regimes zur „Normalisierung“ der Kultur, so lässt sich resümierend feststellen, waren keine grundlegend neuen: Zeitschriftenverbote, Schließung von Organisationen, Publikationsverbote sowie Repression durchzogen die gesamte Entwicklung seit 1948. Die Unterschiede lagen vielmehr im Tempo und in der Intensität. Die Funktionäre des Parteiregimes verzichteten an der Schwelle zum „Realsozialismus“ auf eine Anwendung physischer Gewalt, in dem Umfang, wie es für die 1940er und 1950er Jahre charakteristisch gewesen war. Das Ausmaß beruflicher Diskriminierung nahm hingegen zu. Etwa 350 bis 400 tschechische und slowakische Schriftsteller erhielten ab 1970 Publikationsverbote unterschiedlicher Grade; bis 1972 wurden politisch unerwünschte Literatur- und Geisteswissenschaftler nach und nach aus ihren akademischen Positionen entfernt. Das Regime führte den kulturellen Kahlschlag nicht binnen kürzester Zeit durch, wozu es vermutlich gar nicht in der Lage gewesen wäre. Der Abwicklungsprozess des Schriftstellerverbandes – soweit er rekonstruiert werden kann – vollzog sich in administrativer Langatmigkeit und mit scheinjuristischer Pedanterie.<sup>108</sup>

---

der krisenhaften Entwicklung in Partei und Gesellschaft nach dem 13. Parteitag der KPTsch]. In: Dokumenty plenárního zasedání ÚV KSČ 10.-11.12.1970 [Dokumente der Plenarsitzung des ZK der KPTsch 10.-11.12.1970]. Praha 1971, 63-101, hier 68, 76-78.

<sup>106</sup> Für das Nicht-Vorhandensein entsprechender Akten gibt es mehrere Erklärungsmöglichkeiten: Sie sind entweder „verschollen“, nicht zugänglich oder nicht existent.

<sup>107</sup> Ustavující sjezd Svazu českých spisovatelů, 31. května-1. června 1972 [Der Gründungskongress des Verbandes tschechischer Schriftsteller, 31. Mai-1. Juni 1972]. Praha 1972. – A ÚSD, f. SČSS. Přehled o práci, číslech a plánech Svazu českých spisovatelů [Überblick über Arbeit, Zahlen und Pläne des Verbandes tschechischer Schriftsteller] (D. Šajner), o. D. (vermutl. 1972).

<sup>108</sup> Bereits in seinem 1963 veröffentlichten Theaterstück „Das Gartenfest“ karikierte Václav

Langfristig bewirkte die „Normalisierungspolitik“ in der Kultur weniger eine „Spaltung des Literaturbetriebs“ (Ivo Bock) als vielmehr eine weitere Verschiebung der seit 1948 entstandenen literarischen Räume in der Tschechoslowakei: Während sich der offizielle Raum erheblich verkleinerte, wuchs der halboffizielle erst durch einige Selbstkritiken, Loyalitätsbekundungen sowie durch politisch intendierte Lockerungen seitens des Regimes um die Mitte und gegen Ende der 1970er Jahre wieder. Indessen vergrößerten sich um 1970 die Räume des „Underground“ und des Exils. Nach dem Untergang des SČSS/SČS entstand als neuer Raum der des Samizdat, der vor allem zahlreiche verbotene Autoren des kulturellen Establishments der 1960er Jahre beherbergte.<sup>109</sup>

---

Havel die Arbeitsweise einer fiktiven Liquidierungsbehörde. *Havel, Václav: Zahradní slavnost* [Das Gartenfest]. In: *Divadlo* 14 (1963) 7, 1-16.

<sup>109</sup> Bock, Ivo: Die Spaltung und ihre Folgen: einige Tendenzen der tschechischen Literatur 1969-1989. Berlin 1993, 12. – Zu den Akteuren der einzelnen „Räume“ der tschechischen Literatur nach 1968 *Bláhová: Až příliš prozaická skutečnost* (vgl. Anm. 4). – *Brabec, Jiří u. a.* (Hgg.): *Slovník zakázaných autorů 1948-1980* [Lexikon der verbotenen Autoren 1948-1980]. Praha 1991. – *Kasack, Wolfgang* (Hg.): *Zur tschechischen Literatur 1945-1985*. Berlin 1990. – *Kliems, Alfrun*: *Im Stummland. Zum Exilwerk von Libuše Moníková, Jiří Gruša und Ota Filip*. Frankfurt am Main 2002.

## SPORT ZWISCHEN OST UND WEST: INTERDISZIPLINÄRE TAGUNG ZUR SPORTGESCHICHTE

Veranstalter dieser Tagung, die am 7. und 8. Oktober 2005 an der Universität Zürich stattfand, war das „Forum Ostmittel- und Südosteuropa“ (FOSE), eine Initiative von Nachwuchsforschern an Schweizer Hochschulen, zusammen mit dem Deutschen Historischen Institut (DHI) Warschau und den Universitäten Zürich und Passau. Jüngere Historiker und Vertreter verwandter Disziplinen präsentierten hier Forschungsergebnisse, die in Zusammenhang mit dem Sport, seiner Geschichte und gesellschaftlichen Rolle stehen.

Das Panel „Sport und Propaganda“ eröffnete der Volkskundler Petar Petrov (München) mit seinem Vortrag über die politische Indienstnahme traditioneller Ringkämpfe in Bulgarien. Diese schon im Osmanischen Reich ausgeübte spezielle Art des Ringens wurde sowohl in der Zeit des Sozialismus als auch nach dessen Ende zu Propagandazwecken genutzt, z. B. um im Wahlkampf ein großes Publikum anzuziehen. Andreas Nievergelt (Zürich) widmete sich anschließend der russischen bzw. sowjetischen Schachographie, die historische Kämpfe wie die gegen die napoleonischen Truppen oder den Bürgerkrieg der Jahre nach 1917 in Form von Schachpartien darstellte, um sie so anschaulich und in der ideologisch gewünschten Sichtweise erfassbar zu machen.

Gleich beim ersten Vortrag der Sektion „Sport und internationale Beziehungen“ wurde deutlich, dass es in der Sportgeschichte noch immer „weiße Flecken“ gibt, gerade wenn es um die politischen Zusammenhänge geht. Christian Koller (Zürich), Mitautor einer „Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs“,<sup>1</sup> hielt einen weit gespannten, auf Auswertung gedruckter Darstellungen beruhenden Vortrag über „Fußball und internationale Beziehungen 1918 bis 1950: Großbritannien, Deutschland und die Sowjetunion im Vergleich“. Nach einer Darlegung des Nebeneinanders von „bürgerlichem“ und Arbeitersport auf dem europäischen Kontinent und dem Verhältnis von Politik und internationalem Sportverkehr in Großbritannien und Deutschland wandte er sich der sowjetischen Sportpolitik zu, die immer auch kongruent zur Außenpolitik verlaufen sei. In der anschließenden Diskussion ging es unter anderem um die von Koller erwähnten vielfältigen sportlichen Kontakte während des Hitler-Stalin-Paktes. André Gounot (Straßburg) bezweifelte, dass es diese Begegnungen überhaupt gegeben habe. Zwar seien diese Begegnungen in den Publikationen von James Riordan, einem der wenigen westlichen Forscher, die sich mit dem sowjetischen Sport befassten, erwähnt worden, es existierten für sie jedoch keinerlei Belege. Dass in anderen Bereichen der deutsch-sowjetischen Beziehungen ein nicht unwichtiger Sachverhalt so wenig erforscht ist, ist kaum vorstellbar.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Brädle, Fabian/Koller, Christian: Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs. Zürich 2002.

<sup>2</sup> Zum Forschungsstand und neuen Erkenntnisse zum Fußball in der ehemaligen Sowjetunion

Barbara Keys (Sacramento) vertrat in ihrem Vortrag „The Soviet Union, Global Culture and the 1956 Melbourne Olympic Games“ die These, dass die Berichterstattung über große Sportereignisse ein wichtiges Mittel gewesen sei, Informationen über Menschen aus dem jeweils anderen Machtblock zu erhalten. Indem sie das traditionelle Freund-Feind-Schema durchbrach, hätte diese sogar einen Beitrag zum Ende des kommunistischen Systems geleistet. Uta Andrea Balbier (Hamburg) befasste sich unter dem Titel „Von der DDR lernen, heißt siegen lernen! Zur diskursiven und strukturellen Übernahme des DDR-Sportsystems durch die Bundesrepublik im Vorfeld der Münchner Spiele 1972“ mit Sportförderung und -erziehung in der Bundesrepublik unter den Vorzeichen der deutschen Teilung. Angesichts der Überlegenheit der DDR-Sportler, zu der das System der dortigen Kinder- und Jugendsportschulen (KJS) einen wichtigen Beitrag leistete, habe man im Vorfeld der Olympischen Spiele von 1972 Elemente dieser Institutionen auch im Westen übernommen. Dies sei bemerkenswert, da zunächst erhebliche Bedenken wegen einer möglichen Ideologisierung und Instrumentalisierung des Sports zu Propagandazwecken bestanden hätten, wie sie aus der NS-Zeit bekannt waren und wie man sie auch in der DDR ausmachte.

Eishockey als Ort sportlicher Auseinandersetzung während des Kalten Krieges, der gelegentlich fast zu einer Art Ersatzkriegsschauplatz wurde, war das Thema des finnischen Historikers Markku Jokisipilä (Turku). Die Sowjetunion, in der sich Eishockey erst nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte, wurde hier zu einer dominierenden Macht, ihr wichtigster Konkurrent war dabei Kanada. Waren für die UdSSR die Erfolge ihrer meist aus Armeeklubs stammenden Spieler in der „schnellsten und härtesten“ Mannschaftsportart (übrigens der einzige Teamsport, in dem die UdSSR zur absoluten Weltspitze zählte) von beträchtlichem Prestigewert, so galt das in gewisser Weise auch für Kanada. In den 1960er und 1970er Jahren, der Zeit der Sprachenkonflikte, hatte die kanadische Nationalmannschaft eine integrierende und die nationale Identität unterstützende Funktion.

Ein Eishockeymatch war auch Ausgangspunkt für die Ausführungen von Jörg Ganzenmüller (Jena) über einen „Bruderzwist im Kalten Krieg. Tschechoslowakisch-sowjetische Länderspiele im Vorfeld des Prager Frühlings“. Nachdem die ČSSR die UdSSR am 28. März 1969 in einem Gruppenspiel der Eishockey-WM in Schweden besiegt hatte, gingen in verschiedenen Städten der Tschechoslowakei die Siegesfeiern in gewalttätige Proteste gegen den sieben Monate zuvor erfolgten sowjetischen Einmarsch über. In Prag wurde dabei ein Büro der Fluglinie Aeroflot zerstört. Das Regime reagierte auf die „Hockey-Krise“ mit Massenverhaftungen. In verschiedenen Darstellungen, etwa denen Alexander Dubčeks, der bald nach dieser Krise als Erster Sekretär des Zentralkomitees der KPČ abgesetzt wurde, wurden die Ausschreitungen als Werk von Provokateuren bezeichnet, die die endgültige Liquidierung des „Prager Frühlings“ einleiten sollten. Ganzenmüller stellte diese These in Frage und setzte die Ausschreitungen vom März 1969 in Verbindung mit

---

(und zu diesem Sport in Ostmittel- und Südosteuropa): *Dahlmann, Dittmar/Hilbrenner, Anke/Lenz, Britta* (Hgg.): *Überall ist der Ball rund. Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa. Essen 2006.*

Auseinandersetzungen während des Spiels gegen die Sowjetunion bei der Eishockeyweltmeisterschaft von 1967 in Wien und einem Fußball-Europacupspiel von Spartak Trnava gegen Torpedo Moskau im November desselben Jahres. Er bezeichnete diese Ereignisse als Ausdruck einer breiten Unzufriedenheit mit dem kommunistischen System und der Führungsrolle des „großen Bruders“ UdSSR, was man dort auch so wahrgenommen habe. Die „Eishockey-Demonstrationen“ im März 1969, die ja auch in anderen Städten stattfanden, könnten nicht alle von den „Sicherheitsorganen“ gesteuert worden sein. Es folgte eine lebhaft Diskussionsrunde, in der u. a. gefragt wurde, ob die Begleiterscheinungen der erwähnten Begegnungen des Jahres 1967 nicht eher als Ausdruck des weit verbreiteten tschechischen Auto-stereotyps des „malý národ“ (der „kleinen Nation“) zu sehen seien, die sich – in diesem Fall im Sport – gegen übermächtige Nachbarn behauptete, zumal sich das Bild der Tschechen von Russland bzw. der Sowjetunion erst durch die Invasion des August 1968 massiv verschlechtert habe.

Die Sektion „Körperkonzepte und Sport“ eröffnete Filip Bláha (Prag) mit einem interessanten Beitrag unter dem Gender-Aspekt zur Sokol-Turnbewegung: „Körperbeziehung, Sport und die Formierung der Frauenidentität in den böhmischen Ländern bis zum Zweiten Weltkrieg“. Malte Rolf (Berlin) analysierte Sportparaden in der Sowjetunion der 1930er Jahre. Diese seien Ausdruck und Instrument des umfassenden stalinistischen Machtanspruchs gewesen. Eva Maurer (Münster) beschäftigte sich mit dem sowjetischen Alpinismus zwischen 1925 und 1955, bei dessen Ausübung sich das Verhältnis von erlaubtem Individualismus und verordneter Kollektivität der jeweils herrschenden Parteilinie anpassen sollte.

Im Panel zu „Ethnizität und Sport“ schilderte Bogdan Popa (Bukarest) mit „Our Team? Ethnic Prejudices and Football in Interwar Romania“ die Schwierigkeiten bei der Etablierung einer multiethnischen Nationalmannschaft (nach dem Vorbild der Mannschaft der damaligen Tschechoslowakei) in Rumänien: Die stärksten Spieler kamen aus den nach dem Ersten Weltkrieg gewonnenen Gebieten Siebenbürgen und Banat und waren ungarischer Nationalität. Nationalistische Kreise forderten nun zeitweise eine Quote für ethnische Rumänen im Nationalteam, was wiederum dem sportlichen Erfolg nicht zuträglich war. Vladan Jovanović (Belgrad) sprach über Sport als Mittel jugoslawischer Politik in Mazedonien in den Jahren 1918-1941, in denen versucht wurde, Sport im Sinne von Identifikation mit dem neu entstandenen Staat und paramilitärischer Erziehung für diesen zu instrumentalisieren. Eine führende Rolle spielte dabei die nach tschechischem Vorbild gegründete Sokol-Bewegung. Diese Bemühungen hätten allerdings nur äußerst beschränkten Erfolg gehabt. Zum Abschluss referierte der Theologe Andreas Prokopf (Würzburg) zum Thema „Hooligans in Polen: Fremd im eigenen Land“. Ausgehend von eigenen Beobachtungen schilderte er die anders als etwa in Deutschland oder England außerhalb des gesellschaftlichen mainstream stehende Fanszene, die sich, abgesehen von einer erhöhten Gewaltbereitschaft, nicht selten antisemitischer oder dem NS-Jargon entstammender Parolen bedient. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass die Stigmatisierung des Gegners als „Juden“ auch im Umfeld der Stadien anderer europäischer Länder keine Seltenheit sei. Zudem wurde eine sorgfältige begriffliche Unterscheidung zwischen „Fans“ und „Hooligans“ angemahnt.

In der Schlussdiskussion, geleitet von den Organisatoren Arié Malz (Zürich), Stefan Wiederkehr (Warschau) und Stefan Rohdewald (Passau), herrschte weitgehend Einigkeit darüber, dass das Verhältnis und die Wechselwirkung zwischen dem Sport und dem gesamten Spektrum von Gesellschaft, Politik und Wirtschaft trotz der gerade in den letzten Jahren verstärkt unternommenen Bemühungen noch immer eine Menge Material und Desiderate für Forschungen bietet. Dies gelte sowohl für den Breiten- als auch für den Spitzensport. Die Elemente der „(Wehr-) Ertüchtigung“ und Mobilisierung der Massen bei Ersterem, die in den Turnerbewegungen oder auch im Sport der frühen Sowjetunion dominierten, die propagandistische Verwertung „eigener“ Erfolge bei Olympischen Spielen etc. im zweiten Fall sind dabei nur einige von vielen Themenfeldern. Zugleich wurden auch die Schwierigkeiten der Sportforschung angesprochen: Nikolaus Katzer (Hamburg) wies darauf hin, dass hier stärker als in anderen Bereichen über die mitunter dürftigen archivalischen Quellen hinaus auch die zeitgenössische Publizistik einschließlich der Presse und „grauer Literatur“ berücksichtigt werden müsse. Die Hinweise auf mögliche produktive Ansätze waren zahlreich, so wurden von verschiedenen Teilnehmern etwa die Beschäftigung mit Ästhetik und Ikonographie des Sports genannt. Eine Publikation der Beiträge, die den Forschungsstand zweifellos bereichern wird, ist in der Reihe der Veröffentlichungen des DHI Warschau angekündigt.

Mainz

Stefan Zwicker

#### ADEL UND POLITIK IN DER HABSBURGERMONARCHIE UND IN IHREN NACHBARLÄNDERN IM 18. BIS 20. JAHRHUNDERT

Am 24. und 25. November 2005 veranstaltete die Forschungsgruppe „Adel in den böhmischen Ländern“ in Prag ihre dritte Tagung über den mitteleuropäischen Adel, die dieses Mal dem Schwerpunkt Politik galt. Eingeteilt war die von Luboš Velek organisierte Konferenz in vier thematische bzw. nach Epochen gegliederte Sektionen: Im ersten Block ging es um Adel und Politik in der späten Ständezeit (1740-1848), im zweiten um den „Hof“ als Zentrum der politischen Macht im 19. Jahrhundert, im Mittelpunkt der dritten Sektion stand das politische Denken des Adels im 18. und 19. Jahrhundert, das abschließende Panel befasste sich mit Adel und Politik im neoabsolutistischen und konstitutionellen Zeitalter. Aufgrund ihres sehr weiten geographischen Horizonts – in die Betrachtung waren neben verschiedenen Ländern der Habsburgermonarchie (von Tirol bis Galizien, von Ungarn bis Böhmen) auch das preußische Schlesien und Südwest-Deutschland einbezogen – bot die Konferenz die Möglichkeit, das Thema Adel und Politik raum- und epochenübergreifend zu diskutieren.

Unter dem Titel „Adel und Politik in der späten Ständezeit“ wurde u. a. nach der Selbstinszenierung und Interessenpolitik der adligen Grundbesitzer in den schlesischen Provinziallandtagen der Jahre 1825-1845 gefragt, nach den Unterschieden und Ähnlichkeiten zwischen dem schlesischen und dem neuen böhmischen Adel sowie nach der Haltung der adligen Kammermitglieder im „Dritten Deutschland“ zum

Liberalismus vor 1848. Dabei trat zu Tage, dass es dem schlesischen Adel im Rahmen der restaurativen Wende gelang, die Landtage zu dominieren und die bürgerlichen Gutsbesitzer, die nur wenige Landtagssitze hatten, politisch zu marginalisieren. Darüber hinaus war der schlesische Adel imstande, vor allem die großbürgerlichen Elemente gesellschaftlich zu integrieren bzw. teilweise zu assimilieren. In keiner anderen preußischen Provinz war die konservative Adelsopposition in der Ab Lösungsfrage seit 1807 so massiv aufgetreten wie in Schlesien (Roland Gehrke). Insgesamt gestaltete sich die politische Landschaft in Schlesien konservativer als in der Provinz Preußen, jedoch liberaler als in Brandenburg-Vorpommern.

Als ein sehr interessantes und in sich widersprüchliches Beispiel politischen Verhaltens des Adels wurde der Süden Deutschlands vorgestellt, wo der Adel nicht zwangsläufig konservativer Weltanschauung war. Die Brüche, die die napoleonische Herrschaft und die Beschlüsse des Wiener Kongresses im politisch zerstückelten Deutschland zur Folge hatten, bestimmten nämlich die politischen Einstellungen wie auch das Handeln der Adeligen weitgehend: Die Opposition der Standesherrn bzw. der ritterlichen Gutsbesitzer gegen die Fürsten und Könige der Großherzogtümer Baden und Hessen sowie der Königreiche Württemberg und Sachsen führte beispielsweise zur Ausbildung verschiedener Typen eher liberal denkender adeliger Kammermitglieder des Vormärz. Dabei reichte das Spektrum vom ultrakonservativen Rittergutsbesitzer bis zum liberalen und demokratischen Standesherrn oder Mitglied des niederen Adels, das oft in bildungsbürgerlichen Kreisen verkehrte (Josef Matzerath). In der folgenden Diskussion wurde aber angemerkt, dass politische Richtungen dieser Art in Österreich in der Zeit des Vormärz nicht akzeptiert wurden.

Der anschließende Kommentar von Lothar Höbelt verwies auf die Beziehung zwischen den neuen Regierungen der deutschen Mittelstaaten, denen es noch an Legitimität fehlte, und den großen dynastischen Staaten wie beispielsweise Österreich. William D. Godsey ging dann der Frage nach, welche Faktoren für den Begriff „Adel“ in Österreich, wo dieser staatsrechtlich anerkannt war, bestimmend waren, wobei er sich auf die Zeit vor 1848 konzentrierte, als das landtäfliche Recht in Kraft war. Im Niederösterreich des frühen 19. Jahrhunderts, führte Godsey aus, lasse sich eine besonders interessante Entwicklung der regionalen Adelspolitik beobachten, die spätere Phänomene wie die Adelsautonomie aber auch Nationalismus und Antisemitismus in mancher Hinsicht vorweggenommen habe.

Versuchen von Seiten des Adels, eine autonome Politik durchzusetzen, wurde auch am Beispiel Galiziens – eines neuen Landes an der Peripherie des Habsburgerreiches – nachgegangen. Gerade in der kritischen Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die von der Französischen Revolution und der Teilung Polens bestimmt war, meldete der Adel seine Ansprüche auf soziale Exklusivität und Abgrenzung vor allem gegenüber dem niederen Adel an. Er reklamierte für sich das Recht, die polnische Nation zu vertreten und aktiven Einfluss auf die Politik nehmen zu können. All diese Bestrebungen mündeten in dem ehrgeizigen politischen Programm der adelig geprägten galizischen Stände, die sich gegenüber der Wiener Regierung unter Leopold II. abgrenzen wollten (Miloš Řezník).

In Ungarn, das in diesem Zusammenhang einen Sonderfall darstellt, wurden die Voraussetzungen für die führende politische Rolle des Adels, die bis ins frühe 20. Jahrhundert anhielt, bereits Anfang des 18. Jahrhunderts geschaffen: Der Adel nutzte den Rückzug der Türken aus Süd-West-Ungarn und trug durch seine Vertretung – den von ihm abhängigen regional wirkenden Landadel – zur Effektivität des nationalen Parlaments in Ungarn und schließlich zur Herausbildung eines geschlossenen politischen Raums innerhalb der Habsburgermonarchie bei (Jozsef Glósz, István Szijarto).

Auf der Konferenz wurde vereinzelt auch der neue Adel, also die Adeligen, die erst im 19. Jahrhundert einen Adelstitel erwarben, thematisiert. So formulierte Rudolf Kučera aus sozialgeschichtlicher Perspektive vorläufige Thesen und Fragen wie z. B., ob die neuen Adeligen den Typus des „Musterbürgers“ verkörperten, oder wie sie sich zwischen den Polen sozialer Geschlossenheit und Offenheit bewegten.

Der „Hof“ als Zentrum der politischen Macht im 18. und 19. Jahrhundert bildete den Gegenstand der zweiten Sektion, die thematisch enger angelegt war. An den Beitrag von Karin Schneider zur Hofgesellschaft des Vormärz knüpfte das Referat von Martina Winkelhofer über die politische Bedeutung des Wiener Hofes während der 68-jährigen Regierungszeit Kaiser Franz Josefs an. Winkelhofer relativierte den Einfluss des Hofes, wertete jedoch die Auswahl der obersten Hofbeamten als Indiz für die politische Umsicht des Kaisers. Bis zur Gründung der Mittelpartei im Jahre 1881 wurden nämlich keine böhmischen feudalkonservativen, sondern ausschließlich verfassungstreue Adelige (ab 1881 nur Mitglieder der Mittelpartei) an den Hof berufen. Dabei stellten solche Positionen am Hof aber eher das Prestige und die Versorgung zweitgeborener Söhne als wirkliche politische Macht sicher.

Die Auseinandersetzung mit dem politischen Denken des Adels im 18. und 19. Jahrhundert war das Thema der dritten Tagungssektion. Dabei ging es um die Analyse der Ideen des Konservatismus sowie um die Frage, wie sich dieser zur sozioökonomischen Stellung der Adeligen und zur übrigen ideologischen Landschaft des 19. Jahrhunderts verhielt. Als These wurde formuliert, dass nicht alle Adeligen Anhänger des Konservatismus waren. Der Industrielle Georg von Buquoy beispielsweise, bekannt zudem als Forscher und politischer Schriftsteller des Vormärz, war Mitglied der progressiv-liberalen Böhmisches Partei. Er steht stellvertretend für die Auseinandersetzung vieler Adelliger mit modernen, eher dem Bürgertum zuzuordnenden politischen Theorien (Margarete Buquoy). Die Stellung der Aristokratie in der sich wandelnden Gesellschaft des 19. Jahrhunderts bildete übrigens auch den Gegenstand der Korrespondenz zwischen den Hochadeligen Leo Thun, Joseph Eotvös und dem führenden französischen adligen Politologen und Soziologen Alexis de Tocqueville, über die Doubravka Olsaková referierte.

Doch blieb der größte Teil des altösterreichischen, vor allem aber des böhmischen Adels konservativem Gedankengut treu. Jiří Georgiev äußerte sogar die These, dass der Konservatismus in Böhmen viel ausgeprägter gewesen sei als in anderen Ländern, da hier der Hochadel eine in sich geschlossene Gruppe mit ausgedehntem, kompaktem Grundbesitz gewesen sei. Zugleich wies Georgiev aber auf die Symbiose zwischen politischer Romantik, pragmatischer Interessenvertretung und Wirt-

schaftsliberalismus hin. Der Begriff „Konservatismus“ sei nicht gleichbedeutend mit dem Bestreben, alles zu erhalten, schließlich zeigten die böhmischen Konservativen 1848 durchaus die Bereitschaft, Zugeständnisse zu machen. Dabei seien sie aber mehr von Tradition und Erfahrung als von einer festen theoretischen Grundlage geleitet worden.

Auch in der Sektion „politisches Denken“ wurde in Länder vergleichender Perspektive diskutiert. Das lag insofern besonders nahe, als die Werke der führenden preußischen Theoretiker des Konservatismus bis in die 1860er Jahre über die Grenzen des Landes hinauswirkten und so auch die Entwicklung der konservativen Ideologie in der Habsburgermonarchie prägten. Vojtěch Belling zeigte aber, dass dieser Einfluss wegen der herrschenden Konfessionsunterschiede und politischen Konstellationen in den beiden größten Staaten des deutschsprachigen Raums nicht lange vorhalten konnte.

In Böhmen verfügte das adlig bestimmte konservative Lager durchaus über vielfältige politische Ideen. Diese hatten jedoch infolge der Demokratisierung, die 1906 auch die Einführung des allgemeinen Wahlrechts brachte, keine Chancen auf Durchsetzung. So kam es, wie Milan Hlavačka darlegte, dazu, dass der böhmische Hochadel nicht als politische, sondern allein als wirtschaftliche Elite hervortrat.

Diese Thesen über die sukzessive politische Entmachtung des böhmischen Adels seit dem Ende der 1890er Jahre riefen eine lebendige Diskussion darüber hervor, welche politischen Chancen der Adel in Österreich insgesamt hatte. Dabei wurde auf die divergierenden Entwicklungen in Österreich und den böhmischen Ländern verwiesen: Während die Christlich-Sozialen in Wien und in den Alpenländern einen dynamischen Aufstieg erlebten, und das konservative Lager, das nun weniger stark vom Adel bestimmt war, gestärkt wurde, waren die Christlich-Sozialen in Böhmen zersplittert und die Konservativen ohne geeignete Verbündete. So blieb dem böhmischen Adel mit den Landtagen eine andere Ebene vorbehalten, Politik zu treiben.

Die vierte und letzte Tagungssektion galt dem Thema „Adel und Politik im neo-absolutistischen und konstitutionellen Zeitalter“. Hier ergänzten sich die Beiträge von Höbelt, der einen weitgespannten Vergleich der politischen Position und Vertretung der Großgrundbesitzer in den einzelnen Ländern Cisleithaniens unternahm, und Velek, der einen detailreichen Vortrag über die politischen Parteien des Großgrundbesitzes in den böhmischen Ländern hielt, ideal. Höbelt gelangte zu der These, dass – jenseits der variierenden Formen politischer Vertretung des Großgrundbesitzes und deren unterschiedlicher ökonomischer Position – in der Zeit zwischen 1861 und 1918 ähnliche Muster herrschten: So habe der altösterreichische Adel zwar überwiegend konservativ gedacht, das habe sich aber nicht in Parteizugehörigkeit ausgedrückt. Solange der Adel seine Interessen gesichert sah, hätten sich die Adeligen für verschiedene (ideologisch einander allerdings nahe stehende) politische Gruppierungen entschieden, und sich in diesen sogar als Politiker profiliert. Viele Vertreter des böhmischen Hochadels verstanden das Engagement im böhmischen Landtag als Prestige-Angelegenheit, als eine Art ständische Fortsetzung des Geschlechts, führte Velek aus. Die moderne parlamentarische Arbeit hätten sie indes als zu aufwändig empfunden. Da Entscheidungen oft bereits im Vorfeld – z. B.

in den Wahlkommissionen – vorweggenommen worden seien, seien die Diskussionen im böhmischen Landtag nur begrenzt aussagefähig.

In der Schlussdiskussion wurden die Ergebnisse der Tagung noch einmal zusammengefasst: Als wichtigste These lässt sich der Befund festhalten, dass man nicht pauschal von einem politischen Niedergang des Adels während der letzten Jahrzehnte der Habsburgermonarchie sprechen kann. Peter Urbanitsch wies in diesem Zusammenhang auf die verschiedenen Ebenen der Politik hin, die es notwendig machen, zwischen „großer“, regionaler und lokaler Politik zu unterscheiden.

Kontrovers diskutiert wurden die entscheidenden Faktoren für die Konstitution und den Bestand des Adels: Während Matzerath ausgehend vom Beispiel Sachsen und Südwest-Deutschland im frühen 19. Jahrhundert von einer primär über Kultur konstruierten Formation sprach, machte Godsey sich für eine Sichtweise stark, die sich auf institutionelle und ökonomische Bedingungen konzentriert. Er charakterisierte den Adel – vor allem aber den Hochadel im Habsburgerreich bis 1918 – als distinktive soziopolitische Kategorie und plädierte dafür, politisches Handeln stets im Kontext der sozialen, ökonomischen und politischen Gegebenheiten zu sehen.

Immer wieder betont wurde, wie wichtig die internationale Zusammenarbeit bei der Erforschung des Adels in der Habsburgermonarchie ist. Nach wie vor gibt es große Forschungslücken, die sich auch im Programm der Tagung niederschlugen: So fehlte es etwa an Beiträgen über Themen wie Adelige als Inhaber von Ämtern in der Zentral-, Regional- und Lokalverwaltung. Bezeichnend waren auch die regionalen Disparitäten: Mehrere Kronländer Cisleithaniens waren nicht vertreten, auch gab es kein Referat über die ungarischen Verhältnisse im 19. Jahrhundert, und schließlich blieben verschiedene Landtage völlig unbeachtet. Es steht aber außer Zweifel, dass die Prager Konferenz wichtige Impulse für die künftige Adelforschung gegeben hat – nicht zuletzt dadurch, dass hier anhand des Themas „Adel und Politik“ innovative Zugänge zu relativ gut erforschten Themenbereichen und Ergebnisse von Forschungen zu bisher wenig beachteten Fragen zusammengeführt wurden.

Athen/Prag

Konstantinos Raptis

## KIRCHE UND RELIGION IM NATIONALSOZIALISMUS. DIE BÖHMISCHEN LÄNDER 1938/39-1945

In Kooperation mit der Ackermann-Gemeinde und der Abteilung für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas der Ludwig-Maximilians-Universität München veranstaltete das Collegium Carolinum am 3. Dezember 2005 an der Münchner Universität eine Arbeitstagung mit dem Titel „Kirche und Religion im Nationalsozialismus. Die böhmischen Länder 1938/39-1945.“ Ziel der Veranstaltung war es, eine Bestandsaufnahme zur Religions- und Kirchengeschichte des entsprechenden Zeitraumes vorzunehmen und das Verhältnis Religion-Nation-Diktatur anhand von Referaten und Diskussionen zu vertiefen. Die Tagung stand zudem im Zusammenhang mit einem religionsgeschichtlichen Projekt des Collegium Carolinum und diente somit zugleich zur Vorbereitung des im Rahmen dieses Projektes geplanten

Handbuchs der Kirchen- und Religionsgeschichte der böhmischen Länder im 20. Jahrhundert. Martin Schulze Wessel und Martin Zückert (beide München) wiesen in ihrer Einführung in das Tagungsthema auf die wachsende „Konjunktur“ von Kirchen- und Religionsgeschichte in den letzten 15 Jahren hin, unterstrichen zu Recht das Desiderat religiöse Alltagsgeschichte und betonten den ökumenischen Ansatz, ohne zu übersehen, dass sich die meisten Referate des Tages mit der katholischen Kirche beschäftigten.

Den ersten Beitrag zum ersten Themenblock „Religion-Nation-Diktatur“ leistete Jaroslav Šebek (Prag) mit einem prägnanten Überblick über die Entwicklung des tschechischen und deutschen Katholizismus vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg. Dabei wurde deutlich, dass die Spaltung der Katholiken der Ersten Republik in zwei ethnische Gruppen sowie in einen politischen und einen kirchlich organisierten Katholizismus anhielt und sich nach 1933 noch verschärfte. Christoph Kösters (Bonn) arbeitete anschließend den allgemeinen Forschungs- und Quellenstand zum Thema Kirchen und Nationalsozialismus heraus. Er mahnte eine stärkere Berücksichtigung des internationalen Kontextes an, wenn es um die Konfliktgeschichte Kirche-Staat geht. Miroslav Kunštát (Prag) warf in seinem Vortrag „Sudetendeutsche Identität und Katholizismus 1935-1960“ aus Prager Perspektive einen Fragenhorizont auf, der um die Modernisierungsprozesse im Rahmen der Nationsbildung kreiste.

In einem zweiten Block „Zur nationalsozialistischen Religionspolitik“ sprach René Küpper (Köln) über die Instrumentalisierung der katholischen Kirche für die nationalsozialistische Protektoratspolitik durch die Besatzer. Eine Analyse der Dokumente der nationalsozialistischen Machthaber im Protektorat zeigt, dass die Rezeption der Wenzelstradition durch die Nationalsozialisten und etliche staatliche Zugeständnisse bei zahlreichen Klerikern Anklang fanden. Die Machthaber instrumentalisieren die Kirche außerdem im Kampf gegen den Bolschewismus (Hirtenbrief 1943). Anschließend berichtete Freia Anders (Bielefeld) über die Strafverfahren gegen die katholische Geistlichkeit im Reichsgau Sudetenland. Dabei problematisierte sie die Valuierung des priesterlichen Dissensverhaltens, wies auf erhebliche regionale Unterschiede bei strafrechtlichen Verfahren hin und betonte die sorgfältige Beobachtung des Reichsgaus durch die Nationalsozialisten. Angesichts der Politik der Nadelstiche gegen die Kirche hatte diese keine geschlossene Abwehrfront zu bieten.

In der ersten Nachmittagssektion „Kirchen und Gläubige zwischen Verfolgung, Resistenz und Anpassung“ legte eingangs Jan Štříbrný (Prag) die Rolle der verschiedenen christlichen Kirchen im Protektorat dar. Der größte Spielraum für religiöse Manifestationen blieb den Religionsgemeinschaften zwischen 1939 und 1941. Auch Štříbrný hinterfragte die Begriffe „Resistenz“ und „Kollaboration“, wobei er andere Dimensionen des Christentums, wie etwa Solidarität mit Gefangenen, Caritas gegenüber Hinterbliebenen, Zuflucht für Verfolgte und verschiedene andere Widerstandsaktivitäten thematisierte. Direkter, geschlossener Widerstand gegenüber dem Regime habe nicht existiert. Štříbrný skizzierte künftige Forschungsperspektiven, wobei er auf die Diskontinuität der tschechischen Geschichte hinwies und die Tabuisierung der Kirchengeschichtsschreibung während der Zeit des Kommunismus

beklagte. Zudem seien nach wie vor häufig die staatlich-nationalsozialistischen Überlieferungen die grundlegende Quellenbasis für einschlägige Forschungen.

Martin Zückert plädierte in seinem religionsgeschichtlich orientierten Referat über die Kirchen in den an Deutschland angeschlossenen Territorien für eine Langzeitperspektive der Forschung – über 1945 hinaus – und eine stärkere Berücksichtigung der Alltagsgeschichte sowie eine intensiviertere ökumenische Sichtweise. Er thematisierte außerdem die politisch-nationale Dimension kirchlichen Handelns und bischöflichen Denkens, die in einen Konflikt mit dem Staat führen musste, der auf die Privatisierung des Religiösen drang.

Die letzte Sektion zu übernationalen Bezügen und lokalen Bedingungen eröffnete Emilia Hrabovec (Wien), die bündig das Verhältnis des Heiligen Stuhls zu den böhmischen Ländern in den Jahren 1938 und 1945 darstellte. Nachdem bis 1938 ein kühles und ambivalentes Verhältnis zwischen Rom und Prag vorgeherrscht hatte, versuchten die neuen Machthaber aus rein praktischen Gründen, die politischen Vorteile einer engeren Anbindung zu nutzen. Pius XII. erkannte die Schwächen der Nachkriegsordnung nach 1918 und versuchte durch eine verzweifelte Vermittlungsaktion die Kriegsgefahr zu bannen. Aus pastoralen Gründen forcierten die Kirchen im Sudetenland mit Unterstützung von Alois Hudal (Anima/Rom) eine Neuzirkumskription der böhmisch-mährischen Diözesen, die aus praktischen Gründen tatsächlich notwendig war. Pius XII. verweigerte sich aber Verhandlungen mit Berlin, obgleich die Prager Nuntiatur der Berliner faktisch angeschlossen wurde. Auch die Londoner Exilregierung unter Edvard Beneš wurde wegen ihres halbprivaten Charakters von der Kurie nicht anerkannt, was nach Kriegsende zu einem starken tschechischen Desinteresse am Vatikan führte.

Im letzten Vortrag widmete sich Johann Großruck (Timelkam) schlaglichtartig einem Einzelbeispiel: Aus der Perspektive des Ordens ging er dem oberösterreichischen Prämonstratenserstift Schlägl und den von diesem betreuten Pfarreien in Südböhmen in ihrer Entwicklung während der Jahre zwischen 1938 und 1945 nach. Dabei wurde die Affinität der Aushilfsgeistlichen im überwiegend deutschsprachigen südböhmischen Raum zu deutschnationalen Gruppierungen deutlich herausgearbeitet.

In der knappen Schlussdiskussion verwies Martin Schulze Wessel für weitere Forschungen zum behandelten Thema auf das Desiderat eines überkonfessionellen Ansatzes. Tatsächlich stand auch bei dieser Tagung die Katholizismusforschung nach Inhalt und Methodik unübersehbar im Vordergrund, was zu einem Großteil an der Forschungssituation liegt. Aber auch hier steht die Aufarbeitung des katholischen Schrifttums aus den 1930er und 1940er Jahren noch aus, die dazu beitragen könnte, die immer wieder geforderte Alltagshistoriographie jener Jahre voranzubringen. Die Volksfrömmigkeit, die bei einer ausgewogen konzipierten Methodik eine breite Palette von Einsichten zur Verfügung stellen kann, sollte dabei intensiv berücksichtigt werden. Die bisherige Forschung haftet noch viel zu sehr an der Kirche-Staat-Thematik. Auch eine Einordnung der religiösen Entwicklung in die Gesellschaftsgeschichte muss noch geleistet werden.

Insgesamt sind bei dieser Arbeitstagung Stärken und Desiderate der internationalen Forschung deutlich geworden. Auch das Bewusstsein für einen kritischen Um-

gang mit bestimmten hergebrachten Begrifflichkeiten (Widerstand etc.) wurde in etlichen Referaten thematisiert, sollte aber in Zukunft noch stärker herausgearbeitet werden. Das projektierte Handbuch der Religions- und Kirchengeschichte wird unter diesen Gesichtspunkten sicherlich ein wissenschaftlicher Gewinn werden. Die größte, aber unerlässliche Arbeit wird allerdings noch im Bereich der Frömmigkeitsgeschichte zu leisten sein, wenn es um Heiligenkulte, Stiftungen, religiöse Schriften, Kunstproduktionen etc. geht, die die Fragen nach der konfessionellen bzw. religiösen Identität beantworten. Religiöse Mentalitäts- und Alltagsgeschichte sollte allgemein in der Religions- und Kirchengeschichtsschreibung breiter vertreten sein.

München

Stefan Samerski

### DER TSCHECHISCHE POLITISCHE KATHOLIZISMUS GESTERN UND HEUTE

Anfang Dezember 2005 lud das „Občanský institut“ zu der Konferenz „Der politische Katholizismus in der tschechischen Vergangenheit und Gegenwart“ in das barocke Refektorium des Dominikanerklosters St. Ägidius in Prag ein. Die Veranstaltung war in drei thematische Sektionen gegliedert: Das erste Panel widmete sich dem tschechischen politischen Katholizismus bis zum Jahr 1945 und wurde von Pavel Marek mit einem Vortrag über die tschechischen katholischen Parteien vor 1914 eröffnet. Marek stellte den Prozess der Formierung der katholischen Parteien in den Mittelpunkt seiner Ausführungen, denen zufolge sich Katholiken vor allem in der Christlich-Sozialen (Křesťansko-sociální strana) und der Katholischen Nationalpartei (Katolická strana národní) engagierten, die sich dann nach dem Ersten Weltkrieg zur Katholischen Volkspartei (Československá lidová strana, ČSL) zusammenschlossen. Dabei ging der Referent ausführlich auf die Ideale ein, die die Gründung dieser Parteien prägten – so z.B. die Enzyklika „Rerum novarum“, die Papst Leo XIII. im Jahr 1891 verkündete.

Mit dem tschechischen politischen Katholizismus der Zwischenkriegszeit befasste sich daran anschließend Miloš Trapl. Er führte aus, dass die ersten Jahre nach der Gründung der Tschechoslowakei eine sehr schwierige Zeit für die tschechische Volkspartei waren. Den Katholiken wurde der Vorwurf gemacht, die Habsburger unterstützt zu haben. Als „Stützen von Thron und Altar“ galten sie als „unmodern“, ja als feindlich gegenüber der Moderne eingestellt. Durch die konsequente Verteidigung demokratischer Prinzipien konnten die Repräsentanten der ČSL zu einer Konsolidierung der politischen Verhältnisse beitragen und erreichten, dass die Partei zu einer festen und allgemein akzeptierten Größe im politischen Leben der Republik wurde. Das zeigte sich auch bei den Verhandlungen über die Trennung von Kirche und Staat, deren Durchführung die Volkspartei letztlich verhinderte. Mit dieser Problematik befasste sich Petr Kolář, der über die Konzepte der tschechischen politischen Parteien zum Verhältnis zwischen Kirche und Staat während der Zwischenkriegszeit sprach. Im abschließenden Beitrag des ersten Panels referierte Stanislav Vejvar über Bohumil Stašek und die Opposition gegen den langjährigen Vorsitzenden der Volkspartei, Msgr. Jan Šrámek, wobei er sich auf die machtpolitischen

und ideellen Kontroversen zwischen dem tschechischen und dem mährischen Flügel der Partei konzentrierte.

Das zweite Panel galt Fragen der Entwicklung des politischen Katholizismus im sudetendeutschen Milieu, das in den Jahren der Ersten Republik deutlich vom tschechischen katholischen Milieu getrennt war. Jaroslav Šebek vom Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik (HÚ AV ČR) setzte sich mit politischen Tendenzen in den sudetendeutschen katholischen Vereinigungen auseinander, Vojtěch Belling von der Fakultät für Sozialwissenschaften an der Prager Karls-Universität stellte Konzepte des Ständestaates vor, die Anfang der 1930er Jahre sowohl in der Sudetendeutschen Heimatfront als auch im Bund der Landwirte als Alternative zum liberal-demokratischen System behandelt wurden.

Im dritten Panel der Tagung ging es um die Entwicklung des tschechischen politischen Katholizismus nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Folgen der nationalsozialistischen Verbrechen, das Kriegserlebnis und die Bedrohung durch den Kommunismus stellten den politischen Katholizismus in dieser Zeit vor große Probleme, an denen er zum Teil auch scheiterte. In drei Referaten wurden verschiedene Aspekte dieses Problemfeldes diskutiert: Michal Pehr (Masaryk Institut der AV ČR) sprach über den politischen Katholizismus während der Dritten Republik, also über die kurze Zeitspanne zwischen Kriegsende und der kommunistischen Machtübernahme im Februar 1948, in der Kommunisten und Demokraten einander im Kampf um den Charakter des neuen Staates gegenüberstanden. Die ČSL war in dieser Auseinandersetzung, die die Demokraten schließlich verloren, die einzige tschechische nicht-sozialistische Partei. Nach dem Februar 1948 veränderten sich die Stellung des politischen Katholizismus und der Kirchen radikal: Viele ihrer Vertreter mussten ins Exil gehen oder waren in der Heimat Verfolgungen ausgesetzt. Nur ein kleiner Teil politisch engagierter Katholiken konnte im Rahmen der ČSL, die als Blockpartei innerhalb der Nationalen Front weiter existierte, offiziell wirken. Mit der Situation im Ausland, also dem Exil, befasste sich Miroslav Novák von der Fakultät für Sozialwissenschaften an der Prager Karls-Universität. Sein Beitrag über katholische Exilorganisationen und herausragende Persönlichkeiten der tschechischen katholischen Emigration nach 1948 hatte im Wesentlichen den Charakter privater Erinnerungen. Der letzte Vortragende, Stanislav Balík vom Centrum pro studium demokracie a kultury (Zentrum für das Studium von Demokratie und Kultur), widmete sich unter dem Titel „Erneuerung und Untergang?“ dem politischen Katholizismus seit dem November 1989 und damit der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart. Am Beispiel der Wandlung der ČSL zur KDU-ČSL (Křesťanská a demokratická unie-Československá strana lidová) zeigte er, dass sich der tschechische politische Katholizismus heute mit einer ganzen Reihe neuer Probleme auseinander setzen muss, darunter der Frage nach der eigenen Vergangenheit, dem Verhältnis zur modernen Gesellschaft oder auch der Schwierigkeit, eine klare programmatische Orientierung zu entwickeln.

Ohne Zweifel blieben auf der Konferenz, deren Beiträge in einem Sammelband publiziert werden, viele Themen unerwähnt. Insgesamt kann doch festgestellt werden, dass das Ziel der Veranstaltung, die Rolle des politischen Katholizismus in der neueren tschechischen Geschichte ins Bewusstsein zu rufen, erreicht wurde. Dieses

Thema ist bislang allzu oft vergessen worden und dies, obwohl das Verhältnis zwischen Staat und Kirche auch in der jüngeren Vergangenheit immer wieder eine wichtige Rolle gespielt hat. Umso erfreulicher ist es, dass die Konferenz sowohl in der scientific community als auch bei der interessierten Öffentlichkeit großen Anklang gefunden hat, wovon auch das völlig überfüllte Refektorium des Dominikanerklosters zeugte.

Praha

Michal Pehr

## GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE IN OSTMITTELEUROPA NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

### Soziale Praxis und Konstruktion von Geschlechterbildern

Die unter wissenschaftlicher Leitung von Prof. Dr. Claudia Kraft (Erfurt) organisierte Jahrestagung 2005 des Collegium Carolinum „Geschlechterverhältnisse in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Soziale Praxis und Konstruktionen von Geschlechterbildern“ (Bad Wiessee 17.-20.11.2005) steht in der Tradition der vom Deutschen Historischen Institut in Warschau veranstalteten Konferenzen zur Geschlechtergeschichte in Ostmitteleuropa, die das 19. Jahrhundert und die Zwischenkriegszeit abgedeckt haben.<sup>1</sup>

Die zu der Tagung geladenen ReferentInnen, ModeratorInnen und DiskutantInnen vereinten drei verschiedene Expertisen: die Geschlechterforschung, die Forschungen zum Staatssozialismus sowie zu Ostmitteleuropa. Dies erweiterte die Chancen kritischer Herangehensweisen, wie Susan Zimmermann (Budapest) in ihrem Einführungsvortrag erörterte. Zimmermann sieht im Zusammenkommen von mit marginalisierten Gruppen bzw. Regionen befassten Teildisziplinen – der Geschlechtergeschichte und der Geschichte Osteuropas – eine Potenzierung der Möglichkeiten, Universalismen, Normsetzungen, Blindstellen und Exklusionen zu dekonstruieren, die ihres Erachtens gezielt genutzt werden sollte.

In diesem Sinne wird der folgende Bericht zwei der Diskussionsstränge der Tagung vorstellen, um besagtes kritisches Potential auszuloten. Notwendigerweise geschieht dies aus der subjektiven Wahrnehmung der Verfasserin und ebenso notwendigerweise werden die Vorträge entlang dieser Diskussionsstränge vorgestellt, die Auswahl erhebt weder den Anspruch auf Vollständigkeit noch darauf, die Beiträge umfassend zu besprechen.

Eines der zentralen Themen der Tagung war die Frage nach Emanzipationsmodellen und -wegen. Immer wieder wurde über den Zusammenhang zwischen einer ubiquitären Ideologie der Befreiung der Frauen durch Erwerbsarbeit, wie sie in sozialistischen Staaten vorherrschte, und der Doppel- und Mehrfachbelastung durch Erwerbs-, Haushalts- und Familienarbeit, der Frauen ausgesetzt waren, dis-

<sup>1</sup> Siehe die Bände: *Kemlein, Sophia* (Hg.): *Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918*. Osnabrück 2000. – *Gebmacher, Johanna/Harvey, Elizabeth/Kemlein, Sophia* (Hgg.): *Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918-1939*. Osnabrück 2004.

kutiert. Dana Musilová (Hradec Králové) wies in ihren Ausführungen über den Einfluss von bezahlter Arbeit auf Frauen- und Männeridentitäten in der Tschechoslowakei darauf hin, dass nur bezahlte Arbeit als „richtige“ Arbeit angesehen wurde. Beáta Nagy (Budapest) betonte dagegen, dass in Ungarn in den 1970er und 1980er Jahren Frauen auch in führenden Positionen nicht unbedingt erwerbstätig sein wollten und erklärte diese Beobachtung mit den traditionellen Einstellungen der ungarischen Gesellschaft bezüglich der Geschlechterrollen. Am Beispiel der Regionalkonferenzen der Kommunistischen Partei in der Slowakei (erste Hälfte der 1950er Jahre) konnte Marína Zavacká (Bratislava) zeigen, wie die Parteiversammlungen für die Gestaltung des Privaten genutzt wurden: Die Partei galt einerseits als familienzerstörend, da sie die Männer von der Familie fernhielt, wurde aber andererseits von den Frauen in Anspruch genommen, um über die Evozierung des aufrechten Kommunisten, der nicht trinkt und sich kümmert, die familiäre Moral zu stärken.

Obwohl diese Befunde auf den ersten Blick durchaus nicht neu oder unerwartet scheinen, so hat die Diskussion doch gezeigt, dass Erwerbsarbeit und Familie im Sozialismus spezifische Bedeutungen erlangten. Natali Stegmann (Tübingen) hob hervor, dass es weniger um die Frage gehe, wie belastet Frauen nun waren, als darum, dass die Diskurse über Emanzipation, Erwerbsarbeit und Doppel- oder Mehrfachbelastung auf die Unvereinbarkeit zweier Lebensbereiche verweisen. In dieser Hinsicht aufschlussreich war der Beitrag von Małgorzata Mazurek (Warschau) über die Geschlechterordnung des Schlangestehens in der Volksrepublik Polen. Mazurek berichtete über die Strategien von Frauen, in Lebensmittelschlangen eigene Gerechtigkeiten und Hierarchien herzustellen: Familie wurde zum Argument, das dort Ansehen, Anerkennung und Einfluss verschaffte, nicht Erwerbsarbeit oder Geschlecht. In der außerordentlichen Situation der Schlange verschoben sich die Wertigkeiten und Handlungsweisen und stellten so ein neues Verhältnis zwischen Erwerbsarbeit und Emanzipation her.

Ein zweiter wesentlicher Diskussionsstrang der Tagung betraf die Bild- und Diskursprache. Stegmann konnte am Beispiel tschechoslowakischer Verfassungstexte zeigen, wie Geschlechterdifferenzen in einem Diskurs der Gleichheit verankert wurden. Den Zusammenhang zwischen Abtreibungsdiskursen, Strategien des Alltags und subjektiven Perspektiven zeigte Małgorzata Fidelis (Stanford) für das Beispiel der Volksrepublik Polen zwischen 1945 und 1960 auf. Sie verwies auf die Interessenverbindungen zwischen Ärzten und abtreibenden Frauen, aber auch darauf, dass diese Verbindung eine Idealisierung von Mutterschaft stärkte, die Abtreibung nur im Kontext einer familiären Begründung zuließ.

Über die Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Diskurs und Lebensentwurf gaben die beiden Oral-History-Projekte von Dobrochna Kałwa (Krakau) und Andrea Pető (Budapest) Aufschluss, die mit Hilfe des Liminalitätskonzepts von Victor Turner ausloteten, wie Transformationen zu Unsicherheiten in den Ordnungsprinzipien der Lebensentwürfe führten. Vor dem Hintergrund verbreiteter negativer Stereotype gewannen für die arbeitslosen LandarbeiterInnen der ehemaligen Staatsbetriebe private Bereiche an Bedeutung, stellte das Fehlen von Erwerbsarbeit die gewohnte Geschlechterordnung infrage, ohne dass daraus Potential für die Emanzipation hätte abgeleitet werden können. Für die ungarischen und bulgari-

schen MigrantInnen verlor vor dem Hintergrund der Transformationen seit 1989 das Ordnungssystem Heimat und Diaspora an Klarheit und Relevanz.

Nimmt man beide Diskussionsstränge zusammen, so zeigt sich, wie Zuzana Kiczková (Bratislava) in ihrem Schlusskommentar betonte, dass die Geschlechterforschung einen komplexeren Zugang zum Zusammenhang von Politik, Staat und Alltag eröffnet. Kiczková verwies auf ein weiterhin bestehendes Desideratum der Forschung zum Staatssozialismus, nämlich eine differenzierte und vielschichtige Analyse der Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft, die nicht nur Familie einbezieht, sondern auch neue Konzepte der Beziehungen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit entwirft. Im Unterschied zu dem klassischen Modell der Dichotomie, sprach Mazurek vom „Zwiebelprinzip“, um das Ineinandergreifen von Öffentlichkeit und Privatheit herauszustellen. Darüber hinaus sollten die Forschungen auch die Relevanz des Scheiterns von Lebensentwürfen, d.h. die Liminalität von Ordnungsdiskursen berücksichtigen. Der geschlechtergeschichtliche Blick verändert die den Systemen Staatssozialismus versus Demokratien zugeschriebenen Periodisierungen und Kategorien und wirft die Frage auf, inwiefern diese Art des Systemvergleichs weiterführend ist, will man den historischen Phänomenen auf der Ebene ihrer Wirkmächtigkeit auf die Spur kommen.

Umgekehrt haben die wiederholten Diskussionen um Erwerbsarbeit, Emanzipation und Doppelbelastung auf ein Desideratum der Geschlechterforschung aufmerksam gemacht, nämlich auf eine systematische Historisierung von Emanzipationskonzepten im Bezug auf staatssozialistische Gesellschaften sowie auf die Notwendigkeit, strukturelle Veränderungen in den Beziehungen zwischen Staat, Politik und Alltag in die Kategorienbildung einzubeziehen.

Resümierend kann festgehalten werden, dass sich das kritische Potential einer doppelten Dezentrierung (Zimmermann) als fruchtbar erwiesen hat. In der Diskussion konnten die Ergebnisse vielfältiger und aufschlussreicher Forschungen zusammengeführt und konzeptionalisiert werden. Daraus ergaben sich auch einige Forschungslücken, insbesondere die Feststellung, dass allzu oft Frauen- statt Geschlechterforschung betrieben wird und dass eine stärkere Berücksichtigung der Körpergeschichte notwendig ist, gerade dann, wenn mikrohistorische Analysen eingefordert werden, um die Beziehungen zwischen Subjektivität, Institution, Norm und Bild herauszuarbeiten.

Leipzig

Dietlind Hüchtker

## DIE SLOWAKISCHE VOLKSPARTEI IN DER GESCHICHTE

Am 13. Dezember 2005 fand in Bratislava eine Konferenz über die Slowakische Volkspartei (Slovenská ľudová strana) statt. Diese Partei spielte in der slowakischen Geschichte des 20. Jahrhunderts eine ganz besondere Rolle. Etwas überspitzt könnte man sagen, dass sie eine Zeit lang nicht nur den slowakischen politischen Katholizismus, sondern das gesamte slowakische Volk repräsentierte.

Die Slowakische Volkspartei wurde am 29. Juni 1913 auf einer Konferenz der katholischen Geistlichen in Žilina (Sillein) ins Leben gerufen. Ab 1925 hieß sie nach

ihrem Gründer Msgre. Andrej Hlinka (1864-1938) auch „Hlinkas Slowakische Volkspartei“ (Hlinková slovenská ľudová strana, HSĽS). Ihr Ziel war es, in einer säkularisierten Welt die Interessen der slowakischen Katholiken zu wahren. In Anbetracht der Tatsache, dass die katholische Kirche in der Slowakei über eine sehr starke Position verfügte – bei der Volkszählung von 1921 bekannten sich über 70 Prozent der Einwohner der Slowakei zum katholischen Glauben – war diese Partei geradezu dazu prädestiniert, zur stärksten politischen Kraft zu werden. Folglich ging sie in der Slowakei der Zwischenkriegszeit aus allen Parlamentswahlen als Siegerin hervor, von 1927 bis 1929 beteiligte sie sich sogar an der Regierungskoalition.

Während der Ersten Tschechoslowakischen Republik strebten die Anhänger der Hlinka-Partei für die Slowakei eine Autonomie innerhalb der Tschechoslowakei an. Mit dieser Forderung stießen sie jedoch auf den zähen Widerstand der Prager Regierung, was zu einer allmählichen Radikalisierung der Partei führte. Ende der 1930er Jahre gelang es dem radikalsten Flügel der Hlinka-Partei, der dem italienischen Faschismus nahe stand, die „Unabhängigkeit“ der Slowakei zu verwirklichen: Als die Tschechoslowakei unter dem Druck des nationalsozialistischen Deutschland zerschlagen wurde, entstand der „Slowakische Staat“. Diesem pseudo-souveränen Staatsgebilde stand Jozef Tiso (1877-1947), der Vorsitzende der Hlinka-Partei vor, die nun die Macht vollständig an sich riss. Nach der Befreiung der Slowakei und der Zerschlagung des Slowakischen Staates im Jahre 1945 wurde die Partei als faschistisch verboten. Jozef Tiso und weitere Repräsentanten der Partei wurden im Zuge der Säuberungen der frühen Nachkriegszeit hingerichtet.

Vor dem Hintergrund dieser Geschichte kann es nicht verwundern, dass bis heute über die Beurteilung der Slowakischen Volkspartei beträchtliche Differenzen herrschen: Das Spektrum reicht von der Einschätzung der HSĽS als mit dem Nationalsozialismus kollaborierende, faschistische Organisation bis zu der Ansicht, diese sei ein Verein von Heiligen und Helden gewesen, die die Selbstständigkeit und die Ideale des slowakischen Volkes verteidigt hätten. Diese – durchaus auch politisch motivierten – Diskrepanzen machten die Intention der Veranstalter, auf der Tagung zu einer sachlichen Einschätzung der historischen Rolle der Slowakischen Volkspartei zu gelangen, zu einer durchaus schwierigen Aufgabe. Das große Interesse, das der Konferenz entgegengebracht wurde, zeigte aber deutlich, dass die Veranstalter – das Slowakische Historische Institut und die Historische Abteilung der „Matica slovenská“, die Abteilung für slowakische Zeitgeschichte des Historischen Instituts der Slowakischen Akademie der Wissenschaften sowie das Institut für Geschichte der Pädagogischen Fakultät der Comenius Universität – mit der Wahl des Themas einem echten Desiderat folgten.

Nach den einleitenden Worten der Veranstalter sprachen insgesamt zwölf Fachleute aus der Slowakei und dem Ausland. Die Konferenzbeiträge lassen sich in verschiedene thematische Gruppen einteilen: Neben Beiträgen über die Rolle und die Position der HSĽS in der slowakischen Geschichte gab es Referate zu programmatischen Fragen, darunter etwa Peter Mikulís Beitrag über den Einfluss der päpstlichen Enzykliken auf die Politik der Slowakischen Volkspartei oder Natália Rolková's Ausführungen über das Programm der Slowakischen Volkspartei.

Darauf folgten Vorträge, die sich der konkreten Politik der Partei widmeten. So behandelte z.B. Alena Bartlová die Rolle der HSLS bei der Aushandlung des Verhältnisses zwischen der katholischen Kirche und dem tschechoslowakischen Staat. Bartlová vertrat die These, dass der Vatikan einerseits versucht habe, Abstand zur Slowakischen Volkspartei zu wahren. Daher habe er ihren Repräsentanten gegenüber stets betont, die Kirche identifiziere sich mit keiner politischen Partei. Andererseits habe der Vatikan die Slowakische Volkspartei sehr oft dazu benutzt, seine eigenen Ziele durchzusetzen.

Die letzte Gruppe von Referaten behandelte die schwierigen Jahre des Zweiten Weltkrieges, in denen die Slowakische Volkspartei die einzige zugelassene slowakische Partei war. Hier sprach zunächst Milan Ďurici zum Thema „Die Slowakische Volkspartei in der Wertung deutscher Diplomaten und Geheimagenten (1938-1945)“. Der zweite Beitrag befasste sich mit der Beziehung zwischen der Hlinka-Partei und der Deutschen Partei, die während der 1930er Jahre als Repräsentantin der Interessen der deutschen Minderheit in der Slowakei galt (Michal Schvarc). Schließlich sprach Ondrej Podolec über die Slowakische Volkspartei als Staatspartei und ihre Stellung im politischen Apparat des Slowakischen Staates.

Die nachfolgende rege Diskussion, an der sich sogar die letzten lebenden Mitglieder der Partei beteiligten, zeigte, wie virulent diese Fragen auch sechzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges noch sind. Über viele Differenzen hinweg waren sich die Tagungsteilnehmer über den großen Forschungs- und Diskussionsbedarf einig, der mit der Slowakischen Volkspartei verbunden ist. So bilden u. a. die innerparteilichen Differenzen, die sich in erster Linie auf die Beziehung der Partei zum tschechoslowakischen Staat bezogen, ein Thema, das weiterer Analysen bedarf. Die Hlinka-Partei konzentrierte ihr Interesse darauf, in der Slowakei die politische Macht zu erringen. Aus diesem Grund dominierte die Forderung nach Autonomie in ihrem Programm. Da sich die Parteiführung jedoch darüber im Klaren war, dieses Ziel in einem demokratischen System, in dem ihre Partei eine von vielen war, nicht durchsetzen zu können, kam es gerade unter jüngeren Parteimitgliedern zu einem Prozess der kontinuierlichen Radikalisierung. Auf diese Weise wurde die Slowakische Volkspartei zu einer Kraft, die sich – abgesehen von einer kurzen Zeitspanne zu Ende der 1920er Jahre – stets im Mittelpunkt der Regierungsoption befand.

Das einzige größere Defizit der Konferenz war, dass die Frage nach der Entwicklung des Prestiges der HSLS im Zweiten Weltkriege nicht diskutiert wurde. Es gibt eindeutige Anzeichen dafür, dass die Popularität der Partei während des Slowakischen Nationalaufstandes abnahm. Auch kamen weder die Auflösung der Partei nach Kriegsende zur Sprache, noch die Reaktionen der zeitgenössischen slowakischen Gesellschaft auf dieses Parteiverbot.

Dennoch kann die Konferenz hinsichtlich des Zugangs zur gegebenen Problematik ohne Zweifel als bahnbrechend bezeichnet werden. Ich bin überzeugt davon, dass auch der für das kommende Jahr angekündigte Sammelband einen wichtigen Beitrag zur slowakischen Zeitgeschichte allgemein und speziell dem slowakischen politischen Katholizismus leisten wird.

DIE DESTRUKTION DES DIALOGS.  
ZUR INNENPOLITISCHEN INSTRUMENTALISIERUNG  
NEGATIVER FREMDBILDER UND FEINDBILDER.

Ein systemübergreifender Vergleich: Polen, Tschechien, Deutschland  
und die Niederlande 1900-2005.

Die deutsch-polnischen Beziehungen mussten in den letzten Jahren eine Reihe von Belastungsproben bestehen und es hat zumindest auf politischer Ebene den Anschein, als sei man einander wieder fremder als noch in den 1990er Jahren. Vor allem die Debatte über das vom Bund der Vertriebenen initiierte „Zentrum gegen Vertreibungen“ sowie die Aktivitäten der so genannten „Preußischen Treuhand“ haben sich negativ auf das Verhältnis zwischen Polen und Deutschland ausgewirkt. Dementsprechend verfolgte die u. a. von der Volkswagen-Stiftung finanzierte Tagung des Deutschen Polen-Instituts (DPI) Darmstadt zur „innenpolitischen Instrumentalisierung negativer Fremdbilder und Feindbilder“ ganz explizit das Ziel, im Deutsch-Polnischen Jahr 2005/2006 in historisch-vergleichender Perspektive nach den Kontinuitäten von Feindbildern, ihren Wirkmechanismen sowie nach den Möglichkeiten ihrer Überwindung zu fragen. Dieser aktuelle Bezug mit Appellcharakter birgt zwar die potentielle Gefahr, historische Ansätze auf ihre Verwertbarkeit für den Abbau von Feindbildern qua Maßnahmenkatalog zu reduzieren. Dem wurde jedoch durch die Einbeziehung einer tschechischen sowie einer niederländischen Perspektive Rechnung getragen. Die Leitfragen der Konferenz richteten sich zudem weniger auf die Inhalte der Feindbilder als vielmehr auf die Umstände und Protagonisten ihrer Instrumentalisierung, Kontinuitäten über Systemwechsel hinweg sowie auf die Resonanz und die langfristigen Folgen, die solche Bilder auf das zwischenstaatliche Verhältnis haben können.

Den Ansatz der Tagung, Feind- und Fremdbilder aus aktueller wie historischer Perspektive in den Blick zu nehmen, rechtfertigt nicht zuletzt auch deren Indienstnahme als Vehikel politischer Legitimation und Mobilisierung in Geschichte und Gegenwart. Aus diesem Grund stellt sich auch die Frage nach der Langlebigkeit und Nachhaltigkeit von Stereotypen sowie nach ihrer Wirksamkeit insbesondere in den deutsch-polnischen Beziehungen. Die Organisatoren Dieter Bingen, Peter Oliver Loew (beide DPI) und Kazimierz Wóycicki (Szczecin/Stettin) machten eingangs darauf aufmerksam, dass die Permanenz von Stereotypen angesichts der Erfolge deutsch-polnischer Politik seit 1989 ein insgesamt erstaunlicher Befund sei. Die völlig unterschiedlichen Geschichtserfahrungen in Polen und Deutschland würde die Diskussion vieler Themen nicht einfach machen, doch seien beide Länder reif genug, hierüber gemeinsam zu reflektieren.

Schon bereits die Definition des Begriffes „Feindbild“ erweist sich als schwierig. Dies zeigten die zwei theoretisch orientierten Eingangsreferate, die die Bandbreite zwischen einer sozialpsychologischen Perspektive, die Feindbilder als menschliche Konstante irrationaler Sinnstiftung versteht (Josef Berghold, Innsbruck) und einem philosophischen Ansatz (Małgorzata Bogaczyk, Warschau) abschritten. Der rein theoretische Zugang zur Thematik blieb in der Diskussion jedoch kontrovers, führt

doch die Verabsolutierung verhaltenspsychologischer Konstanten die Frage nach der Überwindung von Feindbildern ad absurdum.

Immerhin bestätigen die nachfolgenden konkreten Analysen die allgemeine Theorie insofern, als Feindbilder nicht das Ergebnis schlechter Erfahrungen sein müssen und umgekehrt positive Eindrücke nicht notwendigerweise zur Überwindung negativer Stereotype führen. Darüber hinaus verhindern Feindbilder in der Tat oftmals – wie das Konferenzthema bereits suggeriert – den Dialog. Feindbilder beruhen auf realen Voraussetzungen – etwa den Erfahrungen in Polen während der NS-Besatzung. Gerade dieser Kern macht die Macht und Latenz von Feindbildern aus, die durch neue Erfahrungen aber auch abbaubar sein müssten.

Das erste Panel zu den historischen Wurzeln von Feindbildern zeigte einerseits die Komplexität des Phänomens, andererseits auch die Schwierigkeit, methodisch adäquate Fragestellungen zu entwickeln. Vor dem historischen Hintergrund des geteilten Polens illustrierte dies Szymon Rudnicki (Warschau) am Beispiel des Begründers der Nationaldemokratie (Endecja), Roman Dmowski (1864-1939), und der Wandlungen, denen dessen Bild von Deutschland bzw. der preußischen Teilungsmacht im Laufe der Jahrzehnte unterlag: Hatte Dmowski die Deutschen vor dem Ersten Weltkrieg als „ernst zu nehmende politische Feinde bzw. Gegner“ wahrgenommen, veränderte sich seine Sichtweise auf die Lage Polens zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion nach 1918, in den 1930er Jahren fanden schließlich rassistische Konzepte Eingang in seine Schriften.

Einen anderen Zugang wählte Ingo Loose (Berlin), der am Beispiel der Transformation Großpolens (Wielkopolska) nach 1918 zeigte, wie wichtig die Unterscheidung zwischen Makro-, Meso- und Mikroebene bei der Lokalisierung von Feindbildern (Trägerschichten) ist. Die Propagierung antideutscher Stereotype etwa durch die Endecja bedeutete nicht, dass diese Ideologeme auf einer Mikroebene tatsächlich wirksam wurden bzw. sich signifikant auf das Verhältnis von Deutschen und Polen auswirkten. Vielmehr berge die Suche nach Feindbildern auch die Gefahr in sich, diese zu perpetuieren und Feindbilder auch dort zu finden, wo eher strukturelle Kontinuitäten und Dialog das Bild bestimmten.

Wie wenig Stereotype und Feindbilder eines realen Kerns bedürfen, zeigte Martin J. Wein (Beer-Sheva) am Beispiel der tschechisch-jüdischen Solidarität. Trotz geringer Berührungspunkte wurden von beiden Gruppen bereits im 19. Jahrhundert viele Bezüge ausgemacht. Unter der nationalsozialistischen Verfolgung verstärkte sich diese Tendenz, eine Parallele zwischen dem Schicksal von Tschechen und Juden zu ziehen. Dieser jüdisch-tschechische „Gedächtnistransfer“ – so Wein – sei nach 1945 auch nach Israel exportiert worden und finde sich noch heute vereinzelt im politischen Diskurs Israels, etwa wenn Rechtskonservative die Oslo-Verträge als „israelisches München“ charakterisierten.

Markus Krzoska (Mainz) befasste sich mit den deutsch-tschechischen Beziehungen in Böhmen und setzte die wachsende Zahl von Feindbildern mit der Industrialisierung und der Angst der Deutschen vor einer Majorisierung durch die Tschechen in Verbindung. Getragen vom Bürgertum sei der Sprache als Medium der Abgrenzung besondere Bedeutung zugekommen, weshalb auch die Sprachreform Graf Badenis (1897) weniger die Zweisprachigkeit gefördert als den Widerstand auf

deutscher Seite intensiviert habe. Diese Abwehr habe schließlich in der Schönerer-Bewegung mit ihren stark antisemitischen Tendenzen gemündet. Insgesamt zeichnete Krzoska das Bild einer deutlichen Trennung zwischen Tschechen und Deutschen, Letzteren sei nach 1918 die mentale Transformation von der deutschen Mehrheit zu einer sudetendeutschen Minderheit nicht gelungen.

In einem zweiten, überblicksartig angelegten Panel skizzierte Piotr Madajczyk (Warschau) die strukturellen Voraussetzungen für die Virulenz antideutscher Feindbilder in Polen zwischen 1944 und 1989. Am Ende des Zweiten Weltkrieges sei das deutsche Feindbild in Polen nicht nur überaus wirksam sondern auch höchst real gewesen: Nachkriegspolen litt unter Bevölkerungsverlusten, Migration und materiellen Problemen größten Ausmaßes. Das wichtigste Legitimationsproblem des Regimes sei jedoch die territoriale Verschiebung des Staates gewesen, d. h. der Verlust der polnischen Ostgebiete und der Zugewinn im Westen. Für die Integration der Gesellschaft habe das Bild der revisionistischen Bundesrepublik eine wichtige Rolle gespielt. Erst ab Ende der 1960er Jahre sei der „Antigermanismus“ zugunsten eines nur notdürftig als „Antizionismus“ kaschierten Antisemitismus zurückgegangen. In den 1970er Jahren sei es dann allgemein zu einem deutlichen Ideologieverlust gekommen.

Den nach wie vor deutlich erkennbaren Unterschied zwischen einer nationalen polnischen und einer eher staatsbürgerlichen deutschen Perspektive auf die Geschichte versuchte Klaus Bachmann (Wrocław/Breslau) mit dem Modell einer inklusiven bzw. exklusiven Rekonstruktion von Vergangenheit zu erklären: Während die inklusive Perspektive eine möglichst große Zahl von Betroffenen einschlieÙe (z. B. „Das deutsche Volk wusste nichts Holocaust“), grenze die exklusive Sichtweise möglichst viele Menschen aus (z. B. „Nur die Kommunisten haben gegen den Nationalsozialismus gekämpft“). Nach 1945 sei in Deutschland das Niveau der Inklusivität sehr hoch gewesen, erst im Laufe der Jahrzehnte sei es von einer exklusiven Perspektive abgelöst worden. Indessen sei die Entwicklung in Polen genau umgekehrt verlaufen. Aller Anschaulichkeit zum Trotz besitzt dieses Modell nur eine beschränkte Erklärungsreichweite und stößt dort an seine Grenzen, wo es eine evolutionäre Entwicklung konstruiert, die der gesellschaftlichen Komplexität nicht gerecht wird. So lassen sich etwa die Renationalisierung in Deutschland seit den 1990er Jahren oder die polnischen Diskussionen über die eigene Rolle während des Zweiten Weltkrieges nicht adäquat in dieses bipolare Schema einordnen.

Wie sehr sich die Mechanismen politischer Instrumentalisierung von Feindbildern hüben wie drüben ähneln, zeigte Klaus-Peter Friedrich (Marburg) in seinem anschaulichen Beitrag über die Angaben zu den Opfern des Zweiten Weltkrieges, mit denen in Polen und Deutschland operiert wurde: 1947 erschien in Polen ein Bericht, in dem von 6,028 Millionen polnischen Kriegsopfern (davon „rund drei Millionen Juden“) die Rede war. Diese Zahl wurde in späteren Jahrzehnten „kanonisch“. Erst in den 1990er Jahren, als auch die Entwicklung in den von der Sowjetunion annektierten Gebieten, in denen viele bis dahin als Kriegstote geführte Polen geblieben waren, berücksichtigt werden konnte, wurde diese Angabe in Frage gestellt. Mittlerweile wird davon ausgegangen, dass die Zahl der nichtjüdischen Opfer in Polen zwischen 500 000 und 1,4 Millionen Menschen liegt.

Dass falsche Zahlen, werden sie nur oft genug wiederholt, irgendwann nicht mehr hinterfragt werden, trifft in noch stärkerem Maße auf die angeblich zwei Millionen deutschen Vertreibungsoffer zu. Auch die Charakterisierung der Vertreibung als Genozid lasse die politische Instrumentalisierung nur allzu deutlich erkennen, argumentierte Friedrich. Nicht zuletzt sei die Zahl der Vertreibungstoten, von der in der seriösen Forschung ausgegangen werde (ca. 600000 Tote, davon 400000 in Polen), deutlich zu trennen von der der intentionalen Morde, Racheaktionen etc., die noch einmal deutlich darunter liege.

Ein abschließendes Panel vereinte eine Reihe von Beiträgen, die sich mit der Entwicklung von den 1990er Jahren bis zur Gegenwart befassten. Miroslav Kunštát (Prag) zeigte die Interaktion zwischen tschechischen Selbstbildern und antideutschen Feindbildern, bei der ältere Diskurse immer wieder aktualisiert werden. Die Beneš-Dekrete machten als Chiffre auf tschechischer wie (sudeten)deutscher Seite allerdings erst in den 1990er Jahren „Karriere“, in denen die deutsch-tschechischen Beziehungen zum Pflichtthema für alle politischen Parteien in Tschechien avancierten.

Zwei Beiträge zum Fremdbild in polnischen Wahlkampagnen der letzten Jahre (Agnieszka Stepińska, Poznań/Posen) sowie zur Konstruktion des kommunistischen Feindes in Polen nach 1989 (Artur Lipiński, Poznań) führten zu der für die Gesamthematik der Tagung durchaus zentralen Frage, inwieweit Feindbilder in der politischen Auseinandersetzung einer Demokratie gleichzusetzen seien mit Feindbildern in bilateralen Beziehungen. Auch negative Bilder des innenpolitischen Gegners – so wurde vereinzelt kritisiert – seien ungeachtet der Ähnlichkeiten der politischen Sprache dem Wesen und der Wirkung nach etwas völlig anderes als äußere Feinde.

Anna Wolff-Powęska (Poznań) verwies auf die auch nach dem EU-Beitritt Polens in der politischen Rechten weiterhin virulenten antideutschen Verschwörungstheorien, in denen etwa Investitionen als „weiche Germanisierung“ interpretiert würden und ein deutsch-russisches Kondominium beschworen werde. Der außenpolitische Kurs Polens, argumentierte Wolff-Powęska, sei stabil und kontinuierlich auf die europäische Integration orientiert. Doch hingen außenpolitische Erfolge oft davon ab, was Politiker innenpolitisch zu riskieren bereit seien (Brief der polnischen Bischöfe 1965, Willy Brandts Ostpolitik etc.). Entscheidend sei dabei letztlich der Faktor Zeit, dessen es bedürfe, um Differenzen und negative Stereotype zu beheben. Diesen Befund ergänzte Stefan Garsztecki (Bremen) in seinen Ausführungen über das Deutschenbild im polnischen Europadiskurs. „An der Basis“ funktionierten die deutsch-polnischen Beziehungen recht gut, Probleme bestünden eher bei den Eliten. Die Bundesrepublik habe den Vertrauensvorsprung, den sie als Anwalt des polnischen EU-Beitritts besaß, verloren, bis jetzt sei jedoch das Gespräch auf gleicher Augenhöhe noch nicht gefunden worden. Eine solche Entwicklung werde auch dadurch erschwert, dass man zu wenig vom jeweiligen Nachbarn wisse. Wies Garsztecki auf weit verbreitete Polen- und Deutschlandbilder hin – so etwa die polnische Vorstellung von der „antiamerikanischen“ Bundesrepublik und die deutsche Einschätzung, Polen sei „proamerikanisch“ – befasste sich Peter Oliver Loew (Darmstadt) mit den antipolnischen Feindbildern der deutschen Rechtsradikalen. Am

Beispiel verschiedener rechtsradikaler Periodika charakterisierte er drei vorherrschende Elemente der dort vermittelten Sicht auf Polen: erstens die proamerikanische Haltung Polens, besonders im Zusammenhang mit dem zweiten Irakkrieg, zweitens die Position Polens in der Europäischen Union, die zugleich mit einer Globalkritik der Rechtsradikalen an der EU verbunden werde und drittens die Frage der deutschen Ostgebiete und der Vertreibungen, wobei die Revision der deutschen Ostgrenze nach wie vor Teil verschiedener Parteiprogramme sei. Hierbei werde deutlich, so Loew, dass die Grenze zur pathologischen Immunität gegen historische Aufklärung bereits überschritten sei.

In der abschließenden Plenumsdiskussion hob Hans-Adolf Jacobsen noch einmal hervor, für wie wichtig er – auch auf der Grundlage seiner langjährigen persönlichen Erfahrungen im deutsch-polnischen Dialog – das Aufbrechen von Feindbildern gerade auf der Mikroebene halte. Letztlich sei das der einzige Weg, eine politische Instrumentalisierung auf der Makroebene zu verhindern. Angesichts der Stereotype, die im rechten Parteienspektrum Polens in Bezug auf Deutschland und vice versa nach wie vor virulent seien, sei dies ein dringendes Gebot. Beunruhigend sei, so hob Dieter Bingen hervor, dass sich die liberalen Parteien in Polen aus wahlstrategischen Gründen gegenüber diesen rückwärts gewandten Konzepten defensiv verhielten. Eine Überwindung historisch gewachsener Feindbilder, betonte auch Bingen, sei am ehesten auf der Mikroebene zu erhoffen, auf der die gemeinsamen Kontaktzonen erweitert werden müssten. Mangelndes Wissen über Polen in Deutschland stehe dabei einer fehlenden bzw. geringen „Westkenntnis“ der polnischen Eliten gegenüber. Da Feindbilder langlebig seien, müsse man auf die Zeit setzen. So sei es unrealistisch, für die wenigen Jahre, die seit 1989 bzw. dem EU-Beitritt Polens vergangen sind, wesentliche Veränderungen der Stereotype zu erwarten.

Von dieser anregenden Tagung brauchbare Rezepte zur Überwindung nach wie vor wirksamer Feindbilder zu erwarten, hieße wohl die Möglichkeiten der Politologie und Geschichtswissenschaft zu überschätzen. Dass die Wissenschaften selbst – allen voran die Historiographie – als Medium und Stabilisator vieler Feindbilder auf der Tagung kaum thematisiert wurden und die noch in den 1990er Jahren heftig diskutierten Exponenten einer deutschen „Ostforschung“ keine Erwähnung fanden, zeigt, dass dieses Thema seine Brisanz für den deutsch-polnischen Dialog offenbar verloren hat. Dies allerdings verweist auf einen Aspekt, dessen Erörterung während der Tagung eindeutig zu kurz gekommen ist, nämlich auf die Frage nach dem generationellen Faktor bei der Langlebigkeit von Feindbildern. Ein Ungleichgewicht bestand auch zwischen den zahlreichen auf Polen bezogenen Referaten und den wenigen Beiträgen, die sich mit Feindbildern in der Bundesrepublik befassten. Auch das war wohl dem Forschungsstand und -interesse geschuldet. Über ihren breiten thematischen Ansatz hinaus stellte die Tagung implizit auch die Frage, welche Rolle die Geistes- und Geschichtswissenschaften in Zukunft spielen möchten. Will die historische Analyse ihre Aufklärungskraft nicht gänzlich verlieren, wird sie sich einer stärkeren Anbindung an die Gegenwartsdiskurse kaum entziehen können. Gerade bei Feindbildern komme es, wie Wolff-Powęska hervorhob, auf eine Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse an, ohne die historisches Wissen letztlich wertlos bleibe. Eine genauere Verortung von Feindbildern vor allem in der makro-

politischen Sphäre ist jedoch allemal ein Erfolg, der sich sehen lassen kann. Darüber hinaus unterstreichen sowohl die historischen als auch die zeitgenössischen Perspektiven, dass sich die Instrumentalisierung und Perpetuierung von Feindbildern – wenn überhaupt – bestenfalls kurzfristig, niemals jedoch langfristig „lohnt“.

Ein Tagungsband ist für 2006 im Harrassowitz-Verlag Wiesbaden in Vorbereitung.

Berlin

Ingo Loose

## DAS BOHEMISTENTREFFEN 2006

„Böhmen liegt nicht am Meer“, bedauerte Robert Luft in seiner Eröffnungsrede zum 10. Münchner Bohemistentreffen am 3. März 2006. Er spielte dabei auf das kontinentale Schneetreiben an, das zum Glück niemanden daran gehindert hatte, der Einladung des Collegium Carolinum zu folgen: Der etwa 130 Plätze fassende Adalbert-Stifter-Saal in der Münchner Hochstraße 8 war fast voll besetzt. Die 95 angemeldeten TeilnehmerInnen kamen aus Deutschland, der Tschechischen und der Slowakischen Republik, Frankreich, Belgien und Österreich. Viele von ihnen waren HistorikerInnen und PolitologInnen, aber auch die Kulturwissenschaft und die Philologien stellten einen guten Teil des Publikums. Der Blick ins Tagungsprogramm ließ die gleiche Offenheit erkennen: Die schon in den Vorjahren zu verzeichnende Hinwendung von rein historiografischen zu kultur- und literaturgeschichtlichen Fragestellungen, zur Diskursanalyse sowie zu interdisziplinären Perspektiven scheint sich noch verstärkt zu haben. Der methodischen Vielfalt stand in diesem Jahr eine auffallende Konjunktur bestimmter Themen und Zeiträume gegenüber. Vier der sechs ausführlich vorgestellten Forschungsvorhaben befassten sich mit verschiedenen Aspekten des Zusammenlebens in Städten. Der zeitliche Schwerpunkt lag auf dem 20. Jahrhundert; nur ein Projekt war in der frühen Neuzeit angesiedelt.

In seinem Grußwort gratulierte Karel Borůvka, der tschechische Generalkonsul in München, dem Collegium Carolinum zu seiner „Jubiläumstagung“ und hob den hohen Anteil junger ForscherInnen hervor, den er als Voraussetzung für einen regen Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen sah. Auch würdigte er die Tätigkeit des Collegium Carolinum, das mit seinem Willen zur Objektivität Signale für Politiker setze.

Robert Luft führte anschließend in die erste Sektion des Vormittags ein, die sich slawistischen Forschungsvorhaben zum 20. Jahrhundert widmete. Den Auftakt bildete der Vortrag von Alfrun Kliems (Leipzig/Berlin) zum Thema „Urbane Imagination. Polnische, tschechische und slowakische Stadt-Lyrik im 20. Jahrhundert“. Dieses Forschungsprojekt ist eingebunden in ein interdisziplinäres Dachvorhaben am GWZO Leipzig, das unter dem Titel „Imaginationen des Urbanen in Ostmitteleuropa. Stadtplanung – Visuelle Kultur – Dichtung“ Literaturwissenschaft, Architektur- und Kunstgeschichte miteinander verbinden möchte. Das von Kliems vorgestellte Projekt fokussiert dabei besonders auf die künstlerischen Transformationen, die Begleiter einer spezifisch ostmitteleuropäischen Umwertung des Raums waren und bis heute sind. Da sich die systematische Forschung zum Themenfeld

Stadt und Literatur in der Regel an westlichen Großstädten orientiert, blieben die für den westslawischen Raum typischen Phänomene bislang unbeachtet. Als Beispiel nannte Kliems den multiethnischen und multilingualen Charakter der urbanen Zentren, der die Dichter mit der Forderung konfrontierte, über die Literatur nationale Identitätswürfe zu inszenieren. Eine weitere Divergenz ergibt sich aus der vorwiegend ruralen Prägung der untersuchten Regionen: Der für die ästhetische Spezifizierung der Stadt essentielle Kontrast zum Dörflichen hat für die westslawische Stadt-Imagination zwangsläufig einen anderen Stellenwert als für den „Westen“. In einer beispielhaft ausgeführten Entwicklungslinie erwähnte Kliems u. a. die Lyrik der 1950er Jahre mit ihren sozialistischen städtebaulichen Utopien, in denen Stadt und Land zu einer harmonisch besungenen Einheit fanden.

Die Textbasis des Forschungsprojekts wird zum einen aus Dichtermanifesten, künstlerischen Programmatiken und Selbstzeugnissen bestehen, die poetologische Aspekte urbanen Denkens repräsentieren. Zum anderen soll anhand beispielhafter lyrischer Texte eine Typologie dichterischer Verfahren entwickelt werden. Um der strukturbildenden Präsenz des Visuellen gerecht zu werden, ist eine Einbeziehung von Visionen der Architektur bzw. Stadtplanung und von Objekten der Film- und Fotokunst vorgesehen. Der Untersuchungszeitraum beginnt in der Zwischenkriegszeit und erstreckt sich bis in die postkommunistische Ära.

Nach einer Diskussion, in der u. a. die Auswahl- und Zusammenfassungskriterien für den Textkorpus hinterfragt wurden, leitete Robert Luft zum zweiten Vortrag des Tages über: Nadine Keßler (München/Jena) stellte ihr Promotionsprojekt mit dem Titel „Die Sinnentleerung der Sprache: Václav Havels frühe Dramatik zwischen dem Theater des Absurden und politischem Appell“ vor. Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die Frage nach den Ursachen für die differierende Wahrnehmung der frühen Stücke Havels in Ost und West. Denn die Dramen „Zahradní slavnost“ (Das Gartenfest, 1963), „Vyrozumění“ (Die Benachrichtigung, 1965) und „Ztížená možnost soustředění“ (Erschwerte Möglichkeit der Konzentration, 1968) wurden sowohl auf den innovativen Prager Kleinbühnen als auch im westlichen Ausland mit großem Erfolg gespielt. Doch die Gründe für diesen Erfolg sind – so Keßlers Ausgangsthese – abhängig vom gesellschaftspolitischen Hintergrund der jeweiligen Länder und entsprechend verschieden: Das tschechoslowakische Publikum nahm die Stücke als Satiren auf die konkrete Situation in der ČSSR auf, im Westen sah man sie eher in der Tradition des Absurden Theaters, also als Replik auf die Sinnlosigkeit der menschlichen Existenz schlechthin. Dabei gilt es zunächst herauszufinden, ob bereits die Textebene beide Sichtweisen nahe legt oder ob erst die verschiedenen Inszenierungsweisen in Ost und West zu der unterschiedlichen Wahrnehmung führten. Keßler stellte die Desemantisierung des dramatischen Dialogs als zentrales Merkmal der betrachteten Texte heraus, deren Funktion darin besteht, die dargestellte Welt grotesk erscheinen zu lassen. Das kann existentielle Sinnfragen aufwerfen, aber auch als Satire konkretisiert werden, indem man die groteske Situation zu gesellschaftlichen Phänomenen in Bezug setzt. Insofern sind, so Keßlers Resümee, in den Texten Havels beide Rezeptionsrichtungen angelegt. Der zweite Arbeitsschritt ihres Forschungsvorhabens wird nun in der Analyse der Inszenierungsweisen in der ČSSR vor 1969 und nach 1989 einerseits und im deutschsprachigen Raum anderer-

seits bestehen. Damit will sie dazu beitragen, die rein literaturwissenschaftliche Betrachtung der Havel'schen Dramentexte im Sinne einer kulturgeschichtlichen Perspektive zu öffnen.

In der regen Diskussion wies das Plenum auf die Schwierigkeit hin, bei der Analyse theatraler Ereignisse die Interpretations- und Rezeptionsebenen klar voneinander zu trennen. Keßler begründete damit ihre bewusste Beschränkung auf Theaterrezensionen als Quellenbasis.

Die zweite Sektion des Vormittags bot Informationen von Einrichtungen und Organisationen; sie wurde von Christiane Brenner moderiert. Als erste Referentin stellte Annette Winkelmann (München) den interdisziplinären Elitestudiengang „Osteuropastudien“ München-Regensburg vor, der in vier Semestern zum Master- oder Magisterabschluss führt. Winkelmann sprach über Zugangsvoraussetzungen des Studiengangs, über seine Inhalte und die möglichen Berufsfelder der AbsolventInnen. Der fachübergreifende und praxisorientierte Charakter des Studiums, das neben den Sprachen und der Geschichte Osteuropas u. a. auch Rechtswissenschaft, Volkswirtschaftslehre und den Erwerb von „soft skills“ umfasst, spiegelt sich in den späteren Einsatzmöglichkeiten in Politik, EU-Gremien oder auch in der Wirtschaft. 50 Prozent der Studierenden kommen derzeit aus dem nicht-deutschen Sprachraum.

Im zweiten Teil dieser Sektion gab Anna Knechtel (München) einen Überblick über die Geschichte des Adalbert Stifter Vereins München, der 1947 als Organisation der Vertriebenen zur Pflege des kulturellen Erbes und für dessen Repräsentation nach außen gegründet wurde. Nach 1968 kam als neues Aufgabengebiet die Unterstützung jener Künstler hinzu, die nach dem Ende des Prager Frühlings emigrieren mussten. Die Übernahme der Geschäftsführung durch Peter Becher ergab eine stärkere Hinwendung zu literarischen Themen. Seit 1989/90 schließlich sieht der Verein seine Hauptaufgabe in der Förderung des deutsch-tschechischen Kultur-austauschs. Abschließend informierte Knechtel über ein aktuelles Projekt des Vereins, das im Sammeln von Daten zur deutschsprachigen Literatur in Böhmen besteht.

Der folgende Referent, Martin Veselý, stellte das Projekt Collegium Bohemicum in Ústí nad Labem (Aussig) vor, das sich seit 2004 für die deutsch-tschechische Verständigung in seiner Region engagiert. Zum einen möchte es dabei an die gemeinsame Geschichte der beiden Bevölkerungsgruppen erinnern, zum anderen einen Raum für die Kommunikation über damit zusammenhängende Fragen bieten. Diesem Ziel sollen ein Museum, ein Archiv, eine Bibliothek und ein Zentrum für regionale Geschichte dienen. Das Collegium Bohemicum kann bereits auf eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Museum der Stadt Ústí zurückblicken, dessen Transformation in Richtung eines deutsch-tschechischen Stadtmuseums begonnen hat.

Zum Abschluss berichtete Jitka Scholz (München) über die Ausstellung „Künstler, Schneider, Diplomaten: Die vergessenen Tschechen in München“, die Anfang 2006 in München zu sehen war. Ziel der Ausstellung war eine möglichst umfassende Präsentation zur Geschichte der Münchner tschechischen Gemeinde und ihrer Vereine um die Wende zum 20. Jahrhundert. Scholz, die sich selbst im Sokol engagiert, sprach über die nicht immer einfache Akquise von Ausstellungs-

stücken und -räumen sowie über ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Münchner Stadtarchiv und anderen Institutionen.

Der letzte Programmpunkt des Vormittags stand im Zeichen der bereits zur Tradition gewordenen Kurzvorstellungen aktueller Forschungsvorhaben, deren Exposees im Vorfeld beim Collegium Carolinum eingereicht und von den anwesenden Forschenden selbst präsentiert wurden; die Moderation lag auch hier bei Christiane Brenner. Die 23 Exposees kamen aus Deutschland, der Tschechischen Republik, Österreich und Frankreich. Hier zeigte sich ebenfalls eine starke Hinwendung zur jüngeren Geschichte der böhmischen Länder und der deutsch-tschechischen Beziehungen sowie zu kultur-, sprach- und literaturgeschichtlichen Fragen. Zum Themenspektrum gehörten aber auch praxisrelevante Vorhaben wie etwa eine Handreichung für den Geschichtsunterricht.

Nach der Mittagspause führte Martin Zückert in die dritte Sektion des Tages ein, die Forschungsvorhaben zur Ersten Tschechoslowakischen Republik gewidmet war. Als erste Referentin stellte Ines Koeltzsch (Berlin) ihr Dissertationsprojekt „Interethnische Beziehungen im Prag der Zwischenkriegszeit“ vor. Zunächst umriss sie den stadtgeschichtlichen Kontext ihrer Untersuchung, der von einer Konsolidierung Prags als Hauptstadt eines demokratisch konzipierten Nationalstaates und zugleich von einer zunehmenden ethnischen Pluralisierung gekennzeichnet war. Bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts hatte in der traditionell von Tschechen, Deutschen und Juden bewohnten Stadt eine zunehmende „Ethnisierung“ und nationale Mobilisierung eingesetzt. Ab 1914 wuchs die Zahl der ethnischen Gruppen durch den Zustrom galizischer Kriegsflüchtlinge weiter, in den 1920er und 1930er Jahren kamen noch deutsche und osteuropäische MigrantInnen hinzu. Für ihre Untersuchung strebt Koeltzsch eine Verknüpfung von Stadt- und Ethnizitätsforschung an. Ihr Konzept von Ethnie stützt sich auf Autoren wie Thomas H. Eriksen und Friedrich Heckmann, die den relationalen, konstruktiven und von Zeit und Kontext abhängigen Charakter dieser sozialen Kategorie betonen. Ethnische Gruppen definieren sich, so Koeltzsch, über ein spezifisches Solidarbewusstsein und durch Selbst- und Fremdzuschreibungen kultureller Differenz. Im Zentrum ihrer Untersuchung steht die Bedeutung von Ethnizität in den Beziehungen von Tschechen, Juden, Deutschen und anderen PragerInnen unter den neuen Bedingungen des Nationalstaates. Als Kontrastfolie dient die Frage nach alternativen, also nicht ethnisch oder national definierten „Zugehörigkeitsgefühlen“. Antworten sucht Koeltzsch anhand von drei Fallstudien aus exemplarischen Feldern der Stadtgeschichte: der Kommunalpolitik, der Tätigkeit lokaler Wohlfahrtsvereine und der Prager Kinokultur. Dafür wertet sie neben Presstexten und anderen offiziellen Dokumenten auch Selbstzeugnisse von Akteuren und Adressaten aus den genannten Bereichen aus. Zu erwarten sind dabei Aussagen über inter- und intraethnische Konflikte, aber auch zu Parallelen und Überlagerungen ethnisch und nicht ethnisch konnotierter Denk- und Verhaltensmuster.

Im Mittelpunkt der anschließenden Diskussion standen Aspekte der Terminologie und der verwendeten Ein- bzw. Ausschlussverfahren. Problematisiert wurde die Unterteilung der Prager Bevölkerung in Tschechen, Deutsche und Juden, da sie mit Sprache und Religion zweierlei Kriterien zugrunde lege. In diesem Zusammenhang

begründete Koeltzsch ihre Bevorzugung der Kategorie „Ethnie“ mit deren Anwendbarkeit auf private und alltagskulturelle Fragen, die sie vom politisch konturierten Begriff der „Nation“ unterscheidet. Fließende Grenzen und Heterogenität seien Merkmale der ethnischen Gruppe als einer „gedachten Gemeinschaft“.

Das zweite Referat des Nachmittags blieb der Zeit und dem Ort treu: Alfons Adam (Düsseldorf/Brüssel) stellte sein Forschungsprojekt „Die Prager Deutschen in der Zwischenkriegszeit“ vor. Mit diesem Projekt will er eine Lücke in der Geschichte der Prager Deutschen schließen, die für den Zeitraum 1918-1939 nur in Teilbereichen erforscht ist. Zum einen fragt Adam nach einer kollektiven Identität der Prager Deutschen, zum anderen nach ihrer Integration – nach außen, also in ihre tschechisch dominierte Umwelt, und nach innen, also hinsichtlich der Verbindung zwischen unterschiedlichen sozialen Schichten und Kreisen. Die Quellenlage ist schwierig: Da wertvolle Archivbestände aus der Universitäts- und Vereinsgeschichte verschollen sind, wertet Adam verstärkt überregionale deutschsprachige Tageszeitungen aus.

Nach einem einführenden Forschungsüberblick präsentierte Adam erste Ergebnisse seiner Untersuchung. Zunächst umriss er die demografische Entwicklung, die von einem Zustrom von Deutschen aus der restlichen Tschechoslowakei und von einem prozentualen Rückgang der jüdischen Bevölkerung gekennzeichnet war. Das deutsche Schul- und Bildungswesen, so Adam weiter, sah sich aufgrund des Geburtenrückgangs und der zunehmenden Konkurrenz durch tschechische Schulen mit einem akuten Schülermangel konfrontiert. Das gesellschaftliche Leben der in etwa 150 Vereinen und Verbänden organisierten Deutschen beschrieb er als vielfältig und rege; gleichwohl fanden nach der politischen Radikalisierung ab Mitte der 1930er Jahre interne Säuberungen statt, im Zuge derer liberale und jüdische Mitglieder ausgeschlossen wurden. Die politische Entwicklung wurde von einem Einflussverlust der bürgerlich-liberalen Kräfte geprägt. Die nationalistische SdP war in Prag trotz des tschechischen Umfelds und trotz des nach wie vor aktiven jüdischen Elements ebenso erfolgreich wie in den Sudetengebieten: Schon 1935 vereinte sie etwa zwei Drittel der deutschen Stimmen auf sich.

Als vorläufiges Resümee konstatierte Adam eine zunehmende Ausdifferenzierung der deutschen Identität in der Ersten Republik. Die bis dahin bestehende Symbiose von deutschsprachigen Juden und Christen begann ab Anfang der 1930er Jahre zu zerbrechen. An die Stelle der ehemaligen gemeinsamen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Interessen traten nationalistische und rassistische Ideen. Die Abschottung gegenüber der tschechischen Umwelt wurde begleitet von einer Herausbildung parallel existierender und teilweise verfeindeter deutscher Teilöffentlichkeiten. Lediglich die Grenze zwischen der Oberschicht und den unteren sozialen Gruppen wurde unter dem Einfluss der sudetendeutschen Volkstumsbewegung durchlässiger.

Die vierte Sektion des Treffens vereinte unter dem Titel „Kulturgeschichtliche Forschungsvorhaben“ zwei sehr unterschiedliche Themen; die Moderation übernahm Peter Haslinger. Zunächst sprach Helena Peřinová (München) über ihr Dissertationsvorhaben „Eliten im Wandel: Reichtum und Macht in Residenz- und Reichsstädten zu Beginn der Frühen Neuzeit (1550-1650)“. Darin überprüft sie die

These der historischen Forschung, in den frühneuzeitlichen Städten habe sich eine personelle Trennung zwischen ökonomischer und politischer Macht vollzogen. Diese Ansicht beruht auf der Tatsache, dass die reichsten Bürger der Städte seit dem 16. Jahrhundert nicht mehr in den Ratslisten zu finden sind, blendet aber die Möglichkeit verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen beiden Eliten aus, die einer wirklichen Unabhängigkeit widersprochen hätte. Um präzise Aussagen über den machtpolitischen Wandel zu erlangen, müssen also die sozialen Strategien und Kontakte der ökonomisch Stärksten analysiert werden. Für die Beurteilung der Allgemeingültigkeit ihrer Ergebnisse bedient sich Peřinová dabei des Vergleichs von zwei unterschiedlichen Städtetypen: der selbstständigen Reichsstadt (am Beispiel Nürnbergs und Augsburgs) und der Residenzstadt, die dem Landesherren direkt unterstellt war (am Beispiel Prags und Münchens). Sie analysiert die Position der Reichen in der bürgerlichen Gesellschaft der Zeit anhand ihrer Beteiligung an der Machtausübung, anhand ihrer innerstädtischen und überregionalen sozialen Verflechtungen sowie anhand ihrer Repräsentation nach außen. Für den ersten Themenbereich liegen bereits Ergebnisse vor: Peřinová resümierte, dass bei den Beziehungen der Reichen zur Macht die politisch-rechtliche Situation der Stadt eine wichtige Rolle spielte. Denn trotz lokaler Unterschiede gilt für beide Residenzstädte, dass im untersuchten Zeitraum die Ratsherren zwar nicht zu den reichsten Bürgern der Stadt gehörten, der Zugang zu den wichtigsten Gremien aber auch den Neureichen prinzipiell offen stand. Wenn Letztere also auf eine direkte Ausübung der politischen Macht verzichteten, dann geschah dies freiwillig. In München sank zudem die Bedeutung der Stadtämter aufgrund der Residenzfunktion der Stadt, was zur Abwanderung der alten Führungsschichten auf ihre Landgüter und zum damit verbundenen Verzicht auf das Bürgerrecht führte. In den Reichsstädten dagegen konzentrierte sich die Entscheidungsgewalt stabil in den Händen der alten Patriziergeschlechter, die ebenfalls zur Feudalisierung neigten, aber deshalb nicht auf die Verwaltungsgämter verzichteten. Ökonomisch wurden sie zwar ab der Mitte des 16. Jahrhunderts auch hier von den Neureichen überholt, Letzteren blieb aber der Zugang zu den Stadtratsämtern verwehrt.

Abschließend illustrierte Peřinová ihre Ausführungen am Beispiel der in der Prager Altstadt ansässigen Familie Nerhof. Die Diskussion fragte ergänzend nach den Einflussmöglichkeiten von Politik auf die Sicherung der wirtschaftlichen Macht und nach dem zeitgenössischen Selbstbild der bürgerlichen Gesellschaft.

Am Ende des Tagungsprogramms stand ein gewaltiger Zeitsprung aus der frühen Neuzeit zur aktuellen Politik: Kenneth Hanshew (Regensburg) sprach über „Antieuropäische und EU-feindliche Diskurse in Tschechien“, ein FOROST-Projekt, das er unter der Leitung von Walter Koschmal bearbeitet. Ziel dieses Forschungsvorhabens ist es, spezifische Merkmale einer tschechischen Europafeindlichkeit zu untersuchen, die über eine Detailkritik an der EU-Politik weit hinausgeht. Hanshew betonte, welche Bedeutung die Identifikation der Eliten mit der europäischen Idee hat, und wies in diesem Zusammenhang auf die Rolle des EU-Skeptikers Václav Klaus hin. Der Weg zum Verständnis antieuropäischer Diskurse in Tschechien führt, so Hanshew weiter, über die Analyse ihrer sozial-historischen Wurzeln, die sich besonders gut über die historische Stereotypenforschung erreichen lasse. Im

Vordergrund des Projekts steht dabei die philologische Untersuchung der Diskurse auf lexikalischer und sprachlicher Ebene, die auf eine Erfassung der politischen und philosophischen Botschaften, aber auch auf ihre Emotionalität und auf die Entstehung neuer Stereotype abzielt. Um das Prozesshafte der Diskurse erfassen zu können, soll in dem Projekt ein diachroner Vergleich zwischen der Zeit nach der „samtenen Revolution“, der Phase um die EU-Osterweiterung und den jüngsten Entwicklungen unternommen werden. Als Quellenbasis dient zunächst die „Pflichtlektüre“ der tschechischen Eliten, also Periodika wie „Literární noviny“, „Střední Evropa“ oder die Tageszeitung „Lidové noviny“, die mit „Blesk“ als dem wichtigsten Vertreter der Regenbogenpresse verglichen werden sollen. Ergänzend werden Beiträge in Internetforen, aber auch Witze und Karikaturen einbezogen. Für letzteren Quellentypus präsentierte Hanshew einige Beispiele, denen das Denkmuster vom ungleichen Kampf der kleinen Nation mit einer Über-Macht zugrunde lag.

Die Brisanz des Themas zeigte sich in der abschließenden Diskussion, die trotz der fortgeschrittenen Stunde lebhaft und kontrovers geführt wurde. Das Plenum äußerte sich teilweise überrascht von der Eindeutigkeit des Befundes, wies relativierend auf die tschechische Freude am skurrilen Humor hin und zog Vergleiche zu ähnlichen Tendenzen etwa in Großbritannien.

Der letzte Vortrag hatte manche etwas nachdenklich gestimmt, dennoch ließ sich kaum jemand den informellen, aber über die Jahre zur festen Institution gewordenen Tagungsausklang im Hofbräukeller entgehen. Beim gemeinsamen Gang zum Wiener Platz zeigte sich München zwar immer noch von seiner frostigen Seite, doch angesichts des temperamentvollen Debattierens bis tief in die Nacht und eingedenk der Länder umfassenden Bohemistengemeinde lag Böhmen am Ende des langen Tages womöglich doch am Meer.

Berlin

Vera Schneider

## MYTHEN UND POLITIK IM 20. JAHRHUNDERT. DEUTSCHE – SLOWAKEN – TSCHECHEN

Nicht nur die Geschichtswissenschaft erlebt seit einigen Jahren ihren mythic turn. Man kann über dessen mögliche Ursachen nachdenken, oder dies den kommenden Wissenschaftshistorikern überlassen. Ein wissenschaftlicher Ansatz erfordert jedenfalls eine Erläuterung. Warum sprechen und schreiben Historikerinnen und Historiker zunehmend über Mythen und Mythologie? Und warum tun das auch Ostmitteleuropaforscher? Die Tagung der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission „Mythen und Politik im 20. Jahrhundert. Deutsche – Slowaken – Tschechen“, die vom 16. bis 18. März 2006 in Mojmirovce bei Nitra (Slowakei) stattfand, war beiden Fragen gewidmet.

In seinem Einführungsvortrag „Was sind Geschichtsmymen, wer erzählt sie und wozu?“ formulierte Dieter Langewiesche (Tübingen) Grundbegriffe der mythologiekritischen Geschichtsschreibung. Er wies zunächst auf die traditionelle Opposition zwischen wissenschaftlicher Vernunft und „irrationalem“ Mythos hin, sowie

auf den Gegensatz zwischen linearer und zyklischer Zeitauffassung, der diesen beiden Geisteshaltungen zugrunde liegt. Langewiesche betonte aber zugleich, dass eine an der Erforschung historischer Mythen orientierte Historiographie keinen übersteigerten Anspruch auf „Wahrheitsfragen“ erheben darf, sondern vielmehr die jeweilige Art der Wirklichkeitserfahrung rekonstruieren soll.

Die Tagungsbeiträge, die auf vier Sektionen verteilt waren, zeichneten sich durch unterschiedliche Mythosfassungen aus, einige Vortragende bedienten sich auch des Mythosbegriffs, ohne ihn zu definieren. Umso spannender fiel häufig die Diskussion aus.

Die erste Sektion, die den „Gründungsmythen im frühen 20. Jahrhundert“ gewidmet war, eröffnete Tobias Weger (Oldenburg) mit einem Vortrag über die mental map des deutschen Mythos vom „tschechischen Keil“. Weger erläuterte am Beispiel von Landkarten visuelle Darstellungen der vermeintlichen „tschechischen Bedrohung“ in der Zwischenkriegszeit, die mittels bildlicher und sprachlicher Metaphern die Vorstellung einer „Sprengung“ des deutschen „Volkskörpers“ versinnbildlichten. Diese wirkten offenbar – ähnlich wie ihre polnischen und tschechischen Gegendarstellungen – identitätsstiftend und erfüllten infolgedessen eine weitere von Langewiesche erwähnte Bedingung des historischen Mythos – die Stiftung von Gemeinschaft. Diese so genannten Gründungsmythen müssen sich jedoch erst bewähren, denn sie können auch scheitern, wie vor allem Jan Rychlík (Prag) Ausführungen über die „Idee“ des Tschechoslowakismus belegten. Die in der Zwischenkriegszeit von Ungarn aus verbreitete „Tradition“ des Heiligen Stephan, die Miroslav Michela (Bratislava) vorstellte, fand ebenfalls wenig Anklang bei den Slowaken. Erfolgreich war hingegen der zeitgleich konstruierte Auferstehungsmythos, über den Sabine Witt (Bern/London) referierte. Dieser Mythos stellte die christliche Mythologie in den Dienst des Nationalismus. Über die Funktion epochenübergreifender mythischer Narrative, aus denen sich dann andere zeitgebundene gleichsam speisen, sprach Jiří Rak (Prag) in seinem Referat „Die Bildung und Rolle der tschechischen historischen Mythen“. Die Produktion der tschechischen historischen Mythen – erinnert sei nur an die Handschriftenfälschungen Václav Hankas – erlebte ihre Blütezeit zwar im 19. Jahrhundert, ihre Nachwirkungen zeigen sich jedoch bis in die Gegenwart.

Die zweite Sektion, „Mythenarsenal und Mythenpolitik in der Zeit der faschistischen Regime“, lenkte das Augenmerk auf den Faschismus, der sogar für Nicht-historiker ein großes „mythisches Potential“ birgt. Die europäischen faschistischen Bewegungen entwickelten einen hohen Grad an Selbstinszenierung, wobei sie sich mit Vorliebe älterer Geschichtsmythen bedienten, diese transformierten und instrumentalisierten. Zwei solche Beispiele stellten Peter Macho (Bratislava) und Jörg Osterloh (Jena/Hannover) mit ihren Referaten über den „Štefánik-Mythos“ in der Slowakei und den „Rasse-Mythos“ der Sudetendeutschen vor. Die faschistischen Regime etablierten jedoch auch neue mythische Narrative, die sich in den jeweiligen „politischen Kulturen“ niederschlugen. Diese kamen auf der Tagung leider etwas zu kurz. Jiří Pešek (Prag) informierte über identitätsstiftende Widerstands- und Kollaborationsmythen, die in tschechischen und deutschen Geschichtsinterpretationen als Erklärungsfiguren fungierten. Kristína Kaiserová (Ústí nad Labem/Aussig) sprach

über den „Mythos München“ und seine Wirkungen auf die deutsch-tschechischen Beziehungen nach 1938, wozu sie neue „Mythenträger“ wie Rundfunk und Schallplatten heranzog.

Nicht nur die „Mytho-Semantik“ der einzelnen Sektionen, sondern auch die geschichtlichen Diskurse überlagern einander mitunter: Claudia Kraft (Erfurt) leitete mit ihrem Beitrag zum „Mythos Beneš-Dekrete“ die dritte Sektion „Mythen im getrennten Europa nach 1945“ ein. Sie thematisierte darin unter anderem die entmythisierende Rolle der Historiographie in den Debatten über die „Beneš-Dekrete“, die sich während des Kalten Krieges von den historischen Kontexten abgelöst hatten und in den 1990er Jahren in eine neue Wertediskussion übergangen. Oldřich Tůma (Prag) sprach über den in mancher Hinsicht ähnlichen Mythos von der kausalen Verbindung zwischen „Aussiedlung“ und kommunistischer Machtübernahme in der Tschechoslowakei. Dieser Mythos diente der Legitimierung der politischen Macht in den Ländern Mittel- und Ostmitteleuropas, deren neuere Geschichte von politischen, ideologischen und mentalitätsgeschichtlichen Umbrüchen gekennzeichnet ist.

Die Tagung widmete sich zwar keinem expliziten „Mythos des Neuanfangs“, dieser tauchte aber in mehreren Beiträgen der dritten Sektion auf. Marína Zavacká (Bratislava) betonte in ihrem Referat eine der wichtigsten Funktionen des Mythos – die der Legitimierung der neu etablierten Macht – und die dazu gehörigen Topoi der „Freiheit und Einheit“ in der Slowakei während des Zweiten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit. Nicola Hille (Tübingen) behandelte den „antifaschistischen“ Gründungsmythos der DDR. Auch Mythen des Neuanfangs berufen sich auf ältere Narrative und instrumentalisieren diese. Einen solchen Prozess rekonstruierte Helena Srubar (Regensburg) am Beispiel der Fernsehserie „Arabella“, die in der Tschechoslowakei der 1980er Jahre zu einem regelrechten „Volksmythos“ avancierte. Srubar zeigte, dass dieser nicht nur auf dem Antikapitalismus beruhte, sondern ebenfalls Ausdruck wesentlich älterer nationalistischer Stereotype war. Katarína Ďurková (Regensburg) sprach abschließend über „essayistische Mythen“ zweier bekannter slowakischer Autoren: Während Vladimír Mináč den nationalen und sozialen Kollektivismus der slowakischen Ideologie beschwor, versuchte Dominik Tataraka, einen „Mythos des Individualismus“ zu inaugurieren.

Die letzte Sektion „Mythen im ‚neuen Europa‘“ fiel verhältnismäßig kurz aus und mündete in die Abschlussdiskussion. Die Sektion zeigte, dass politische und historische Mythen keineswegs überholt sind. Das gilt nicht nur für die Slowakei, mit der sich zwei der insgesamt drei Beiträge beschäftigten. So sprach Reinhold Zilch (Berlin) über die „Geschichte und Mythen“ auf Geldscheinen; die Ethnologin Eva Krekovičová (Bratislava) betrachtete folkloristische „Mythen und Stereotype“ in der Sprache der slowakischen Politiker nach 1989 bzw. nach 1993. Abschließend verglich Dieter Langewiesche die Präambel der alten und neuen bundesdeutschen mit derjenigen der Europa-Verfassung. Hierbei stellte er bei den zwei letztgenannten einen Rückgang der „mythischen Struktur“ fest. Er hob noch einmal hervor, dass diese Struktur eine für die Mitglieder der Gemeinschaft verbindliche Auffassung von Zeit und Territorium, die Vorstellung, eine „Schicksalsgemeinschaft“ zu bilden, sowie eine gemeinsame Totenverehrung und Geschichtserinnerung voraussetzt. Diese Auffassung des Mythos wurde nicht nur in der Abschlussdiskussion immer

wieder in Frage gestellt: Martin Schulze Wessel (München) wies wiederholt auf die Rolle von „Archetypen“ hin, die die Konstruktion oder Wahl eines Mythos bedingen, ja gleichsam vorprogrammieren. Er erwähnte hierbei die Topoi der „Vertreibung aus dem Paradies“ und des „auserwählten Volkes“, die in sudetendeutschen Kreisen kursierten. Mit diesen hängt das auf der Tagung leider wenig thematisierte Problem der „Mythomotorik“ (Jan Assmann), also des Mythos als Medium, zusammen. Traditionelle Medien wie Gemälde und Skulpturen treten in der Moderne allmählich in den Hintergrund, moderne Mythen werden über neue Medien produziert und verbreitet. Ihre Mannigfaltigkeit ist beeindruckend, blickt man allein auf die in den Vorträgen angesprochenen Medien: Landkarten, Rundfunk, Schallplatten, Geldscheine, Fernsehen. Der Mythos ist kein bloßes Narrativ, er bringt einen Kult hervor, eine Materialisierung, die uns häufig mehr von seinem Wesen sagt als die den Mythos strukturierende Erzählung.

In der Abschlussdiskussion plädierte Claudia Kraft für einen breiteren Mythosbegriff, der auch andere „Identitäten“ einbeziehen müsse. Historikerinnen und Historiker dürften sich nicht ausschließlich auf die Mythen des Nationalismus konzentrieren, sie sollten die Gesellschaft wieder differenzierter betrachten. Als mögliche Forschungsgegenstände nannte Kraft beispielsweise den „Mythos der Arbeit“ und den des Geschlechts. Dieses Plädoyer lässt sich noch ergänzen: Die nationalreligiösen Mythologien, ihre Medien und Kulte verengen unsere Sicht auf die Geschichte und diskreditieren noch heute den Wert des mythic turn. Es geht jedoch nicht darum, die mythischen „Lügen“, die angeblich sogar unseren Alltag beherrschen (Roland Barthes), zu entlarven. Vielmehr gilt es, eine andere Rationalität zu erkennen, die die Grenzen unseres Wissens erweitern kann. Ein solcher Ansatz müsste sich unter anderem auf die Neue Mythologie der Frühromantik (Hölderlin, Novalis, Friedrich Schlegel) berufen, die zum ersten Mal die Ausschließlichkeit der modernen Ratio einer grundsätzlichen Kritik unterzog. Die Hinwendung zum mythologiekritischen Ansatz soll dies nicht vergessen lassen.

Berlin

Miloslav Szabó

## NEUE LITERATUR

*Křen, Jan: Dvě století střední Evropy. Komparativně pojaté dějiny středoevropských národů (Čechů, Slováků, Maďarů, Poláků, Němců, Rakušanů a Židů) v moderní éře od sklonku 18. století do současnosti [Zwei Jahrhunderte Mitteleuropa. Ein Vergleich der Geschichte der mitteleuropäischen Nationen (Tschechen, Slowaken, Ungarn, Polen, Deutsche, Österreicher und Juden) in der Moderne vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart].*

Argo, Praha 2005, 1008 S., 110 S. Literaturverzeichnis, Tabellen, Karten und Register.

Der landesgeschichtliche Rahmen einer nur-böhmischen, geschweige denn nur-tschechischen Großzählung war immer schon zu eng, es sei denn, er wurde von einem breiteren, geschärften Problembewusstsein ausgefüllt. Das war bei Křens bekannter „Konfliktgemeinschaft“ (tschechisch 1990, deutsch 1996) insofern der Fall, als diese das im Lande tabuisierte Thema der tschechisch-deutschen Nachbarschaft verständnisvoll aufarbeitete; zugleich war sie sein persönlicher Rechenschaftsbericht über zwei Jahrzehnte erzwungenen Schweigens. Das neue Werk – wieder ein großer Wurf und wieder eine Art Rechenschaft über 15 Jahre nun nicht mehr ideologischer, sondern offener Geschichtsarbeit – erweitert von vornherein den Rahmen der Untersuchung und versucht, die Herausforderung durch bisher weitgehend ignorierte zeitgenössische historiographische Impulse anzunehmen.

Über den ost-mitteleuropäischen Rahmen der Erzählung kann natürlich trefflich gestritten werden: Der Gegenstand verschiebt sich im Lauf der Jahrhunderte, und mit dem Aufkommen der europäischen Flügelmächte (Preußen-Deutschland und Russland) droht Mitteleuropa der Verlust der Eigenständigkeit, das Absinken zur jeweiligen Peripherie. Křen ist sich dieser Probleme bewusst, auch der Diskontinuitäten und gegenseitigen Antagonismen der nationalen Bestandteile, ihrer Ungleichzeitigkeit gegenüber dem Westen wie dem Osten – obwohl er, wie mir scheint, die Einzigartigkeit des europäischen Weges unterschätzt und einen allgemeinen Evolutionismus vertritt. Sein pragmatisches Vorgehen projiziert einfach die heutigen vier „Visegrad-Staaten“ unter Hinzunahme Österreichs in die Vergangenheit, womit die Perspektive von „Germany's Eastern Neighbours“ ebenso vermieden wird wie die bloße Adaptation der alten k. u. k. Reichsgeschichte. Die Einbeziehung Polens in die Untersuchung macht, unabhängig von tatsächlichen Gemeinsamkeiten, Sinn durch die komparatistische Sicht – insbesondere beim Vergleich der verschieden geprägten politischen Eliten. Doch tut sich Křen schwer mit einer Gesamtkonzeption als Hintergrund.

Zu dem anderen Aspekt, der methodologischen Herausforderung durch Trends und Themen der modernen Geschichtsschreibung, muss leider festgestellt werden,

dass die einzelnen Schulen zwar zu Beginn kenntnisreich herausgearbeitet werden, dann aber die eigentliche Darstellung kaum beeinflussen. Das gilt insbesondere für die Alltags- und Kulturgeschichte, aber Křen lässt sich auch von theoretischen Fragestellungen in der Regel wenig beirren. Sein Text wird gewiss durch Exkurse und Einzelporträts aufgelockert, die zum Teil aus der Feder seiner Mitarbeiter stammen. Sie sind von unterschiedlicher Qualität und neben kleinen Essays stehen lehrbuchhaft-schematische Kästen mit ärgerlichen Ungenauigkeiten bzw. Fehlern von der Art der jüdischen Herkunft Rilkes oder der NATO-Doktrin „affluent“ statt „flexible response“. Eine über den Selbsttäuschungen der Akteure stehende Geschichtsschreibung hätte sich stärker von anderen Erkenntnisinteressen und Fragestellungen leiten lassen. Das durchwegs kluge und meist gut geschriebene Narrativ selbst bleibt „konventionell“ – auch wenn einzelne Passagen, wie die über die Entstehung der modernen Nationen oder den Verlauf der 1848er Ereignisse, Erzählung mit Analyse sehr wohl zu verbinden verstehen. Sollte Křens Methode einer Richtung zugeordnet werden, wäre man in Versuchung, sie als „marxistischen Pragmatismus“ zu bezeichnen; es gibt mitgeschleppte, nicht reflektierte Begriffe („Feudalordnung“) und traditionelle Denkgewohnheiten, doch ist Křens Position durch die häufigen Distanzierungen und Absicherungen schwer zu fassen (immer wieder heißt es: „wenn man diesen Terminus verwenden darf“).

Bezeichnend ist z. B. das Kapitel „Nationalstaat“, das trotz der zuvor festgestellten gegenseitigen Behinderungen der einzelnen liberalen Bewegungen durch nationale Intransigenz an der nationalstaatlichen Norm als einem „wesentlichen Attribut der modernen Gesellschaft“ festhält (S. 201, 207). Zutreffend ist allenfalls die Interpretation der Bismarckschen Revolution als richtunggebende Vorentscheidung für das übrige Mitteleuropa: Stütze und subversives Element der k. u. k. Monarchie in einem (S. 295), nicht erst im Ersten Weltkrieg. Wenn Křen für die positiven Bemühungen um einen Kompromiss im Rahmen der bestehenden staatsrechtlichen Verhältnisse Verständnis zeigt (die polnische „organische Arbeit“, die tschechischen „Realisten“, die Reformansätze mehrerer österreichischer Regierungen), dann vor dem Hintergrund ihres Scheiterns an deutscher und magyarischer Hybris.

Mehr als zwei Drittel des Buchs sind dem 20. Jahrhundert gewidmet. Nicht über alles kann hier berichtet werden, ich bringe nur einige Stichproben. Die Weltkriegspassagen gehen aus von einem geradezu pointilistisch gezeichneten Vorkriegspanorama, aus dem die Tatsache einander blockierender Bestrebungen herausragt und in dem die Gemäßigten als von radikalen Demagogen in Geiselschaft genommen erscheinen (S. 304). Kriegsausbruch und Kriegsziele werden in Nähe zu Fritz Fischers nicht unumstrittenen Thesen nachgezeichnet und überakzentuiert mit der Behauptung einer innenpolitisch drohenden Liquidierung aller parlamentarischen und nationalen Errungenschaften der non-dominant nations – ja der vermeintlichen geistigen Exterminierung des nationalen Tschechentums (S. 330). Trotz eines knappen Exkurses zum Thema „Elend und Aufstände“, später einer Aufarbeitung der differenzierten Lage der (konsequent als „Nation“ aufgefassten) Juden in den Nachfolgestaaten liegt der Schwerpunkt auf traditioneller, verstehender Nacherzählung der Ereignisse, wobei Křens Umsicht häufig in Übervorsichtigkeit im eigenen Urteil mündet.

Das Bild des Nachkriegs ist düster und reicht von materieller und sozialer Zerrüttung bis zu den Strukturproblemen der Nachfolgestaaten, dem Fehlen einer „konsensuellen politischen Kultur“ bzw. einer reifen Bürgergesellschaft (wieder hätte eine begriffliche Aufarbeitung nicht geschadet). Gegen die keineswegs nur deutsche Kritik an der Kurzsichtigkeit der Versailler Friedensmacher wendet Křen ein, die Versailler Prinzipien hätten im Grunde ihre Lebensfähigkeit erwiesen (S. 379). Zwar hätten sich nicht alle Erwartungen erfüllt, dennoch stelle das Jahr 1918 einen Markstein auf dem Weg der Modernisierung und nationalen Selbstbestimmung dar (z. B. durch die Reduzierung der Minderheiten von 50 auf 20 Millionen, S. 453). In einem „Interpretation“ genannten Einschub gibt der Verfasser dann nur für einen Augenblick seine positivistische Zurückhaltung auf und stellt einige gescheite Betrachtungen, etwa über die Ambivalenz der Modernisierung und den Charakter des Totalitarismus bzw. die ost-mitteleuropäischen diktatorischen Mischformen, an – nicht ohne bezeichnende Warnung vor zuviel Systemtheorie (S. 457).

Ich übergehe die interessante Skizze der mitteleuropäischen Emigrationen und die Ausführungen über den unterschiedlichen Charakter der nationalsozialistischen Herrschaft, die Shoah, sowie Widerstand und Kollaboration in den einzelnen Ländern, obwohl die Einzigartigkeit der Verbrechen die Welle des allgemeinen Hasses gegen Deutschland einerseits erklärt und logisch in ein Kapitel über Zwangsumsiedlungen einmündet (S. 531 ff., 542 f.), das das Phänomen andererseits historisch relativieren soll. Křen betont zu Recht die Schwierigkeiten, von der Brutalität und dem Freund-Feind-Denken des Krieges zu einer demokratischen Kultur der Differenzierung und Toleranz überzugehen, ebenso wie das allgemeine Bedürfnis nach grundlegenden Veränderungen, das sozusagen den Deutschenhass in Klassenhass umschlagen ließ (S. 548) und den Kommunisten zugute kam. Das ist ein durchaus plausibler Zusammenhang, obwohl die Tendenz zu verstehender Nacherzählung – auch bei der Entstehung der „Volksdemokratien“ – bewusst auf eine kritische Infragestellung verzichtet.

Den Leser mag vielleicht auch die Neigung überraschen, die Politik der rivalisierenden Großmächte moralisch gleichzusetzen und die Ursachen des Scheiterns der Zusammenarbeit vor allem in der amerikanischen Deutschlandpolitik zu suchen (S. 590). Die Skrupellosigkeit der parallelen kommunistischen Machtübernahmen und der stalinistischen Praktiken wird natürlich nicht übergangen, wenn auch nicht entfernt so dämonisiert wie etwa bei François Furet. Die folgende Sowjetisierung der „Volksdemokratien“, die das heterogene Mitteleuropa erstmals zur tatsächlichen Einheit macht, gerät Křen dann zu einem plastischen Bild, das zu den gelungensten Passagen des Buchs zählt; dabei kommt der Verfasser zu dem Schluss, dass Gewalt, trotz ihrer Allgegenwart, nicht den einzigen Schlüssel zum Verständnis des Geschehens liefert (S. 646). Die nach-stalinische Entwicklung, sarkastisch als Übergang von der „Leibeigenschaft“ zur „Erbuntertänigkeit“ charakterisiert (S. 692), mündet in einen weiteren Interpretations-Einschub, in dem kontrafaktische Betrachtungen über eine alternative Nachkriegs-Entwicklung angestellt werden, die die Fortsetzung der Zusammenarbeit der Großmächte und damit auch der mitteleuropäischen Konfliktparteien (in Form einer „Finnlandisierung“) zur Voraussetzung gehabt hätte. Das Fazit läuft auf Offenheit der subjektiven Entscheidungsfindung

gegenüber geschichtlichen Determinanten hinaus; jedenfalls erscheint der West-Ost-Gegensatz nicht einfach als strukturell vorgegeben, jedoch im Kommunismus – mit Vorbehalten – durchaus ein Modernisierungspotential enthalten (S. 721).

Das führt direkt zum Thema der Reformen der 1960er Jahre, zu denen Křen als aktiver Teilnehmer natürlich ein emotionales Verhältnis hat. Die Reformbewegung entstand nach seiner These auf der Basis erfolgreichen Wachstums, quasi marxistisch aus dem Zwiespalt zwischen erstarkten Produktivkräften und politisch-bürgerlicher Beengung durch die erstarrte Parteibürokratie (S. 755). Wieder gelingt ein einprägsames Bild, bei dem den Verfasser die kühle Zurückhaltung verlässt. Exkurse über Sozialstaat und Lebensstil, aber auch die mitteleuropäische Filmproduktion, gehen über in eine spannend dargestellte Geschichte der Reformbewegungen, auf die die für die Sache des Sozialismus kontraproduktive Unterdrückung folgt, diesmal mit einem bemerkenswerten Ansatz einer Alltagsgeschichte der tschechoslowakischen „Normalisierung“ („Bier-Sozialismus“, S. 880 ff.).

Ein weiterer Interpretations-Einschub geht aus von der naiv anmutenden Frage, inwiefern der österreichische mitteleuropäische Sonderweg nach 1955 ohne sowjetische Herrschaft nicht der „normale“ Weg auch der übrigen Länder gewesen wäre: Es gibt keine „normalen“ Geschichtsentwicklungen. Damit führt Křen beiläufig den Begriff der „bürgerlichen Gesellschaft“ ein (den der Rezensent schon seit Jahrzehnten ohne viel Resonanz als Orientierungsbegriff für die neuzeitliche Geschichte vorschlägt). Doch zeigt es sich, dass das Widerstandspotential in den jeweiligen Ostblockländern nicht abhängig war von der Stärke der zivilgesellschaftlichen Strukturen. Křen hält das Nationale und das ursprüngliche humanitäre Versprechen im Marxismus eher für ausschlaggebend (S. 899).

Hoch angesetzte Ansprüche werden nicht immer eingelöst, etwa wenn die zivilisatorischen Umbrüche der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts als Hintergrund des Zusammenbruchs des Kommunismus angedeutet werden, während in der Darstellung dann vor allem banale Ursachen von der Art des Rüstungswettlaufs und der Verschuldung der Sowjetunion durch sinkende Energiepreise zur Geltung kommen. Das Misslingen der Gorbatschowschen Reformen und die Auflösung des Imperiums geraten Křen, verglichen mit der Schilderung der analogen Versuche der 1960er Jahre, emotionslos, wenn nicht verächtlich: Bezeichnend ist das Missverhältnis zwischen den im Westen bejubelten sowjetischen Reformern und ihren tschechoslowakischen Vorgängern (S. 966). Der Ablauf der Ereignisse wird nach dem Bild einer auslaufenden Sanduhr nur mehr zum Nach- und Nebeneinander einer dichten Chronik. Im Rückblick auf das kommunistische halbe Jahrhundert lehnt Křen eindeutige Gesamtbewertungen ab: Das Rankesche Prinzip „unmittelbar zu Gott“ gilt auch für die kommunistische Epoche, und die mikro- und makrohistorische Perspektive halten unterschiedliche Antworten bereit. Das entspricht Křens zurückhaltender Attitüde, aber die Tatsache, dass die Erzählungen notwendig offen bleiben, rechtfertigt nach meiner Meinung nicht seinen allzu zaghaften Schluss. Die Völker Mitteleuropas haben im 20. Jahrhundert gewiss allzu viele Umbrüche zu bewältigen gehabt, aber war diese Misere Ostmitteleuropas nur den beiden totalitären Großmächten zu verdanken? Auch das graue Bild der enttäuschten idealistischen Hoffnungen von 1989, die Aussicht, weiterhin höchstwahrscheinlich Peri-

pherie zu bleiben und nicht zuletzt die Skepsis gegenüber einem überstarken Deutschland (ohne russisches Gegengewicht!) ist aber kaum eine adäquate Gegenwartsanalyse. Mit dem Verzicht auf Perspektiven fehlt der Geschichte Mitteleuropas 1848-1989 die Klammer, der erhellende Sinn.

Das bedeutende synthetische Werk beruht auf großen Mengen intelligent gegliederten Stoffs und vermittelt mehr als nur Handbuchwissen. Křen besitzt zweifellos ein hohes Problembewusstsein, auch der Unterschiede der ost-mitteleuropäischen Völker, aber sein Anlauf geht nur selten über ein lebendig nacherzähltes, nicht hinterfragtes Nebeneinander der Nationalgeschichten, mit Schwerpunkt auf der tschechischen, hinaus. Doch auch für diesen Versuch einer Zusammenschau muss man ihm dankbar sein.

Berlin

Bedřich Loewenstein

*Tresp, Uwe: Söldner aus Böhmen. Im Dienst deutscher Fürsten: Kriegsgeschäft und Heeresorganisation im 15. Jahrhundert.*

Schöningh, Paderborn u. a. 2004, 524 S., 1 Karte (Krieg in der Geschichte 19).

Wohl kaum eine kriegerische Auseinandersetzung hat die Kriegsführung des spätmittelalterlichen Europas so nachhaltig verändert wie die Kriege gegen die Hussiten in Böhmen. Die in der Literatur zumeist pauschal als „hussitisches Heerwesen“ wahrgenommenen Einzelelemente des „neuen“ Krieges – neben dem verstärkten Einsatz von Schusswaffen und Fußtruppen vor allem der Trabant mit seinem großen Setzschild (Pavese) und die Wagenburg – verbreiteten sich rasch über ganz Europa. Technische und taktische Innovationen verschafften vor allem den in hohem Maße ideologisierten Heeren der Taboriten spektakuläre Erfolge.

Mit seiner 2004 durch den renommierten Werner-Hahlweg-Preis ausgezeichneten Potsdamer Dissertation legt nun Uwe Tresp eine grundlegende Studie über die Entstehung und Entwicklung des böhmischen Söldnerwesens im 15. Jahrhundert vor. Tresp, der sich bereits zuvor mit verschiedenen Einzelstudien und einer einschlägigen Quellensammlung als Experte für diese Thematik ausgewiesen hat, fragt vor allem nach Strukturen und Organisationsformen des Soldgeschäfts.

Die der Untersuchung (noch) zugrunde liegende These, es lasse sich eine trennscharfe Zäsur zwischen hussitischem und nachhussitischem Kriegswesen feststellen (S. 13 f.), hat Tresp in einem späteren Beitrag selbst noch einmal relativiert.<sup>1</sup> Einen funktionalen Zusammenhang zwischen hussitischem Heer- und böhmischem Söldnerwesen, von dem die ältere Forschung im Anschluss an die wirkmächtigen Arbeiten František Palackýs wie selbstverständlich ausging, kann Tresp dennoch mit guten Gründen widerlegen. Verloren auf der einen Seite die späteren Feldordnungen ihren religiös aufgeladenen Charakter, wurden auf der anderen Seite technisch-taktische Entwicklungslinien erst in nachhussitischer Zeit verfeinert, so beispielsweise der Einsatz der Pavese in breiter Kette. Leider unternimmt es Tresp aber kaum, nach

<sup>1</sup> Tresp, Uwe: Das böhmische Söldnerwesen im ausgehenden Mittelalter. In: *Ebneth, Rudolf/Schmid, Peter* (Hgg.): *Der Landshuter Erbfolgekrieg. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit.* Regensburg 2004, 99-122.

der eigentlichen Entstehung des böhmischen Söldnerwesens zu fragen, sofern diese eben außerhalb der unter dem Etikett des „Hussitismus“ subsumierten Bewegungen zu suchen ist. Die wenigen Hinweise auf vorhussitische Betätigung des böhmischen Adels in fremden Solddiensten (S. 33 f.) werden nicht an eine grundsätzliche Infragestellung der Verbindung des hervorragenden Rufs, welchen das böhmische Kriegswesen durch seine einschlägigen Erfolge während der Hussitenkriege genoss, mit der Entstehung des böhmischen Söldnertums rückgebunden. Diese bislang unhinterfragte Grundannahme ist mithin weniger dem Verfasser anzulasten, sie liegt vielmehr bisher praktisch jeder Beschäftigung mit böhmischen Söldnern zugrunde, zudem ist noch nicht abzusehen, ob sie sich überhaupt als prinzipiell beantwortbar herausstellen wird. Tresp freilich räumt ein, dass „verschiedene Ansätze [...] auch vorher schon zu finden“ seien (S. 463). Erzbischof Balduin von Trier beispielsweise bediente sich bereits 1341 ausgerechnet böhmischer Bergleute (wo doch die westlichen Bergbaugebiete viel näher lagen), um die Mauern der Burg Felsberg zu brechen. Es ließen sich eine Reihe weiterer solcher Indizien finden, die aufzeigen, dass auch vor den paradigmatischen Umbrüchen im Militärwesen zur Zeit der Hussitenkriege Böhmen als Spezialisten in einzelnen Bereichen des Kriegswesens durchaus geschätzt wurden. Die sozioökonomische Basis für ein ausdifferenziertes Söldnerwesen von europäischem Ausmaß aber sei, so Tresp, erst durch die Hussitenkriege und die folgenden innerböhmischen Konflikte entstanden. Das erscheint in hohem Maße plausibel.

Das Hauptaugenmerk der Studie liegt auf dem Solddienst selbst, auf der Anbahnung und Abwicklung des Soldgeschäfts, der Organisation des Dienstes und der Ausrüstung der Dienstleistenden. Anhand zweier Fallbeispiele – des böhmischen Söldnerheeres Herzog Wilhelms von Sachsen im Rahmen der vom Verfasser bereits mit einer vorbildlichen Quellenedition bedachten Soester Fehde (1447) und des bayerisch-brandenburgischen Krieges (1459-1462) – zeichnet Tresp ein ausgesprochen detailliertes Bild von Anbahnung und Verlauf des Solddienstes auf breiter Quellenbasis. Dabei bestätigt sich manch ältere Vermutung, es finden sich aber auch neue Einblicke: So kann Tresp zeigen, dass die Angeworbenen der böhmischen Söldnerverbände vor allem West- und Südböhmen und dem mährischen Raum entstammten, die „böhmischen Söldner“ also keineswegs immer Böhmen, sondern zu einem großen Teil auch Polen, Ungarn, Egern oder Deutsche aus den Gebieten des Bayerischen oder des Böhmerwaldes waren (S. 127 f.). Das ist auch an anderer Stelle schon vermutet worden, den Nachweis aber konnte erst Tresp durch die Breite und die Quellentiefe seiner Untersuchung erbringen. Bislang weitgehend unbeachtet hingegen ist das weite Feld der eigentlichen Musterung geblieben, das er anhand zahlreicher Dienstverträge, Quittungen und Schadensersatzforderungen durchmisst (S. 331-361). Hier war noch mancher Schatz zu heben, den Tresp ans Licht fördert und mittels dessen ein weit differenzierteres Bild des (zumeist adeligen) Söldnerführers als Unternehmer zu zeichnen sein wird. So wird beispielsweise die zentrale Bedeutung aufgezeigt, die dem Umgang mit verwundeten Söldnerpferden zukam: Bei ungünstigem Vertragsabschluss konnten sie für den Kriegsherrn ein erhebliches finanzielles Risiko (Schadensersatz), bei geschickter Organisation durch Pflege und Wiederverkauf gar einen nicht zu unterschätzenden Zugewinn darstellen.

Tresps gewichtige Studie hat einen Grundstein gelegt, den zu ummauern keine spätere Beschäftigung mit dem böhmischen Söldnerwesen des Spätmittelalters umhinkommen wird. Die Fülle der verwendeten gedruckten und ungedruckten Quellen, die leider nur zu einem Teil über das Register erschlossen sind, mag sicher auch eine Fundgrube für manch weitergehende Beschäftigung darstellen. Es steht zu hoffen, dass dieses Grundlagenwerk neuen Anreiz zu einer solchen bieten wird.

Bochum

Hiram Kümper

*Daniela Tinková: Hřích, zločin, šílenství v čase odkouzlování světa [Sünde, Verbrechen, Wahnsinn in einer entzauberten Welt].*

Argo, Praha 2004, 413 S. (edice Každodenní život 19).

Einer der letzten Bände, die im Prager Verlag Argo erschienen sind, stammt aus der Reihe „Alltagsleben“. Er ist in mehrerer Hinsicht außergewöhnlich. Die Reihe des renommierten tschechischen Verlages beschränkte sich bislang auf Übersetzungen von Werken führender europäischer Historiker, deren Forschungsgebiet die Sozial- und Kulturgeschichte ist, insbesondere die Geschichtsanthropologie. Die langjährige Orientierung der tschechischen Geschichtswissenschaft an einer traditionellen Geschichtsauffassung, die die Geschichte als einen rein politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Veränderungsprozess wahrnimmt, und die erst langsam einsetzende Reflexion neuer Methoden waren und sind die Ursache dafür, dass in der tschechischen Geschichtswissenschaft immer noch qualitativ hochwertige Werke fehlen. Umso mehr kann die Arbeit von Daniela Tinková begrüßt werden. Die junge Historikerin lehrt an der Humanistischen Fakultät der Karlsuniversität und beschäftigt sich mit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, mit einer Zeit also, in der der Transformationsprozess der vorindustriellen, monarchistischen zu einer kapitalistischen, bürgerlichen Gesellschaft in seiner ersten großen Krise gipfelte.

In dieser Arbeit werden anhand des sich verändernden Verständnisses gesellschaftlicher Phänomene wie Sünde, Verbrechen und Wahnsinn die sozialen Umwälzungen der Zeit und der radikale Wandel der Wertsysteme nachvollzogen, welche in beträchtlichem Maß vom Gedankengut der Aufklärung beeinflusst waren. Tinková fragt, warum, in welcher Weise und wann es zur „Dekriminalisierung“ bestimmter Verhaltensweisen auf der juristisch-legislativen, der kritisch-intellektuellen und der Ebene der Gerichtspraxis kam, und wie diese Bereiche einander wechselseitig beeinflussten. Sie bedient sich komparativer Methoden, wobei sie Frankreich und die Habsburgermonarchie vergleicht, die in der untersuchten Zeit eine Schlüsselrolle spielten. Thematisch und formal bewegt sich das Buch auf der Grenze zwischen mehreren wissenschaftlichen Disziplinen: der Sozial- und Rechtsgeschichte, der Ideen- und Gedankengeschichte sowie der historischen Anthropologie.

Für die Beurteilung der Publikation ist es wichtig zu wissen, dass sie als Übersetzung, überarbeitete und vor allem deutlich gekürzte Ausgabe der ursprünglich französisch verfassten Dissertation „Crime, péché, folie. La décriminalisation des crimes de déicide, suicide et infanticide a l'époque des Lumières“ entstand, die die Autorin 2002 an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris verteidigt hat. Der Aufbau des Buches folgt der vorgeschriebenen Gliederung von Dissertationsarbei-

ten: In dem verhältnismäßig kurzen Einleitungsteil stellt die Autorin ihr Thema vor (S. 13-33), fasst die bisherige Literatur zusammen und erläutert die Quellen und Methoden, die sie in ihrer Arbeit benutzt.

Das erste Kapitel widmet sich der „Beccaria-Revolution“, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Beginn des „neuen Paradigmas in der Kriminalpolitik“ initiierte. In diesem Kapitel stützt sich Tinková vor allem auf Ergebnisse der bisherigen Forschung und auf die zeitgenössische theoretische Rechtsliteratur. Sie beschreibt die radikale Reform des Strafrechts, die sich mit dem Namen des Mailänder Ökonomen Cesare Beccaria verbindet, und die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ganz West- und Mitteleuropa beeinflusste. Diese Reform brachte nicht nur die Aufhebung der Verstümmelungsstrafe und die Einschränkung der Todesstrafe, sondern auch die Definition des Verbrechens als einer gesetzwidrigen Handlung, die zu verüben man sich frei und aus „bösem Willen“ entschieden hat.

Bei dem Versuch, die äußerst problematische Grenze zwischen Verbrechen, Sünde und Wahnsinn zu erfassen, den Tinková im zweiten Kapitel unternimmt, stützt sie sich vor allem auf Michel Foucault, der die Verwandlung des moralischen in ein „bürgerliches“ (soziales) Verbrechen beschrieben hat. Gerade die Problematisierung dieser Grenze in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erzwang die Dekriminalisierung einiger Verhaltensformen, die von der voraufklärerischen Gesellschaft als mehr oder weniger schwere Verbrechen angesehen worden waren. Dabei ging es vor allem um Verbrechen gegen Sitte, Religion und Sexualmoral, die die Autorin in den folgenden Kapiteln ausführlich analysiert.

Die theoretische Einleitung zu diesem Hauptteil des Buches ist das dritte Kapitel, das den Titel „Verbrechen gegen Moral und Religion“ trägt. Vor dem Hintergrund des Denkens der „traditionellen“ Gesellschaft werden hier Delikte gegen die göttliche Majestät (*Crimen laesae Maiestatis Divinae*) als Verbrechen gegen die Reinheit des Körpers, Gotteslästerung und Kirchenfrevel definiert. Die nachfolgenden Kapitel behandeln die Veränderung der Auslegung einiger ausgewählter Delikte: Das vierte Kapitel widmet sich der Frage der Gotteslästerung, das folgende Kapitel dem Vergehen gegen Heiliges und der Profanierung, im sechsten Kapitel geht es um den Freitod, Kapitel sieben befasst sich mit der Frage „Vorbeugen oder strafen?“ und das achte schließlich mit dem Thema Kindstötung und Abtreibung.

Der Aufbau dieser Kapitel folgt im Wesentlichen einem Schema: Die Autorin analysiert zunächst die Deutung des jeweiligen Vergehens durch die Gesellschaft und die strafrechtliche Praxis in der Zeit vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in einigen Fällen bis Anfang des 19. Jahrhunderts. Daran anschließend beschreibt sie die Veränderung der Auslegung dieser Delikte sowie den Fach- und den gesamtgesellschaftlichen Diskurs der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und geht auf die Einflüsse ein, die dieser auf zeitgenössische Strafgesetzbücher und die Gerichtspraxis hatte, aus der sie zahlreiche Beispiele anführt. Bei der Begründung ihrer Thesen stützt sich Tinková allerdings mehr auf die zeitgenössische theoretische Strafrechtsliteratur und vor allem auf die neu entstehenden Strafrechtskodices als auf Beispiele aus der Praxis und ihre statistische Auswertung.

Bei der Analyse wird die in der Einleitung angekündigte Methode der Komparation konsequent eingehalten: Die Autorin stellt auf der Basis ihrer umfassenden

Kenntnisse den radikalen Veränderungsprozess im vorrevolutionären Frankreich dem völlig anders gearteten Weg der aufklärerischen Reformen der Habsburgermonarchie gegenüber. Anhand ihrer Beispiele kann sie jedoch zeigen, dass beide Modelle von Dekriminalisierung bestimmter Sünden und Verbrechen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Großen und Ganzen zu dem gleichen Ergebnis führten.

Schließlich widmet sich Daniela Tinková allgemeinen gesellschaftlichen Erscheinungen, die in Zusammenhang mit der Dekriminalisierung der behandelten Vergehen standen – u. a. der Schaffung bzw. Abschaffung von Verbrechen, der Säkularisierung, der Individualisierung und Entwicklung des neuzeitlichen Subjekts sowie der Wandlung der gesellschaftlichen Meinung vom Verbrecher. Die beigefügten Tabellen illustrieren die numerische Entwicklung von Gerichtsverfahren wegen einzelner ausgewählter Verbrechen vor dem Pariser Parlament, dem Prager Appellationsgericht und dem Supremo tribunale di giustizia in Florenz in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Den Abschluss des Buches bildet eine Übersicht der benutzten Quellen und Literatur sowie ein Personenregister.

Bezüglich des Konzeptes, der Methode und Form dieser Publikation stellen sich mir einige Fragen, auch habe ich einige Bedenken. Das größte Problem bildet meiner Meinung nach die Tatsache, dass der eigentliche Text, Tinkovás Dissertation, deutlich gekürzt wurde. Auf diese Weise wurden entweder ganze Kapitel oder Kapitelteile reduziert, die für den Leser, insbesondere für das Fachpublikum, wichtig gewesen wären. Unmittelbar ist dies bei der Einleitung sichtbar, in der die Erläuterung der Themen-, Konzept- und Methodenwahl mehr Aufmerksamkeit verdient hätte. Aus diesem Grund fragt man sich während der Lektüre des ganzen Buches, warum die böhmischen Länder und die Toskana gerade Frankreich (bzw. Paris) gegenübergestellt werden, ohne dass die Österreichischen Länder, die ja ein untrennbarer Teil der Habsburgermonarchie waren, einbezogen wurden. Als unnötige und unerwünschte Textreduktion erscheint auch die Kürzung des Begleitapparates. So liefert die Quellenübersicht nur einen unvollständigen Überblick über die Archive und Fonds, aus denen die Autorin geschöpft hat. Die Ungenauigkeiten und Fehler im Fußnotenapparat entgehen dem aufmerksamen Leser ebenfalls nicht. Etwas problematisch ist zudem das Übermaß sehr spezieller Fachausdrücke, die nicht näher erklärt werden. Deshalb bleibt unklar, an wen sich die Publikation richtet: an ein kulturell interessiertes Laienpublikum, für das die Lektüre eines solchen Buches schwierig sein dürfte, oder an die Fachöffentlichkeit, die aber sicherlich ein formal besser ausgearbeitetes und vor allem ungekürztes Werk begrüßt hätte. Es stellt sich also die Frage, ob es sich wirklich gelohnt hat, Tinkovás Dissertation den tschechischen Lesern in dieser gekürzten Form vorzulegen und ob es nicht sinnvoller gewesen wäre, finanziell etwas mehr für den Druck aufzuwenden und die Dissertation in extenso zu veröffentlichen, wie es z. B. in Deutschland üblich ist.

Trotz dieser Vorbehalte, die eher der Publikationspolitik des Argo-Verlages zuzurechnen sind, bleibt es unumstritten, dass das Buch von Daniela Tinková als beispielhaft zu bezeichnen ist. Die Autorin hat sich erfolgreich um eine neue Herangehensweise an ein traditionelles, jedoch aktuelles Thema bemüht. Dieses Thema hat sie souverän bewältigt; auch hat sie die internationale Forschungsliteratur und eine

außergewöhnlich große Menge an Quellen aus ausländischen Archiven herangezogen. Das Ergebnis ist daher nicht nur ein durchdachter, gut ausgearbeiteter und faktographisch wertvoller Blick auf die Entstehung des neuzeitlichen europäischen Strafrechts. Es ist vor allem eine Publikation, die neue thematische und methodologische Anregungen gibt. Besonders herauszustellen ist die Tatsache, dass es Tinková dank ihres konsequent vergleichenden Ansatzes gelungen ist, sich von dem egozentrischen Blick zu lösen, der in der tschechischen Historiographie bislang leider immer noch vorherrscht.

Leipzig

Jaroslava Hausenblasová

Fasora, Lukáš/Hanuš, Jiří/Malíř, Jiří (Hgg.): *Člověk na Moravě 19. století [Der Mensch im Mähren des 19. Jahrhunderts]*.

Centrum pro studium demokracie a kultury, Brno 2004, 501 S.

Inspiziert vor allem von Bielefelder, Frankfurter und Wiener Forschungsprojekten zum Bürgertum, haben Lukáš Fasora, Jiří Hanuš und Jiří Malíř von der Masaryk-Universität Brno (Brünn) einen repräsentativen Sammelband mit Beiträgen über den Menschen im Mähren des 19. Jahrhunderts zusammengestellt. Das nicht allzu große österreichische Schlesien, das wirtschaftlich und einige Zeit auch verwaltungsrechtlich mit Mähren verbunden war, haben sie an vielen Stellen in die Arbeit mit einbezogen.

Um die Vielfalt der Bewohner Mährens im 19. Jahrhundert erfassen zu können, griffen die Herausgeber auf zusammenfassende Studien über die verschiedenen Berufs- und Sozialtypen zurück. Je nach deren Einstellung zum Modernisierungsprozess als dem Hauptcharakteristikum des 19. Jahrhunderts werden die Bewohner Mährens in vier Gruppen eingeteilt. Jeder Gruppe ist ein Kapitel gewidmet: Das erste Kapitel mit dem Titel „Träger der Modernisierung“ behandelt die „progressiven“ Berufsgruppen und die Modernisatoren selbst (Unternehmer, technische Intelligenz, freie Berufe usw.). Im zweiten Kapitel – „Menschen mit vielfältigen Kontakten zur modernen Zeit“ – werden die Träger der Modernisierung im weitesten Sinne vorgestellt, so z. B. Handwerker, Förster, Beamte, Frauen aus der Mittelschicht und Dienstmädchen. Das dritte Kapitel, „Die Repräsentanten der vor-modernen Zeit“, behandelt Bevölkerungsgruppen, deren politischer Einfluss gegenüber der vorindustriellen Epoche geschwächt erschien (Adel, Klerus). Das vierte Kapitel, überschrieben „Menschen am Rande der Gesellschaft“, stellt schließlich unterste Gesellschaftsschichten dar, denen oft Verachtung entgegenschlug, weil sie als entwurzelt galten und sich die Gesellschaft ihrer nicht entledigen konnte: Kriminelle, Roma und Wanderschauspieler, die trotz ihrer Marginalisierung eine wichtige Rolle bei der Formierung der modernen tschechischen nationalen Gesellschaft in Mähren spielten.

Obwohl Modernisierung das Hauptthema des Sammelbandes darstellt, befassen sich die Beiträge auch mit anderen für das 19. Jahrhundert charakteristischen Prozessen: mit der Emanzipation der Frauen, der Industrialisierung, der Säkularisierung sowie der Urbanisierung. Bei der Untersuchung dieser Prozesse können die die Epoche begrenzenden politischen Daten (1789 und 1914) jedoch nur eine Orientierungshilfe

geben. Aufgrund der ungleichen Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung in den einzelnen Zeitabschnitten zerfällt die Epoche in mehrere Unterepochen.

In ihren Aufsätzen verfolgen die meisten Autoren zwei Richtungen: Auf der einen Seite versuchen sie, ihre Beobachtungen zu verallgemeinern und die für die Epoche typischen Ereignisse darzustellen. Andererseits geht es ihnen um die Darstellung von Individualität, die sie am Beispiel einer oder mehrerer Biographien illustrieren. Obwohl konkrete Beispiele im Allgemeinen nicht als idealtypisch, sondern lediglich als illustrierend gelten können, müssen sie eine gewisse Repräsentativität erfüllen. So entsprach beispielsweise das Leben eines Dienstmädchens in der Familie des Komponisten Leoš Janáček in vielerlei Hinsicht sicherlich nicht dem Alltag einer gewöhnlichen Dienstmagd und die ungewöhnliche Treue des Dienstmädchens, die von der Autorin des Beitrags erwähnt wird, kann möglicherweise durch das außergewöhnliche Umfeld der Familie Janáček erklärt werden. Auch sind selbstverständlich mehr Selbstzeugnisse von Personen erhalten, die dem gängigen Bild ihrer sozialen und beruflichen Gruppe nicht entsprachen und deshalb – im Gegensatz zu der „schweigenden Mehrheit“ – das Bedürfnis verspürten, ihre Erinnerungen aufzuzeichnen. Die Tatsache, dass nicht für alle Themen gleich viel Quellenmaterial vorliegt, zwang die Autoren zu Vergleichen mit den angrenzenden Regionen Böhmen, Schlesien und Niederösterreich. Hierbei zeigt sich, wie stark sich die Methoden der Sozialgeschichte durch die Postmoderne verändert haben: So wurde die Vorstellung einer apriorischen Vormachtstellung der Gesellschaft gegenüber dem Individuum von dem Interesse an der Wechselseitigkeit ihrer Beziehungen abgelöst, die Auffassung von Geschichte als Auswirkung „großer Prozesse“ aufgegeben.

Positiv an dem vorliegenden Sammelband ist vor allem, dass sich die Autoren nicht allein auf tschechische Beispiele beschränken. Vielmehr wählen sie auch Beispiele aus dem deutschen Milieu, das im 19. Jahrhundert in einigen mährischen Gesellschaftsschichten dominant war. Thematisiert werden auch Juden und die problematische Stellung der Roma in der Gesellschaft. Dass sich die Herausgeber entschieden haben, Mähren zu behandeln, ermöglicht sicher eine sensiblere sozialgeschichtliche Reflexion. In vielen Fällen zeigt sich nämlich, dass es unangebracht ist, die Prager bzw. die böhmischen Modelle auf andere Teile der böhmischen Länder zu übertragen. So wird z. B. in den einzelnen Biographien deutlich, dass sich Mähren viel stärker auf das attraktive und geografisch nahe Wien als auf Prag hin orientierte. Zugleich wird sowohl mährischen Städten wie Brno, Olomouc (Olmütz) oder Moravská Ostrava (Mährisch Ostrau) als auch regionalen Zentren und der Provinz Aufmerksamkeit geschenkt. Das Verhältnis des Zentrums zur Peripherie demonstriert dabei, wie sich neues Gedankengut allmählich auf mährischem Gebiet durchsetzte.

Ein wichtiges Untersuchungsfeld stellt für den Band die Frage dar, wie die Repräsentanten der vormodernen Zeit mit progressiven Trends und Verhaltensmustern zurecht kamen, mit denen sie im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen konfrontiert wurden. Aus einigen Studien wird ersichtlich, wie der Konservatismus und die Agilität über den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erfolg bzw. Misserfolg des Menschen im Übergang von der vormodernen zur modernen Zeit entschied. Bedauerlich ist jedoch, dass es den Herausgebern – wie diese selbst schreiben – nicht gelungen ist, einen kompetenten Autor für eine Studie über die Figur des Arbeiters

zu gewinnen, die für die Zeit der Industrialisierung so wichtig war. Das ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass in der Historiographie der sozialistischen Tschechoslowakei die Geschichte der Arbeiterbewegung stark begünstigt war. Einige dieser Arbeiten haben bis heute ihre Gültigkeit nicht verloren; möglicherweise wollen deren Autoren jedoch nicht zur Arbeitergeschichte zurückkehren.

Eingangs wurde die Inspiration der Herausgeber durch die deutsche und österreichische Bürgertumsforschung erwähnt. Das Konzept des Bandes lässt das Vorbild deutscher und französischer Arbeiten – vor allem der Werke „Der Mensch des 19. Jahrhunderts“, „Der Mensch der Aufklärung“ und „Der Mensch der Romantik“ – denn auch deutlich spüren. In der Einleitung sind den Herausgebern jedoch einige Ungenauigkeiten unterlaufen: So wird die bekannte deutsche Historikerin Ute Frevert für einen männlichen Autor gehalten, der von Hannes Siegrist herausgegebene Band „Bürgerliche Berufe“ fälschlicherweise als „Bürgerliche Professionen“ zitiert. Damit soll den Herausgebern des Brünner Bandes allerdings nicht die ernsthafte Auseinandersetzung mit der modernen Sozialgeschichte abgesprochen werden. Auch unterscheiden sich die Bedingungen für die Realisierung solcher Ansätze in Deutschland und Tschechien nach wie vor: Während die Bundesrepublik seit den 1980er Jahren von einer Welle des Interesses am Bürgertum und der Entstehung der modernen Bürgergesellschaft überrollt wurde, kann die tschechische Historiographie die Ergebnisse ihrer Forschungen zum Bürgertum und zum Modernisierungsprozess erst seit einigen Jahren systematischer präsentieren. Ich denke hierbei vor allem an die Troppauer Forschungen zur Mittelschicht, das Ostrauer Forschungsprojekt, das sich vor allem auf das Unternehmertum und die Industrialisierung konzentriert sowie an die kontinuierlich wachsende Reihe „Studien zur Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts“.

Und während das Bielefelder Forschungsprojekt auf ein festes Autorenteam zurückgreifen konnte, mussten die Beiträger für das hier besprochene Buch erst gesucht werden. Das erklärt auch, warum hier unterschiedliche sozialgeschichtliche Ansätze verfolgt werden: Einige Historiker bedienen sich konservativerer Methoden und meiden die Herangehensweisen der modernen Sozialgeschichte. So geht etwa die Studie „Der Gendarm“ vor allem von normativen Vorschriften aus, der Aufsatz „Der Arbeiterfunktionär“ verfolgt eher die Institutionsgeschichte der Arbeiterbewegung als die soziale Herkunft und die Stellung des Funktionärs, bei der Studie über katholische Priester wiederum dominiert die ideengeschichtliche Darstellung. Es sind jedoch auch sozialgeschichtliche Studien par excellence vertreten (z.B. „Die Frau aus der Mittelschicht“, „Der Arzt“). Einige Beiträge haben fast den Charakter eines um individuelle Beispiele ergänzten Lexikoneintrags und machen das Buch zu einem nützlichen Hilfsmittel für Forscher, die sich mit der Geschichte der böhmischen Länder des 19. Jahrhunderts beschäftigen. Der Sammelband hilft ihnen dabei, sich in der komplizierten Entwicklung verschiedener sozioprofessioneller Gruppen zu orientieren. Der Leser kann sich dank des Handbuchs ein Bild vom Forschungsstand zum „langen 19. Jahrhundert“ in Mähren machen. Der Fachmann erkennt zwar mehr als eine Forschungslücke, doch auf diese will die Arbeit schließlich auch hinweisen.

*Michaela Marek: Kunst und Identitätspolitik. Architektur und Bildkünste im Prozess der tschechischen Nationsbildung.*

Böhlau, Köln, Weimar, Wien 2004, 461 S., 145 Abb.

Die Verbindung traditioneller Fragen der Kunstgeschichte mit kulturwissenschaftlichen Zugangsweisen in einem postmodernen, auf Interdisziplinarität fokussierenden Forschungskontext führt zu einer fruchtbaren Erweiterung dieses Faches. Die Beschäftigung mit dem Themenfeld der Identität verändert den Blick auf die Entstehungskonditionen von Kunst und Architektur. In diesem Zusammenhang ist vor allem die Einbeziehung der zeitgenössischen Perspektive durch die Untersuchung der im kulturellen Feld von den unterschiedlichen Akteuren geführten Diskurse von Bedeutung. Sie erlaubt es, die Werke der Architektur und der bildenden Kunst zu rekontextualisieren, also ihr zeitbezogenes gesellschaftliches Umfeld mitzudenken und ihre Bedeutung dadurch präziser zu beschreiben.

Michaela Mareks Untersuchung über Kunst und Identitätspolitik der tschechischen Nationalbewegung schließt sich der konstruktivistischen Perspektive an, die davon ausgeht, dass soziale Wirklichkeit – und demnach auch Identität – nicht als etwas Gegebenes angenommen werden kann, sondern durch Debatten und Diskurse immer neu konstruiert und ausgehandelt wird. Die Autorin plädiert mit ihrer Arbeit dafür, von der Trennung zwischen Kunstwerk und außerkünstlerischen Faktoren abzugehen und favorisiert damit eine Blickweise, die Aspekte wie die Einschätzungen der Zeitgenossen, die Wirkung kollektiver Leitbilder und Ansprüche, die von „außen“ an die Künste herangetragen werden, als Sinnschichten und damit Bestandteile des Kunstwerks betrachtet. Dies hat vor allem für die Architektur Gültigkeit, die im künstlerischen Autonomisierungsprozess der modernen Gesellschaft stärker als andere Gattungen von politisch-sozialen Hegemonien und individuellen Interessenslagen der Financiers abhängig ist.

Michaela Mareks Buch zeigt, wie im 19. Jahrhundert der Kampf um nationale und gesellschaftliche Vorherrschaft auch und vor allem auf dem Gebiet der Kunst ausgetragen wurde. Den verschiedenen nationalen Emanzipationsbewegungen innerhalb des Vielvölkerstaates der Habsburgermonarchie war die Abgrenzung nach „außen“ hin gemeinsam, vor allem gegenüber der „deutsch“ dominierten Herrschaft, die mit dem Kürzel „Wien“ bezeichnet wurde. Die tschechische wie auch andere nationale Bewegungen charakterisiert das Pochen auf die Besonderheit und Exklusivität der eigenen nationalen Gemeinschaft auf der einen Seite und der Wunsch nach gleichberechtigtem Umgang und Konkurrenzfähigkeit gegenüber anderen Nationen auf der anderen.

Als Beispiele untersucht die Autorin eine Reihe von Prager Bauten, allesamt künstlerische Großvorhaben, die sie im Hinblick auf ihre identifikationsstiftende Funktion innerhalb der „jungen“ und aufstrebenden tschechischen Nationalbewegung ausgewählt hat. Sie zeigt deutlich und detailgenau, wie die verschiedenen Akteure des kulturellen und politischen Feldes in den Entstehungsprozess dieser Bauten eingreifen und Kunst als ein „Medium der Vergemeinschaftung“ zu bestimmten Zeiten sogar Realpolitik substituieren konnte. Marek verfolgt dabei die nationalpolitische Entwicklung von einer Ära der landespatriotischen Selbstbehauptung

tung über eine Phase, in der sich die tschechische Nationalbewegung konsolidierte, bis zur Umbruchzeit in den 1880er Jahren, in der die „tschechische Repräsentanz in der Landespolitik den Primat gewonnen hatte“ (S. 13).

Den Anfang macht ein Blick auf die Aufwertung und Codierung des öffentlichen Stadtraumes als Garant für Ebenbürtigkeit in der übernationalen Konkurrenz, etwa in der Propagierung des technischen Fortschritts beim Bau der Kaiser-Franzens-Kettenbrücke und des Bahnhofes, oder auch im Rückgriff auf die Geschichte im Fall des Altstädter Rathauses.

Den Hauptteil der Arbeit bildet die Untersuchung des Prager Nationaltheaters, bei dem sich durch die besonders lange, über vier Jahrzehnte reichende Entstehungsgeschichte „wie unter Laboratoriumsbedingungen“ (S. 79) dessen Funktion als Kristallisationskern und Projektionsfläche im Prozess der tschechischen Nationsbildung nachvollziehen lässt. Die Autorin führt den Theaterbauverein als Aktionsfeld der tschechischen Nationalbewegung vor Augen: Hier wird deutlich, dass das Bauvorhaben als Vehikel der nationalen Selbstbehauptung fungierte und nicht der Ausdruck eines gefestigten nationalen Selbstbewusstseins war. Ziel der Theatergründung speziell für das tschechischsprachige Publikum war die Schaffung eines kollektiven Bedürfnisses und die nationale Mobilisierung der Mittelschicht. Dieser Prozess ging auch innerhalb der nationalen Bewegung nicht konfliktfrei vonstatten – so stieß er z. B. auf die Opposition der jungtschechischen Fraktion. Interessant ist dabei, dass in der ersten Planungsphase eine nationale Codierung der Architektur noch nicht in Erwägung gezogen wurde, während später der Stil des Theaterbaus mit den eigentlich „anationalen“ historischen Anklängen an Barock und Renaissance von der Publizistik als tschechische Eigenheit definiert wurde.

Das Großprojekt des Nationaltheaters, im Speziellen die künstlerische Ausstattung im Inneren, bildet schließlich auch den Ausgangspunkt für einen Abschnitt über die Debatten um das Projekt einer „nationalen“ tschechischen Kunst und die (nationale) Codierung der Stile. Der abschließende Teil ist der in Bezug auf die Stilwahl ebenfalls spannungsreichen Entstehungsgeschichte eines weiteren Identifikationsbaus, des „Museums des Königreiches Böhmen“ gewidmet.

Michaela Mareks Arbeit ist von weit über den Rahmen der tschechischen (National-)Geschichte hinausgehendem Interesse. Sie stellt in der Erforschung der vielschichtigen Entstehungsprozesse bildender Kunst und Architektur einen wichtigen Beitrag dar, der die Disziplinergrenzen der Kunstgeschichte überwindet.

Graz

Antje Senarclens de Grancy

*Puttkamer, Joachim von: Schulalltag und nationale Integration in Ungarn. Slowaken, Rumänen und Siebenbürger Sachsen in der Auseinandersetzung mit der ungarischen Staatsidee 1867-1914.*

Oldenbourg, München 2003, 531 S., 3 Karten (Südosteuropäische Arbeiten 115).

In Joachim von Puttkamers leicht gekürzter und überarbeiteter Freiburger Habilitationsschrift über die ungarische Schul- und Nationalitätenpolitik der Ausgleichsepoche geht es – anders als in der bisherigen Forschung – nicht allein um die über Schulen vermittelte Sprachenpolitik (Magyarisierung über Sprache), sondern

vielmehr um die Rolle der Schulen „als Agenten massenwirksamer nationaler Identifikation im Konfliktfeld widerstreitender nationaler Ideologien: als Instrumente nationaler Integration“ (S. 63), die diese durchaus auch als muttersprachliche Schulen erfüllen konnten. Auf breitester Quellengrundlage analysiert von Puttkamer anhand der Beispiele der Slowaken in Oberungarn sowie der Rumänen und der Siebenbürger Sachsen in Siebenbürgen vergleichend die Wirksamkeit der ungarischen Schulpolitik im Hinblick auf die nationale Integration im Rahmen des Konzepts der ungarischen Staatsnation. Methodisch knüpft er dabei an die moderne Nationalismusforschung und hier insbesondere an das Phasenmodell von Miroslav Hroch sowie an Roger Brubakers Konzept der Nation als einer Kategorie der Praxis an, die durch kulturelles und soziales Handeln im Alltag vergegenständlicht wird. Unter Nation wird ein „zukunftsgerichteter politischer Ordnungsentwurf“ verstanden, der sein Integrationspotential entfalten konnte, indem er Zukunft „unter Bewahrung gleichsam natürlicher Identität“ (S. 29) verhielt. Ergänzt wird dieser Ansatz durch eine alltagsgeschichtlich inspirierte Perspektive, die nach der Umsetzung auf lokaler Ebene und nach der Widerständigkeit und den Handlungsspielräumen im Schulalltag fragt.

Anschließend an einen kurzen, nach ethnischen Gruppen gegliederten Überblick über die Nationalbewegungen in Ungarn während der Ausgleichsepoche wird im ersten Kapitel des Hauptteils die Schulpolitik im Spannungsfeld von staatlicher Lenkung und kirchlicher Autonomie in den Blick genommen. Mit dem Volksschulgesetz von 1868 wurde eine verpflichtende staatliche Regelschule eingeführt, die konfessionellen Schulen wurden unter staatliche Aufsicht gestellt. Diese behielten jedoch weitgehende innere Autonomie, wodurch die „Entstehung konsolidierter Minderheitenschulen entlang konfessioneller Linien“ (S. 19) begünstigt wurde. So unterliefen die Kirchen die Vereinheitlichungsbestrebungen. Sie waren den Nationalitäten, denen die gleichberechtigte politische Partizipation vorenthalten wurde, als einziger Freiraum kultureller Entfaltung geblieben. Ihren unterschiedlichen historischen Voraussetzungen und Autonomietraditionen entsprechend nutzten die Kirchen diesen in unterschiedlichem Maße: In Siebenbürgen schöpften die Protestanten, in Innerungarn die Reformierten diese Spielräume am stärksten aus. Das angestrebte „Zusammenwirken von gestaltenden Kirchen und ordnendem Staat“ (S. 100) wurde somit nicht flächendeckend erreicht. Vielmehr wurde die Autonomie und die gleichberechtigte Stellung der rechtlich anerkannten Konfessionen als eines der wesentlichen Organisationsprinzipien des multiethnischen Staates Ungarn festgeschrieben. Zudem konnte die Schulpflicht aufgrund von Gebäude- und Ausstattungsmängeln sowie unregelmäßigem Schulbesuch der Kinder und unqualifizierten Lehrern – was ein strukturelles Problem des Volksschulwesens bleiben sollte – nie vollständig durchgesetzt werden. Im Jahr 1869 besuchten im Landesdurchschnitt lediglich 70 Prozent der Schulpflichtigen eine Volksschule.

Einen Wandel führte das Gesetz 28/1876 herbei, das eine staatliche Schulinspektion schuf, wodurch der Staat zur treibenden Kraft bei der Erfüllung gesetzlicher Vorgaben durch die konfessionellen Schulen wurde. Zudem wurde 1879 Ungarisch zum obligatorischen Fach an allen Schulen, was aber ebenfalls nicht

flächendeckend umgesetzt werden konnte. Es kam daher zu einer parallelen Einrichtung von staatlichen Volksschulen, die sich in den mehrheitlich rumänisch besiedelten Komitaten Siebenbürgens konzentrierten. Diese waren ein wesentliches Instrument der Nationalitätenpolitik, womit die Idee des weltanschaulich neutralen Staates und der Staatsnation unterlaufen wurde. Die Lex Apponyi von 1907 führte schließlich zu einer weiteren Forcierung der Nationalisierung des Schulsystems und sollte helfen, die strukturellen Probleme zu überwinden. Die Volksschulen wie auch die Mittelschulen der Nationalitäten zeigten hier verschiedene Grade von Widerständigkeit und Selbstbehauptung: Slowaken und Rumänen waren aufgrund einer weitgehend fehlenden nationalpolitisch aktiven Bildungselite sowie ihrer historisch schwächer ausgeprägten Autonomie am anfälligsten für staatliche Eingriffe und Zurückdrängung der Muttersprachen. Im Ergebnis wurde die weitreichende Autonomie der konfessionellen Minderheitenschulen durch die Lex Apponyi durchbrochen.

Im zweiten Kapitel des Hauptteils untersucht von Puttkamer die Konkurrenz von Staatssprache und Mehrsprachigkeit. Als strukturelles Problem zeigte es sich hier, dass die Magyaren in Ungarn selbst nur eine relative Mehrheit (46,6 %) der Bevölkerung bildeten und sich in bestimmten Landesteilen konzentrierten. Das führte dazu, dass besonders Oberungarn und Siebenbürgen kaum mit der ungarischen Sprache in Berührung kamen, so dass diese quasi als Fremdsprache eingeführt werden musste. Als größtes Hindernis für den Ungarischunterricht erwies sich hier erneut das Problem fehlender qualifizierter Lehrkräfte, dem auch mit Sofortmaßnahmen wie Sommerkursen nicht abgeholfen werden konnte. Aber auch die Kenntnis der Volkssprache bei den jeweiligen Lehrern stellte ein großes Problem da. Verfügten sie über diese Qualifikation, so dass sie sich vor Ort verständigen konnten, waren sie anfangs bei der Stellensuche im Vorteil.

Die statistischen Werte zeigen, dass sich in Folge dieser Maßnahmen die Zahl der ungarischsprachigen nichtmagyarischen Bevölkerung von 1880 bis 1910 verdoppelte. Setzt man diese Werte allerdings in Bezug zu den Zahlen für den Schulbesuch, relativiert sich das Ergebnis, so dass von Puttkamer von einem bedingten Erfolg spricht. Festzuhalten bleibt aber, dass Ungarisch als Staatssprache zunehmend unentbehrlich wurde und als Elitensprache für den beruflichen Aufstieg und im Staatsdienst unerlässlich war. Es gehörte der öffentlichen und urbanen Sphäre an, während die Volkssprachen dem privaten und ländlich geprägten Kreis zugerechnet wurden. Diese starben deswegen auch nicht aus, vielmehr entwickelte sich vielfach Zweisprachigkeit. Das erreichte Sprachniveau richtete sich dabei nach den sozialen Milieus und wies ein starkes Stadt-Land-Gefälle auf.

Das dritte bis fünfte Kapitel des Hauptteils widmet sich der Konkretisierung der Nationsidee im Unterricht und im Schulalltag. Hier untersucht von Puttkamer anhand von Lehrplänen, Schulbüchern und der Rezeption von Schulfesten die Konkurrenz von nationalen Deutungsangeboten und ihre Durchsetzungsbedingungen. Entscheidend war dabei vor allem der Geschichtsunterricht, der integrativ und am Ideal einer durch die ständisch-übernationale *natio Hungarica* vorgeprägten Staatsbürgernation orientiert war und Gemeinsamkeiten zwischen den Nationalitäten betonte. Anders als in Deutschland und Frankreich wurde die Nationsidee daher

nicht militarisiert. Von Puttkamer schränkt im Ergebnis die reale Rolle der Schulen bei der Vermittlung der Nationsidee ein und interpretiert die dort präsentierten Inhalte als „autoritative Deutungsangebote“ (S. 254), über deren Aneignung noch weitere Faktoren entschieden. Herausgearbeitet wird auch hier wieder die Norm-Praxis-Differenz: Staatliche Vorgaben wurden nicht immer linear umgesetzt, eine Folge davon war die Regionalisierung des Geschichtsunterrichts, besonders in Siebenbürgen. Es bestand ein großer Spielraum bei der Umsetzung der Vorgaben je nach Interesse und Qualifikation der Lehrer, so dass „eine pathetische Übersteigerung des Nationalen im Geschichtsunterricht in der alltäglichen Praxis gleichsam wieder in die Lebenswelt der Schüler hineingeholt wurde“ (S. 264).

Kennzeichen der Entwicklung der Schulbuchverlage war die Verdrängung konfessionell geprägter zugunsten privater, betont nationaler Verlage sowie die Einführung einer staatlichen Schulbuchkontrolle, zunächst für die Mittelschulen und seit 1887 auch für die Volksschulen. Ab den 1890er Jahren richteten die konfessionellen Schulträger eigene Rezensionsorgane ein. Besonders interessant an der Untersuchung der Schulbücher sind die Ergebnisse zum semantischen Auseinandertreten der Begriffe Nation (*nemzet*) als der überethnischen politischen Nation und den Nationalitäten (*nemzetiségek*) als der Bezeichnung für die ethnische Herkunft. Das Bemühen zielte darauf, diese Differenz zu harmonisieren. So wurden in schulischen Jahresberichten ab 1875 anstelle der Volksgruppenbezeichnung nur noch die Sprachkenntnisse der Schüler erfasst und die Schulbuchkontrolle versuchte, Nationalitätenstandpunkte zu zensieren. Der fundamental wichtige Begriff der „Nationalität“ wurde so an den Rand gedrängt. Problematisch war auch, dass die verschiedenen Sprachen nicht immer die Möglichkeit boten, nach dem Staatsnationskonzept zwischen Volk, Nation und Nationalität zu unterscheiden, zumal sich auch diese Begriffe unterschiedlich aufladen ließen. Deutlich wird hier auch der Wandel des Staatsnationskonzepts hin zum Bild einer magyarisch geprägten Kulturnation seit den 1880er Jahren.

Abschließend untersucht von Puttkamer – an die historische Mythenforschung anknüpfend – am Beispiel verschiedener Geschichtsmythen deren Tradierung und gegenwartspolitische Indienstnahme. Er zeigt, dass die Siebenbürger Sachsen, die Slowaken und die Rumänen mit der Vermittlung ihrer Ursprungsmythen darauf zielten, „dem magyarischen Führungsanspruch ein eigenes Geschichtsbild entgegenzusetzen, ohne dabei die Grenzen des behördlich Geduldeten übermäßig zu strapazieren“ (S. 371), während die Zipser Sachsen und die Juden ein Geschichtsbild konstruierten, das für die ungarische Nation warb und so ihre Assimilation rechtfertigte.

Im vierten Kapitel des Hauptteils wird die Inszenierung der Nation bei Schulfesten, insbesondere bei der Millenniumsfeier von 1896, untersucht und die Institutionalisierung eines Festkalenders mit wichtigen Daten für die Nation beschrieben. Schließlich wird ein Blick auf die Schüler, im Wesentlichen auf der Basis von Selbstzeugnissen aus Lesezirkeln und Selbstbildungskreisen, geworfen und ihr Bild des Schulalltags und seiner Konflikte vermittelt.

Von Puttkamer kommt zusammenfassend zu dem Ergebnis, dass „am Vorabend des Ersten Weltkriegs [...] die ungarische Schulpolitik ihre selbst gesteckten Ziele

weitgehend erreicht“ (S. 446) hatte. Allerdings mit erheblichen regionalen Differenzierungen, die dazu führten, dass sich die Siebenbürger Sachsen und die Rumänen in Siebenbürgen zu „echten“ nationalen Minderheiten gewandelt hatten, deren Integration nicht durch die „Ausschaltung nationalen Sonderbewußtseins“, sondern nur über die „Vermittlung gemeinsamer politischer und gesellschaftlicher Wertvorstellungen“ (S. 452) funktionierte. Das daraus erwachsene Spannungsverhältnis konnte nie ganz aufgelöst werden und war vor dem Hintergrund der Konfliktlinien im späten 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Strukturschwäche des Staates.

Die detailfreudige und sehr gut lesbare Studie überzeugt vollauf, da eine Fülle von Quellen und unterschiedlichen methodischen Ansätzen in die schlüssige Gesamtdarstellung integriert wurde, die die Schul- und Nationalitätenpolitik in der Ausgleichsepoche unter Berücksichtigung moderner kulturwissenschaftlicher Ansätze sehr differenziert darstellt und in vielen Facetten beleuchtet. Ergänzt wird der Band durch ein viersprachiges Register der Orts- und Komitatsnamen sowie ein Personenregister und Abkürzungsverzeichnis. Da umfangreiches statistisches Material zur Untermauerung der Argumentation herangezogen wurde, wäre eine weitergehende Aufbereitung in Form von Tabellen und Diagrammen wünschenswert gewesen.

München

Christian Preuße

*Karbusicky, Vladimír: Geschichte des böhmischen Musiktheaters. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Melanie Unsel, Albrecht Schneider und Peter Petersen.*

von Bockel Verlag, Hamburg, 2005, 391 S., 74 Abb., zahlr. Notenbeispiele.

Wer sich von dem Buch des 2002 verstorbenen Hamburger Ordinarius für Musikwissenschaft eine traditionelle chronologische Darstellung von Daten und Fakten zur Geschichte des Musiktheaters in Böhmen erwartet, wird zweifellos enttäuscht. Man muss dieses Fragment gebliebene und bleibende Werk anders lesen, erstens einmal in aufrichtiger Bewunderung für Karbusickys Kollegen, die es aus den nachgelassenen Teilkapiteln und Skizzen zusammengestellt bzw. nach seinen Absichten „rekonstruiert“ haben, zweitens mit Blick auf eine Konzeption, die von Karbusicky offensichtlich nicht als konventionelle „Musik-Geschichte“ gedacht war. Es geht um mehr als um Musiktheater in einem traditionell mehrsprachigen und plurireligiösen Raum Mitteleuropas, es geht um Identitätsfragen, die seit dem Mittelalter immerwieder Ursache für politische und religiöse Konflikte bis zu Genozid und Vertreibung waren. Das Wesen Böhmens (und Mährens!) als Ort deutsch-tschechischer und christlich-jüdischer Symbiose, als einstiger Schauplatz eines friedlichen Zusammenlebens verschiedener Sprachen und Glaubensbekenntnisse sowie als „Brutstätte“ purifizierender historischer Mythen ist Karbusicky ein grundlegendes Anliegen. Das bestimmt seinen Blick auf die Musikgeschichte wesentlich. Eine bedeutende Rolle für die Entwicklung des Musiktheaters in Böhmen, vor allem als Opernsujets, spielen die Mythen und Erzählungen des Mittelalters als kulturelles Gemeingut von Deutschen und Tschechen (insbesondere die auch von italienischen Komponisten vertonte Sage von Libuše und Přemysl), ebenso die Zeit der Glaubenskriege (ein hussitisches Sujet wurde übrigens von Antonio Salieri vertont). Kar-

busicky sieht die Entstehung des Musiktheaters überhaupt als im Mittelalter verwurzelt. In einem besonders trüben Licht wird die manipulative antireformatorische Rolle des Jesuitenordens dargestellt, dem es nicht nur gelang, die Tradition der Mysterienspiele für seine Ziele zu missbrauchen: Im Zusammenhang mit der zentralen konspirativen Funktion des Beichtstuhls steht die „Erfindung“ des hl. Johannes von Nepomuk und seiner Zunge als Droh-Reliquie. Kurz bevor die Josephinischen Reformen diesem spätmittelalterlichen Spuk ein Ende machen, erscheint als erbittertester Widersacher der Jesuiten der aufgeklärte Graf Franz Anton Sporck als Begründer des Freimaurertums in Böhmen, als engagierter Förderer des neuzeitlichen, zunächst italienisch dominierten Musiktheaters und auch des Spitalwesens. Seine Position eines „humanen Katholizismus“ äußert sich nicht zuletzt im Kontakt zu Johann Sebastian Bach, der eigens für ihn eine Messe mit Hörnern instrumentierte – Sporck hatte das Horn in Böhmen eingeführt. Die vielfältigen Verflechtungen mit politischer Geschichte, Religionsgeschichte, Mythologie, Literaturwissenschaft, Archäologie und Kunstgeschichte lassen Karbusickys Buch zu einem interdisziplinären, spannenden Kompendium werden, bedingen aber zuweilen extreme chronologische Sprünge und Exkurse, die bei der ersten Lektüre sogar verwirren können. Es steht jedoch die Absicht des Autors dahinter, Kontinuitäten vom Mittelalter bis zur Gegenwart aufzuzeigen, ebenso, gleichsam als „Netzwerk“, seine ganzheitliche Sicht kulturgeschichtlicher europäischer Zusammenhänge. Dies wird u. a. im Zusammenhang mit der Shakespeare-Rezeption in Böhmen deutlich und der von dem englischen Dramatiker aufgegriffenen Tradition der Mysterienspiele, die in Böhmen, immer mehr angereichert durch weltliche und komische Elemente (etwa die Figur des Quacksalbers), bis in die Opernkunst des 20. Jahrhunderts weiterleben. Oder in jenem Hussitenchoral, der, von Smetana in „Má vlast“ zum Freiheitssymbol erhoben, in der Musik von Vítězslav Novák und Pavel Haas zur Protestmusik gegen das Dritte Reich wurde. Dazwischen hatte Leoš Janáček in einem harmloseren Kontext seinen trinkfreudigen Herrn Brouček zunächst auf den Mond, dann auf eine Zeitreise ins hussitische Prag geschickt.

Ein Hauptanliegen des Autors ist es, mit national einseitigen Mythen in der Musikgeschichtsschreibung aufzuräumen, vor allem in der von der marxistischen Ästhetik beeinflussten tschechischen Nachkriegs-Musikwissenschaft: Diese hatte die böhmische Musikgeschichte auf das tschechischsprachige Element reduziert und bis in die neueste Zeit die Zwei- bis Dreisprachigkeit Böhmens bis zum Zweiten Weltkrieg ignoriert. Dies zeigt sich vor allem am Wirken des Komponisten der tschechischen Nationalhymne, František Škroup, des ersten böhmischen Wagnerianers, der je nach Anlass deutsche oder tschechische Libretti vertonte und Hebräisch lernte, um Musik für seine Tätigkeit in der Synagoge komponieren zu können. Karbusickys Idealvorstellung ist eine über Sprachen und religiösen Bekenntnissen stehende „böhmische Identität“, die es „offiziell“ bis 1848 gegeben hatte und der auch der tschechische Nationalkomponist par excellence, Bedřich Smetana (in der Familie „Fritz“ gerufen), zunächst verpflichtet war. Karbusicky nennt außerdem noch den in seinem Buch nicht mehr behandelten Josef Bohuslav Foerster als Repräsentanten eines mehrsprachigen, europäischen und weltoffen-toleranten Böhmertums und fühlt sich selber mit seiner Prager-Hamburger Biographie in dieser

Tradition, was seine Sichtweise radikal vom „Mainstream“ der tschechischen Musikgeschichtsschreibung abhebt. Dass sich das Buch in seiner Zielsetzung auch Christoph Willibald Gluck und besonders dem Wirken Wolfgang Amadeus Mozarts, seiner hohen Prager Popularität und den böhmischen Inspirationen in der Musik zu „Figaro“ und „Don Giovanni“ (Melodiebildungen, Inkognito-Motiv) widmet, versteht sich von selbst – Karbusicky erweitert das Spektrum allerdings auf die Bedeutung und Nachwirkung der „Zauberflöte“ und ihres aufklärerischen Gedankenguts. Mit einem kurzen Kapitel über Carl Maria von Webers Wirken am Prager Ständetheater schließt das Buch, wobei Webers „Freischütz“, lehrbuchkonform „die“ deutsche Nationaloper, als zutiefst böhmisch dargestellt wird: Von 1826 bis 1939 stand sie in tschechischer Fassung und mit neuen Namen für die Hauptpersonen wie selbstverständlich auf dem Spielplan der Opernhäuser Böhmens und der Tschechoslowakei.

In der Auseinandersetzung mit Mythen wird Karbusicky in einer Beziehung selber zum Opfer eines Mythos: Die Tätigkeit der Slawenapostel Kyrill und Method ist für Böhmen irrelevant, war schon von dem Aufklärer, Priester, Freimaurer und „Vater der Slawistik“ Josef Dobrovský als „derbes Märchen“ entlarvt worden, bekam aber im Kontext panslawistischer Bestrebungen im 19. Jahrhundert eine neue Dimension. Janáčeks und Foerstes (!) „Glagolitische“ Messen auf den altkirchenslawischen (im Ursprung albulgarischen) Text der Messe wurzeln also auch in einem Mythos, parallel zu jenem der „böhmischen Urgeschichte“ als Träger des historischen Gedächtnisses.

Karbusickys Art der Darstellung der Operngeschichte Böhmens, bereichert durch zahlreiche Abbildungen und Notenbeispiele, betont bisher kaum bekannte oder bewusste Zusammenhänge in der europäischen Kulturgeschichte und verhilft bisher unbekanntem Persönlichkeiten des böhmischen Musiklebens, gleich welcher Sprache, zu der verdienten Bedeutung. Derartiges Schließen von Lücken und die ganzheitliche Sicht kultureller Entwicklungsprozesse machen die Arbeit mit dem Buch zu einem großen Informationsgewinn und entschädigen für das manchmal etwas mühsame „Mitspringen“ oder „Querlesen“ bei der Lektüre bzw. rechtfertigen es. Böhmisches Musikgeschichte umfasst eben nicht allein Mozart, Moldau und „slawische“ Tänze.

Salzburg

Ulrich Theißen

*Koch, Hans-Gerd: Franz Kafka: Kritische Ausgabe. Briefe Bd. 3: 1914-1917.*

Fischer, Frankfurt/Main 2005, 1142 S., zahlr. Abb.

*Alt, Peter-André: Franz Kafka. Der ewige Sohn. Eine Biographie.*

C. H. Beck, München 2005, 763 S., zahlr. Abb.

Seit 1982 erscheint eine kritische Ausgabe aller Texte Kafkas. Der Gesamtbestand der literarischen Texte und Tagebuchaufzeichnungen liegt mittlerweile sowohl in einer wissenschaftlichen, mit umfangreichem Apparat versehenen Ausgabe als auch in Leseausgaben vor. Bleiben also Kafkas Briefe, deren literarische Bedeutung nicht erst seit Elias Canettis genialem Essay zu den Briefen an Felice außer Frage stehen

dürfte.<sup>1</sup> Die Briefe im Rahmen der textkritischen Ausgabe werden in zeitlicher Reihenfolge, nicht wie bisher üblich nach Adressaten geordnet, abgedruckt, wodurch die lebensgeschichtlichen Zusammenhänge deutlicher hervortreten. Hierzu trägt auch der Abdruck sämtlicher an Kafka gerichteter Schreiben (sofern überliefert) bei, Zeugnisse, deren Kenntnisnahme Kafkas Briefe in vielen Fällen erst verständlich machen. Neben einem Register umfasst die Briefausgabe einen umfangreichen Kommentar mit Erläuterungen, ferner einen Apparatteil mit Dokumenten und Informationen zur Überlieferungsgeschichtlichen Darstellung nebst textkritischen Verweisen.

Damit sind die formalen Prinzipien der auf fünf Bände angelegten Brief-Edition genannt. Erstmals werden die erhaltenen Briefe, soweit möglich, komplett erfasst, was sich gerade im Falle Kafkas als schwierig erweist, denn von den rund 1500 Briefen sind nur circa ein Drittel im Original zugänglich, etwa 700 Autographen befinden sich in der Hand unbekannter Besitzer, weitere 260 in der Hand von Personen, die zwar namentlich bekannt sind, den Herausgebern der kritischen Ausgabe aber keinen Zugang gewähren. Und circa 80 Briefe sind seit dem Tode ihrer ursprünglichen Besitzer verschollen.

Der nun vorgelegte dritte Band umgreift in zentralen Teilen die Briefe an Felice Bauer, daneben aber auch Schreiben an Max Brod und erstmals abgedruckte an Felix Weltsch, die trotz ihrer im Vergleich geringeren Anzahl eine „Art Gegengewicht zu dem hermetischen Raum der Korrespondenz mit Felice Bauer“ bilden (S. 8). Er umfasst aber auch jenes erschütternde Schreiben an die Schwester Ottilia in Zürich vom 29. August 1917, in dem Kafka den Ausbruch seiner – tödlichen – Krankheit anzeigt:

Vor etwa drei Wochen habe ich in der Nacht einen Blutsturz aus der Lunge gehabt. Es war etwa 4 Uhr früh, ich wache auf, wundere mich über merkwürdig viel Speichel im Mund, spucke es aus, zünde dann doch an, merkwürdig, es ist ein Patzen Blut. Und nun beginnts. Chrleni, ich weiß nicht, ob es richtig geschrieben ist, aber ein guter Ausdruck ist es für dieses Quellen in der Kehle. Ich dachte, es werde gar nicht aufhören. Wie sollte ich es zustopfen, da ich es nicht geöffnet hatte. Ich stand auf, gieng im Zimmer herum, zum Fenster, sah hinaus, gieng zurück – immerfort Blut, schließlich hörte es auf und ich schlief ein, besser, als seit langem. (S. 308)

Die Tuberkulose, jene, so Kafka, „geistige Krankheit“, eröffnet zugleich den Weg zu einer Lösung existentieller Konflikte und damit auch den mit Felice Bauer um die Frage einer Eheschließung:

Ich habe in der letzten Zeit wieder fürchterlich an dem alten Wahn gelitten [...]. Es ist der größte Kampf, der mir auferlegt oder besser anvertraut worden ist und ein Sieg (der sich z. B. in einer Heirat darstellen könnte, F. ist vielleicht nur Representantin des wahrscheinlich guten Principis in diesem Kampf) ich meine ein Sieg mit halbweg erträglichem Blutverlust hätte in meiner privaten Weltgeschichte etwas Napoleonisches gehabt. Nun scheint es, daß ich den Kampf auf diese Weise verlieren soll. (S. 309)

Der Ausbruch der Krankheit bietet Kafka den nicht unwillkommenen Anlass, die Verlobung mit Felice zum zweiten Mal und damit endgültig aufzulösen.

<sup>1</sup> Canetti, Elias: Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice. In: *Ders.: Das Gewissen der Worte. Essays.* Frankfurt/M. 1987, 78-169.

Wie gewohnt hat der Herausgeber und Spiritus rector der textkritischen Ausgabe, Hans-Gerd Koch, ungeachtet aller geschilderten editorischen Widrigkeiten eine fundierte Edition vorgelegt, mit der zweifellos die Kafka-Forschung auf eine solide Basis gestellt wird. Bleibt zu hoffen, dass mit den beiden noch ausstehenden Bänden die textkritische Edition insgesamt einen baldigen Abschluss erfährt.

Will man sich mit Franz Kafka wissenschaftlich auseinander setzen, so gilt zunächst, sich der immensen Fleißarbeit einer Sichtung der bisherigen Forschung zu unterziehen. Wohl über keinen zweiten deutschsprachigen Schriftsteller, abgesehen von Goethe, liegt eine derart umfangreiche Sekundärliteratur vor, Zeugnis einer bis heute andauernden intensiven fachlichen Beschäftigung, wofür die hier vorzustellende Biographie – mehr eigentlich Monographie – von Peter-André Alt einen weiteren Beleg liefert. Aus einer literaturwissenschaftlichen Perspektive möchte Alt Leben und Werk Kafkas in Beziehung setzen. Seine Kernthese lautet, Kafka, der gemäß Untertitel „ewige Sohn“, habe im Werk „Konstellationen der eigenen Vita vorweggenommen“, ja im „Leben die Literatur“ nachgeahmt. Alt erliegt dabei keiner simplen Kausalität, da sein biographischer Ansatz ohne Biographismus funktioniert, denn die Literatur reflektiere nicht das Leben, sondern antizipiere es. Nun lassen sich zweifelsohne Verbindungen herstellen, in denen die Literatur die Biographie determiniert, teilweise werden diese von Kafka auch metasprachlich in die Texte eingearbeitet, man denke z. B. an die Widmung der Erzählung „Das Urteil, Eine Geschichte für Fräulein Felice B.“ Dass diese Erzählung nicht nur Rückschlüsse auf die Beziehung Kafkas mit Felice Bauer erlaubt, sondern auch ihr Ende vorwegnimmt, hat die Kafka-Forschung ja durchaus erkannt. Die Struktur des Briefwechsels mit Felice hatte schon Canetti als einen „Anderen Prozess“ gedeutet. Alts These, konsequent auf das Gesamtschaffen Kafkas angewendet, bietet also durchaus neue Möglichkeiten einer Verortung des Werkes im Leben und vice versa. Allerdings lassen sich mit gleichem Recht weitergehende Antizipationen aus dem Werk herauslesen, das beispielsweise in der Zeit der „Normalisierung“ in der ČSSR als Chiffre für die Widrigkeiten des poststalinistischen Systems gelesen wurde. Nicht umsonst ist Kafkas Werk mit kafkaesken Situationen und Lebenswelten konnotiert.

Anders als Reiner Stach, dessen Kafka-Biographie durch neue Quellenfunde (so des Nachlasses Felices) besticht,<sup>2</sup> geht Alt von bisher Bekanntem aus, schafft es dabei aber durchaus, ein mitunter spannendes Gesamtbild von Werk und Biographie zu vermitteln. So werden beispielsweise die Reisen Kafkas in angemessener Weise eingeführt und zumindest in Ansätzen auch der politisch-historische Kontext berücksichtigt. Problematisch ist allerdings eine Reihe von sachlichen Fehlern, die sich eingeschlichen hat: 1918 wurde nicht die Tschechische Republik (S. 13), sondern die Tschechoslowakische Republik gegründet. 1848 sympathisierten die Tschechen weniger „mit (zunächst moderaten) Konzepten der politischen Selbständigkeit“ als mit austroslawischen Ideen (S. 33) auf der Basis föderal-autonomer Rechte im Rahmen der Habsburgermonarchie – man denke nur an den berühmten Brief Palackýs an die Frankfurter Nationalversammlung. Ein falsches Bild der komplexen

<sup>2</sup> Siehe hierzu meine Besprechung zu: Stach, Reiner: Franz Kafka. Die Jahre der Entscheidungen. Frankfurt/M. 2002. In: Bohemia 44 (2003) 286-288.

demographischen Realität vermitteln ferner statistische Daten, handelt es sich dabei doch häufig um simplifizierende Identitätszuschreibungen, brauchbar allenfalls für Instrumentalisierungen in nationaler Hinsicht: „1846 waren 38,6 Prozent der Menschen in Böhmen Deutsche, knapp 60 Prozent Tschechen“ (S. 34). Der Kreis der Dichter um das Café Arco hat nicht unter der Bezeichnung „Argonauten“, sondern „Arconauten“ Eingang in die Literaturgeschichte gefunden. Vereinzelt isolierte und häufig unmotiviert Referenzweisheiten von Michel Foucault und Jacques Derrida, bisher nicht als Experten im Bereich der Bohemica hervorgetreten, reichen zudem nicht aus, die sozial- und kulturhistorischen Kontexte, in denen sich Kafka bewegte, zu ergründen. Hinzu kommt, dass die Arbeit dort inne hält, wo wirklich Neues zum lebensweltlichen Kontext zu finden wäre, wo beispielsweise perspektivische Untersuchungen von Kurt Krolop oder jüngst Marek Nekula einsetzen. Mit der vorliegenden Biographie erhält man somit erneut einen auf „deutsche“ bzw. „jüdische“ Kontexte reduzierten Kafka, das „böhmische“ bzw. „tschechische“ Umfeld bleibt außen vor, der diffizile wie hybride kulturhistorische und -politische Kontext in der Endphase der Habsburgermonarchie harrt – im Blick auf Kafka und seine biographische Positionierung – weiter einer Ausarbeitung.

Dennoch, ungeachtet der erwähnten Desiderata bleibt festzuhalten, dass die vorliegende Studie mit ihrem Versuch einer „biographischen“ Deutung von Kafkas Werk bzw. einer „literarischen“ Verortung von Kafkas Leben Anregungen bietet, welche die Lektüre allemal zu einem Gewinn werden lassen.

Weimar

Steffen Höhne

*Ehlers, Klaas-Hinrich: Strukturalismus in der deutschen Sprachwissenschaft. Die Rezeption der Prager Schule zwischen 1926 und 1945.*

de Gruyter, Berlin, New York 2005, 594 S., zahlr. Dokumente (Studia Linguistica Germanica 77).

Der Prager linguistische Zirkel formierte sich ab 1926 als eine Gruppe, deren Mitglieder in persönlicher Beziehung zueinander standen, die ein gemeinsames Forschungsprogramm vertraten (mit den „Prager Thesen“ von 1929 erstmals als Theorie manifest) und die unterschiedlichen internen und externen Identifikationsprozessen unterlagen. Dabei handelte es sich um eine international höchst einflussreiche Wissenschaftsorganisation, die erst mit der deutschen Besetzung des Landes 1939 und der Schließung der tschechischen Universitäten auf den Stand „einer privaten Vereinigung“ zurückfiel.

Die hier vorliegende Habilitationsschrift ist von dem Anspruch geleitet, eine quellenbasierte Neuerzählung der Geschichte der deutschen Sprachwissenschaft der 1920er bis 1940er Jahre zu leisten, da durch die weit verbreitete Verspätungshypothese offenkundig bis heute die Fiktion aufrechterhalten wird, Deutschland sei ein „Land ohne Strukturalismus“ bzw. es sei hier zu einer verspäteten Rezeption des Strukturalismus und damit erst in den 1960er Jahren zu einem Anschluss an die internationalen Entwicklungen gekommen. Die Ursachen für diesen „deutschen Sonderweg“ lägen in der Fachgeschichte begründet: in der Isolation der deutschen Wissenschaft infolge politischer und ökonomischer Barrieren nach 1918 und dem

überwältigenden Einfluss der junggrammatischen Tradition, die eine Rezeption ausländischer Entwicklungen verhindert habe. In dieser verkürzten Rückprojektion wird übersehen, dass die internationalen sprachwissenschaftlichen Diskussionen in der Zwischenkriegszeit viel intensiver waren und auch Neuansätze wie eben der phonologische aus Prag intensiv rezipiert wurden. Entgegen gängigen Befunden kann mit einer Vielzahl von Archivalien und Dokumenten nachgewiesen werden, dass von einer Abschottung der deutschen Sprachwissenschaft keine Rede sein konnte und eine intensive Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus erfolgte.

Um diese Prozesse der Rezeption und Wirkung in den Blick zu bekommen, geht Ehlers von den Texten bzw. Äußerungen aus, „welche von Angehörigen der Prager Schule im deutschen Sprachraum überhaupt zugänglich waren [...]“ (S. 54). Im Hinblick auf die Wirkungsgeschichte der Prager Schule wird geprüft,

ob und auf welche Weise Vorgaben des Prager Strukturalismus in die wissenschaftliche Argumentation deutschsprachiger Linguisten übernommen, auf neue Forschungsgegenstände übertragen oder langfristig in übergreifende Fach- und Schuldiskurse integriert worden sind. (S. 54 f.)

Über die Rekonstruktion internationaler Wissenschaftskontakte entwickelt der Verfasser den methodischen Ansatz einer Verschränkung von „Rezeptionsgeschichte mit einer Historiographie wissenschaftlicher Kommunikation“ (S. 56). Ungeachtet der tschechischen Sprache – slawische Sprachen müssen als Rezeptionshindernis betrachtet werden – wurde der Rezeptionsprozess maßgeblich durch wissenschaftsexterne Bedingungen beeinflusst. Hierzu zählten die politischen Rahmenbedingungen, vor allem die enge Einbindung des Prager Linguistik-Zirkels in die auswärtige Kulturpolitik der jungen Republik. Der Erfolg der Prager Schule und die internationale Durchsetzung der Phonologie waren somit auch der tschechoslowakischen Regierung und deren gezielter Wissenschaftsförderung zu verdanken. „Gerade im Falle des Prager Strukturalismus ist die internationale Rezeption von Prag aus – also produzentenseitig – gezielt initiiert und aktiv gesteuert worden“ (S. 64).

Eine wichtige Rolle spielte aber auch das organisatorische Geschick der Prager Gruppe. Die Organisation darf als Ausgangsort der internationalen Rezeption gelten, was Ehlers nicht zu unrecht als „Pathos der Organisation“ (S. 100) beschreibt. Die Mitglieder des Zirkels sorgten strategisch geschickt dafür, dass der Prager Strukturalismus auch in der deutschen Sprachwissenschaft Verbreitung fand – und zwar über Freixemplare, Rezensionen, Buchgeschenke bzw. -austausch, was, das kann der Verfasser detailliert nachweisen, eine außergewöhnlich große Rolle spielte. Anfang 1930 kamen auch die ersten beiden Bände der „Travaux du cercle linguistique de Prague“ in größerer Anzahl im deutschsprachigen Ausland in Umlauf. Ferner belegen Untersuchungen der Bibliotheksbestände auf Publikationen des Prager Linguistischen Zirkels hin sowie Analysen der persönlichen Kontakte zwischen einzelnen Wissenschaftlern die Zugänglichkeit dieser neuen Theorieansätze, womit z. B. Coserius These von Deutschland als „Land ohne Strukturalismus“ überzeugend widerlegt werden kann.

Ungeachtet der übermächtigen Stellung der Sprachinhaltsforschung und ihres führenden Vertreters Leo Weisgerber, die von der deutschen Sprachwissenschaft für

die verspätete Rezeption strukturaler Ansätze verantwortlich gemacht wird, kann doch nachgewiesen werden, dass eine Beziehung zu dem Zirkel um Weisgerber bestand, der ab Mitte der 1920er Jahre dem polyfunktionalen Modell der Prager Schule nahe gestanden hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Weisgerbers auf der Erkenntnisfunktion von Sprache basierendes Modell vor allem von seinen Schülern – so in einer Festschrift – programmatisch gegen das der Prager Schule verpflichtete Organonmodell Bühlers mit seinen sechs Sprachfunktionen ausgerichtet:

„Sprache – Schlüssel zur Welt und nicht bloßes Mittel der Verständigung.

Muttersprache – Prozeß des Wortens der Welt durch eine Sprachgemeinschaft und nicht nur Mittel der Rede mit Appell-, Ausdrucks- und Darstellungsfunktion,

das sind die Grundgedanken, denen er durch seine Arbeiten zum Durchbruch verholfen hat.“ (S. 350 f.)

Als Gründe für die „Verspätungshypothese“ können somit schlüssig eine Kongruenz von identitätsstiftenden Geschichtskonstruktionen sowohl der „modernen Linguistik“ mit ihrem Anspruch auf Neubegründung des Faches (und damit auf Erstrezeption des Strukturalismus) als auch der „inhaltsorientierten Sprachwissenschaft“ Weisgerbers herausgearbeitet werden.

Die Rezeptionsprozesse im Pragerdeutschen Wissenschaftsmilieu waren in starkem Maße von politischen und bildungspolitischen Rahmenbedingungen geprägt, zu denen das strikte Konkurrenzverhältnis zwischen den beiden Prager Universitäten, die seit 1882 in eine tschechische und deutsche getrennt waren, genau so gehörte wie die oftmals fehlenden Tschechischkenntnisse der Professoren an der deutschen Universität. Die Wirkungsmöglichkeiten des Zirkels innerhalb Prags erstreckten sich meist auf eine persönliche Ebene, wobei die Organisationsform neben den methodischen und sprachtheoretischen Grundlagen durchaus an Attraktivität gewann – zumindest im weiteren Umkreis der Prager deutschen Slawistik.

Zum Abschluss dieser fundierten Analyse der Beziehungen zwischen Prager Schule und deutscher Sprachwissenschaft, der zweifellos der Charakter eines Standardwerkes zukommt, erfolgt eine Einordnung in den fachhistorischen Kontext, mit der sich zugleich Grundzüge einer Fachgeschichte der deutschsprachigen Linguistik abzeichnen. Im Übergang vom Kaiserreich zur Demokratie ergab sich auch für die deutsche Sprachwissenschaft ein erhöhter Legitimationsdruck. In Abgrenzung zu den bloßen „Lautverschiebereien“ der Junggrammatiker erfolgte eine Öffnung des Faches zu funktionalen, sozialen, kognitiven, kulturgeschichtlichen, ethnischen und regionalen Kontexten (S. 500), woraus sich die Notwendigkeit interdisziplinärer Zusammenarbeit ergab. In den 1930er Jahren kam es dann wieder zu einer Verengung der deutschen Sprachwissenschaft, mit der ein massiver Prestigeverlust einherging. Im antipositivistischen Volkstumdiskurs, der auch die Sprachwissenschaft beeinflussen sollte, waren einer breiteren Rezeption des Strukturalismus argumentative und methodische Grenzen gesetzt.

Spätestens am Ende der dreißiger Jahre war die „Klammer des Antipositivismus“ allein offenbar nicht mehr ausreichend, um die synthetischen Ansätze der deutschen Sprachwissenschaft in den Kontext des internationalen Strukturalismus einzubinden. Die Wege der meisten deutschen Sprachforscher hatten sich von denen ihrer ausländischen Fachkollegen aus den Gruppierungen des Strukturalismus unübersehbar getrennt. (S. 524)

Und damit war dann tatsächlich eine Situation entstanden, in der sich die sehr wirkungsmächtige „Verspätungshypothese“ herausbilden konnte.

Weimar

Steffen Höhne

*Hrodek, Dominik u. a. (Hgg.): Slovanství ve středoevropském prostoru. Iluze, dezi-luze a realita. Pardubická konference (22.-24. dubna 2004) [Die slawische Idee im mitteleuropäischen Raum. Illusion, Desillusion und Realität. Pardubitzer Konferenz (22.-24. April 2004)].*

Libri, Praha 2004, 401 S.

Seit dem Meilenstein des Sammelbandes „Slovanství v národním životě Čechů a Slováků“ (Die slawische Idee im nationalen Leben der Tschechen und Slowaken), herausgegeben von einem Autorenkollektiv unter Vladislav Štátný im Aufbruchsjahr 1968, sind schon fast vier Jahrzehnte vergangen. Die sowjetische Invasion hatte die Neigung im tschechischen Milieu, sich mit dem Thema der slawischen Idee zu beschäftigen, für längere Zeit verhagelt. So ist erst jetzt, mit langem Abstand und getragen von einer Enkelgeneration, abermals ein Sammelband mit meist kürzeren, aber gut fundierten Beiträgen erschienen, der zwar nicht in der 1968 erreichten handbuchartigen Geschlossenheit, aber dafür in einer bunteren Vielfalt von Aspekten und im interdisziplinären Zugriff das Thema „im mitteleuropäischen Raum“ behandelt. Tatsächlich ist dieser Band ein Produkt dreier Tagungen, von der Vereinigung „Střed – středoevropský dialog“ (dessen Vorsitzender der Hauptherausgeber Dominik Hrodek ist) und drei Partnerinstituten in drei Ländern veranstaltet: dem Institut für tschechische Geschichte der Karls-Universität, dem Kollegium für Osteuropa in Wrocław (Breslau) und dem Lehrstuhl für slowakische Geschichte der Comenius-Universität in Bratislava. Die Tagungen fanden in Pardubice (Pardubitz, 2002 und 2004) und in Wrocław (2003) statt. Als besondere Leistung muss anerkannt werden, dass der Band sehr rasch erschien.

Die große Mehrzahl der 32 Autorinnen und Autoren ist in den 1970er Jahren geboren. In unseren Gegenden wäre der Band also als Produkt von „Nachwuchskonferenzen“ zu bezeichnen; schon als solches ein bemerkenswerter Erfolg. Natürlich gibt es unter den Autoren auch vier, die etwas älter sind und die als „Garanten“ des ganzen Unternehmens fungierten.

Die meisten Autoren sind Tschechen, aber nicht alle aus Prag; unter den slowakischen gibt es nur einen aus Bratislava; von den polnischen Beitragern sind zwei Drittel aus Warschau. Insgesamt zeugt die knappe Kommentierung der Verfasserliste aber von einer – gegenüber den sozialistischen Zeiten – erfreulichen Mobilität, sowohl innerstaatlich als auch über die Staatsgrenzen hinweg.

Auf einen Überblick über die Problemgeschichte des Panslawismus von Radomír Vlček folgen vier Hauptabschnitte des Buches, die, wie bei solchen Sammelbänden üblich, nicht allzu stringent die vorgetragenen Referate gruppieren:

Der erste Abschnitt trägt mit Recht einen sehr heterogenen Titel: „Slawische Identität – Mythos, Stereotyp, Realität, Mitteleuropa“. Der gedankenreiche einleitende Beitrag des Brünner Slawisten Ivo Pospíšil zeigt schon allein, wie vielfältig und verschränkt die Begrifflichkeiten im Bereich dessen sind, was man im deutschen

Sprachgebrauch allzu pauschal mit „panslawisch“ bezeichnet, und wie eingebettet dieser Komplex in das „Mitteleuropäische“ ist. Darauf richtet Olena Betlij in ihrer Studie über mitteleuropäische Identität ihre Aufmerksamkeit. Auch sie findet kurios, wie das Wort „ostmitteleuropäisch“ gerade bei Tschechen verabscheut wird, was aber bezeichnend für deren mitteleuropäisches Zugehörigkeitsgefühl ist. Michal Těra spürt für das Mittelalter das Verhältnis zwischen dem eher ethnisch verstandenen Slawen-Begriff und den territorial konzipierten Einzelnations-Bezeichnungen auf. Łukasz Ostrowski zweifelt die gegenwärtige Relevanz der nur noch historisch wichtigen Kategorie „Slawen“ an. Mit wechselseitigen Stereotypen slawischer Nationen beschäftigen sich Peter Šoltés (ungarische Slawen in Reiseberichten des 18./19. Jahrhunderts) und Adam Jezierski, der Studierende von fünf ukrainischen Universitäten nach ihrem Polenbild befragt hat. Einen eher politischen Bereich behandeln Marcin Szczepeński (das Slawische in der sorbischen Identität) und Adam Eberhardt (die Rolle des Slawentums in der heutigen russischen Außenpolitik).

Der folgende Abschnitt über die slawische Idee „in politischen und wissenschaftlichen Programmen und Konzeptionen“ beginnt mit einem einsichtsreichen Beitrag von Jan Rychlík über die nur in begrenzten Zeitabschnitten auftretende, weitgehend utilitaristische Verwendung der slawischen Idee in der sowjetischen Politik. Zwei Beiträge analysieren Aspekte der rechten Szene in der tschechoslowakischen Zwischenkriegspolitik in Hinsicht auf das slawische Thema: Dominik Hrodek anhand der Zeitschrift „Národní myšlenka“ und Martina Lustigová mit einer Darstellung der „Slawischen Politik“ des wohl auf diesem Gebiet engagiertesten prominenten Politikers Karel Kramář. Martin Lacko arbeitet differenziert die mehrfach wechselnden Stimmungen der slowakischen Bevölkerung zum Slawenthema während des Slowakischen Staates von 1939 bis 1945 heraus, und Marek Syrný setzt das für die unmittelbare Nachkriegszeit fort. Die slawische Idee in den tschechischen politischen Parteien der „Dritten Republik“ analysiert Michal Pehr. Marek Příhoda springt zeitlich zurück und beschreibt die Vorstellungen von Juraj Križanić über die Slawen. Das Fortschreiten von der „Slawophilie“ zu einem geschichtsphilosophischen Gebäude bei dem außerhalb Polens wenig bekannten Feliks Koneczny (1862-1949) verfolgt Krzysztof Burdon; der Abschnitt wird von Jitka Komendová mit einem kritischen Blick auf die „Klippen“ der „Geschichte des Slawentums“ von Jaroslav Bidlo abgeschlossen.

Ein dritter Abschnitt ist der „slawischen Idee in Kultur und Bildung der mitteleuropäischen Völker“ gewidmet. Hier greift Hanuš Nykl noch einmal die schon oft beobachtete Interferenz von Panslawismus und Kulturtypenlehre auf und bestimmt den Ort Danilevskijs, Leont’evs und Dostoevskijs in diesem Spannungsfeld. Rudolf Kučera (geb. 1980) schreibt über die Erziehungspolitik in der Ära Bach und die Slawen. Die Rolle der katholischen Kirche in der konfessionell und religiös vieltätigen Ostslowakei im 19./20. Jahrhundert wird von Peter Zubko untersucht. Einen Kontrapunkt zum Tschechoslowakismus bildete die „fiktive Gesellschaft“ der slowakischen Studenten in Prag in den 1920er Jahren (Dáša Beracková). Zwei kunstorientierte Beiträge runden diese Sektion ab: Marek Krejčí über slawische Elemente in den polnisch-tschechischen Kulturbeziehungen der zwanziger Jahre und Waldemar Kuligowski über Folkmusik in Polen und – Serbien.

Die „Slawen und ihre ‚Grenzen‘“ bilden den Generalnenner des letzten Abschnittes in diesem Band. In einer Überlegung gleichen Titels plädiert Václav Veber dafür, die Slawenfrage realistischer auf das Grundproblem „Russland und Europa“ zu reduzieren. Einige weitere Beiträge stoßen an interne und externe „Grenz“-Fragen der slawischen Welt vor: Iwona Wysztygiel schreibt über die Tataren in Polen, Andrzej Tichomirow über die Lage der Polen in Weißrussland von 1945 bis in die Gegenwart, Michal Šmigel' verfolgt die „Liquidierung“ der nachrevolutionären russischen und ukrainischen Emigration nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Funktionalisierung des Lausitzer Problems im polnisch-tschechoslowakischen Spannungsfeld während des Zweiten Weltkriegs untersucht Piotr Pałys; in die teils gute, teils heikle Zusammenarbeit des polnischen und des tschechoslowakischen Geheimdienstes führt Jiří Friedl ein. Ebenfalls von Camouflage bestimmt war das Durchschleusen polnischer Bürger durch die Nachkriegs-ČSR nach Westen (Jiří Plachý). Zum Schluß kritisiert Attila Simon die Bodenreform der Zwischenkriegszeit als Mittel der „slawischen Expansion“.

Den (meist) Nachwuchsautorinnen und -autoren des Bandes kann durchweg ein solides bis hohes fachliches Niveau attestiert werden. In einigen Fällen allerdings, bei denen das vom Thema her relevant wäre, muss als bedauerlich empfunden werden, dass die Rezeption englisch- und deutschsprachiger Literatur zu wünschen übrig lässt. Ist das noch die Folge der früher gewohnten Abschottung, ja Selbstgenügsamkeit? Möglicherweise aber auch der hohen Kosten für Fernleihe aus dem Ausland.

Dass dieses Buch kein Register hat, gehört fast schon zur leidvollen Gewohnheit; manche der sehr begrüßenswerten englischen bzw. deutschen Zusammenfassungen der in Tschechisch, Slowakisch und Polnisch geschriebenen Beiträge sind in sprachlicher Hinsicht recht holperig. Aber insgesamt ist das ein bunter, immer wieder anregender und informativer, ja erfrischender Band, der die Erkenntnis des Problembereichs „slovanství“ an vielen Stellen neu illustriert, an einigen sogar erheblich vorangebracht hat.

Marburg

Hans Lemberg

*Malíř, Jiří/ Marek, Pavel u. a. (Hgg.): Politické strany. Vývoj politických stran a hnutí v českých zemích a Československu 1861-2004 [Die Entwicklung der politischen Parteien und Bewegungen in den böhmischen Ländern und in der Tschechoslowakei 1861-2004].*

Doplněk, Brno 2005, 2 Bde., 1826 S.

Im Herbst 2005 erschien ein zweibändiges Kompendium der Forschungen zu politischen Parteien und Bewegungen in den böhmischen Ländern und der Tschechoslowakei/Tschechiens zwischen 1861 und 2004, das von einem Team um Jiří Malíř und Pavel Marek erstellt wurde. Dieses Werk, das Ergebnis mehrjähriger Arbeit führender tschechischer Parteiforscher, wurde schon lange erwartet und knüpft an das Handbuch an, das im Jahr 2000 vom Institut für Politologie und europäische Studien der Philosophischen Fakultät der Palacký-Universität in Olomouc (Olmütz) herausgegeben wurde. Nun steht der tschechischen Wissenschaft endlich

eine übersichtliche Gesamtdarstellung zur Verfügung, die grundlegende Informationen über die Geschichte der politischen Strömungen, Parteien und Bewegungen in den böhmischen Ländern liefert. Arbeiten zum Thema liegen zwar bereits vor, doch viele von ihnen sind veraltet und wissenschaftlich überholt. Von der Bedeutung der hier vorgestellten Publikation zeugt nicht zuletzt die Tatsache, dass sie finanziell von beiden Kammern des tschechischen Parlaments unterstützt wurde.

Politische Parteien sind der vielleicht wichtigste politische Akteur in der modernen Gesellschaft, sie bilden das Fundament moderner Politik. Ihre große Bedeutung liegt unter anderem darin, dass sie das Medium sind, über das die Bürger versuchen, einen Anteil an der Staatsmacht zu erlangen, was ihnen gewöhnlich in dem einen oder anderen Maße auch gelingt. Das vorliegende Werk nähert sich dem Phänomen politischer Parteien chronologisch an: Der erste Band behandelt die Zeitperiode 1861-1938, der zweite die Jahre zwischen 1938 und 2004. 1861 trat die so genannte Februarverfassung in Kraft, die die Entwicklung des Parlamentarismus und der politischen Parteien in der Habsburgermonarchie überhaupt erst möglich machte, daher wurde dieses Jahr als Ausgangspunkt für die Forschungsarbeit gewählt. Als Endpunkt wurde das Jahr 2004 gesetzt, in dem die Tschechische Republik der Europäischen Union beitrug.

Den Autoren war es ein Anliegen, die politischen Parteien nicht isoliert zu analysieren, sondern sie innerhalb ihres historischen Kontextes zu beleuchten. Aus diesem Grund wurden den sechs chronologisch aufeinander folgenden Kapiteln der beiden Bände jeweils ein Einleitungskapitel vorangestellt. Hier wird der Forschungsstand präsentiert, die allgemeinen Entwicklungstendenzen und Probleme des Parteiwesens werden skizziert.

Die folgenden Porträts der einzelnen politischen Parteien und Bewegungen bestehen dann aus Textbausteinen, die – soweit es den Autoren möglich war – einem festen Schema folgen: Auf die Schilderung der Entstehung der Partei folgt die Beschreibung ihres Programms und des inneren Organisationsaufbaus. Anschließend werden die jeweiligen Satellitenorganisationen (z. B. die Abteilungszentralen oder die assoziierten Interessengemeinschaften), die Parteipresse sowie die innerparteilichen Beziehungen (Meinungsgruppen, Bewegungen und Fraktionen) dargestellt. Schließlich wird untersucht, welche Rolle die betreffende Partei im politischen System ihrer Zeit spielte. Den Abschluss jedes Kapitels bilden eine Quellenübersicht (Archiv- und Pressematerial) und eine Literaturliste; diese Übersichten sind meiner Meinung nach besonders wertvoll.

Der vorliegende Sammelband hat also seine Aufgabe, eine Übersicht über die Entwicklung des tschechischen und tschechoslowakischen Parteiwesens zu liefern, mehr als erfüllt. Dennoch ist er nicht ohne Mängel. So erfährt z. B. die Darstellung der Geschichte der politischen Parteien im Ersten Weltkrieg oder auch der Beginn des politischen Parteiwesens in Schlesien eine recht oberflächliche Darstellung. Der Grund für diese Defizite, derer sich die Autoren zum Teil auch selbst bewusst sind, liegt vor allem an dem bisher nur schwachen Interesse tschechischer Forscher an diesen Themen.

Daneben hat das Werk aber auch konzeptionelle Schwächen, die ich an dieser Stelle erwähnen möchte: So vermisste ich z. B. eine einleitende Studie, die eine De-

finition der politischen Parteien liefert und sich mit ihrer Stellung im aktuellen tschechischen politischen Denken sowie mit der Entwicklung ihrer rechtlichen Stellung beschäftigt. Außerdem wurde die Rolle der politischen Parteien im Widerstand gegen den Nationalsozialismus – auch der Exil-KPTsch – völlig ausgeklammert. Für das Verständnis der Nachkriegsentwicklung ist dieses Kapitel tschechischer Parteiengeschichte jedoch unverzichtbar. Auch erfährt der Leser nur wenig über die Versuche von Parteiwieder- bzw. -neugründungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Größere Aufmerksamkeit hätte meines Erachtens auch die Geschichte der Exilparteien nach 1948 verdient.

Eine Schwachstelle bildet auch das ungleiche Niveau der Beiträge, ärgerlich sind die Fehler in den biographischen Angaben. Diese Mängel verweisen aber nur auf die Tatsache, dass man sich der Geschichte der politischen Parteien in den böhmischen Ländern auch weiterhin widmen muss. Das stellt für alle Wissenschaftler eine große Herausforderung dar.

Prag

Michal Pehr

*Lozoviuk, Petr: Evropská etnologie ve středoevropské perspektivě [Europäische Ethnologie aus mitteleuropäischer Sicht].*

Univerzita Pardubice, Fakulta humanitních studií, Pardubice 2005, 190 S. (Monographica III).

Manche grundlegende wissenschaftliche Arbeit erscheint in einem kleinen, wenig bekannten Verlag und bleibt daher einer breiteren Öffentlichkeit vorenthalten. Dieses Los teilt auch das im Selbstverlag der Universität Pardubice (Pardubitz) publizierte Buch von Petr Lozoviuk. Ausgehend von der in industriellen und postindustriellen Gesellschaften weit verbreiteten Annahme, dass Ethnizität etwas Natürliches, Universelles und Allgemeingültiges sei, präsentiert der Autor vor dem Hintergrund bisheriger Fachdiskurse der Volkskunde/Europäischen Ethnologie seine eigene Theorie der bei vielen Gruppen in Mitteleuropa bis heute anzutreffenden „ethnischen Indifferenz“.

Im ersten Teil gibt Lozoviuk einen Überblick zur Fachgeschichte und zu Grundfragen der Europäischen Ethnologie, deren Inspirationen er von der mitteleuropäischen und der skandinavischen Fachtradition herleitet. Dieses Kapitel hat, ebenso wie das darauf folgende, das sich mit der „Methodologie ethnologischen Schreibens“ befasst, den Charakter einer Anleitung für Studierende. Es soll dazu beitragen, den schwierigen Stand des Faches in der heutigen tschechischen Gesellschaft zu verbessern. Diese Selbstvergewisserung ist aus dem tschechischen Verständnis heraus wichtig. Der eigentlich spannende Teil des Buches beginnt jedoch mit dem dritten Hauptteil, in dem Petr Lozoviuk seine Theorie der ethnischen Indifferenz entwickelt. Es gelingt ihm, überzeugend darzustellen, dass Ethnizität mitnichten überall das leitende Kriterium kollektiver Identität ist. In einem vierten Teil plädiert er für einen diskursanalytischen Zugang zu Fragen kollektiver Denkstrukturen, wobei er von einem breiten und offenen Begriff von „Texten“ ausgeht.

Die Entstehung kollektiver Identität sieht Lozoviuk als das Ergebnis eines Konstruktionsprozesses, dem er einen dynamischen Charakter zuschreibt. Auch Ethnisierung ist seiner Ansicht nach ein Konstrukt und ein Prozess, keineswegs eine

naturgegebene Organisationsform. Sie sei sogar, so Lozoviuk, nicht einmal das zentrale Organisationskriterium der kollektiven Identität. Seine eigenen Befunde führen ihn vielmehr zu der Erkenntnis, dass in Ostmitteleuropa noch heute Formen ethnischer Indifferenz verbreitet seien. Während des Zweiten Weltkriegs habe man seitens der deutschen Besatzungsbehörden auf dieses Phänomen mit der Einführung ethnischer Kategorisierungen reagiert, aber auch mit der Konstruktion „neuer Völker“. Nach 1945 wiederum seien von den kommunistischen Regimen Repressionen gegen die ethnisch nicht festgelegten Bewohner einzelner Staaten ausgeübt worden. Belege für ethnische Indifferenz bringt Lozoviuk auch aus den historischen böhmischen Ländern, wo sich beispielsweise Bewohner des Hultschiner Ländchens (Hlučínsko), der Grafschaft Glatz (Kladsko/Kłodzko) oder der Mährischen Slowakei (Moravské Slovácko) nicht klar ethnisch definierten. Andere Beispiele für ethnisch indifferente Gruppen sind für ihn Roma und Juden.

Im letzten Teil der Arbeit erläutert Lozoviuk sein theoretisches Konzept der ethnischen Indifferenz anschaulich anhand von konkreten Fallbeispielen, die auf interessante Weise die Korrelation von Geschichte, Gegenwart und Ethnologie belegen: Bei dem ersten Beispiel geht es um die Heiligsprechung von P. Jan Sarkander durch Papst Johannes Paul II. 1995 in Olomouc (Olmütz). Sarkander wurde 1576 im ober-schlesischen Skoczów (Skotschau) geboren und starb 1620 in Olomouc. Er ließ sich weder aufgrund seiner Herkunft noch seiner Biographie in bestimmte ethnische Schemata pressen, wurde aber dennoch von tschechischen, polnischen, deutsch-oberschlesischen und „sudetendeutschen“ Katholiken gleichermaßen als Identifikationsfigur reklamiert. Die Kanonisierung fiel in eine Zeit regen mährischen Sonderbewusstseins, das Sarkander auch in der Tat für sich beanspruchte.

Seit der ersten Bibelübersetzung durch Florian Ceynowa (1817-1881) ins Kaschubische wurden mehrere Versuche unternommen, die Heilige Schrift in die Sprache jener westslawischen Minderheit im Norden Polens zu übertragen. Dennoch, so Lozoviuk zu seinem zweiten Beispielfall, sei es bis heute nicht gelungen, eine Standardfassung zu finden, die als Identifikationstext für ein ethnisches Gruppenverständnis der Kaschuben hätte dienen können, deren Loyalitäten in der Vergangenheit häufig den herrschenden Verhältnissen angepasst waren.

Das dritte Beispiel betrifft das Dorf Karlov (Libinsdorf) in Ostböhmen, das 1789 auf einem konfiszierten Gut des Klosters Žďár nad Sázavou (Saar) mit nordböhmischen Siedlern neu besiedelt wurde und als kleinste „deutsche Sprachinsel“ in den böhmischen Ländern galt, obwohl die Bevölkerung in der Realität seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gemischtsprachig war. Aufgrund von Archivbefunden zeigt Lozoviuk die Konstruktion der „Sprachinseln“ auf, die je nach Perspektive im so genannten „Volkstumskampf“ als besonders „schutzbedürftig“ oder „störend“ empfunden wurden. Libinsdorf/Karlov ist ein Beispiel für eine von außen auferlegte Ethnisierung, die der Lebensrealität seiner Bewohner nicht entsprach.

Das vierte Beispiel bezieht sich auf das frühere Jugoslawien: Bis vor nicht allzu langer Zeit existierten in Bosnien und Herzegowina fünf Kategorien der Selbstzuschreibung: kroatisch, serbisch, bosnisch, jugoslawisch oder muslimisch, wobei die Grenzen zwischen den ersten vier Gruppen fließend waren. Hinzu kamen ab 1878 zahlreiche Siedler aus unterschiedlichen Teilen Mitteleuropas, die zur „Euro-

päisierung“ des Landes beitragen sollten. Lozoviuk untersucht u. a. die heterogene Zusammensetzung der als „deutsch“ bezeichneten Neusiedler. Während des Zweiten Weltkriegs wurden diese von den NS-Behörden größtenteils zwangsumgesiedelt, ein Teil der übrigen Gruppen (z. B. Polen) „reemigrierte“ nach 1945; die verbliebenen Neusiedler wurden im Zuge einer Re-Ethnisierung während der Phase des Jugoslawischen Bürgerkriegs größtenteils verstreut bzw. zum Teil vernichtet.

Abschließend beschäftigt sich der Autor auf breiter Quellengrundlage mit den deutschen Aussiedlern bzw. Spätaussiedlern aus der UdSSR seit der Nachkriegszeit. Er weist auf das diesem massenhaften Migrationsprozess zugrunde liegende politische Konstrukt hin, das in der Bundesrepublik Deutschland sogar Gesetzeskraft hat, aber auch auf das Verhältnis der Aufnahme dieser spezifischen Gruppe gegenüber der allgemeinen Ausländerpolitik Deutschlands.

Worin liegt der Gewinn des hier besprochenen Buches? Nicht nur staatliche Behörden, sondern auch die moderne Historiographie neigt inzwischen dazu, alle geschichtlichen Entwicklungen in Mitteleuropa im 20. Jahrhundert auf Phänomene der Ethnizität zurückzuführen. Inzwischen im Einzelfall überhaupt nicht mehr kritisch hinterfragte Schlagworte wie „ethnische Säuberungen“ bestimmen aktuelle geschichtspolitische Debatten. Auch mit den Konzepten von „Multiethnizität“ oder „Multikulturalität“ ist der Idee der ethnischen Indifferenz nicht beizukommen. Vor diesem Hintergrund täten auch Teile der Geschichtswissenschaft gut daran, bei der Europäischen Ethnologie einige Nachhilfestunden zu nehmen. Das hier vorgestellte Buch von Petr Lozoviuk könnte dabei eine hilfreiche Lektüre sein.

Oldenburg

Tobias Weger

*Geršlová, Jana/Sekanina, Milan: Lexikon našich hospodářských dějin [Lexikon unserer Wirtschaftsgeschichte].*

Libri, Praha 2003, 488 S.

Mit dem vorliegenden Handwörterbuch zur tschechischen/tschechoslowakischen Wirtschaftsgeschichte reagieren Jana Geršlová und Ivan Sekanina von der Technischen Universität Ostrava (Ostrau) auf ein Desiderat, das in Tschechien lange Zeit bestand: Für Historiker wie Wirtschaftswissenschaftler fehlte bisher ein solides Nachschlagewerk zur Wirtschaftsgeschichte. Das übersichtlich zusammengestellte Lexikon enthält mehr als 1 000 Stichworte – darunter Fachausdrücke, Namen von Persönlichkeiten sowie Wirtschaftsdaten für verschiedene Zeitabschnitte –, die in kurzen Artikeln erläutert werden. Im Anhang des Werkes finden wir neben einem Glossar der fachspezifischen Fremdwörter ein ausführliches Quellenverzeichnis sowie ein Register der Stichworte, das nach einzelnen Themenbereichen untergliedert ist.

Geršlová und Sekanina haben sich bei der Wahl der Stichworte nicht auf die Wirtschaftsgeschichte im engeren Sinn beschränkt. Dankenswerterweise haben sie auch allgemeine Termini aus dem Bereich der Ökonomie aufgenommen, ohne deren Kenntnis die wirtschaftliche Entwicklung nicht erklärt werden könnte. Ebenso nachvollziehbar erscheint die Entscheidung der beiden Autoren, da und dort Daten der Politikgeschichte einzubeziehen, sofern diese die zeitgenössischen ökonomi-

schen Abläufe entscheidend geprägt haben. Die Wahl der Stichworte hängt freilich von der subjektiven Einschätzung der Verfasser ab, so dass dem kritischen Benutzer die eine oder andere Information fehlen oder auch überflüssig erscheinen könnte.

Das Handbuch stellt eine überaus nützliche Informationsquelle nicht nur für Wissenschaftler, Lehrer und Studenten dar, sondern auch für die Praxis verschiedenster Berufsgruppen. Nicht zuletzt bietet es nicht-tschechischen Experten einen einfachen Zugang zur den tschechischen Fachtermini. Daher sollte es künftig in keiner einschlägigen Handbibliothek fehlen.

Bad Homburg

Jiří Kosta

*Kosta, Jiří: Die tschechische/tschechoslowakische Wirtschaft im mehrfachen Wandel.*

Lit-Verlag, Münster 2005, 300 S.

Jiří Kosta, intellektueller Protagonist des Prager Frühlings, nach der Emigration bis 1987 Inhaber des Lehrstuhls für sozialistische Wirtschaftssysteme an der Universität Frankfurt am Main, ist auch breiteren Leserkreisen durch die Erinnerungen an sein „Leben zwischen Bangen und Hoffen“ bekannt geworden. Der hier angezeigte Band, die Summe seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse, führt 13 zwischen den frühen 1970er und den späten 1990er Jahren entstandene, an unterschiedlichen, teilweise entlegenen Orten veröffentlichte Studien zur Wirtschaftsgeschichte der Tschechoslowakei bzw. Tschechiens zusammen; ein zweiter, eher theoretisch orientierter Teil behandelt Probleme sozialistischer Wirtschaftssysteme. Die Sammlung ersetzt kein Lehrbuch, ungeachtet dessen ist sie von großem Interesse, weil bislang, abgesehen von Alice Teichovas „Wirtschaftsgeschichte der Tschechoslowakei“, keine die Jahrzehnte von 1918 bis 1989 umspannende einschlägige Monografie existiert. Die Wirtschaftsentwicklung der Zwischenkriegszeit, die sozialistische Periode und die Transformation der 1990er Jahre werden etwa gleichgewichtig behandelt, man vermisst eigentlich nur den Blick auf das „Protektorat“, dessen Wirtschaftsgeschichte allerdings erst in allerjüngster Zeit intensiver erforscht wird. Spezielle Aufmerksamkeit gilt – der notorisch hohen Außenhandelsabhängigkeit der Tschechoslowakei angemessen – Fragen der Außenwirtschaft. Intensives Augenmerk widmet der Autor den für die tschechoslowakische Wirtschaft immer, auch in Zeiten ihrer brachialen Umorientierung nach Osten, eminent wichtigen Wirtschaftsbeziehungen zu Deutschland. Auch diese Schwerpunktsetzung liegt in der Natur der Sache.

Der Ersten Republik der Zwischenkriegszeit bescheinigt Kosta zu Recht insgesamt günstige Vorbedingungen für einen wirtschaftlichen Aufschwung; nicht zuletzt wurde dieser durch eine institutionell solide verankerte demokratische Wirtschaftspolitik bewirkt, die nur in wenigen Bereichen – deren Umfang Kosta allerdings unterschätzt – Vermachtungstendenzen zuließ. In der hier vorexerzierten Verknüpfung von Staatsinterventionen und Markt waren, so darf der Leser interpolieren, die Reformkonzepte des Prager Frühlings vorgeprägt. Die Rigidität und die Ineffizienz des zentraladministrativen Planungssystems, seine Unfähigkeit zur Innovation und die Vernachlässigung der Konsumentenbedürfnisse stellten, gemessen an der Zwischenkriegszeit, eine Regression dar. Den bürokratischen Staatssozialismus konfrontiert

der Prager Frühling mit dem innovativen Entwurf eines freiheitlichen Sozialismus. Die angestrebte Synthese von Plan und Markt in der Ökonomie sowie von basisdemokratischen und repräsentativ-demokratischen Pluralismuskonzepten in der Politik ist auf die Zentralperspektive eines Sozialismus mit menschlichem Antlitz ausgerichtet. Die „Normalisierung“ der 1970er und 1980er Jahre stellt demgegenüber eine zweite Regression dar; ihr begegnet Kosta nun allerdings mit dem Plädoyer für weitestgehende Dezentralisierung und Entflechtung der administrativen Monopole, für die kompromisslose Umstellung auf Markt und Wettbewerb und den Rückzug des Staates auf die Sorge für öffentliche Dienste und Infrastruktur.

Nur angedeutet werden kann hier die Fülle luzider, Theorie und Empirie verschränkender Analysen; diese behalten immer auch die politischen Rahmenbedingungen im Auge. In ihrer zeitlichen Folge erschließt sich auch der Wandel von Kostas Auffassungen: Der Glaube an die Reformierbarkeit sozialistischer Systeme und an den Dritten Weg zwischen kapitalistischer Marktwirtschaft und sozialistischem Plan-Markt-Modell schwindet; an seine Stelle tritt Ende der 1980er Jahre ein vorsichtiger Optimismus hinsichtlich der Möglichkeit revolutionärer Umbauten von Gesellschaften sowjetischen Typs. Zielperspektive ist nun der Wohlfahrtsstaat westlichen Zuschnitts, dessen Ausgestaltung im Detail den Akteuren und den jeweils konkreten Umständen überlassen bleiben soll. Weil der bürokratische Sozialismus nicht durch Marx begründet und legitimiert wurde, ist dieser für die Fehlentwicklungen in Osteuropa nicht haftbar zu machen. Die emanzipatorischen Werte des Sozialismus – Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität – können und sollen deshalb, so Kosta, auch im Transformationsprozess feste Größen bleiben.

Salzburg

Christoph Boyer

*Sekanina, Milan: Kdy nám bylo nejhůře? Hospodářská krize 30. let 20. století v Československu a některá její východiska [Wann ging es uns am schlechtesten? Die Wirtschaftskrise der 1930er Jahre des 20. Jahrhundert und einige ihrer Auswege].*

Libri, Praha 2004, 144 S.

Mit seiner Monographie über die Wirtschaftskrise der 1930er Jahre in der Tschechoslowakei hat Milan Sekanina, Dozent an der technischen Universität in Ostrava (Mährisch-Ostrau), ein Thema aufgegriffen, das nicht nur ein lehrreiches Kapitel in der ökonomischen Entwicklung der Ersten Republik darstellt, sondern darüber hinaus auch wegweisende Schlussfolgerungen über die Bewältigung von Krisen in Industrieländern zulässt.

Die breit angelegte Studie umfasst fünf Kapitel. Eingangs wird die tschechoslowakische Wirtschaftsentwicklung von der Staatsgründung im Jahr 1918 bis zum Beginn der sich um die Jahreswende 1929/1930 abzeichnenden Krise skizziert. Sekanina nimmt die Ergebnisse in den Blick, die in den einzelnen Wirtschaftsbereichen – der Industrie, der Landwirtschaft, dem Außen- und dem Binnenhandel, dem Geld- und Finanzwesen – in dieser Zeit erzielt werden konnten, wobei es ihm gelingt, den Einfluss der wirtschaftspolitischen Maßnahmen auf diese Entwicklung überzeugend zu verdeutlichen. In der ersten Periode – von 1918 bis etwa 1923 – ließ der Aufschwung infolge einer stark reglementierten Wirtschafts- und einer deflatio-

nären Währungspolitik auf sich warten. Erst die zweite Hälfte der 1920er Jahre führte dank eines (mit Ausnahme der protektionistischen Landwirtschaftspolitik) relativ liberalen Kurses zu einem wirtschaftlichen Boom. Die von Sekanina als „Monopolisierung“ charakterisierten Konzentrationstendenzen in der tschechoslowakischen Industrie scheinen dem Rezensenten allerdings etwas überzogen geschildert zu sein. Bei diesen Tendenzen handelte es sich wohl weniger um Monopole als vielmehr um Oligopole, die sowohl dem nationalen als auch dem internationalen Wettbewerb unterworfen waren – so etwa im Maschinenbau oder in der Automobilindustrie.

Im zweiten Kapitel untersucht Sekanina den Verlauf der Wirtschaftskrise, der in einem rapiden Abschwung der Industrieproduktion, einer krassen Schrumpfung der Aus- sowie der Einfuhr, einer bedrohlichen Währungskrise sowie nicht zuletzt in fatalen Folgen für den Lebensstandard der Bevölkerung zum Ausdruck kam. Als Ursache der Krise stellt Sekanina die sektorale Struktur der tschechoslowakischen Volkswirtschaft heraus, die sich in der Ära Österreich-Ungarns entwickelt hatte; besonders ungünstig wirkten sich dabei die gegenüber einer unzureichend entwickelten Schwerindustrie überdimensionierte Leichtindustrie, die regionale Diskrepanz des Entwicklungsniveaus und nicht zuletzt die extreme Außenhandelsabhängigkeit der Tschechoslowakei aus.

Das Folgekapitel thematisiert die Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf die parteipolitische Landschaft, wobei der Fokus vor allem auf den Parlamentswahlen von 1935 liegt: Bekanntermaßen konnten die radikalen oppositionellen Parteien bei diesen Wahlen einen gewaltigen Zugewinn an Stimmen erzielen. In den deutsch besiedelten Grenzgebieten verdrängte die Sudetendeutsche Partei (SdP) die „staatstragenden“ deutschen Gruppierungen – die deutschen Sozialdemokraten, den Bund der Landwirte sowie die Christlich-Sozialen. Zu Recht hebt Sekanina die ungünstigen strukturellen Bedingungen des Grenzlandes (Industriestruktur, Exportabhängigkeit) und ihre sozialen Folgen (Arbeitslosigkeit) als wichtigen Faktor für den Erfolg der SdP hervor. Da die Parteienlandschaft der Tschechoslowakei hochgradig fragmentiert war, avancierte die Partei Konrad Henleins mit 15,2 Prozent der Wählerstimmen zur stärksten Partei im Prager Parlament. Aber auch die beiden anderen gegen die Tschechoslowakei gerichteten Parteien – die KPTsch und die klerikal-nationalistisch orientierte Volkspartei Hlinkas in der Slowakei – erhielten mit 10,3 bzw. 20,1 Prozent beträchtliche Stimmenanteile. Neben den Parteien untersucht Sekanina auch die Akteure der Wirtschaftspolitik, die „Kapitalzentren“ sowie einzelne politische „Entscheidungssträger“. Hier wäre die zwar informell agierende, jedoch zweifellos einflussreiche Gruppierung um Masaryk – „die Burg“ – noch zu erwähnen gewesen. Das Kapitel schließt mit einer Darstellung des im Verlauf der Krise zunehmenden staatlichen Interventionismus, der mit protektionistischen Maßnahmen in der Außenwirtschaft einherging.

Der ökonomischen und politischen Bestandsaufnahme folgt eine aufschlussreiche Darstellung zeitgenössischer Vorstellungen bzw. Konzepte zur Überwindung der Krise. Zunächst geht Sekanina auf die Ideen des führenden Nationalökonom Karel Engliš, Professor an der Brünner Universität und zeitweiliger Finanzminister bzw. Gouverneur der Nationalbank, ein. Anknüpfend an seine ablehnende Haltung

gegenüber dem Rašín'schen Deflationskurs der ersten Nachkriegsjahre kritisierte Engliš auch in den 1930er Jahren die auf die Goldwährung gestützte Aufwertung der Krone. Als überzeugter Liberaler wies er staatliche Eingriffe in den güterwirtschaftlichen Bereich zurück, befürwortete jedoch zu einem relativ späten Zeitpunkt – erst Ende 1933 – die angesichts des katastrophalen Exporteinbruchs längst fällige Abwertung der Krone.

Die Sozialdemokraten tendierten von allen tschechischen Parteien am stärksten zu von staatlicher Seite initiierten nachfrageorientierten Lösungen, die gewisse Analogien zum Keynesianismus aufwiesen; wobei Keynes erst in der zweiten Hälfte der 1930er weltweit bekannt wurde. Die der „Burg“ nahe stehenden Nationalen Sozialisten und die Agrarpartei hatten keine klaren Konzepte entwickelt. Indessen boten die Kommunisten eine radikal andere Lösung an: Ihre Parole „Für einen proletarischen Ausweg aus der Krise“ bedeutete für sie „eine Orientierung auf die sozialistische Revolution und die Diktatur des Proletariats hin“ (S. 111).

In seinem kurzen Fazit formuliert Sekanina nicht zu Unrecht seine Skepsis gegenüber den unzureichenden wirtschaftspolitischen Maßnahmen, die von Parteien wie Experten in der Tschechoslowakei vorgeschlagen und partiell auch realisiert wurden. Nach Meinung des Rezensenten müsste aber darüber hinaus vermerkt werden, dass zum einen die entscheidenden Akteure am Weltmarkt – an der Spitze die europäischen Großmächte – nicht nur keine besseren Auswege aus der Krise gefunden hatten, sondern dass sie selbst viel zu lange an ihrem kontraproduktiven Protektionismus festgehalten hatten.

Die detaillierten und facettenreichen, empirisch gut gestützten Ausführungen von Sekanina konnten im Rahmen dieser Besprechung nur partiell und verkürzt wiedergegeben werden. Eines dürfte aber klar geworden sein: Die vorliegende Studie des Verfassers sollte in keiner Forschungsinstitution fehlen, die sich mit der gegebenen Thematik befasst.

Bad Homburg

Jiří Kosta

*Čapková, Kateřina: Češi, Němci, Židé? Národní identita Židů v Čechách 1918-1938 [Tschechen, Deutsche, Juden? Die nationale Identität der Juden in Böhmen 1918-1938].*

Paseka, Praha, Litomyšl 2005, 355 S., zahlr. Abb.

Die Geschichte der Judenheit im Böhmen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts war – anders als die überbordende Kafka-Literatur vermuten ließe – bislang kaum Gegenstand umfassender historischer Untersuchungen. Zwei Ausnahmen bilden die Arbeiten von Ruth Kestenbergl-Gladstein „Neuere Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern. Das Zeitalter der Aufklärung 1780-1830“ von 1969 und Hillel J. Kieval's 1988 erschienenes Buch „The Making of Czech Jewry. National Conflict and Jewish Society in Bohemia 1870-1918“.<sup>1</sup> Während Kestenbergl-Gladstein die von den josephinischen Gesetzen oktroyierte Einbindung der böhmischen Judenheit in die

<sup>1</sup> Die Zeit zwischen Aufklärung und „zweiter Akkulturation“ behandelt Věra Leininger in ihrer unveröffentlichten Dissertation: *Leininger, Věra: Auszug aus dem Ghetto. Rechtsstellung und Emanzipationsbemühungen der Juden in Prag in der ersten Hälfte des 19. Jahr-*

deutschsprachige Gesellschaft untersucht, die wenn auch aus anderen Motiven von böhmischen *maskilim* begrüßt und aktiv mitgestaltet wurde, analysiert Kieval den in den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einsetzenden Prozess der „zweiten Akkulturation“ (secondary acculturation). Sichtbarstes Zeichen dieses Akkulturationsprozesses war die zunehmende Hinwendung zur tschechischen Sprache in der Alltagskommunikation vieler Jüdinnen und Juden. Parallel zur abnehmenden Anziehungskraft des deutschen Liberalismus formierte sich so in den böhmischen Ländern seit den 1870er Jahren die tschechisch-jüdische sowie ab den späten 1890er Jahren die zionistische Bewegung.

An diese Arbeiten knüpft nun die Prager Historikerin Kateřina Čapková mit ihrer Dissertation über die „nationale Identität“ der böhmischen Judenheit nach Gründung des tschechoslowakischen Nationalstaates 1918 an und erfüllt damit ein weiteres Forschungsdesiderat.<sup>2</sup> Der Titel der Untersuchung deutet zwar eine regionale Beschränkung auf Böhmen an, Čapková weist aber in ihrer Arbeit immer wieder auch auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede der jüdischen Bevölkerung in allen Landesteilen der ČSR hin. Hauptanliegen ihrer Forschungsarbeit ist es, die „Pluralität nationaler Identitäten“ (S.12) der böhmischen Judenheit herauszuarbeiten. Ohne den titelgebenden Begriff näher zu diskutieren, unterscheidet sie zwischen nationaler, ethnischer, kultureller, staatlich-politischer und religiöser Identität, räumt aber zugleich ein, dass sich diese gegenseitig durchdringen (S.12). Čapková hätte sich hier und im Folgenden die Argumentation leichter gemacht, wenn sie anstelle von „nationaler Identität“ von nationalen Identitätskonstruktionen gesprochen hätte, die mit anderen – nicht nur nationalen – konkurrierten, sich überlagerten, sich wandelten, an Überzeugungskraft gewannen oder verloren. Gerade weil der Fokus der Untersuchung auf Organisationen, Vereinen und führenden Persönlichkeiten liegt, wären diese so als Produzenten und Träger verschiedener nationaler Identitätsentwürfe sichtbar geworden.

Čapková stützt ihre Quellenrecherche in erster Linie auf die jüdische Presse, auf Vereinsakten und Nachlässe, die sie nicht nur in Prag, sondern auch in Wien, Jerusalem und Tel Aviv ausfindig gemacht hat. Obgleich sie in der Einleitung keine expliziten Fragestellungen formuliert, lassen sich anhand ihrer Ausführungen im Hauptteil des Buches folgende Untersuchungsfragen erkennen: Welchen inhaltlichen und institutionellen Wandel erfuhren die vor 1918 formulierten nationalen

---

hunderts. Masch. Diss. Köln 2000. – In der tschechischen Geschichtswissenschaft liegt neben einigen Sammelbänden bisher nur das folgende epochenübergreifende, enzyklopädische Werk vor: *Pekný, Tomáš: Historie Židů v Čechách a na Moravě* [Die Geschichte der Juden in Böhmen und Mähren]. Praha 1993, 2. überarbeitete und ergänzte Auflage 2001. Vgl. hierzu die auf der Homepage des Collegium Carolinum zur Verfügung stehende umfangreiche Bibliographie zur Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern. Bibliographie zur Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern bzw. in Tschechien im 19. und 20. Jahrhundert. Bearbeitet von Robert Luft. (<http://www.collegium-carolinum.de/doku/lit/juedg/bibl-jud-a.htm>, 16.12.2005).

<sup>2</sup> Teilstudien der Dissertation sind vorab auch auf Englisch erschienen: *Čapková, Kateřina: Specific Features of Zionism in the Czech Lands in the Interwar Period*. In: *Judaica Bohemiae* 37 (2002) 106-159. – *Dies.: Jewish Elites in the 19th and 20th Centuries. The B'nai B'rith Order in Central Europe*. In: *Judaica Bohemiae* 36 (2000) 119-142.

Identitätsentwürfe nach Gründung der Tschechoslowakischen Republik, welche Überzeugungskraft entwickelten diese und welche Überschneidungen gab es zwischen den verschiedenen Entwürfen?

Im ersten Kapitel ihrer Arbeit zeichnet Kateřina Čapková zunächst die kulturellen und sozialen Grundzüge der böhmischen Judenheit am Beginn des 20. Jahrhunderts nach, die sie als eine der „westlichsten“ Europas charakterisiert. Neben einem hohen Grad an Integration und Säkularisierung sowie einer relativ stabilen wirtschaftlichen Situation betont sie hier vor allem das weitgehende Fehlen einer starken osteuropäisch-jüdischen Zuwanderung und einer jüdischen Arbeiterschaft. Die politische Führung der tschechoslowakischen Republik war weltweit die einzige, die 1920 die jüdische Nationalität de facto anerkannte, wenn nicht direkt im Verfassungstext, so doch in einem zugehörigen Bericht. Die dahinter stehenden politisch motivierten Erwägungen und Konsequenzen diskutiert Čapková im zweiten Kapitel ihrer Arbeit. In der Volkszählung von 1921 optierten in den böhmischen Ländern rund 15 Prozent aller Einwohner jüdischer Konfession für die jüdische, rund 35 Prozent für die deutsche und rund 50 Prozent für die tschechoslowakische Nationalität. Diese Zahlen verschoben sich in der zweiten Zählung von 1930 leicht zugunsten der jüdischen Nationalität (20 Prozent). Dass die nationale Zugehörigkeitserklärung in vielen Fällen nicht identisch war mit der politischen Orientierung, deutet Čapková durch einen leider etwas zu knapp geratenen Vergleich der Anzahl der jüdischen Nationalitätsbekenntnisse mit dem Wahlergebnis der Jüdischen Partei beziehungsweise den in den Listen der zionistischen Weltorganisation eingetragenen tschechoslowakischen Schekel-Zählern immerhin an. In den drei nachfolgenden Kapiteln über die deutschen Juden, die tschechisch-jüdischen und die zionistischen Aktivisten, die zugleich den Hauptteil ihrer Arbeit bilden, kommt die Autorin stellenweise auf diese Erkenntnis zurück.

Die nationalen Orientierungen der deutschen Juden Böhmens lassen sich nur schwer fassen, so Čapková, da ihnen eine eigene jüdische Organisation fehlte. Entschieden sich zwar zunehmend viele deutschsprachige böhmische Juden für die jüdische Nationalität, ging dies nicht unbedingt mit einem Engagement in der zionistischen Bewegung einher. Čapková zeigt dies am Beispiel der Prager deutsch-jüdischen Elite, die vor allem im Orden B'nai B'rith und in dem ihm nahe stehenden Herderverein aktiv war. Ihr Engagement, das von Loyalität gegenüber dem tschechoslowakischen Staat geprägt war, verfolgte kein nationales Ziel, sondern die Absicht des kulturellen Austauschs und dies in mehrfacher Hinsicht: zwischen In- und Ausland, zwischen Tschechen und Deutschen, Juden und Nicht-Juden.

Die deutschen Juden stießen vor allem in der tschechisch-jüdischen Bewegung auf starke Ablehnung. Die Ziele der so genannten „Tschechojuden“ waren nicht einheitlich und reichten von der Forderung nach einer vollständigen „Assimilation“ in die tschechische Gesellschaft bis zu der nach einem „Tschechentum mit jüdischer Färbung“ (S. 122). Der Konflikt zwischen diesen beiden Hauptströmungen, den die „Radikalen“ zunächst für sich entscheiden konnten, trat am Ende des Ersten Weltkrieges und in den ersten Jahren der Republik offen zutage. Als fatal erwies sich die bis heute tradierte Auffassung radikaler „Tschechojuden“, dass der Antisemitismus in der tschechischen Gesellschaft nur ein vorübergehendes, nicht rassistisch moti-

viertes Phänomen gewesen sei, das durch vollständige „Assimilation“ hätte bekämpft werden können. Diese Auffassung spiegelte sich auch in der offenen Verachtung gegenüber den osteuropäisch-jüdischen Flüchtlingen während des Ersten Weltkrieges sowie den deutschen und rumänischen jüdischen Migranten wider, die ab 1933 in der Tschechoslowakei zeitweise Zuflucht fanden. Während der 1930er Jahre kam es jedoch zu einer bemerkenswerten Rebellion im „radikalen“ Verein Kapper, dessen jüngere Mitglieder in Opposition zum Hauptverband, dem Svaz Čechů židů (Verband der Tschechojuden), traten. Sie setzten sich nicht nur für eine Wiederentdeckung und intensive Beschäftigung mit der jüdischen Religion ein, sondern knüpften auch Kontakte zu ihrem zionistischen Gegenpart, dem Verein Theodor Herzl.

Die zionistische Bewegung erlebte im Unterschied zur tschechisch-jüdischen Bewegung mit der Gründung der Tschechoslowakei einen Aufschwung und ihre führenden (Prager) Vertreter wie Max Brod und Ludvík Singer, Mitinitiatoren des Jüdischen Nationalrats (1918) und der Jüdischen Partei (1919), galten nicht nur in Präsidentschafts- und Regierungskreisen als die Repräsentanten der jüdischen Bevölkerung schlechthin. Die Zionisten in Böhmen waren überwiegend gemäßigte Linke, die sich für eine kulturelle und sprachliche Erneuerung der Judenheit einsetzten. Auf eine nennenswerte Opposition stießen sie lediglich bei den radikalen Zionisten, vor allem bei dem in Nordböhmen agierenden Emil Margulies, der auf politischer Ebene zu weniger Kompromissen mit den tschechoslowakischen Parteien bereit war. Am Beispiel der zionistischen Jugendorganisationen, insbesondere der Sportvereine, sowie der Flüchtlingshilfe in den 1930er Jahren, vor allem der WIZO (Women's International Zionist Organisation), arbeitet Čapková heraus, dass nicht immer zionistische Überzeugungen für ein Engagement ausschlaggebend waren.

Eine abschließende Kritik zu formulieren, fällt nicht leicht. Anders als in Deutschland werden in der Tschechischen Republik Dissertationen nur selten publiziert, und oft sind deren Autoren gezwungen, ihre Manuskripte massiv umzuarbeiten, um sie für ein breiteres Publikum lesbar zu machen. Das führt fast zwangsläufig zur Reduktion der Forschungsdiskussion, des Fußnotenapparates, zu sprachlichen Vereinfachungen und inhaltlichen Verallgemeinerungen – das ist zum Teil auch in Čapkovás Buch der Fall. Dennoch: Es handelt sich um eine wichtige Arbeit, die unbedingt ins Englische übersetzt werden sollte. Kateřina Čapková zeichnet ein vielfältiges Bild der böhmischen „Westjuden“ in der Zwischenkriegszeit, zeigt viele bisher unbekannte Seiten und ordnet ihre Ergebnisse immer wieder in die allgemeine jüdische Geschichte Europas ein.

Berlin

Ines Koeltzsch

*Gebhart, Jan/Kuklík, Jan: Druhá republika 1938-1939. Svár demokracie a totality v politickém, společenském a kulturním životě [Die Zweite Republik 1938-1939. Die Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Totalitarismus im politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben].*

Paseka, Praha, Litomyšl 2004, 317 S., zahlr. Abb.

Die Zweite Tschechoslowakische Republik existierte nicht einmal ein halbes Jahr. Der Versuch, die durch das „Münchener Abkommen“ vom 29./30. September 1938

ausgelöste Krise des Staates und seines politischen Systems zu bewältigen, wurde bereits Mitte März 1939 durch den Einmarsch deutscher Truppen in Prag und die Unabhängigkeitserklärung der Slowakei beendet. Nach der im Oktober 1938 erfolgten Abtrennung der böhmisch-mährischen Grenzregionen besetzte das Deutsche Reich nun auch das übrige Territorium der westlichen Landeshälfte. Mit der Errichtung des „Protektorats Böhmen und Mähren“ begannen sechs Jahre nationalsozialistischer Gewaltherrschaft. Auch wenn die Zeit der „Zweiten Republik“ innerhalb der neueren tschechischen bzw. tschechoslowakischen Geschichte lediglich eine kurze Episode darstellt, liegt in ihr doch erhebliche Brisanz. Während dieser Phase, in der die Tschechoslowakei vor allem infolge der Gebietsabtretungen zahlreiche wirtschaftliche und soziale Probleme zu bewältigen hatte, setzte ein politisch-gesellschaftlicher Wandel ein, der mit einer deutlichen Abkehr vom demokratisch geprägten System der Ersten Republik hin zu autoritären Strukturen verbunden war. Die Geschwindigkeit und die Intensität dieses Transformationsprozesses evoziert die Frage nach den ihm zugrunde liegenden Faktoren sowie dem Handlungsspielraum der Akteure, aber auch nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten politischer Konzeptionen und Inhalte.

Im Jahr 1997 hat Jan Rataj zu dieser Problematik eine Studie vorgelegt, die sich jedoch auf die Skizzierung der ideologisch-politischen Ideen beschränkt und nur partiell deren reale Breitenwirkung untersucht.<sup>1</sup> Die nun vorliegende Publikation von Jan Gebhart und Jan Kuklík strebt dagegen einen umfassenden Überblick über die politische, gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung zwischen Oktober 1938 und März 1939 an. Somit liegt nun endlich eine auf neueren Forschungen basierende Gesamtdarstellung zur Zweiten Republik vor, die auch auf die Frage hin zu lesen ist, inwieweit sich durch diesen Fokus neue Antworten auf die erwähnten Fragen ergeben.

In ihrer um zahlreiche Abbildungen ergänzten Darstellung haben sich die Autoren weitgehend für einen „klassischen“ Weg entschieden. Die chronologisch aufgebauten Kapitel sind mit Abschnitten zu einzelnen Aspekten wie „die slowakische Frage“, „die deutsche Minderheit“ oder „das kulturelle und gesellschaftliche Klima“ verzahnt. Zunächst wird die Entwicklung vor „München“, die deutsche Besetzung der Grenzregionen und die Entstehung des „Reichsgaus Sudetenland“ kompakt geschildert. Skizziert werden auch die weitreichenden Folgen für die Region und ihre Bewohner: die rasche Etablierung nationalsozialistischer Strukturen verbunden mit der Verfolgung von Juden und Regimegegnern im „Reichsgau“, die Zerstörung gewachsener wirtschaftlicher und infrastruktureller Bindungen, die Konsequenzen für die im „Reichsgau“ lebende tschechische Bevölkerung und die unmittelbaren Folgen der neuen Grenzziehung. Trotz eines Abkommens blieben die Bewohner zahlreicher Orte aufgrund weiterhin bestehender Unklarheiten hinsichtlich des Grenzverlaufs sowie deutscher Forderungen bis zum März 1939 in einem „Zustand existentieller Unsicherheit“ (S. 23).

<sup>1</sup> Rataj, Jan: O autoritativní národní stát. Ideologické proměny české politiky v druhé republice 1938-1939 [Für einen autoritären Nationalstaat. Ideologische Wandlungen der tschechischen Politik in der Zweiten Republik 1938-1939]. Praha 1997.

Ausführlich schildern Gebhart und Kuklík den in der tschechischen Landeshälfte rasant einsetzenden politischen Wandel und die Veränderung der Parteienstruktur im Oktober und November 1938. In dieser Zeit überwogen in der tschechischen Politik noch Illusionen, was die Bewertung des deutschen Einflusses auf die Entwicklung des Landes anbelangte. Aus der Kritik an der liberalen Demokratie der Ersten Republik erwuchs die Forderung, diese durch ein Zweiparteiensystem nach englischem Vorbild zu ersetzen und eine „autoritäre“ Demokratie anzustreben. Bereits im November 1938 entstand auf der Basis des Zusammenschlusses der Parteien des rechten politischen Spektrums die „Strana národní jednoty“ (Partei der nationalen Einheit). Als zentrale Zielsetzungen nannte sie ein freundschaftliches Verhältnis zu den Nachbarstaaten, die Option eines weitreichenden Wandels im Inneren sowie die Ausrichtung auf nationale Traditionen, vor allem die Wenzelstradition. Als „Partei staatsloyaler Opposition“ bildete sich daneben die „Národní strana práce“ (Nationale Partei der Arbeit). Sie ging aus der Sozialdemokratischen Partei hervor und setzte es sich zum Ziel, unter den neuen Verhältnissen für eine „gerechte demokratische Ordnung“ zu kämpfen.

Daneben bildeten sich „halblegale“ Oppositionskreise, die zum Teil bereits den Nukleus für tschechische Widerstandsgruppierungen in der Zeit der deutschen Besatzung darstellten, so etwa die „Arbeiter-Akademie“, der „Petitionsausschuss ‚Wir bleiben treu‘“ oder ein oppositioneller Zirkel von Legionären. Die Kommunisten, deren Tätigkeit offiziell bereits im Oktober 1938 unterbunden wurde, begannen früh, illegale Strukturen vorzubereiten. Zugleich finden sich nationalistische und faschistische Gruppierungen wie Radola Gajdas Faschistengemeinde, die offen totalitäre Bestrebungen äußerten, ein hartes Vorgehen gegen die jüdische Bevölkerung forderten und sich für eine Intensivierung der Kontakte zu Deutschland aussprachen. Nach der Errichtung des Protektorats griffen die deutschen Machthaber jedoch zur Etablierung ihrer Herrschaft lieber auf den vorhandenen Beamtenapparat zurück als auf diese Gruppen.

Die Autoren skizzieren eine politische Entwicklung, die tiefe Risse innerhalb der tschechischen Gesellschaft offen legte. Auch wenn die „Vereinfachung“ (zjednodušení) des politischen Lebens formal erreicht wurde und sich in den äußeren Machtstrukturen ausdrückte, blieb die Komplexität einer ausdifferenzierten Gesellschaft de facto erhalten. Es zeigten sich freilich mehr als nur Anzeichen, diese in der „Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Totalitarismus“ offen zurückzudrängen. Zunehmend versuchten die herrschenden Kreise, die staatsloyale „Nationale Partei der Arbeit“ auszuschalten oder zumindest ihre Einflussmöglichkeiten zu reduzieren. Die Presse erfuhr durch Zensur und Verbote weitreichende Einschränkungen. Anhand dieses Themenblocks zeigen sich gleichermaßen Stärken und Schwächen des Buches. Wird die konkrete politische Entwicklung überzeugend dargestellt, fehlt eine grundlegende Analyse zu den Kontinuitäten und Diskontinuitäten politischer Strömungen und Normen. Die Autoren deuten solche Aspekte – etwa bei der Frage nach der Verfassungskontinuität – lediglich an.

Ein grundlegendes Problem der Zweiten Republik stellte das tschechisch-slowakische Verhältnis dar. Schneller und intensiver als in der westlichen Landeshälfte kam es in der Slowakei unter der Sogwirkung der von der Hlinka-Partei (HSLS)

geführten Autonomiebewegung zur weitgehenden „Selbstgleichschaltung“ der slowakischen Gesellschaft. Zugleich war die „Slowakische Frage“ für das nationalsozialistische Deutschland einer der „Schlüssel“ zur endgültigen Zerstörung des tschechoslowakischen Staates. Das am 6. Oktober 1938 vereinbarte Autonomie-Statut von Žilina (Sillein) sowie das Autonomiegesetz für die zunehmend unter ungarischen Einfluss geratende Karpatoukraine ließen bereits ein eigenartiges Staatsgebilde entstehen, in dem neue Landesinstitutionen geschaffen wurden, zugleich aber gesamtstaatliche Einrichtungen weiterexistierten. Die Schwierigkeit, die Entstehung dieser „Konföderation“ sowie vorhandene Kontakte, gegenseitige Beeinflussungen und Konflikte in den Darstellungsfluss einzubinden, lösen Gebhart und Kuklik, indem sie ein eigenes Kapitel zur „slowakischen Frage“ einschieben und ansonsten nur punktuell auf die Rolle der östlichen Landeshälfte für das Schicksal des Gesamtstaates zurückgreifen. Dies sorgt dafür, dass der Fokus der Studie im Kern auf die tschechische Entwicklung gerichtet bleibt.

Fragen der kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung werden auf knapp 30 Seiten in einem separaten Kapitel abgehandelt. Insbesondere hier stellt sich die Frage, ob nicht – basierend auf einer anderen Einschätzung von Kultur und Gesellschaft – eine andere thematische Struktur möglich gewesen wäre. Zielsetzungen wie die Reglementierung des Kulturlebens, der Einflussgewinn der katholischen Kirche oder die Tatsache, dass beinahe 1900 Periodika in der Zeit nach dem Oktober 1938 eingestellt wurden, stellen doch erhebliche Einschnitte dar, die in unmittelbarem Zusammenhang zu den politischen Voraussetzungen standen.

Das Ende der Zweiten Republik kam in einer Phase, als ein weitgehender Rechtsruck bereits stattgefunden hatte und Fragen der institutionellen Verankerung sowie der weiteren inhaltlich-ideologischen Ausrichtung innerhalb des gegebenen autoritären Rahmens im Vordergrund standen. Weiter ausgehandelt oder gar entschieden wurden diese Fragen nicht mehr: Durch die Instrumentalisierung der slowakischen Separationsbestrebungen sowie der bereits gleichgeschalteten deutschen Bevölkerungsgruppe zerstörte das nationalsozialistische Deutschland die destabilisierte Tschechoslowakei endgültig.

Mit der vorliegenden Gesamtdarstellung haben Jan Gebhart und Jan Kuklik eine solide Grundlage für die Beschäftigung mit der Zweiten Republik geschaffen. Überzeugend ist ihre ausgewogene Bewertung der Faktoren des Wandels nach „München“, den sie auf den starken äußeren Einfluss durch Deutschland, aber auch auf innertschechische Entwicklungen zurückführen. Weitgehend ausgeklammert bleibt das Geschehen in den Regionen – also außerhalb der gesamtstaatlichen Entwicklung und außerhalb Prags. Zu untersuchen wäre deswegen in Zukunft, wie sich der politisch-gesellschaftliche Wandel dort niedergeschlagen hat. Ein Desiderat bleibt aber vor allem die Verortung der Zweiten Republik und ihrer Ideen in der tschechoslowakischen Geschichte insgesamt. Die Feststellung im Fazit des Buches, der nach dem „Münchener Abkommen“ einsetzende Prozess sei unter anderem als Konsequenz der „Abkehr von den traditionellen Werten der nationalen Geschichte“ zu sehen, bleibt sonst kontextlos.

Nižňanský, Eduard u. a. (Hgg.): *Holokaust na Slovensku [Der Holocaust in der Slowakei]. Bd. 1 Obdobie autonómie (6.10.38-14.3.39) [Die Zeit der Autonomie (6.10.38-14.3.39)]. Bd. 2 Prezident, vláda, Snem SR a Štátná rada o židovskej otázke (1939-1945) [Der Präsident, die Regierung, der Landtag und der Staatsrat über die jüdische Frage (1939-1945)]. Bd. 3 Listy Gisely Fleischmannovej (1942-1944) [Die Briefe der Gisela Fleischmann (1942-1944)]. Bd. 4 Dokumenty nemeckej provenienencie (1939-1945) [Dokumente deutscher Provenienz (1939-1945)].*

Nadácia Milana Šimečka, Bratislava, Bd. 1, 2001, 362 S.; Bd. 2, 2003, 364 S.; Bd. 3, 2003, 123 S.; Bd. 4, 2003, 328 S.

Lacko, Martin (Hg.): *Situačné hlásenia okresných náčelníkov január-august 1944 [Die Lageberichte der Bezirksführer, Januar-August 1944].*

Univerzita sv. Cyrila a Metoda, Trnava 2005, 270 S.

Insgesamt fünf Quellenbände sind vorzustellen, zunächst vier, die sich mit dem Holocaust in der Slowakei befassen, dann ein weiterer, der Situationsberichte der slowakischen Sicherheitskräfte in den Monaten vor dem Aufstand von 1944 versammelt. Nicht nur im inhaltlichen Zuschnitt unterscheiden sich die Quellensammlungen deutlich voneinander, so dass im Folgenden zunächst die vier Holocaust-Bände besprochen werden, um anschließend die Situationsberichte zu würdigen.

Die Herausgeber von „Holokaust na Slovensku“ wollen einer interessierten breiteren Öffentlichkeit zeigen, „wie es eigentlich gewesen ist“, und eine zivilgesellschaftliche Diskussion anregen, um aus der Geschichte zu lernen, damit sie sich nicht wiederholen könne (S. 5). Dazu versammeln sie in den vier Bänden Quellen verschiedener, vor allem slowakischer, aber auch deutscher Provenienzen, und ergänzen sie durch Auszüge aus der zeitgenössischen Presse. Es wird nicht möglich sein, die Gesamtheit der ausgebreiteten Quellen im Detail zu diskutieren, daher soll dies am Beispiel einzelner Gruppen schwerpunktmäßig erfolgen.

Der erste Band, zusammengestellt von Eduard Nižňanský, dem ausgewiesenen Experten für das „Autonome Land Slowakei“, versammelt zu diesem Zeitabschnitt 175 Dokumente. Im Hinblick auf den Holocaust steht die Deportation von 7 500 jüdischen Menschen im November 1938 an erster Stelle, die in jene ehemals südslowakischen Gebiete verschleppt wurden bzw., wenn sie dort ansässig waren, diese nicht verlassen durften, die durch den Ersten Wiener Schiedsspruch an Ungarn fielen. Der Band beschränkt sich jedoch nicht auf die direkte Verfolgung, sondern integriert das antijüdische Vorgehen in den Kontext der slowakischen Version von „Gleichschaltung“.

Als besonders interessant erweisen sich dabei die ausgewählten Dokumente in gesellschafts- und alltagsgeschichtlicher Perspektive, erweitern sie doch das Bild der Lebenswirklichkeiten im „Autonomen Land Slowakei“ wesentlich. So klagten etwa am 28. Oktober 1938 neun Bürger von Turčianské Teplice und Mitglieder von Hlinkas Slowakischer Volkspartei (Hlinkova slovenská ľudová strana, HSĽS) in einem Schreiben an das Landesamt in Bratislava, dass die HSĽS bei den letzten Gemeindewahlen (die noch vor der Föderalisierung des Landes stattgefunden hatten) benachteiligt worden sei. Nur fünf der fünfzehn Mandate habe sie erhalten und

daher nicht mehr, wie zuvor, den Bürgermeister stellen können. Die Wahlniederlage führten die Briefschreiber auf „schmutzige Agitation“ von Leuten zurück, die sich nicht um die öffentlichen Belange kümmerten, sondern deren einziges Interesse darin bestehe, mit dem Besitz anderer Menschen „Geschäfte zu machen“: Sozialdemokraten, Freidenker und „vor allem Juden“ (Dok. 4).

Auch die Mediziner wussten ihre Ziele in der Sprache der neuen Zeit einzuklagen. Der Verband der slowakischen Ärzte verabschiedete am 29. November 1938 eine Resolution, worin er forderte, dass Menschen nationaler oder religiöser jüdischer Herkunft für 25 Jahre nicht zu einem Medizinstudium zugelassen werden dürften und dass an die medizinischen Fakultäten nur solche Professoren zu berufen seien, die sich durch eine positive Haltung zu jenem Geist auszeichneten, in dem die Slowakei aufgebaut werde (Dok. 38).

Erstmals wird auch dem Treiben der Hlinka-Garde (HG) detailliertere Aufmerksamkeit gewidmet. Zu den Dokumenten, die hier unser Bild erweitern, gehört etwa der Bericht der Gendarmerie in Nitra an das Kreisamt der Stadt vom 26. November 1938, wonach Mitglieder der HG Wohnhäuser und Geschäfte jüdischer Besitzer mit antisemitischen Aufschriften beschmiert hätten. Da die städtische Polizei Anweisung habe, nicht gegen die HG vorzugehen, fragte man seitens der Gendarmerie, wie man damit umgehen solle (Dok. 90). In Bratislava wurde eine solche Störung der öffentlichen Ordnung gerichtlich geahndet und führte zur Verurteilung der Täter, wie ein Beispiel von Anfang Dezember 1938 zeigt (Dok. 92). Gern wüsste man, ob es sich dabei um einen Einzelfall handelte oder ob die Gerichte häufiger in diesem Sinne entschieden, und so bestätigt das Beispiel einmal mehr die Ansicht der Rezensentin, dass das Rechtswesen nicht nur des Slowakischen Staates, sondern auch der Autonomiezeit dringend der historiographischen Aufarbeitung bedarf.

In wie starkem Maße die Hlinka-Garde treibende Kraft in der Entrechtung und Verfolgung der slowakischen Juden war, macht auch ein längerer Bericht des Befehlshabers der Kreisgendarmerie in Nové Mesto nad Váhom an den Landesbefehlshaber in Bratislava von Anfang Februar 1939 deutlich. HG-Männer hatten zunächst Wachen vor jüdischen Geschäften aufgestellt und nichtjüdischen Käufern den Zutritt verwehrt. Nach Protesten veranlassten die Behörden, dass diese Posten abgezogen wurden, was ihnen jedoch die Kritik der lokalen HG-Größen einbrachte, „die Juden zu schützen“. In dieser angespannten Situation hatte der Oberbefehlshaber der HG, Karol Murgaš, an die lokalen Kräfte appelliert, nicht selbstständig zu handeln, sondern auf die entsprechenden Gesetze zu warten, die bereits in Vorbereitung seien. Trotzdem hätten sich die Spannungen weiter verschärft, da die Juden dieses „Entgegenkommen“ nicht zu würdigen gewusst hätten, so dass radikale HG-Mitglieder die Zahlung von einer Million Kronen als Satisfaktion forderten.

Dass Juden in den Augen vieler Slowaken längst in einem rechtsfreien Raum lebten, zeigt auch der zweite geschilderte Fall des Berichterstatters. In dem 850-Einwohner-Dorf Častkovice war es zu Ausschreitungen gegen einen jüdischen Gutsbesitzer gekommen. Der Berichterstatter hatte als zuständiger Gendarmeriechef die aufgebrachte Menge nur mit großer Mühe beruhigen können, da diese in den Juden die Ausbeuter und Unterdrücker des slowakischen Volkes erblickte, die man folglich nicht schützen müsse. Daran sei auch eine polizeiliche Aufnahme der

Geschehnisse gescheitert, denn die Menge habe die Beantwortung von Fragen verweigert. Auch wenn dem Beamten vor allem an der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung lag und er ein Einwirken auf die HG in diesem Sinne forderte, so wird aus dem Bericht doch auch ersichtlich, dass er für die „Argumente“ der Bevölkerung Verständnis hatte. Deren „Hass“ beschrieb er als ein schon lange bestehendes Phänomen, das neue Nahrung erhalte, weil „die Juden“ ihren Besitz außer Landes schafften. Zwar sei ein solcher Fall noch nicht aktenkundig geworden, aber der Gendarmeriechef hielt solche Praktiken für wahrscheinlich, da sich die jüngere jüdische Bevölkerung vielfach auf die Emigration vorbereite (Dok. 96). Nach den Erfahrungen der gewaltsamen Ausschreitungen in Piešťany und Trnava (Dok. 98 bis 107) und den Deportationen nach dem Wiener Schiedsspruch (Dok. 108 bis 175) war eine solche Entscheidung plausibel genug. Den slowakischen Behörden war jedoch nach dem Abschluss dieser Verfolgungsmaßnahmen daran gelegen, zu einer gewissen „Ruhe und Ordnung“ zurückzukehren, wovon auch die hier recht ausführlich zitierten Quellen zeugen, wollte man doch verhindern, dass die sozialrevolutionären Bestrebungen der Hlinka-Garde aus dem Ruder liefen.

Was sich die führenden Männer des Regimes unter einem „gesetzmäßigen“ anti-jüdischen Vorgehen vorstellten, machen die ausgewählten Quellen ebenso deutlich. Auf einem Plakat des Propagandaamtes gab z.B. der Parteivorsitzende der HSEŠ, Josef Tiso, der jüdischen Bevölkerung die Schuld am Ersten Wiener Schiedsspruch. Zugleich forderte er die Öffentlichkeit auf, jüdischen Besitz nicht zu zerstören, „denn schon heute oder morgen wird er in den Besitz der slowakischen Nation übergehen“, und schloss mit der Warnung: „Wer heute noch die Juden unterstützt, der ist ein Verräter an der slowakischen Nation“ (Dok. 16). Doch judenfeindliches Gedankengut fand sich nicht nur in den Reihen der HSEŠ. Der ehemalige Abgeordnete der Agrarier, Vladimír Moravčik, nahm auf einer Sitzung des slowakischen Landtags Ende Februar 1939 ebenfalls kein Blatt vor den Mund:

Das Land Slowakei muss das Recht erhalten, Grund und Boden aus nichtslowakischem Besitz, vor allem von Juden, aufzukaufen, damit gerade diese größten Bodenspekulanten nicht weiter die Möglichkeit haben, das slowakische Volk auszubeuten. (Dok. 55)

Bekannt ist, dass das Verhältnis der katholischen Geistlichkeit zum Slowakischen Staat nicht immer frei von Spannungen war, da Tiso die Unterstützung der Bischöfe für seine politischen Zwecke wünschte, ihnen aber im Sinne der Kirchenhierarchie nicht übergeordnet war. Wie weit die Bestrebungen des späteren Präsidenten im konkreten Fall gehen konnten, zeigt das Dokument 65 eindrücklich: In einem Schreiben vom 15. November 1938 wandte er sich an die katholischen Bischöfe im Lande, um darauf aufmerksam zu machen, dass sich in letzter Zeit Juden zunehmend um die Taufe bemühten. Da „man in der heutigen Zeit wohl nicht davon ausgehen könne, dass dies aus innerer Überzeugung geschehe“, mögen die Bischöfe bei den Ortsgeistlichen darauf dringen, dass alle Regeln für den Übertritt zur katholischen Kirche strikt eingehalten werden. Der Bischof von Trnava, Pavol Jantusch, antwortete umgehend, dass für Menschen jüdischer Herkunft ein längeres Katechumenat vorgesehen sei, um ihre Beweggründe gründlich prüfen zu können. Auch der Provinzial der Jesuiten in der Slowakei, Rudolf Mikuš, unterstützte die antijüdische

Politik der slowakischen Landesregierung. In einem Interview mit dem Parteiorgan „Slovák“ (Der Slowake) sagte er am 2. Februar 1939:

Die Kirche ist nicht gegen eine grundsätzliche Lösung der Judenfrage, ganz im Gegenteil, es ist in ihrem Interesse, dass sie so bald wie möglich gelöst werde. Es ist gar nicht möglich, gleichgültig zu bleiben, wenn ein ganz fremdes Element ständig ihre Gläubigen materiell und moralisch bedroht.

Daher habe die Kirche sich von jeher für die Trennung der jüdischen von der christlichen Gesellschaft ausgesprochen (Dok. 68). Gegen die Äußerungen des Jesuitenprovinzials wehrte sich der Landesrabbiner Armin Frieder in den „Židovské noviny“ (Jüdische Zeitung) eine Woche später (Dok. 70), wobei sich seine Kritik nicht auf die judenfeindlichen Äußerungen im Allgemeinen bezog, sondern auf Äußerungen von Mikuš zum Talmud. Frieder reagierte somit auf den klassischen Antijudaismus eines katholischen Geistlichen, nicht jedoch auf dessen Judenfeindschaft neueren Typs.

Die Quellen zeugen eindrücklich von Diskriminierung und Verfolgung, doch sie zeigen auch die Reaktionen der jüdischen Bevölkerung, wozu Loyalitätsadressen (z.B. Dok. 1) ebenso gehörten wie Beschwerden gegen die Schließung rechtmäßig angemieteter Räumlichkeiten (Dok. 28) oder gegen die unrechtmäßige Aneignung von Wertgegenständen durch dem Zoll unterstellte HG-Männer (Dok. 92). Auch spiegelt sich noch in den Verboten von Institutionen wider, in welchem hohem Maße die jüdische Bevölkerung in der Slowakei zuvor in zivilgesellschaftliche Strukturen eingebunden gewesen war (z.B. Dok. 10).

Auch der dritte Band der Quellensammlung zur Geschichte des Holocaust in der Slowakei, in dem Katarína Hradská einen Teil der in Yad Vashem überlieferten Korrespondenz von Gisi Fleischmann ediert, ist hervorzuheben. Neben der von Peter Salner schon vor einigen Jahren vorgelegten Sammlung mit Oral-History-Protokollen,<sup>1</sup> die das Alltagsleben der von Verfolgung und Deportation Betroffenen anschaulich schildern, kommt hier eine der wichtigsten Vertreterinnen des slowakischen Judentums zu Wort. Gisi Fleischmann war Mitglied der geheimen „Arbeitsgruppe“, die sich im Rahmen der so genannten „Judenzentrale“, der Zwangskörperschaft der slowakischen Juden, konstituiert hatte. Die Mitglieder dieser Gruppe, und davon zeugen die hier versammelten Briefe, bemühten sich einerseits darum, durch Verhandlungen mit dem „Judenberater“ und Eichmann-Mitarbeiter Dieter Wisliceny die Zahl derer, die sich in die Transporte einzureihen hatten, zu verringern, und informierten andererseits jüdische Institutionen im Ausland über die Verbrechen an den slowakischen Juden. Hradská erinnert somit an eine mutige Frau, die mit einem der letzten Transporte 1944 selbst die Slowakei verlassen musste und das Kriegsende nicht erlebt hat.

Gern hätte man jedoch etwas zu den Auswahlkriterien der hier abgedruckten 28 Briefe erfahren. Editorisch ist ferner kritisch anzumerken, dass die Herausgeberin angesichts der begrenzten Zahl der Briefe wohl besser daran getan hätte, diese nicht nur in einer slowakischen Übersetzung zu publizieren, sondern auch das deutsche Original mit seinen hebräischen Einsprengseln und den Codebegriffen aufzuneh-

<sup>1</sup> Salner, Peter: Prežili holokaust [Sie überlebten den Holocaust]. Bratislava 1997.

men. Da ein solches Verfahren auch im vierten Band zur Anwendung kommt, ist die hier getroffene Entscheidung letztlich nicht nachvollziehbar, zumal der originalsprachliche Abdruck dem Band auch eine Chance auf Verbreitung in der weiteren scientific community eröffnet hätte.

Gegenüber den Bänden 1 und 3 fallen die verbleibenden deutlich ab. Der zweite Band versammelt etwa 150 Dokumente des slowakischen Präsidenten, der Regierung, des slowakischen Landtages sowie des Staatsrates. In wissenschaftlicher Hinsicht bringen sie nur wenig Neues, was nicht schon aus den grundlegenden Studien von Hoensch, Jelinek, Kamenec, Lipscher, Lipták, Nižňanský, Rothkirchen und Tönsmeier bekannt wäre. Eher ist diese Quellensammlung als Beitrag zu der Debatte um den Charakter des Slowakischen Staates zu verstehen. Dem entspricht das Anliegen der Herausgeber, die federführende Rolle der Verfassungsorgane an der Verfolgung der slowakischen Juden aufzuzeigen und den Verteidigern des Staatspräsidenten Materialien entgegenzuhalten, die nachweisen, dass die Verfolgung der slowakischen Juden einen zentralen Stellenwert in seinem politischen Denken und Handeln hatte, wie es sich nicht zuletzt in dem noch im Oktober 1944 an Papst Pius XII. gesandten Brief zeigt (Dok. 135). Auch für den vierten Band gilt im Wesentlichen, was zuvor schon für den zweiten ausgeführt worden ist. Hier finden sich Dokumente deutscher Archivprovenienz im Original und in slowakischer Übersetzung, deren Kopien in Yad Vashem oder den National Archives in Washington zusammengetragen und ganz überwiegend von der Forschung schon ausgewertet worden sind.

Die Bände zwei und vier lassen sich somit vor allem als geschichtspolitische Maßnahme begreifen. Die im ersten und dritten Band versammelten Dokumente vermögen dagegen auch weitere Forschung anzuregen. Irritierend ist jedoch, dass in den einleitenden Texten immer noch der Quellenausdruck „židovská otázka“ (also: „Judenfrage“) verwendet wird oder aber „židovská problematika“ („jüdische Problematik“). In diesem auch sprachlich hoch sensiblen Kontext sollte man auf die Quellenbegriffe doch weitgehend verzichten, wie das ja insgesamt längst üblich ist. Bedauerlich ist außerdem auch, dass die vier Bände nur bedingt einem einheitlichen Aufbau folgen. Während der erste Band noch über wirkliche Regesten verfügt, beschränken sich die weiteren auf die Durchnummerierung der abgedruckten Quellen, Nennung des Entstehungsdatums und des Verfassers. Die Benutzerfreundlichkeit des ersten Bandes, in dem diese Angaben mit einem kurzen Inhaltsüberblick verbunden sind, ist im Vergleich dazu deutlich höher.

Der fünfte zu besprechende Quellenband versammelt die Monatsberichte der Sicherheitschefs aus den Kreisen an die Zentrale der politischen Polizei, der ÚŠB (Ústredná štátná bezpečnosť), in Bratislava. Diese Berichte waren ihrerseits die Grundlage für die monatlichen Meldungen an das Verteidigungsministerium. Herausgegeben ist das Werk als erster Band einer geplanten Reihe vor allem jüngerer slowakischer Kollegen, die sich gegen bestehende Monopole in der bisherigen Erklärung wenden und eine „kritischere und angemessene Interpretation“ (S. I) des Slowakischen Staates suchen.

Was dann ausgebreitet wird, ist eine wahre Fundgruppe. Die Berichte zeigen eine Gesellschaft, die weder „gleichgeschaltet“ noch ungebrochen regimetreu ist, wie dies

die beiden Hauptlinien der slowakischen Historiographie immer noch behaupten, sondern politisch mobilisierte Menschen, die nicht zuletzt in den Kneipen die Lage an den Fronten, das deutsch-slowakische Verhältnis, die Lage der Regierung und auch die Lokalpolitik diskutieren. Und mit noch einer Einschätzung räumen die hier versammelten Quellen auf, nämlich mit der immer wieder geäußerten These, der Slowakische Staat sei seinem Charakter nach totalitär gewesen. Er unterwarf als autoritäres Regime die Bevölkerung einer Kontrolle, doch allein schon die gängigen Hinweise auf das Hören von „Feindfunksendern“ in London oder Moskau und das völlige Fehlen der Kritik daran widerlegen die Vorstellung einer totalitären Herrschaft. Eine ganze Reihe von Berichten machen denn auch viel mehr Gerüchte aus Bratislava für eine gewisse Nervosität verantwortlich als das Hören der genannten Nachrichtensender.

Schon zu Anfang des Jahres 1944 vermelden die Polizeichefs der Kreise jedoch die weit verbreitete Sorge, dass „die Deutschen“ das Land besetzen oder aus ihm eine Art Protektorat machen könnten. Ihren Hintergrund hatten diese Befürchtungen in einer Reise Tisos ins Führerhauptquartier, von der die Presse nicht berichtet hatte. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass von Partisanenaktivitäten zu Anfang des Jahres 1944 nicht die Rede ist. Verzeichnet werden jedoch, regional in sehr unterschiedlichem Ausmaß, Aktivitäten der kommunistischen Partei. So wurde aus dem Kreis Priviedza gemeldet, dass angesichts des „stillen Manifests“ der Kommunisten kaum Interesse an den Schulungs- und Debattierveranstaltungen der HSLS bestehe (S. 11). Im Kreis Krupina fanden sich gar Plakate, auf denen die KP die lokale Polizei zur Zusammenarbeit aufforderte (S. 17).

Aus dem Kreis Ilava wurde zwar keine kommunistische Aktivität gemeldet, doch beklagte man hier ein zunehmendes Abdriften der Bevölkerung nach links. Dieser Bericht ist deswegen besonders interessant, weil sich sein Verfasser auch mit den möglichen Hintergründen der Entwicklung auseinandersetzte. Materielle Sorgen konnten nach seiner Auffassung nicht zur Erklärung herangezogen werden, habe doch die Sozialpolitik der vergangenen Jahre die arbeitenden Schichten bevorzugt. Die Verdienstmöglichkeiten seien gut, die Arbeitslosigkeit niedrig. Der Polizeichef beklagte auch das von der (legalen) Gewerkschaftspresse<sup>2</sup> gezeichnete Bild und wies auf die vielfältigen Vergünstigungen hin, die die Arbeiter zum Beispiel in den Škoda-Werken in Dubnica erhielten (S. 13 f.). Man muss der Schilderung gewiss nicht aufs Wort glauben, vor allem, wenn man bedenkt, dass es sich dabei um einen Rüstungsbetrieb handelte, der weitgehend unter der Kontrolle deutscher Wehrwirtschaftsoffiziere stand. Einmal mehr verweisen solche Quellen jedoch auf die Notwendigkeit einer Gesellschaftsgeschichte des Slowakischen Staates, zu der auch die Arbeiterschaft zählt, obwohl sich die Rezensentin dessen sehr bewusst ist, dass dies angesichts der Verpflichtungen einer marxistischen Historiographie bis 1989 kein bevorzugtes Thema ist.

---

<sup>2</sup> Zu den Gewerkschaften als einer Art „erlaubter“ Opposition siehe *Tönsmeier, Tatjana*: Das Dritte Reich und die Slowakei 1939-1945. Politischer Alltag zwischen Kooperation und Eigensinn, Paderborn 2003, 165-169.

Einleitend hatten sich die Herausgeber der Edition kritisch damit auseinander gesetzt, dass bei den vorhandenen Quellensammlungen die Geschichte des Holocausts sehr im Vordergrund stehe; nicht, weil sie dies nicht für ein wichtiges Thema halten würden, sondern weil sie der Meinung sind, dass mit dieser Konzentration eine gewisse Engführung der Erforschung des Slowakische Staates verbunden sei. Die abgedruckten Situationsberichte zeigen dagegen den Stellenwert der Verfolgungsmaßnahmen in einem weiteren Kontext. Nehmen wir den Monat Januar als Beispiel, so wurde nur aus Topolčianky, Nová Baňa und Žilina über die dortige jüdische Bevölkerung berichtet. Sprachwahl und die verwendeten Stereotypen verweisen auf eine alltägliche und offenbar weit verbreitete Judenfeindschaft. So heißt es etwa aus Topolčianky, „die Juden“ seien ruhig, betrieben auch keine staatsfeindlichen Aktivitäten und passten sich den Zeiten an, doch seien sie auch über alles informiert und kennten selbst geheime Entscheidungen der Behörden (S. 10 f.). Aus Žilina wurde dagegen vermeldet, dass die jüdische Bevölkerung – genauer „die noch nicht Ausgesiedelten und die Ausnahmejuden“<sup>3</sup> – nervös sei und weitere Transporte befürchtete (S. 16). Die Meldung aus Nová Baňa erklärt diese Sorge möglicherweise, da von hier übermittelt wird, dass die vorgeschriebene Zählung der Juden durchgeführt worden sei, ohne dass es darüber etwas Besonderes zu vermelden gebe (S. 17).

Worüber wir ebenfalls noch wenig wissen, was jedoch in den Situationsberichten relativ breiten Raum einnimmt, sind die Beziehungen zwischen der slowakischen Mehrheitsbevölkerung und der deutschen Minderheit. Diese waren längst nicht immer spannungsfrei, auch wenn z.B. in Trenčín der elfte Jahrestag von Hitlers Machtübernahme im besten Hotel am Ort gefeiert wurde und sich auch ein Mitarbeiter der deutschen Gesandtschaft dorthin begeben hatte. Im Kreis Kremnica jedoch klagte der Polizeichef, antislowakische Stimmungen in der deutschen Bevölkerung seien stark und nähmen beständig zu. Als Beispiele führte er das Verächtlichmachen des Staatspräsidenten und von Regierungsmitgliedern bei den Wochenschauen im Kino sowie die Beschädigung eines Hlinka-Bildes an. Aber es kam auch zu handgreiflichen Auseinandersetzungen, in die mehrfach Angehörige der Waffen-SS, die sich auf Heimaturlaub befanden, verwickelt waren. Für besondere Verärgerung hatte ein Vorfall in einer Kirche gesorgt, als ein aus dem Ort stammender, aber mit seinen Eltern im Reich lebender Schüler einer Adolf-Hitler-Schule die Verspätung des Geistlichen nutzte, um von der Kanzel zu verkünden, dass Hitler das wahre Licht und der wahre Führer sei, der alle auf den richtigen Weg leite. Zwar hatten die Gläubigen diesen selbsternannten Verkünder nationalsozialistischer Parolen unsanft aus dem Gotteshaus befördert, doch forderten die lokalen Polizeistellen von der ÚSB in Bratislava, sie möge die Vorfälle, einschließlich jener, an denen Waffen-SS-Angehörige beteiligt waren, im Reich ahnden lassen. Was den Berichterstatter außerdem erboste, waren Vorfälle, in denen Waffen-SS-Männer, die ihren Dienst quittieren wollten, geltend zu machen versuchten, sie seien keine Deutschen, sondern Slowaken (S. 19 ff.).

<sup>3</sup> Im Original ist von „vynimkarov“ die Rede, also von denjenigen, die vor allem als so genannte „wirtschaftswichtige“ Juden von den Deportationen des Jahres 1942 verschont geblieben waren.

Aus der Fülle des ausgebreiteten Materials konnte hier nur eine begrenzte Anzahl von Beispielen ausgewählt werden. Sie zeichnen jedoch das Bild einer slowakischen Bevölkerung in den letzten Monaten vor dem Ausbruch des Aufstandes, über die wir bisher wenig wussten und das zum Teil durchaus widersprüchlich ist: Offenbar war die Bevölkerung in vielen Kreisen zwar politisch interessiert, befand sich aber weder in Opposition noch stand sie geschlossen hinter dem Regime. Gerade in den Industriegebieten war eine gewisse kommunistische Aktivität zu beobachten, doch hatte das Fehlen von Bezugsscheinen für Schuhe weit größere Auswirkungen auf die Stimmung der Menschen. Die bäuerliche Bevölkerung wird mal als unpolitisch beschrieben, weil sie viel Alkohol trinke (S. 22), mal erscheinen gerade die Kneipen als Ort lebhaften Politisierens und die Bauern als jene Gruppe, die sich mit dem Krieg arrangiert habe, weil er ihren Produkten gute Preise sichere (S. 8 f.). Erstaunlich ist jedoch, dass fast nie über die Funktionsebenen des Slowakischen Staates oder über führende Gruppen in den Städten berichtet wurde. Wie dies zu erklären ist, bleibt vorläufig unklar, doch kann man schon jetzt konstatieren, dass die Herausgeber mit ihrer Quellenedition die Abkehr von der bisher alles dominierenden politischen Geschichte der „großen Männer“ begonnen haben, so dass man ihnen zu diesem ersten Band nur gratulieren kann.

Berlin

Tatjana Tönsmeier

*Šimsová, Milena: V šat bílý oděný. Zápasy a oběti Akademické Ymky 1938-1945 [In weißen Kleidern angetan. Kämpfe und Opfer der akademischen YMCA 1938-1945].* Nakladatelství EMAN, Benešov 2005, 253 S.

Der Buchtitel ist der Offenbarung Johannis 7,13 entnommen („Wer sind diese, die mit den weißen Kleidern angetan sind, und woher sind sie gekommen?“). Milena Šimsovás Dokumentation bezieht sich auf eine zwar kleine, aber menschlich herausragende Gruppe von Mitarbeitern der tschechoslowakischen YMCA (CVJM) und insbesondere der organisatorisch eigenständigen und 1939 aufgelösten Akademischen YMCA (AY), an die ein informelles Netz befreundeter Pfarrer der Evangelischen Brüderkirche anknüpfte. Die Bereitschaft dieser Menschen zum Widerstand entsprang außer patriotischen Gefühlen vor allem ihrer Ablehnung des heidnisch-barbarischen Charakters des NS-Regimes. Ihr Engagement gegen den Nationalsozialismus umfasste eine breite Skala von Tätigkeiten, die von der Herstellung und Verbreitung illegaler Drucksachen über die Gewährung von Unterschlupf für Verfolgte bis hin zu hoch riskanten Aktionen wie der Schaffung von Verbindungen zwischen der Résistance (insbesondere Vladimír Krajina) und der Londoner Exilregierung durch portable Sendestationen reichte. Die meisten dieser Stationen flogen während des Terrors nach dem Heydrich-Attentat auf. 42 AY-Mitarbeiter und ihre Freunde bezahlten ihre Widerständigkeit mit dem Leben, sechs allein für die Unterbringung eines aus der Kriegsgefangenschaft geflohenen britischen Majors; sinnlose Opfer forderte auch das mangelnde Verständnis für konspirative Regeln bei den abgesprungenen Fallschirmjägern.

Der Schwerpunkt der etwas hagiographisch angelegten Darstellung liegt in der Nachzeichnung der Tätigkeit der drei Sekretäre der Akademischen YMCA: Jaroslav

Šimsa, Jaroslav Valenta und Rudolf Mareš, von denen Ersterer gedanklich und menschlich bedeutsame Zeugnisse eines ungebrochenen Geistes in mörderischer Umgebung hinterließ<sup>1</sup> und dessen Leben und Sterben auch hier Teile des Buches gewidmet sind. Die Aktivitäten seiner beiden jungen Nachfolger Valenta und Mareš werden mühselig aus Berichten Überlebender rekonstruiert, die zwar viel Detailkenntnisse zutage fördern, aber auch Unwesentliches, so dass kein klares Bild entsteht. Immerhin ergeben sich einige Korrekturen zur Sicht Václav Černýs (1968/1992) und Vladimír Krajinás (1994). Milena Šimsová, die Schwiegertochter Jaroslav Šimsas, deren Vater ebenfalls noch im Februar 1945 von den Nationalsozialisten hingerichtet wurde, hat seit den 1960er Jahren mehrfach versucht, das kommunistische Schweigen über den christlichen Beitrag zum tschechischen Widerstand zu durchbrechen. Trotz ihrer pietätvollen Zusammenstellung in dem vorliegenden Band steht ein kritisches monographisches Gesamtbild leider nach wie vor aus.

Berlin

Bedřich Loewenstein

<sup>1</sup> Vgl. dazu die Besprechung in Bohemia 45 (2004) S. 274 f.

*Kaplan, Karel/Kosatík, Pavel: Gottwaldovi muži [Gottwalds Männer].*

Paseka, Praha, Litomyšl 2004, 336 S., Abb.

Biographische Ansätze finden in der Geschichtswissenschaft wieder verstärkt Verwendung, und auch bei diesem Buch über sechs Schlüsselfiguren der kommunistischen Tschechoslowakei erweist sich diese Herangehensweise als gewinnbringend. Verfasser sind der bekannte Historiker Karel Kaplan (geb. 1928) und der Publizist Pavel Kosatík (geb. 1962), der unter anderem mit einem Buch über die Ehefrauen der tschechoslowakischen Präsidenten<sup>1</sup> und Biographien des Bankiers Jaroslav Preiss, Olga Havlovás, Ferdinand Peroutkas und Pavel Kohouts hervorgetreten ist.<sup>2</sup> Die Zusammenarbeit der verschiedenen Generationen angehörenden Autoren, des Experten für die Zeit nach 1945, der in seinen Büchern einen faktenreichen, aber gelegentlich etwas trockenen Stil pflegt, und des Spezialisten für Lebensbilder kann als sehr geglückt bezeichnet werden. Ihnen ist ein Buch gelungen, das wissenschaftliche Qualität mit hoher Lesbarkeit und Schlüssigkeit vereint.

In sechs biographischen Essays werden der erste „Arbeiter-Präsident“ der ČSR, Klement Gottwald, und fünf seiner Genossen vorgestellt, die die Geschicke des Staates bis in die 1960er Jahre maßgeblich bestimmten: Neben dem „Diktator ohne Souveränität“<sup>3</sup> Gottwald der 1951 abgesetzte und im folgenden Jahr nach einem Schauprozess mit weiteren angeblichen Verschwörern hingerichtete Generalsekretär der KPČ, Rudolf Slánský; der „größte Karrierist“ und Schwiegersohn Gottwalds, Alexej Čepička, zwischen 1948 und 1956 Justiz- bzw. Verteidigungsminister; der

<sup>1</sup> *Kosatík, Pavel: Osm žen z Hradu. Manželky presidentů [Acht Frauen von der Burg. Die Ehefrauen der Präsidenten].* Praha 1993.

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Rezension von Stefan Zwickler zu „Fenomén Kohout“ [Das Phänomen Kohout]. In: Bohemia 43 (2002) 291-293.

<sup>3</sup> Die hier genannten Bezeichnungen stellen Übersetzungen von Charakterisierungen am Beginn einzelner Kapitel (S. 11, 123, 175) dar.

„Volkstribun, der sich fürchtete“, Antonín Zápotocký, Gottwalds Nachfolger als Staatspräsident; der Ideologe, Propagandist und langjährige Minister Václav Kopecký und der erste Mann des Parteiapparats seit 1953 und spätere dritte kommunistische Präsident, Antonín Novotný. Diese stellten neben einigen anderen – die Autoren nennen Viliam Široký, Zdeněk Fierlinger und Zdeněk Nejedlý – die Hauptverantwortlichen für das besonders massive Unrecht dar, das in den ersten Jahren der sozialistischen ČSR herrschte (S. 9). Gerade die Berücksichtigung Širokýs hätte man sich für dieses Werk wünschen können, nicht weil er von größerer Bedeutung als die anderen Genannten gewesen wäre, sondern weil er der einzige Slowake unter ihnen war. So bleibt das slowakische Element in dem Buch ein wenig unterrepräsentiert, auch wenn bei zwei der Protagonisten deren (überwiegend von Ignoranz und Überheblichkeit geprägtes) Verhältnis zum östlichen Teil des Staates ein eigenes Unterkapitel gewidmet wird (bei Gottwald S. 34-38, und bei Novotný S. 294-297).

Es würde zu weit führen, die einzelnen biographischen Abschnitte näher zu rekapitulieren, die sich zum großen Teil auf Quellen aus dem Prager Nationalarchiv stützen, manches sei dennoch hervorgehoben: So erfährt man, dass Gottwald bei einigen öffentlichen Auftritten zu betrunken war, um sich noch artikulieren zu können und sein Alkoholismus zu seinem relativ frühen Tod 1953 beitrug (S. 46 f.). Man liest aber auch über seine Angst, die Gunst Moskaus entzogen zu bekommen und ein Schicksal zu erleiden, wie er es dann (auch auf sowjetischen Druck) seinem Parteisekretär Slánský bereitete (S. 54-61).

Bei Slánský ist besonders die Schilderung seiner Haftzeit vor Prozess und Hinrichtung bemerkenswert, wo sich die Methoden, die er selbst jahrelang angeordnet hatte, nun gegen ihn wandten: Neben psychischem und physischem Druck wurde ihm ein Informant in die Zelle gesetzt, an dessen Verurteilung als „Titoist“ 1948 er selbst maßgeblichen Anteil gehabt hatte (S. 110-118).

Alexej Čepička, der jüngste der hier behandelten Politiker (geb. 1910), erlebte einen rasanten Aufstieg und nach 1956 einen fast ebenso schnellen Fall, der ihn allerdings anders als den Genossen Slánský einige Jahre zuvor und anders als viele ihrer Opfer nicht zur Hinrichtung, sondern in die Invalidenrente führte. Neben seiner maßgeblichen Rolle bei den Schauprozessen und der Unterdrückung der Kirchen tat er sich als Verteidigungsminister durch immense Ausgaben, nicht zuletzt für sich und einen geradezu barocken Hofstaat, hervor (S. 155-158).

Zápotocký, der „Tscheche, der Lenin begegnet war“ (S. 181), genoss eine, verglichen mit anderen Genossen, außergewöhnliche Popularität in der Bevölkerung und hatte noch andere nichtalltägliche Eigenschaften: Er verfügte über eine künstlerische Ader (oder glaubte es zumindest) und versuchte sich als Schriftsteller und Fotograf. Anders als die meisten Hauptfiguren im System Gottwalds gehörte er, was Alter und Gedankenwelt anging, eigentlich nicht zu dem Kader der „Karlíner Burschen“ (karlínští kluci), die 1929 Gottwald an die Parteispitze gebracht hatten (S. 177). „Rechte Abweichungen“ waren dem ehemaligen Sozialdemokraten und langjährigen Gewerkschaftsführer nie ganz fremd, wie er anlässlich der beginnenden Entstalinisierung 1956 bekennen durfte (S. 204). Dennoch war er ein zuverlässiger Pfeiler des Systems, der auch nach Stalins Tod keine Veranlassung sah, sich mit dem „Personenkult“ kritisch auseinander zu setzen.

Wohl mit der interessantesten Beitrag ist der über Václav Kopecký, den „Chefideologen“ der 1940er und 1950er Jahre, der eine zuverlässige Unterwürfigkeit gegenüber der Sowjetunion mit einem beachtlichen Geschick für Propaganda und einer brachialen Rhetorik verband. Seine scharfe Zunge und seine guten Kontakte nach Moskau machten ihn zu einem auch von den ranghöchsten Genossen gefürchteten „bösen Mann“ der Partei, dem man kaum zu widersprechen wagte, weil er, wie Jaromír Dolanský sagte, einen „so beschmutzen könne“, dass „einen jahrelang davon niemand reinige“ (S. 225). Auf Kopeckýs „fortschrittliche“ Kulturpolitik wird ebenso eingegangen wie auf seine antisemitischen Ausfälle, derer er sich im Umfeld des Slánský-Prozesses ebenso wie bei Attacken „gegen amerikanische Spione und Diversanten“ (S. 237) bediente.

Bei Antonín Novotný dürften dem Leser dessen „innovative“ Ideen zu Außenhandel und Staatshaushalt im Gedächtnis bleiben: Wie der Reformökonom Ota Šik berichtete, habe der Präsident zu Beginn der 1960er Jahre vorgeschlagen, man müsse doch lediglich aus den tschechoslowakischen Wäldern jährlich dreitausend lebende Hirsche in den Westen exportieren, mit den so erwirtschafteten Mitteln könne man dann westliche Technik einkaufen (S. 283). Aufschlussreich sind auch die Ausführungen zu seinen „schwarzen Kassen“: Während Novotný immer betonte, einen bescheidenen Lebensstil zu pflegen (was wohl auch zutraf), ließ er führenden Genossen regelmäßig beträchtliche Bargeldsummen zukommen, um sie sich gewogen zu halten (S. 255-257).

Manche der hier wiedergegebenen Episoden mag anekdotenhaft erscheinen, es entsteht vor dem Auge des Lesers aber ein lebendiges Panorama, das das Banale wie das Diktatorische der kommunistischen Herrscher und ihrer Welt aufzeigt.<sup>4</sup> Die Verfasser gehen dem System von persönlichen Bündnissen wie Feindschaften und Rivalitäten (etwa der Auseinandersetzung zwischen Zápotocký als Präsident und Novotný als Parteichef, S. 194-201) nach. Diese Verhältnisse konnten sich aber, ob aus Opportunismus oder um die eigene Haut zu retten, immer ändern. Auch scheuen sich Kaplan und Kosatík nicht, ein – sicher nachvollziehbares – moralisches Urteil über „Gottwalds Männer“ zu fällen (S. 7-9). Die Kombination aus prägnanten Zitaten (Protokollen, Korrespondenz, Aussagen von Zeitzeugen oder den ausführlich zitierten unveröffentlichten Erinnerungen Novotnýs) und einem flüssigen, aber nie reißerischen Text ergeben ein Buch von hohem Lese- und Erkenntniswert.

Den Band runden ein gut ausgewählter Bildteil und persönliche Erinnerungen Kaplans ab (S. 310-326). Letztere sind ein aufschlussreiches Dokument, da sie einen Lebensweg nachzeichnen, der mit der Entwicklung vom gläubigen Anhänger des Kommunismus zu dessen Kritiker und Gegner für viele spätere Dissidenten und Emigranten nicht untypisch ist: Ursprünglich als Schuhmacher in den Zlíner Baťa-Werken tätig, trat Kaplan als Zwanzigjähriger in die KP(T)sch ein und fand nach einigen Jahren als Nachwuchsfunktionär Arbeit an verschiedenen Instituten. In den

<sup>4</sup> Hier sei noch auf ein Buch hingewiesen, das die Geschichte der kommunistischen ČS(S)R anhand der Biographien ihrer Präsidenten (also auch Ludvík Svoboda und Gustáv Husák) nachzeichnet, dies legte unlängst Jiří Pernes vor: *Takoví nám vládli. Komunističtí prezidenti Československa a doba, v níž žili* [Solche haben uns regiert. Die kommunistischen Präsidenten der Tschechoslowakei und die Zeit, in der sie lebten]. Praha 2003.

1960er Jahren war er Mitglied in zwei Rehabilitierungskommissionen, später wurde er als Anhänger des Prager Frühlings „kaltgestellt“. Schließlich wurde ein Berufsverbot gegen ihn erlassen, und 1976 ging Kaplan in die Emigration. Gefragt, wie lange er sich als Kommunist betrachtet habe, antwortet Kaplan, bis 1968 habe er an die Reformierbarkeit des Systems geglaubt, was sich als großer Fehler erwiesen habe (S. 319). Dass sich Historiker und Zeitzeuge hier in einer Person vereinen, erweist sich im Falle dieses Buches als durchaus vorteilhaft.

Mainz

Stefan Zwicker

*Bebring, Eva/Brandt, Juliane/Dózsai, Mónika/Kliems, Alfrun/Richter, Ludwig/Trepte, Hans-Christian (Hgg.): Grundbegriffe und Autoren ostmitteleuropäischer Exilliteraturen 1945-1989. Ein Beitrag zur Systematisierung und Typologisierung.*

Franz Steiner, Stuttgart 2004, 747 S. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 20).

Nach 1945 begann in Ostmitteleuropa der Umbau zum Staatsozialismus. Er hatte unter anderem zur Folge, dass das literarische Exil aus dieser Region ähnliche Formen der kulturellen Organisation aufweist. In einer bisher erstmaligen Zusammenschau dokumentieren die sechs Autoren dieser Publikation das literarische Leben und Schaffen des polnischen, tschechischen, ungarischen und slowakischen sowie rumänischen Exils. Die Kapiteleinteilung folgt den großen Leitfragen an das literarische Exil mit den Themenfeldern: Begriffe des Exils im Kontext historischer Auswanderungsepochen, geografische Ziele und kulturelle Zentren der literatur-schaffenden Migration, Medien und Institutionen der Kommunikation im Exil, kulturelle Identität, der Wechsel von der Muttersprache zur Sprache des Gastlandes, Heimatentwürfe, literarische Paradigmenwechsel, Änderungen im literarischen Kanon. Das abschließende Kapitel betrachtet den Umgang mit dem Exil in den Herkunftsländern, die veränderte Situation des Exils nach 1989 und versucht einen Ausblick. Dem Dissens ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Dieses inländische Literaturschaffen wird deshalb berücksichtigt, weil seine Akteure die wichtigsten Partner für die Exildichter in deren Herkunftsländern waren (Behring, S. 10).

Je nach historischer und nationalkultureller Tradition findet der Weg in die Fremde bei Polen, Tschechen, Slowaken, Rumänen und Ungarn andere Bezeichnungen. So waren etwa der polnische Erinnerungstopos des Exodus großer Bevölkerungsteile nach dem Novemberaufstand von 1830, die so genannte „Wielka Emigracja“, und die Migration der böhmischen „Exulanten“ als Verfolgte der Gegenreform nach 1620 für darauf folgende Auswanderungswellen lange Zeit begriffsbildend. Die Verfasser der vorliegenden Publikation haben den Arbeitsbegriff „Exil“ gewählt, weil diese Bezeichnung auf die in der Regel politische und ideologische Motivation für die Ausweisung bzw. Auswanderung im Zeitraum zwischen 1945 und 1989 Bezug nimmt (S. 22). Für das persönliche Selbstverständnis der Exilschriftsteller werden zwei überlieferte Modelle zur typologischen Einordnung herangezogen: das „ovidische“ Leiden am Exil und die „dantesche“ Akzeptanz des Exils als Bereicherung für das eigene Leben und Schaffen.

Sprachliche und kulturelle Affinitäten aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg bestimmten in vielen Fällen die Wahl des ersten Exillandes, wie das zweite Kapitel

verdeutlicht. Frankreich als Symbol für ein „ideales“ Zielland zog alle Gruppen an, so auch polnische Schriftsteller, die ihre Zugehörigkeit zur Kultur des romanisch-katholischen Abendlandes demonstrieren wollten (S. 77). Als Zentrum linker Intellektueller war Paris Anlaufstelle für das ungarische Exil nach dem Aufstand des Jahres 1956 (S. 81). Spanien wiederum war vor allem ein Zufluchtland für die Konservativen aus Rumänien und Polen. Die Angst vor dem europäischen Kommunismus und ein damals noch hoher Arbeitskräftebedarf ließ besonders die USA zu einem beliebten Exilland werden (S. 110). Westdeutschland, und hier vor allem München und Berlin, wurde ab den 1960er Jahren auf Grund der guten Förderung politischer Asylanten ein angesehener Zielort (S. 89).

Das dritte Kapitel, „Kulturelle Kommunikation – Eine Bedingung des Exil-daseins“, zeichnet ausführliche Porträts der einzelnen Medien und Institutionen der gruppeninternen Kommunikation sowie ihrer bedeutendsten Akteure. Die legendäre polnische Zeitschrift „Kultura“ (S. 147-152) wird als ein wichtiges konzeptionelles Vorbild für das tschechische und ungarische Exil um die Literaturzeitschriften „Svědectví“ (Das Zeugnis) und „Irodalmi Újság“ (Literarische Zeitschrift) vorgestellt (S. 156-157; 164-165). Die Verfasser zeigen somit auch die Vernetzungen von Exilgruppen verschiedener nationaler Herkunft. Die gemeinsame Absicht, das Informationsmonopol der staatssozialistischen Regime einzureißen, gelang vielleicht noch am wirksamsten mit Hilfe der von den westlichen Ländern geförderten Radiosender Radio Free Europe (RFE), Radio Madrid, BBC, Voice of America, Deutsche Welle und Radio Vaticana (S. 195). Die parallele Einrichtung von nationalen Redaktionen je Exilgruppe bedeutete eine Kräftebündelung hinsichtlich des gemeinsamen Ziels. Innerhalb der nationalen Gruppen kam es jedoch nicht selten zu heftigen Kontroversen. Diese ergaben sich aus der Tatsache, dass die einzelnen Exilanten unterschiedlichen, von den großen Umbrüchen und Krisen des Staatssozialismus ausgelösten Exilwellen angehörten. Ein zweiter Grund für die Streitigkeiten unter den Exilanten war die Frage nach den Mitteln zur Bekämpfung der Regime in der Heimat. So hat es in der tschechischen Redaktion des RFE offenbar einen kontraproduktiven Wettkampf zwischen dem 48er und 68er Exil gegeben (S. 200). Der Nobelpreisträger Czesław Miłosz lehnte wegen des „patriotische[n] Trommelschlag[s]“ der „Nationalpolen“ beim RFE die Mitarbeit für das polnische Programm ab (S. 199).

Der Frage, wie die Exilautoren ihre fraglich gewordene kulturelle Identität bewältigen und nach neuen Konzepten zwischen nationalen, universellen sowie literarischen Entwürfen suchen, widmet sich das fünfte Kapitel. Hier wie auch an anderen Kapiteleingängen des Bandes beweisen die Verfasser einen verantwortlichen Umgang mit den gewählten Arbeitsbegriffen, die dem interdisziplinären Projekt des Bandes entsprechend sehr vielseitig sein müssen. So wird der Begriff der „kulturellen Identität“ solide aus der umfangreichen jüngeren und älteren Forschung hergeleitet. Dabei werden sowohl der soziologische, der historische als auch der ethnopsychologische Blickwinkel berücksichtigt.

Unübersehbar ist die von zahlreichen Exilautoren akzeptierte kulturgeschichtliche Verortung ihrer Identität im romantischen Paradigma. Als Epoche der Nationalen Wiedergeburt gefeiert, ist die Romantik ein wichtiger gemeinsamer Nenner

des ostmitteleuropäischen Exils. Der literaturgeschichtliche Typus des romantischen Nationaldichters repräsentiert überdies einen Höhepunkt „nationalsprachlicher Vollkommenheit“ (S. 297). Ein Umstand, der den Wechsel zur Sprache des Exilandes leicht als „Verrat“ erscheinen ließ (S. 356-357). Andere Schriftsteller nahmen sich indessen mehrsprachige Epochen wie das Barock und die Renaissance zum Vorbild für übernationale Kulturepochen, was nicht nur den Sprachwechsel erleichterte (S. 355), sondern auch als Integrationsfigur für die kulturelle Identität des ostmitteleuropäischen Exils diente (S. 295-296). Das späte 19. und das 20. Jahrhundert brachten mit dem folkloristischen Populismus einerseits und den Bewegungen der Moderne sowie der Avantgarde andererseits zwei kontrovers behandelte Traditionslinien hervor. Dabei lag vielen Exilanten das Erbe der international orientierten nationalen Avantgardegruppen deutlich näher, da es ihnen die Akkulturation im westlichen Exil erleichterte.

Der enzyklopädische Wert des Bandes kann in diesem fünften Kapitel an zwei Stellen gut veranschaulicht werden. Zu nennen wäre zunächst das Unterkapitel über die doppelten Identitäten jüdischer Auswanderer. Vor dem Hintergrund des angespannten Verhältnisses des Sowjetblocks zu Israel gab es in fast allen Ländern Ostmitteleuropas Phasen antisemitischer Politik und Verfolgung. Diese Politik wird hier nicht nur für jedes Land einzeln erläutert, sondern ebenso eingehend aus den nationalhistorischen Vorprägungen des Antisemitismus hergeleitet (S. 308-310). Wie sorgfältig zum anderen Porträts einzelner herausragender Exilautoren dem Leser erschlossen werden, zeigt vor allem das Beispiel des rumänischen Schriftstellers und Religionswissenschaftlers Mircea Eliade sowie des tschechischen Autors Milan Kundera. Gegen den Modellanspruch der westeuropäischen Kultur, mit dem sich die Exilanten aus Ostmitteleuropa konfrontiert sahen, entwirft Eliade die transkulturelle Vorstellung eines Kulturdialogs zwischen westlichen Traditionen und dem fernöstlichen Denken, um den von ihm beklagten Zerfall der westlichen Kultur aufzuhalten (S. 321 f.). Besprochen wird hier auch das sonst in der Forschung nur selten erwähnte belletristische Werk von Eliade, in dem dieser sich seinem wissenschaftlichen Thema der „Initiation“ mit Hilfe von narrativ generierten Identitäten widmet (S. 337-339). Milan Kunderas Versuch, mit seinem Essay über die „Tragödie Zentraluropas“ die Tschechoslowakei und ihre ebenfalls unter sowjetischer Herrschaft stehenden Nachbarn als einen gemeinsamen mitteleuropäischen Schicksalsraum zu entwerfen, in dem kleine, aber hoch entwickelte Kulturen von großen Nachbarn gepeinigt würden, wird hier eingehend dargelegt und der Rezeption von Seiten des ostmitteleuropäischen Exils gegenübergestellt. Polen und Ungarn lehnten dieses Konzept aufgrund ihrer eigenen Großmachttraditionen ab (S. 300). Die Verfasser machen zudem detailliert auf die Kontroversen innerhalb der Exilgruppen und des Dissens aufmerksam. Bei Tschechen und Polen betraf der Streit unter anderem die jeweils eigene martyrologische Tradition, die unter den Landsleuten viele Spötter auf den Plan rief: hier gegen den unverwüstlichen tschechischen Komplex, zur Rolle einer unterdrückten, da nur kleinen Hochkultur verdammt zu sein, dort gegen den romantischen, nunmehr auf die Westverschiebung des Landes von 1945 bezogenen Mythos der Polen, sie hätten für alle Völker Europas ein besonderes Leid auf sich genommen.

Die Untersuchung der Frage nach einer spezifischen Exilästhetik (vgl. das 8. Kapitel „Paradigmenwechsel in der Schreibstrategie – Elemente einer Ästhetik des Exils?“) zeigt zunächst Tendenzen in der Wahl der Gattungen. Tagebücher und Autobiografien stehen als „konfessionelle“ Gattungen an erster Stelle noch vor dem Essay, das sich als wichtiges Medium der Kommunikation mit der Öffentlichkeit des Gastlandes anbot (S. 456). Starke nationale Gattungstraditionen setzen vor allem die Polen mit ihrem lebhaften Theaterschaffen im Exil fort (S. 492). Die typologische Bewertung von Schreibstrategien des ostmitteleuropäischen Exils kann jedoch kaum über Themen, Motive und Topoi hinausgehen. Erschwerend wirkt hier die dem individualpoetischen Kunstschaffen stets genuine Vielheit der Bezugspunkte. Diese sind neben den universellen und nationalliterarischen ästhetischen Normen auch der spezifische Kanon des Gastlandes. Dass dieser Umstand hier nicht verschwiegen wird, gehört zum durchgängig problembewussten Zugang der Verfasser.

Der vorliegende Band hat sich dem Untertitel gemäß der Systematisierung und Typologisierung von Analogien und Parallelen zwischen den einzelnen Exilgruppen aus Ostmitteleuropa angenommen. Erfreulicherweise sind sich die Verfasser aber auch der Schwächen und Grenzen von Ordnungskategorien bewusst und beleuchten da, wo nötig, ebenso ausführlich individuelle Werdegänge und nationale Besonderheiten der Exilgruppen. Entstanden ist ein lesenswertes Handbuch, das sich dank vieler umfassender Teildokumentationen und eines Anhangs, der neben einem Personenregister und einer systematischen Bibliographie Kurzbiographien ausgewählter Schriftsteller enthält, ebenso gut als Nachschlagewerk anbietet. Erwähnt werden sollte auch die trotz der Gruppenautorenschaft von bis zu vier Verfassern je Kapitel stets beibehaltene argumentative und stilistische Klarheit der Darstellung.

Potsdam

Katrin Berwanger

*Teichová, Alice/Teich, Mikuláš: Zwischen der kleinen und der großen Welt. Ein gemeinsames Leben im 20. Jahrhundert.*

Böhlau, Wien u. a. 2005, 250 S., zahlr. Abb. (Damit es nicht verlorengeht ... 55).

*Iggers, Wilma und Georg: Zwei Seiten der Geschichte. Lebensbericht aus unruhigen Zeiten.*

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002, 320 S., zahlr. Abb.

Alice und Mikuláš Teich haben ihre Lebensgeschichte veröffentlicht – die in Wien geborene Wirtschaftshistorikerin und der aus der Slowakei stammende Wissenschaftshistoriker erzählen in einem ansprechend aufgemachten und mit zahlreichen Fotos versehenen Band ihr gemeinsames Leben im 20. Jahrhundert: ihren Weg als Ehepaar und Familie, ihre Karrieren als Wissenschaftler im englischen Exil und nicht zuletzt ihren hoffnungsvollen Einsatz für eine bessere, sozialistische Welt im Prag der 1950er und 1960er Jahre. Beide kommen abwechselnd zu Wort und ergänzen sich bei Bedarf. Das Erzählte ist durchweg persönlich gefärbt und nimmt den Leser rasch für das sympathische Wissenschaftler-Paar ein.

Nicht zufällig erinnert das Buch damit an eine andere Doppelbiographie prominenter jüdischer Wissenschaftler aus dem mitteleuropäischen Raum: 2002 hatten

schon Wilma und Georg Iggers ihre gemeinsame Lebensgeschichte erzählt, und das Buch der Teichs ist demjenigen der Iggers' wohl nachempfunden. Denn auch hier berichten zwei namhafte Wissenschaftler von ihrem Leben, das aus Böhmen bzw. Deutschland ins englischsprachige Exil geführt hat. In beiden Lebensläufen ist die Frau dem Mann gegenüber vollkommen gleichberechtigt und hat neben den Familienpflichten mit Erfolg eine eigenständige akademische Karriere gemacht. Beide Paare zeichnen sich nicht nur durch ihre intensiven wissenschaftlichen Forschungen, sondern auch durch aktives soziales Engagement aus. Waren die Teichs überzeugte Kommunisten, die nach 1948 nach Prag zurückkehrten, um, wie sie hofften, am Aufbau einer besseren Gesellschaft mitzuwirken, so setzten sich die Iggers, vor allem Georg Iggers, in den 1950er und 1960er Jahren in den amerikanischen Südstaaten für die Aufhebung der Rassentrennung ein. Beide Forscherpaare hat es nach langen Jahren in England und der Tschechoslowakei bzw. in Amerika und China jedoch in den deutschen Sprachraum ihrer Herkunft zurückgezogen. Während die Teichs heute einen Zweitwohnsitz in Wien haben, verbringen Wilma und Georg Iggers die Hälfte des Jahres in Göttingen.

Beide Bücher unterscheiden sich aber auch in einigen Punkten, am stärksten durch die Erzähltechnik: Während die Iggers ihre Lebensgeschichte selbst aufgeschrieben haben, haben die Teichs ihr Leben dem Biographieforscher Gert Dressel erzählt. Der Erzählfluss der Teichs wird dabei durch die Fragen des Biographen strukturiert, zugleich immer wieder hinterfragt; Reflexionen über das Erzählen ziehen sich durch das gesamte Buch. Alice und Mikuláš Teich warnen ebenso wiederholt vor dem „biographischen Glatteis“ (S. 9), auf das man gerät, wenn man dem Erzählten und damit sich selbst allzu große Bedeutung beimisst. Der Biograph und Herausgeber Dressel weist zudem in seinem Vorwort auf die grundsätzlichen Veränderungen hin, die mit der Niederschrift der aufgezeichneten mündlichen Interviews verbunden waren (S. 11 f.). Ein entsprechender kritischer Ansatz fehlt bei Wilma und Georg Iggers, deren Erzählvorgang unhinterfragt bleibt.

Formal unterscheiden sich die beiden Bücher dadurch, dass der Bericht der Teichs durch einige Literaturhinweise sowie ein hilfreiches Glossar zum zeitgenössischen Hintergrund des Erzählten und mit – wenn auch sparsam eingesetzten – Literaturhinweisen in den Fußnoten ergänzt wurde. Dem Lebensbericht der Iggers wurde ein Personenregister beigegeben.

Beide Bücher zeichnen sich insgesamt durch den sehr intimen und warmherzigen Erzählton und das große persönliche Engagement der Erzählenden für die Wissenschaft und soziale Belange aus. Die Doppelbiographien erlauben einen faszinierenden Einblick in die Welt des seit 1945 verlorenen mitteleuropäischen jüdischen Bildungsbürgertums, das die Teichs und Iggers entscheidend geprägt hat. Ebenfalls im Erzählen aufgehoben ist die kommunistische Aufbruchstimmung des Prager Frühlings, die für das Leben und Wirken der Teichs von zentraler Bedeutung war.

*Hoorn, Heike van: Neue Heimat im Sozialismus. Die Umsiedlung und Integration sudetendeutscher Antifa-Umsiedler in die SBZ/DDR.*

Klartext, Essen 2004, 373 S.

Die Erforschung von Hintergründen und Praxis der Zwangsausiedlung und Verreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bildet seit geraumer Zeit ein zentrales Thema der Geschichtsschreibung über die deutsch-tschechischen Beziehungen. Umso bemerkenswerter ist es, dass ein Aspekt dieses Prozesses lange Zeit weitgehend unbeachtet blieb: Der Transfer von rund 50 000 so genannten Antifa-Umsiedlern in die SBZ/DDR in den Jahren 1945 und 1946. Vor allem Jan Foitzik widmete sich 1983 intensiver diesem aus seiner Sicht für den Aufbau der neuen SED-Strukturen bedeutsamen „Kadertransfer“ überwiegend sudetendeutscher Kommunisten – freilich ohne damals Zugang zu ostdeutschen, sowjetischen oder tschechischen Dokumenten zu besitzen.<sup>1</sup> Heike van Hoorn hat auf der Basis in erster Linie ostdeutscher Akten eine Dissertation verfasst, die nun gedruckt vorliegt und Licht auf dieses zu Unrecht vernachlässigte Kapitel deutsch-tschechischer und deutsch-deutscher Beziehungen wirft.

Van Hoorn möchte nun unter anderem klären, ob es sich bei dieser – nach dem SMAD-Chef Georgi Konstatinowitsch Schukow auch „Schukow-Aktion“ genannten – Maßnahme tatsächlich um eine zielgerichtete Unterstützungsaktion für die ostdeutschen Kommunisten handelte und ob diese eine entsprechende Wirkung entfaltete. Sie weist nach, dass sich hinter dem auf den ersten Blick einvernehmlich zwischen KPD und KPTsch vereinbarten und schließlich mit Genehmigung der SMAD realisierten Transfer ein anderes Motiv verbarg: Angesichts der deutschfeindlichen Haltung in der ČSR sahen selbst viele kommunistische und sozialdemokratische Antifaschisten kaum eine andere Lösung als die Übersiedlung in eine der deutschen Besatzungszonen. Die von der Prager Regierung als Unterstützungsmaßnahme verkaufte Aktion war somit für viele Menschen keine freiwillige Entscheidung, ihren deutschen Genossen hilfreich zur Seite zu stehen. Eher hofften sie, mit einem größeren Teil des eigenen Besitzes ausreisen und eine neue Zukunft aufbauen zu können als das Gros der Vertriebenen. Zugleich wollten damit allerdings sowohl die sudeten- und ostdeutschen Organisatoren als auch zahlreiche Antifa-Umsiedler dem demokratischen Neuaufbau in Deutschland dienen.

Auch wenn van Hoorns Aussage, die meisten der rund 50 000 Antifa-Umsiedler seien nicht für den politischen Einsatz in der SBZ verwertbar gewesen, wegen der in dieser Zahl enthaltenen Familienangehörigen zu relativieren ist: Der größte Teil der Umsiedler sollte in der Tat dem allgemeinen Arbeitsmarkt zugeführt und nicht in der KPD tätig werden. Doch, so die Überlegung der Parteiführung, könnten diese Menschen in Gebieten mit geringem Rückhalt für die Kommunisten eine politische Wirkung entfalten. Ob und wie diese Rechnungen aufgingen, welche Erwartungen die Neankömmlinge hatten und wie sie in ihrer neuen Heimat integriert wurden, wird anschließend ausführlich erörtert. Dabei geht van Hoorn davon aus, dass diese

---

<sup>1</sup> Foitzik, Jan: Kadertransfer. Der organisierte Einsatz sudetendeutscher Kommunisten in der SBZ 1945/46. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 31 (1983) 308-334.

große Personengruppe keineswegs homogen war und differenziert analysiert werden muss. Gerade in dieser Frage ist van Hoorns Studie denn auch besonders interessant.

Die meisten Antifaschisten sahen sich mit den Schwierigkeiten konfrontiert, denen andere „Umsiedler“ ebenfalls gegenüberstanden: Mängel bei der Arbeitslenkung, fehlender Wohnraum, Ablehnung von Seiten der Einheimischen. Schnell wurden sie als Helfershelfer des Besatzungsregimes bzw. der Kommunisten betrachtet, manchmal auch als „Tschechen“ beschimpft. Vor diesem Hintergrund ist es offensichtlich, dass ihre Möglichkeiten zur ideologischen Beeinflussung begrenzt waren. Der größte Teil der Antifa-Umsiedler kam nach Sachsen-Anhalt und Thüringen, weniger nach Mecklenburg und Brandenburg, während das grenznahe Sachsen nicht als Aufnahmeland vorgesehen war. Dieses Misstrauen gegenüber den Neuankömmlingen war begründet, denn tatsächlich wünschten sich viele von ihnen angesichts negativer Erfahrungen bald eine Rückkehr in die alte Heimat, womit sie an der Grenze zur Tschechoslowakei einen Unruheherd gebildet hätten.

Die fundierte Darstellung der enttäuschten Hoffnungen vieler Antifa-Umsiedler wirft ein bezeichnendes Licht auf die Realitäten in der SBZ. Zwar knüpften Partei und Umsiedlerbehörden „ein eigenes integrationspolitisches Netzwerk“ (S. 211), um diese Personengruppe beruflich zu integrieren. In der Praxis haperte es damit aber wegen einer oft schematischen Vorgehensweise, was manchmal auch erneute Binnenumsiedlungen zur Folge hatte. Nur an wenigen Stellen lässt sich eine punktuelle Bevorzugung der Antifa-Umsiedler feststellen: bei der Vergabe von Bodenreformland und bei Umsiedler-Genossenschaften, bei Letzteren vor allem wegen des gewünschten Wiederaufbaus sudetendeutscher Industriezweige. Doch auf dem Bodenreformland wurden ohnehin nur wenige Antifa-Umsiedler ansässig, da der überwiegende Teil der Arbeiterschaft entstammte. Die Genossenschaften wiederum verloren als schwer zu kontrollierende Einrichtungen der Selbstorganisation bald die Unterstützung der ostdeutschen Führung.

Gerade von einem gut bekannten Phänomen blieben die Umsiedler nicht verschont: Viele von ihnen hatten gegen alte und sich neu formierende regionale Netzwerke – besonders auch innerhalb der örtlichen SED-Apparate – zu kämpfen, die sich gegenüber den Neuankömmlingen um Besitzstandswahrung bemühten. Daher findet sich in vielen von van Hoorn zitierten Beschwerdebriefen denn auch der nachdrückliche und vielleicht auch oft selbstbetrügerische Hinweis auf die „freiwillige“ Umsiedlung in die SBZ/DDR, die erfolgt sei, um den Genossen im neuen Deutschland zu helfen.

Allerdings bezieht sich ein großer Teil der Arbeit auf die ersten Jahre unmittelbar nach der Ankunft. Dass sich in dieser Zeit erhebliche Schwierigkeiten ergaben, ist kaum verwunderlich. Da insbesondere statistische Dokumente fehlen, lässt sich nur schwer nachvollziehen, was aus den Umsiedlern in den späteren Jahrzehnten wurde und wie ihre Integration langfristig gelang. Van Hoorn versucht diesem Quellenproblem auf drei Wegen zu begegnen: Zunächst liefert sie eine Analyse der Gruppe der Spitzenfunktionäre, dann schildert sie ein fast ausschließlich von Antifa-Umsiedlern bewohntes Dorf in Brandenburg und schließlich präsentiert sie Ergebnisse autobiographischer Interviews.

Auf diese Weise erhellt sich das Bild von den Antifa-Umsiedlern weiter. Dabei zeigt auch van Hoorns Untersuchung, dass ein erheblicher Teil ehemaliger deutschsprachiger KPTsch-Funktionäre in der SBZ/DDR eine bemerkenswerte Karriere machte – vor allem diejenigen unter ihnen, die sich während des Krieges in der Moskauer Emigration aufgehalten hatten. Also lag Foitzik mit seinem Begriff „Kadertransfer“ nicht falsch, zumal die Genossen gerade in wichtigen Bereichen wie den internationalen Beziehungen und der Sicherheitspolitik tätig und inhaltlich häufig mit Aufgaben der Ideologie, Agitation, Propaganda und Parteikontrolle betraut waren. Damit hätten sie, so van Hoorns Schlussfolgerung, „sicherlich zur Stalinisierung der SED beigetragen“ (S. 226).

Liefert van Hoorn somit interessante Ergebnisse zur Präsenz sudetendeutscher Spitzenfunktionäre im außenpolitischen und sicherheitspolitischen Bereich, so ist die Darstellung des Mikrokosmos des Dorfes Zinna/Neudorf eine Mikrostudie über das Schicksal derer, die nicht im Rampenlicht standen. Gleichwohl repräsentieren die Dorfbewohner aufgrund der besonderen Situation des Ortes nicht das Schicksal des Großteils der „Umsiedler“. Die acht lebensgeschichtlichen Interviews erlauben es schließlich, einen sehr persönlichen und eindrucksvollen Einblick in einige Lebenswege zu gewinnen.

Van Hoorn bietet somit eine informative Einsicht in ein fast vergessenes Kapitel deutsch-tschechischer Geschichte. Die differenzierte Darstellung dieser vielschichtigen Personengruppe gelingt nicht zuletzt deswegen, weil sie verstärkt auf Quellen aus regionalen Archiven und die erwähnten lebensgeschichtlichen Interviews zurückgreift. Eine Studie über die 80000 mehrheitlich sozialdemokratischen Antifa-Umsiedler, die in die westlichen Besatzungszonen gingen, wäre nun ebenfalls wünschenswert.

Düsseldorf

Volker Zimmermann

*Jechová, Květa: Lidé Charty 77. Zpráva o biografickém výzkumu [Die Menschen der Charta 77. Bericht über die biographische Forschung].*

Ústav pro soudobé dějiny AV ČR, Praha 2003, 170 S.

Květa Jechová's „Lidé Charty 77“ ist das zweite Buch, das in der 2003 gegründeten Reihe „Hlasy minulosti“ (Stimmen der Vergangenheit) am Zentrum für Oral History des Instituts für Zeitgeschichte in Prag erschienen ist. Den Schwerpunkt dieser Reihe sollen Publikationen bilden, die die jüngste Geschichte des heutigen Tschechiens mit den Methoden der Oral History aus historischer, soziologischer und kulturanthropologischer Sicht untersuchen. Die Gründung des Zentrums im Jahre 2000 sowie die dort laufenden Projekte sind umso begrüßenswerter, als zum einen in den neuen Demokratien des ehemaligen Ostblocks die Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit eher schleppend verläuft, zum anderen Methoden der qualitativen Sozialforschung erst seit der politischen Wende von 1989 ihre Anwendung finden.<sup>1</sup> Bis heute herrscht vor allem in der Geschichtswissenschaft eine

<sup>1</sup> Eine erste Zusammenstellung biographischer Interviews zum Alltag von Frauen im Sozialismus erschien am Prager Institut für Gender Studies: *Frydlová, Pavla: Všechny naše*

große Skepsis diesen Methoden gegenüber vor.<sup>2</sup> So liegt die unverzichtbare Notwendigkeit dieses Zentrums in dessen Anspruch, mittels der Oral History einen Beitrag zur Erforschung der vielschichtigen Lebenswelten in der sozialistischen Tschechoslowakei zu liefern. In diesem Zusammenhang stellt die Schrift „Lidé Charty 77“ der Sozialhistorikerin Květa Jechová einen ersten Versuch dar, die gesellschaftliche Bewegung des tschechischen Dissens auf der Grundlage biographischer Interviews zu beleuchten und Gemeinsamkeiten einer an sich heterogenen Gruppe aus diesen Erinnerungen herauszulesen. Hierbei stellt sich auch die Frage nach dem Spannungsverhältnis zwischen individuellen Erfahrungen und der „großen“ Geschichte.

Im ersten Kapitel gibt die Autorin eine kurze theoretische Einführung, in der sie die Notwendigkeit von Biographieforschung für das Verständnis vergangener Lebenswelten unterstreicht, aber auch auf deren Gefahren hinweist, die sie in der Verzerrung, Verdrängung, im Vergessen sieht. Im Anschluss daran stellt Jechová ihre 36 Interviewpartner namentlich vor und geht kurz auf ihre methodische Vorgehensweise ein. Den Hauptteil des kleinen Buches bilden Auszüge aus den Lebensgeschichten von Persönlichkeiten des tschechischen Dissens, die chronologisch den Weg zur Gründung der Charta 77, deren Aktivitäten und innere Strukturen bis hin zu ihrer Auflösung im Jahre 1992 dokumentieren. Im Zentrum stehen dabei Fragen nach der Motivation und dem Selbstverständnis der Charta 77 sowie der Bedeutung der Bewegung für den Einzelnen im Alltag. Im Anhang der Studie finden sich schließlich unkommentiert vier Interviews, die dem Leser einen unmittelbaren Einblick in die biographischen Erzählungen vermitteln.

Die Autorin kommt in ihrer Studie zu einer Reihe von interessanten Ergebnissen, von denen ich hier einige skizzieren möchte: Die gewaltsame Zerschlagung des „Prager Frühlings“ bedeutete für jeden der Befragten ein persönliches Trauma, insbesondere für die Anhänger und Mitglieder der Kommunistischen Partei, welche gemeinsam mit der Intelligenz von den „Säuberungen“ in den darauf folgenden Jahren am härtesten betroffen waren. Arbeitsverlust, Verhöre, Hausdurchsuchungen und verschiedene Formen der Repression im Privatleben gehörten zum „Normalisierungsalldag“ und verlangten nach der „Schaffung eines neuen Lebensstils“ (S.35). Die persönliche Erfahrung der politischen Prozesse in den frühen 1970er Jahren und die damit verbundene Erkenntnis, dass eine politische Opposition nicht mehr möglich sein würde (S.40), sowie das Gefühl, Teil einer „Schicksalsgemeinschaft“ zu sein, bildeten das gemeinsame Fundament einer zuvor in zwei Lager gespaltenen Gruppe, auf dem die Charta 77 wachsen konnte. Die Bewegung verstand sich als eine informelle und offene Gemeinschaft von Menschen mit verschiedenen Überzeugungen, Glaubensrichtungen und Professionen, deren gemeinsames Ziel es war, für die Menschenrechte einzustehen (S.42). Anstatt auf Konfrontationskurs zu gehen, sollte im Sinne der politischen Philosophie Jan Patočkas ein Dialog zwischen

včerejšíky. Paměť žen [Alle unsere Vergangenheiten. Das Gedächtnis der Frauen]. 2 Bde. Praha 1998. – Eine ähnliche Sammlung legten auch zwei Soziologinnen vor: Heitlingerová, Alena/Trnková, Zuzana: Životy mladých pražských žen [Das Leben junger Prager Frauen]. Praha 1998.

<sup>2</sup> Vaněk, Miroslav: Orální historie ve výzkumu soudobých dějin [Oral history in der zeitgeschichtlichen Forschung]. Praha 2004, 7 f. (Hlasy minulosti 1).

der herrschenden Macht und der Charta 77 herbeigeführt werden (S. 44). Die Beweggründe, sich der Charta anzuschließen, entstammten zum einen dem schmerzhaften Gefühl, nicht ausreichend Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet zu haben, zum anderen dem Wunsch, die eigene Kultur retten zu wollen, d.h. „etwas Notwendiges zu tun und sich aufzurichten“ (S. 49). Die Unterzeichnung der Charta 77 zog unweigerlich Repression und Verfolgung nach sich – auch für die Familien der Chartisten. Umso mehr erstaunt es, dass sich gerade in dieser Zeit neue Anhänger – die so genannte „zweite Welle“ des Dissens – fanden, ohne die die Bewegung möglicherweise nicht ihre Tragweite hätte entfalten können (S. 55). Diese weitaus weniger bekannten Mitstreiter trugen nicht nur wesentlich zur Etablierung der von Václav Benda postulierten „Parallelen Polis“ bei (S. 56), indem sie aktiv und zuverlässig im Samizdat tätig waren, sondern betrieben darüber hinaus die notwendige Netzwerkpflge und leisteten den verfolgten Familien praktische Lebenshilfe. Jechová unterstreicht besonders die bedeutende Rolle, die Frauen in der Charta und für die Charta 77 spielten. Unter den von ihr interviewten Frauen sind Chartistinnen, Angehörige der so genannten „grauen Zone“ und Ehefrauen, die in Absprache mit dem Partner das Dokument nicht unterzeichnet hatten, um sich im Hintergrund für die Bewegung engagieren und den Familienalltag bewältigen zu können (S. 69).

Die erste organisierte Gruppe innerhalb der Charta 77 war der von Petr Uhl initiierte Ausschuss für die Verteidigung zu Unrecht Verfolgter (VONS), der gesetzeswidrige Handlungen durch die Staatssicherheit enthüllte und damit niedrigere Haftstrafen für die Betroffenen erzwingen konnte (S. 62). Einer politischen Arbeit, die breitere Bevölkerungskreise erreichen sollte, widmete sich die Charta 77 erst mit der Entstehung der Bewegung für Bürgerfreiheit (HOS) 1988, die sich direkt für die Einführung der Demokratie einsetzte (S. 66). Dank ihres entwickelten Kommunikationssystems, ausländischer Rundfunksender und eben diesem politischen Organ gelang es der Charta 77, aus ihrer Isolation herauszutreten, die Öffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen und so den Weg für die politische Wende von 1989 zu ebnen (S. 6 f.). Dass sich diese so schnell vollziehen würde, kam jedoch für die meisten ihrer Mitglieder überraschend, daher fehlten tragfähige Konzepte, die neuen Anforderungen politisch wie persönlich zu bewältigen (S. 72). Viele Menschen aus dem Dissens brauchten lange, um sich in der neuen Situation zurechtzufinden. Zu der Desorientierung trug auch die Tatsache bei, dass sich die sozialen Kontakte, die in der Charta 77 entstanden waren, aufgrund der in den frühen 1990er Jahren wachsenden politischen Differenzen auflösten. Ein immer wiederkehrendes Element in den Interviews ist aber die nostalgische Erinnerung an die Solidarität und „absolute Gemeinschaft“ (S. 53) zur Zeit der „Normalisierung“. Diese lässt wohl so manche Konflikte innerhalb der Bewegung vergessen.

Hier setzt auch meine Kritik an der vorliegenden Studie an: Die Autorin blickt m. E. mit mangelnder kritischer Distanz auf die Charta 77. Teilweise liest sich das Buch wie ein Lobgesang, innere Spannungen und Konflikte finden wenig Raum, die nostalgische Verklärung wird nicht thematisiert. Darüber hinaus wären an einigen Stellen genaue Quellenangaben (S. 42) sowie Interpretationsversuche wünschenswert gewesen. Dennoch ist Květa Jechová eine äußerst interessante Erhebung gelun-

gen, die einen unverzichtbaren Beitrag zur Kommunismusforschung einerseits und zur Oral History andererseits liefert. Schließlich ist diese Dokumentation eine gute Grundlage für weitere Forschungen, zu denen sie zugleich Anstoß gibt.

München

Marketa Spiritova

*Petráš, René/Starý, Marek: Právněhistorická bibliografie. Výběr českých a slovenských prací z let 1990-2000 k dějinám státu a práva [Rechtshistorische Bibliographie. Eine Auswahl tschechischer und slowakischer Arbeiten aus den Jahren 1990-2000 zur Geschichte von Staat und Recht].*

Karolinum, Praha 2005, 252 S.

Mit dieser rechtsgeschichtlichen Bibliographie legen die Autoren Petráš und Starý eine hilfreiche Übersicht über den tschechischen Forschungsstand des Nachwendezahrzehnts zu Fragen der Rechts- und Staatsgeschichte vor. Eine interessante Ergänzung hierzu stellt der ebenfalls bibliographisch angelegte Artikel „Die tschechische rechtshistorische Literatur in den Jahren 1984 bis 2003“ unter der Autorenschaft von René Petráš und David Falada dar (Zeitschrift für Neuere Rechtsgeschichte 2005, S. 229-253). Zeichnet der Artikel die allgemeinen Tendenzen, die Verschiebung und Neuakzentuierung von Forschungsinteressen in der tschechischen rechtshistorischen Wissenschaft seit 1984 nach, bietet das Buch eine umfassende und chronologisch strukturierte Datensammlung wichtiger Aufsätze, Monographien, Lehrbücher und Quelleneditionen. In der Absicht der Autoren liegt es dabei, eine Art Datenbank rechtshistorischer Publikationen zur Verfügung zu stellen – auf eine Bewertung oder Kurzcharakteristik der einzelnen Arbeiten wird verzichtet.

Die Schwerpunkte der tschechischen rechtshistorischen Forschung liegen traditionell auf der Ebene des Staates sowie des öffentlichen Rechts, einschließlich des Strafrechts, so dass sich Studien aus dem Bereich des Privatrechts und des Römischen Rechts, wie sie in Deutschland oder Österreich an der Tagesordnung sind, eher seltener finden lassen. Aufgrund dessen besteht eine große Nähe zur Geschichtswissenschaft. Die Bibliographie bezieht daher Erkenntnisse aus den einschlägigen historischen Publikationen und die Veröffentlichungen der Archive ein und ist nicht nur für Rechtshistoriker, sondern auch für Historiker von Interesse.

Die Bibliographie umfasst ein einleitendes Kapitel zu überblicksartigen und epochenübergreifenden Werken, mehrere chronologisch geordnete Kapitel von der Rechtsgeschichte im Altertum bis zur Zeitgeschichte sowie ein abschließendes Kapitel zur internationalen Rechtsgeschichte und dem Römischen Recht. Allerdings enthalten auch die einzelnen, nach Zeitepochen geordneten Kapitel noch manche epochenübergreifende Publikationen, so dass die Bereitschaft des Lesers gefordert ist, auch die benachbarten Kapitel durchzublättern. Die Kapitel unterteilen sich jeweils in die Abschnitte „Quellen“ und „Sekundärliteratur“, hier ist vor allem der umfangreiche Nachweis edierter Quellen zur Zeitgeschichte sehr hilfreich. Eine Einordnung der Sekundärliteratur nach bestimmten Sachgebieten (Peinliche – und Halsgerichtsbarkeit, Stadtrechte, Verwaltung etc.) wird indes nur im Einleitungs- und Schlusskapitel der Bibliographie vorgenommen. Leider fehlt dem Buch ein

Verzeichnis der einzelnen Kapitel, so dass ein schneller Zugriff auf gesuchte Literatur erschwert wird. Die Autoren-, Buchtitel-, Personen-, Sach- und Ortsregister können das nur bedingt ersetzen. Dafür wird der Benutzer für seine Ausdauer mit Fundstellen aus teilweise recht entlegenen Festschriften oder Zeitschriften belohnt.

Die Bibliographie verzeichnet vorwiegend tschechische und – in weit geringerem Umfang – slowakische Autoren. Arbeiten der nicht-tschechischen Osteuropaforschung oder etwa der deutschen Bohemistik wurden kaum aufgenommen. Da auch deutschsprachige Publikationen tschechischer Autoren nur punktuell zu finden sind, ist die Bibliographie vor allem für Benutzer von Interesse, die des Tschechischen mächtig sind. Einige der auch deutsch oder englisch abgehandelten Themen seien im Folgenden aufgeführt: Der Systemwechsel nach den Ereignissen des Jahres 1989 hat nicht nur das neue und weite Forschungsfeld der „Vergangenheitsbewältigung“ eröffnet, sondern vielfach den Blick auf überkommene Fragen verändert. Zum Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit werden bislang „ideologisch eingefärbte“ Forschungsfelder zum Beispiel zu Grundherrschaft, Ständegesellschaft, Erbrecht und Eigentum neu bearbeitet und – wie die zahlreichen deutsch- und englischsprachigen Publikationen in diesem Bereich zeigen – in den Kontext internationaler Forschungsinteressen gestellt. Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts sind deutschsprachige Aufsätze vor allem zu Konstitutionalismus und Selbstverwaltung auszumachen. In der Geschichte des 20. Jahrhunderts erfahren die Erste Republik und die unmittelbare Nachkriegszeit von 1945 bis 1948 einen gewaltigen Aufschwung, auf Deutsch und Englisch erschienen sind hier Arbeiten zum Minderheitenrecht, zu den Sondergerichten im „Protektorat“, der Judenverfolgung, den Dekreten der Nachkriegsära, den politischen Prozessen der 1950er Jahre, dem Verhältnis von Staat und Kirche sowie der allgemeinen Entwicklung von Recht und Rechtswissenschaft unter sozialistischen Bedingungen.

Frankfurt/M.

Jana Lachmund

*Mehnert, Elke (Hg.): Grenzpfade. Materialien zum 6. Deutsch-Tschechischen Begegnungsseminar: Gute Nachbarn – Schlechte Nachbarn?*

Peter Lang, Frankfurt/M. u. a. 2004, 251 S.

Die vorliegende Publikation umfasst Beiträge des 6. Deutsch-Tschechischen Begegnungsseminars „Gute Nachbarn – Schlechte Nachbarn?“, das vom 4. bis 6. April 2003 unter dem Rahmenthema „Grenzpfade“ in Markersbach stattfand. Die Beiträge des Sammelbandes setzen sich mit verschiedenen Formen räumlicher Nähe zwischen Deutschen und Tschechen auseinander, aus dem sich allmählich ein grenzüberschreitendes Netzwerk aus institutionellen und persönlichen Beziehungen entwickelt. Reflektiert werden somit nicht nur die historischen Zusammenhänge, sondern auch die aktuelle Situation im Grenzgebiet zwischen der Tschechischen Republik und Deutschland. Als geographischer Bezugspunkt fungiert hierbei immer die Grenze zwischen dem nordwestlichen Teil Böhmens und dem Freistaat Sachsen.

Der Band vereint Autoren, die sich der Grenzproblematik aus geographischer, politologischer, historischer, kulturwissenschaftlicher und linguistischer Perspektive

nähern, was eine mehrdimensionale Betrachtung ermöglicht. Mitunter wirkt die Vielfalt der Ansätze jedoch auch irritierend. Aus diesem Grund wäre es sinnvoll gewesen, den Band nicht alphabetisch nach Autorennamen, sondern thematisch zu gliedern.

Der erste Aufsatz geht der Frage nach, ob die Erste Tschechoslowakische Republik als Nationalstaat oder als Nationalitätenstaat anzusehen ist. Miroslav Breitfelder erörtert hier die komplizierten Umstände, unter denen die Tschechoslowakei 1918 als einer der Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie entstand, von der sie eine ethnisch heterogene Bevölkerungsstruktur erbt. Dies führte nicht nur zu Komplikationen bei den Verhandlungen auf der Versailler Friedenskonferenz, sondern erwies sich auch für die spätere Existenz der ČSR als problematisch.

Im zweiten Beitrag befasst sich Jaroslav Dokoupil mit dem Thema von grenzüberschreitenden Interaktionen aus der Sicht von Landesentwicklung und Regionalplanung im bayerisch-tschechischen Grenzgebiet, wobei er auf seine langjährigen Grenzforschungen zurückgreifen kann. Daran anschließend untersucht Peter Jurczek das sächsisch-tschechische Grenzgebiet unter der Fragestellung räumlicher Interaktion. In seinem Beitrag präsentiert er die Ergebnisse seiner aufschlussreichen Langzeitanalyse der Kontakte zwischen den Bewohnern auf beiden Seiten der Grenze. Der Aufsatz von Emanuil Kolarov beschäftigt sich mit der Bestimmung des Begriffs „Region“. Kolarov macht auf die Schwierigkeit aufmerksam, den Begriff Region präzise zu definieren, den er als Konstrukt vorstellt. Dennoch versucht er, allgemein gültige Merkmale von Regionen herauszuarbeiten. Frank-Lothar Krolls Beitrag „Grenzen in der deutschen Geschichte“ bietet einen kurzen, aber überaus instruktiven Abriss über die Problematik der deutschen Binnengrenzen, die Kroll als eines der Schlüsselprobleme der deutschen Geschichte bezeichnet. Mit dem Zusammenhang zwischen Grenzen und dem Prozess der Bildung moderner Nationen beschäftigt sich Miloš Řezník in seinem Essay „Landesgrenze und Nationalbewegung: Der tschechische Fall im mitteleuropäischen Vergleich“. Der Frage, welche Faktoren für die bis heute herrschende Asymmetrie in den Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen an der böhmisch-sächsischen Grenze ausschlaggebend sind, ist Ilona Scherm in biographischen Interviews mit Einwohnern der „Grenzstadt“ Vejprty/Bärenstein nachgegangen, deren Ergebnisse sie hier präsentiert.

Die Herausgeberin des Bandes, Elke Mehnert, weist in ihrem Beitrag „Vom Paschen und anderen Grenzübertretungen“ darauf hin, wie stark in Verbindung mit dem Thema Grenze Flucht und Vertreibung auch heute noch präsent sind. Die deutsch-polnischen wie die deutsch-tschechischen Beziehungen werden immer wieder von Diskussionen und polemischen Auseinandersetzungen um diese Fragen erschüttert. Mehnert analysiert im Folgenden drei Romane, die dem Genre der sogenannten Paschergeschichten (Schmugglergeschichte) angehören: den „Waldkönig“, der im Grenzgebiet des Erzgebirges situiert und den „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“ zuzuordnen ist, und zwei Texte Karl Mays. Geschichten wie diese erfreuten sich in ihrer Zeit großer Beliebtheit bei den Lesern. Obwohl es sich um literarische Texte an der Grenze zum Kitsch handelte, bestand ihr Wert nach Meinung der Autorin darin, dass sie viele Menschen zum Lesen brachten.

Rechtsextremismus und Populismus gehören zweifellos zu den Themen, die Deutsche und Tschechen nicht nur gleichsam betreffen, sondern auch vor gemeinsame Probleme stellen, nutzen doch extremistische Gruppierungen gekonnt die offenen Grenzen für die Ausweitung ihrer Aktivitäten aus. Alexander Gallus stellt dazu in seinem Artikel vergleichende Untersuchungen an.

Es folgen weitere Betrachtungen zu Kultur und Sprache: So beschreibt Michael Hasselbach kulturgeschichtliche Sehenswürdigkeiten auf beiden Seiten der Grenze entlang des Erzgebirges. Jana Hesová beschäftigt sich in ihrem Aufsatz mit dem Schriftsteller Josef Mühlberger, einer bedeutenden Persönlichkeit des Grenzgebietes. Auf die Ortsnamen in der Nähe der Grenzpfade, die zum Teil vom Vokabular des Bergbaus geprägt sind, geht Karlheinz Hengst ein. Die kulturelle Gemeinschaft des Grenzgebiets hatte auch ihre bedeutenden Persönlichkeiten, zu denen der Schriftsteller Josef Mühlberger zu zählen ist, mit dessen Werk sich Jana Hesová in ihrem Artikel befasst.

Die am Vorabend der EU-Osterweiterung erschienene Publikation bietet einen vielseitigen und plastischen Blick auf die deutsch-tschechischen Beziehungen in Geschichte und Gegenwart. Sie vermeidet unnötige Polemik, verschweigt aber nicht, dass es viele Formen der Ungleichheit diesseits und jenseits der Grenzen gibt. Diese Ungleichheiten werden nur in einem allmählichen Prozess und über eine Intensivierung der Zusammenarbeit überwunden werden können. In diesem Zusammenhang soll auf den Begriff der „verstärkte[n] Zusammenarbeit“ (S. 167) hingewiesen werden, mit dem Matthias Niedobitek das Miteinander von Deutschen und Tschechen – bzw. von Tschechen, Sachsen und Bayern – seit der Vorbereitung der EU-Osterweiterung charakterisiert. Diese Zusammenarbeit stellt eine absolute Notwendigkeit dar; ein umgekehrter Trend würde eine Rückkehr zu den Konflikten der neueren Geschichte bedeuten, die beiden Nachbarländern freilich nur schaden würde.

Ústí nad Labem

Václav Houžvička

*Maier, Robert (Hg.): Zwischen Zählebigkeit und Zerrinnen. Nationalgeschichte im Schulunterricht in Ostmitteleuropa.*

Verlag Hahnsche Buchhandlung, Hannover 2004, 319 S. (Studien zur internationalen Schulbuchforschung 112).

Seinem Sammelband, der in der Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung erschienen ist, legt der Herausgeber Robert Maier die Fragestellung zugrunde, auf welche Weise (ost-)mitteleuropäische Schulcurricula und Schulbücher seit den 1990er Jahren den Nationalstaat thematisieren. Dabei soll vor allem herausgearbeitet werden, wie viel „Pathos“ in den Lehrbüchern und im Unterricht noch transportiert und wie viel „Imaginäres“ dem Lerngegenstand bis heute zugeschrieben wird. Der Band enthält folglich Aufsätze zur Entwicklung von Lehrplänen, Schulbüchern und Didaktik, wobei der thematische Schwerpunkt auf der Darstellung der Geschichte des 20. Jahrhunderts sowie auf der historiographisch-didaktischen Entwicklung in Deutschland, Polen und Tschechien liegt. In einzelnen Beiträgen werden auch Belarus, die Slowakei und Frankreich in die

Analyse mit einbezogen. Das Interesse der Autoren gilt vor allem Geschichtslehrbüchern, zum Teil untersuchen sie aber auch Sozialkunde- und Sprachunterrichtsbücher sowie Geschichtsatlanten.

Den Sammelband eröffnet eine Analyse von Lehrplänen. Heidrun Dolezel vergleicht offizielle Lernziele im Geschichtsunterricht zum Thema „Nationalstaat“ in den Ländern Deutschland, Frankreich und Tschechien. Sie hält fest, dass in Frankreich und Tschechien selbstbewusster und unverkrampfter mit der nationalen Identität umgegangen wird als in Deutschland, was sie auf die divergierenden historischen Erfahrungen zurückführt. Den Nationalstaat, so Dolezel, betrachte man in allen drei Ländern auch im Hinblick auf die europäische Integration als weiterhin wichtige Größe. Dagegen vermittelt Sebastian Rosenbaum einen Einblick in die Behandlung nationaler Aspekte in aktuellen polnischen Geschichts-Schulcurricula, wobei er zu dem Schluss kommt, dass in Polen dem Geschichtsunterricht tendenziell die Aufgabe zugeschrieben wird, die Schüler zum Patriotismus zu erziehen.

Den größten Raum innerhalb des Bandes nehmen die Analysen von Geschichts- und Literaturlehrbüchern ein. Tobias Weger stellt anhand einzelner historischer Ereignisse der tschechischen Geschichte seit 1918 dar, wie in neueren tschechischen Geschichtslehrbüchern mit der nationalen Vergangenheit umgegangen wird. Weger zufolge werden die Schulbücher nach wie vor von der nationalen Geschichte und Kultur dominiert, den Fokus der Betrachtung stelle immer noch der Nationalstaat dar. Allerdings würden nicht nur Ansätze zu einer globaleren Betrachtung sichtbar, sondern auch zunehmend bisherige Tabu-Themen berücksichtigt und vermeintliche Selbstverständlichkeiten kritisch hinterfragt. In ihrer parallelen Untersuchung von Geschichtsbüchern, die in slowakischen Schulen eingesetzt werden, stellt Tatjana Tönsmeier neben einer stark nationalistischen Prägung auch eine große Zurückhaltung bei der Thematisierung von Ideologien fest.

Krzysztof Ruchniewicz setzt sich mit polnischen Geschichts- und Politikbüchern für Oberschulen auseinander, die in den 1990er Jahren erschienen. Wie Rosenbaum konstatiert auch er kritisch, dass es ein wichtiges Ziel des polnischen Geschichtsunterrichts sei, den Schülern Stolz und Achtung vor ihrem Vaterland beizubringen. Marek Graszewicz, Brigitta Helbig-Miszewski und Roman Wróblewski gehen dem Deutschlandbild nach, das in polnischen Literaturlehrbüchern vermittelt wird, die seit 1989 für den Unterricht an Oberschulen zugelassen wurden. Ihre Untersuchung führt die Autoren zu dem Befund, dass die deutsch-polnische Thematik in den Literaturlehrbüchern kaum behandelt wird. Den Grund für dieses Aussparen sehen sie in der Verunsicherung, die durch die Diskussion um die Problematik stereotyper Vorstellungen entstand, sowie darin, dass Konzepte „politischer Korrektheit“ bisher fehlen.

Ewa Nasalska bearbeitet die Präsenz des Nationalen in der Darstellung der deutsch-polnischen Grenze sowie der „Zwangsumsiedlung“ der deutschen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg in polnischen Unterrichtsbüchern aus dem Zeitraum 1956-1999. Bis zu den 1990er Jahren wurde in diesen Büchern die Problematik der „wiedergewonnenen Gebiete“ als „historische Gerechtigkeit“ dargestellt, wonach Polen ein Territorium zurückerhielt, das ihm von den Deutschen gewaltsam geraubt worden war. Da seit den 1990er Jahren dem von der deutschen Bevölkerung

während der Umsiedlung erlittenen Unrecht mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird, konstatiert Nasalska seit dieser Zeit einen tiefen Wandel in der Darstellung der bilateralen Beziehungen. An ihren Aufsatz schließt sich eine komparative Analyse der Darstellung des Themenkomplexes Aussiedlung und Vertreibung in deutschen und polnischen Geschichtsschulbüchern an. Wolfgang Jacobmeyer stützt sich in seiner Untersuchung auf insgesamt 16 polnische Lehrbücher sowie auf zehn deutsche Unterrichtsbücher, die Ende der 1990er Jahre erschienen. Jacobmeyer kritisiert vor allem, dass die meisten dieser Bücher die Hintergründe und Motive der Vertreibungen nicht erläutern.

Die marginale Bedeutung polnischer Themen, die Hubert Orłowski in deutschen Schulbüchern zu Sprache und Literatur konstatiert, bestätigt sich auch in der Analyse der Darstellung Polens (1939-1945) in deutschen Schulbüchern: Włodzimierz Borodziej zeigt, dass Polen in den zwölf von ihm untersuchten Schulbüchern aus den Jahren 1989-1995 nur am Rande vorkommt. Wenn Polen im Geschichtsunterricht behandelt werde, dann hauptsächlich als Opfer der deutschen Außenpolitik und als Ort der Judenvernichtung. Allerdings thematisierten neuere Unterrichtsbücher auch die deutsche Besatzungspolitik und zum Teil die polnische Widerstandsbewegung. So erkennt Borodziej zwar einen „gewissen Fortschritt“ in der Behandlung Polens in deutschen Schulbüchern, kritisiert aber die komprimierte Darstellungsform, in der lediglich die wichtigsten Punkte abgehandelt werden.

Staat und Gesellschaft als konkurrierende Leitmotive nationalgeschichtlicher Betrachtung in deutschen Geschichtslehrbüchern sind das Thema von Ursula A. J. Becher. Ihr Untersuchungszeitraum reicht dabei von den 1970er Jahren bis in die Gegenwart. Becher zufolge wird, nachdem sich in den 1970er und 1980er Jahren allmählich eine gesellschaftsgeschichtliche Perspektive gegenüber der nationalgeschichtlichen durchgesetzt hatte, in den aktuellsten Büchern dem Staat wieder mehr Platz eingeräumt. Idealerweise, so Bechers Forderung, sollte der Geschichtsunterricht aber die historischen Ereignisse in ihrer gesamten Komplexität vermitteln.

Svenja Büsching untersucht am Beispiel der tschechischen und der polnischen Geschichte, inwieweit die Interpretationen, die deutsche Schulbücher anbieten, mit Schülermeinungen korrelieren. Dabei stellt sie eine weitgehende Übereinstimmung in der Wahrnehmung der tschechischen und der polnischen Nation als „Opfer“ bzw. „Objekte“ fest, was auch die These Borodziejs erhärtet. Büsching kritisiert zudem die starken Harmonisierungsbemühungen, die seit 1990 in den Lehrbüchern feststellbar sind und die Vermittlung einer realistischen Vorstellung der oft konfliktreichen deutsch-polnischen Geschichte erschweren.

Mit der Entwicklung der belarussischen Lehrbücher für Geschichte setzt sich Rainer Lindner auseinander. Er schildert dabei unter anderem die thematische und inhaltliche Arbeit der belarussischen Lehrbuchhistoriographie unter den Bedingungen einer politischen Situation, in der „Geschichte als Staatsdienst“ verstanden wird.

Den Analysen der (ost-)mitteleuropäischen Lehrbücher schließt sich ein Exkurs zu Frankreich an, in dem Susann Heinecke das nationale Selbstverständnis Frankreichs sowie die Traumatisierung durch den Zweiten Weltkrieg und dessen Darstellung in Schulbüchern analysiert. Laut Heinecke reichte in der Nachkriegszeit das

Eingreifen des Staates in nationale Geschichtsdeutungen bis „an die Grenze der Fälschung“. Die öffentlichen Debatten über „Vichy“ und die Kollaboration in den 1970er und 1980er Jahren führten zu einer kritischeren Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit, die sich auch in den Unterrichtsbüchern niederschlug.

Vier didaktische Beiträge runden schließlich den Sammelband ab: Blažena Gracová untersucht die imaginären Bilder tschechischer Schüler und Studenten von den Deutschen und der deutschen Vergangenheit, wobei sie sich auf Lehrbücher zur Geschichte und eigene empirische Untersuchungen aus den Jahren 1996-2002 stützt. Sie kommt zu dem Schluss, dass tschechische Jugendliche vom deutschen Nachbarn – im Vergleich zu anderen Nachbarstaaten oder europäischen Nationen – die konkretesten Vorstellungen haben. Viele junge Tschechen hätten zudem noch immer das Bild eines deutschen „Erbfeindes“ verinnerlicht. Zdeněk Beneš indessen setzt sich mit der interkulturellen Erziehung im tschechischen Schulwesen auseinander, für die er eine langsame Ablösung von einer rein national verstandenen Geschichte seit den 1990er Jahren beobachtet. Er berichtet, dass interkulturelle Aspekte inzwischen auch bei den Zulassungsverfahren für neue Lehrbücher berücksichtigt werden. Während die Geschichte der jüdischen und der deutschen Bevölkerung in den böhmischen Ländern in das tschechische Geschichtsbild integriert werde, gestalte sich die Behandlung der Geschichte der Roma als nach wie vor äußerst problematisch.

Frank Meier behandelt schließlich Defizite und Möglichkeiten der Kartographie-Didaktik. So befasst er sich mit Problemen der kartographischen Darstellung historischer Entwicklungen sowie mit den Problemen klar gezogener Grenzlinien und gleichfarbiger Flächenstaaten, die Schülern leicht eine falsche Vorstellung der historischen Wirklichkeit (z. B. des Mittelalters) vermitteln können. Anhand der Begriffe „Staatsnation“ und „Nationalstaat“ zeigt Bodo von Borries abschließend Grenzen und Möglichkeiten multiperspektivischer Betrachtung und relativierender Historisierung auf. Er führt dabei Beispiele mit Quellentexten aus Ungarn, Siebenbürgen, Danzig und Pennsylvania an, die es ermöglichen sollen, Schüler an einen multiperspektivischen und relativierenden Zugang zu interethnischen Problemstellungen heranzuführen.

Insgesamt bietet der Band einen guten Einblick in die Entwicklung der Vermittlung von Nationalgeschichte im östlichen Europa, da sowohl Lehrpläne als auch Unterrichtsbücher analysiert werden. Gewinnbringend ist zudem, dass nicht nur die Darstellung der eigenen nationalen Vergangenheit der jeweiligen Staaten behandelt wird, sondern zum Teil auch die des Nachbarstaates. Dabei wird auch deutlich, dass in allen untersuchten Ländern nach wie vor eine nationalstaatliche Betrachtungsweise der Geschichte dominiert, die die Schüler vor allem mit der Geschichte des eigenen Staates vertraut machen soll. Als positive Tendenz lässt sich erkennen, dass sowohl in tschechischen, als auch in deutschen und polnischen Schulbüchern verstärkt versucht wird, nationale Stereotypen und Sichtweisen zu relativieren. Zudem werden in den Geschichtslehrbüchern zunehmend nationale Tabus behandelt und aufgearbeitet.

Kritisch anzumerken ist, dass die Beiträge zu Tschechien, Polen und Deutschland – wie häufig bei Publikationen mit Ostmitteleuropa-Bezug – dominieren. Nur jeweils ein Aufsatz bezieht sich auf die Slowakei und auf Belarus. Etwas schade ist

zudem, dass die Entwicklungen der Schulbuch- und Lehrplangestaltung in Ländern wie Österreich, Ungarn oder Slowenien überhaupt nicht thematisiert werden. Die Einbeziehung weiterer Staaten hätte sicher noch weitergehendere Aufschlüsse geben können. Dennoch ist der Sammelband ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der Vermittlung von (National-)Geschichte im Unterricht, der gerade die Entwicklung seit dem Ende des Ost-West-Gegensatzes fokussiert. Dabei kann das Werk natürlich nur der Anfang für eine intensivere Auseinandersetzung mit dieser Thematik sein.

Regensburg

Birgit Vierling

*Nekula, Marek/Nekvapil, Jiří/Šichová, Kateřina: Sprachen in multinationalen Unternehmen auf dem Gebiet der Tschechischen Republik.*

Forst, München 2005, 79 S. (forost Arbeitspapier 31).

Das unscheinbare Bändchen „hat es in sich“. Es vermittelt ein plastisches Bild vom aktuellen Gebrauch des Deutschen, Tschechischen und Englischen in dem wohl wichtigsten Bereich des deutsch-tschechischen Sprachkontakts der Gegenwart, in der Wirtschaftskommunikation. Vorgestellt werden hier die Ergebnisse des forost-Forschungsprojektes „Osteuropäische Sprachen als Faktor der wirtschaftlichen Integration“, das in den Jahren 2003 bis 2005 vom bayerischen Wissenschaftsministerium gefördert worden ist. Vorarbeiten der Forschungsgruppe aus Prag, Regensburg und Jena gehen aber schon bis in das Jahr 1994 zurück und verschiedentlich sind auch schon früher Detailergebnisse aus diesem Arbeitszusammenhang veröffentlicht worden. Die intensive wirtschaftliche Kooperation zwischen deutschsprachigen und tschechischen Unternehmen hat seit den 1990er Jahren zur Herausbildung ganz neuer und enger Sprachkontaktsituationen geführt, die hier auf einer breiten und differenzierten Beobachtungsgrundlage untersucht werden: Fragebogenerhebungen in gemischtnationalen Unternehmen werden ergänzt durch die Analyse statistischen Materials zur Sprachenausbildung im tschechischen Schulsystem, durch Querschnittuntersuchungen von Stellenanzeigen in der tschechischen Tagespresse, durch Beobachtungen der Betriebskommunikation und nicht zuletzt durch Interviews mit Angehörigen gemischtnationaler Betriebe. In dem vorliegenden Ergebnisbericht stehen die Befragungen im Vordergrund, die die Autoren bei 283 deutsch-/österreichisch-/schweizerisch-tschechischen Unternehmen durchgeführt haben, die in ihrer Größe und Branchenzugehörigkeit dem Profil der gemischtnationalen Betriebe in der Tschechischen Republik repräsentativ entsprechen. Während der schulischen Sprachenausbildung und den Einstellungsvoraussetzungen in tschechischen Stellenannoncen ein eigener Exkurs gewidmet ist, werden immer wieder Zitate aus den qualitativen Interviews in die quantitative Analyse eingeflochten. Diese Zitate verleihen dem statistischen Material nicht nur lebendige Farbe, sondern sie ergänzen die Ergebnisse auch um die unabdingbare Komponente der subjektiven Einstellungen gegenüber den beteiligten Sprachen.

Ich möchte im Folgenden nur einige zentrale Befunde der Studie nachzeichnen, die das Verhältnis der beteiligten Sprachen in den Kommunikationsabläufen der gemischtnationalen Unternehmen betreffen. Gemischtsprachige Wirtschaftsunternehmen sind grundsätzlich darauf angewiesen, dass Mitarbeiter verschiedener Mut-

tersprachen möglichst effizient miteinander kooperieren. Um die sprachlichen Voraussetzungen für eine derartige Kooperation zu schaffen, stehen den Unternehmen prinzipiell drei verschiedene „Strategien“ (S.8) zur Verfügung: Sie können erstens unter Verzicht auf eine sprachliche Adaption auf die Hilfe von professionellen Sprachvermittlern wie Dolmetschern und Übersetzern zurückgreifen. Zweitens können sie die sprachliche Adaption ihrer Mitarbeiter untereinander fördern. Diese sprachliche Adaption ist asymmetrisch, wenn ein Betriebsangehöriger die Muttersprache seines Gesprächspartners als Fremdsprache erlernt und gebraucht, während dieser in der gemeinsamen Kommunikation bei seiner Muttersprache bleibt. Die Adaption wird symmetrisch, wenn beide Gesprächspartner mit ihrem Gegenüber in dessen jeweiliger Muttersprache kommunizieren können und beide Sprachen in einem ausgewogenen Verhältnis verwendet werden. Bei der dritten Strategie schließlich weichen die Kommunikationspartner auf eine dritte Sprache aus, die für beide Seiten eine Fremdsprache ist. Die Bezeichnung dieser Strategie als „Standardisierung“, die die Autoren aus der Fachliteratur übernehmen, ist meiner Ansicht nach allerdings irreführend.

Die Studie belegt eindrucksvoll, dass der weitaus größte Teil der untersuchten Unternehmen bei seiner Arbeit auf professionelle Übersetzer und Dolmetscher zurückgreift. Sprachvermittlung wird dabei in der innerbetrieblichen Kommunikation herangezogen, spielt aber vor allem in der Außenkommunikation eine große Rolle. Auch die Häufigkeit, mit der die Unternehmen auf diese Hilfe zur Lösung ihrer Sprachprobleme zurückgreifen, ist beachtlich. Die Nebenkosten, die den Unternehmen durch die Vergütung der Sprachvermittler, aber auch durch den Zeitverlust bei der Übersetzung entstehen, sind daher mehr als erheblich. Über einen längeren Zeitraum summieren sich diese Kosten, wie die Autoren sagen, schlechterdings „atemberaubend“.<sup>1</sup>

Es ist daher kaum verwunderlich, dass die gemischtnationalen Unternehmen schon bei der Einstellung ihrer Mitarbeiter größten Wert auf Fremdsprachenkenntnisse legen und selbst einen bemerkenswerten Aufwand betreiben, um unter ihrer Belegschaft die Sprachenkompetenz zu erhöhen. Die Unterstützung der sprachlichen Adaption reicht dabei von innerbetrieblichen Fremdsprachenkursen während der Arbeitszeit bis hin zur finanziellen Förderung der Teilnahme an externen Sprachfortbildungen. Der Umfang derartiger Adaptionsbemühungen ist nach den Ergebnissen von Nekula, Nekvapil und Šichová so groß, dass die betriebliche Sprachenförderung nahezu als ein eigener Bildungssektor angesehen werden könnte. So bezeichnete ein befragter Mitarbeiter in den 1990er Jahren das Unternehmen Škoda (Volkswagen) ironisch, aber durchaus treffend als „die größte Sprachschule in der Tschechischen Republik“ (S. 58).

In Charakter und Umfang unterscheiden sich die betrieblichen Förderungen für unterschiedliche Sprachen allerdings signifikant. Ernüchternd ist etwa der Befund,

<sup>1</sup> Diese Einschätzung untermauern die Autoren an anderer Stelle durch eindrucksvolle Hochrechnungen der Kosten für die Sprachvermittlung über längere Zeitspannen. Vgl. Nekula, Marek/Šichová, Kateřina: Sprache als Faktor der wirtschaftlichen Integration. In: *brücken* 12 (2004) 317-335.

dass der Erwerb des Tschechischen unter den deutschsprachigen Betriebsangehörigen eher selten gezielt und auch nur wenig effektiv unterstützt wird. Ausnahmen sind hier die großen Unternehmen, in denen freilich generell der größte Wert auf betriebliche Sprachausbildung gelegt wird. Da die ausländischen Mitarbeiter in der Regel ohne Tschechischkenntnisse in das Land kommen, ist schon hier deutlich zu erkennen, dass die Mühen der sprachlichen Adaption in erster Linie den tschechischen Muttersprachlern zugemutet werden. Immerhin scheint die wachsende Bedeutung des tschechischen Absatzmarktes einen deutlichen Druck zugunsten einer Verwendung des Tschechischen in der betrieblichen Außenkommunikation und des Erwerbs entsprechend guter Tschechischkenntnisse zu erzeugen. Für den innerbetrieblichen Bereich ist ein von deutschen Informanten genanntes Motiv, warum sie sich wenigstens um eine passive Kompetenz im Tschechischen bemühen, dass diese Sprache andernfalls unter den tschechischen Mitarbeitern als eine Art „Geheimsprache“ (S. 35, 37) kursieren würde und deutsche Mitarbeiter von bestimmten Kommunikationsfeldern ausgeschlossen wären. Diese Geheimhaltungsfunktion des Tschechischen ist ja auch im Bereich des Fremdenverkehrs und der Gastronomie beispielsweise in Prag anschaulich zu beobachten. Gegen eine intensivere Aneignung des Tschechischen spricht in den Augen deutscher Muttersprachler aber weiterhin das geringe „Nützlichkeits-Image“ (S. 31) und das mangelnde Sozialprestige dieser Sprache. Während das Tschechische „den Produktionsprozess selbst symbolisiert“, stehen Deutsch und Englisch für „das Know-how der technisch fortgeschrittenen und finanziell stärkeren Länder“ (S. 36). Dieses Prestigegefälle führt dazu, dass das Tschechische innerbetrieblich selbst von denjenigen deutschen Muttersprachlern nur sehr eingeschränkt aktiv genutzt wird, die eigentlich über ausreichende Sprachkenntnisse verfügen: „Das Tschechische dominiert den Bereich der Produktion, auf Englisch und Deutsch werden Beratungen, Meetings und Workshops der Leitungsebene abgehalten“ (ebd.).

Die gemischtnationalen Unternehmen können hier vielfach auf die Fremdsprachenkenntnisse zurückgreifen, die ihre tschechischen Mitarbeiter aus der Schulzeit mitbringen. Obwohl das Deutsche gegen Ende der 1990er Jahre an den meisten Schultypen der Tschechischen Republik hinter das Englische auf die Position der zweiten Fremdsprache zurückgefallen ist, zeichnen die Autoren für die Rolle des Deutschen im tschechischen Bildungssystem ein „relativ positives Bild“ (S. 50). Das Deutsche erweise sich durch seine insgesamt weite und stabile Verbreitung „nach wie vor als eine wichtige mitteleuropäische Regionalsprache“ (S. 52). Gerade in praktisch orientierten Ausbildungsbereichen spiele es in Tschechien bis heute „eine wichtigere Rolle [...] als das Englische“ (ebd.). In immerhin 64 Prozent der befragten deutsch-tschechischen Unternehmen wird die Verbreitung bzw. die Verbesserung der Deutschkenntnisse zusätzlich durch Sprachkurse für die tschechischen Mitarbeiter gefördert. Häufig ist die Bewilligung von Fördermaßnahmen hier an sprachliche Leistungskontrolle gebunden und daher viel stärker effizienzorientiert als der Tschechischunterricht für deutsche Betriebsangehörige. So sehr man das Engagement der Unternehmen für die Vertiefung der Deutschkenntnisse begrüßen mag, so sehr verstärkt eben dieses Engagement unter den gegebenen Verhältnissen die einseitige, asymmetrische Adaption der Tschechen an das Deutsche und damit

eine Stabilisierung der kommunikativen Ungleichheiten in den Betrieben. Diese Asymmetrien können nicht nur kommunikative, sondern auch soziale Spannungen nach sich ziehen. An anderer Stelle hat einer der Autoren darauf hingewiesen, dass die störenden Auswirkungen asymmetrischer sprachlicher Adaption von den Beteiligten selbst häufig als Folgen ethnischer Differenzen oder kultureller Unvereinbarkeiten wahrgenommen würden.<sup>2</sup> Das unter Deutschen verbreitete Stereotyp vom „passiven“ und „submissiven“ Tschechen habe seinen Ursprung nicht zuletzt in der Tatsache, dass in deutsch-tschechischen Kontaktsituationen in der Regel der tschechische Partner mit den Mühen fremdsprachigen Ausdrucks zu kämpfen habe. Umgekehrt findet die stereotype deutsche „Effizienz“ und „Überheblichkeit“ häufig in der sprachlichen Dominanz des Deutschen im Sprachkontakt eine einfache Erklärung. Interlinguale Probleme werden so – übrigens leider auch von Wissenschaftlern – leicht als interkulturelle Konflikte missverstanden.

Den Unternehmen scheint die Problematik dieser unausgewogenen Sprachkonstellation für den Betriebsablauf durchaus bewusst zu sein. Es ist daher nur auf den ersten Blick überraschend, dass fast die Hälfte der befragten Unternehmen auch in Englischkurse investiert, obwohl die Mutterbetriebe doch in Deutschland, Österreich oder der Schweiz angesiedelt sind. Die Tatsache, dass sich Firmen mit deutschsprachigen Mutterkonzernen finanziell für den Ausbau von Englischkenntnissen bei ihren Mitarbeitern engagieren, wird von den Autoren der Studie mit Recht als „ein deutliches Signal für das massive Eindringen des Englischen in solche Kommunikationsdomänen [gewertet], in welchen theoretisch auch das Deutsche zur Anwendung kommen könnte“ (S. 62). In der Tat gaben bereits 43 Prozent der befragten Unternehmen an, dass das Englische in der betriebsinternen Kommunikation „oft“ verwendet werde. In einer Reihe deutsch-tschechischer Unternehmen wird sogar „ausschließlich“ auf Englisch kommuniziert. Von den befragten Mitarbeitern werden diese Befunde mit dem Hinweis auf die wachsende internationale Bedeutung des Englischen und mit der Tatsache erklärt, dass Englisch sich bis zu einem gewissen Grade zu einer Fachsprache der Wirtschaftskommunikation entwickelt habe. Es ist aber offensichtlich, dass viele Unternehmen auf die Verwendung des neutralen Englisch ausweichen, um die sprachlichen Asymmetrien im deutsch-tschechischen Verhältnis auszugleichen. Unter den gegebenen Verhältnissen sehen Nekula, Nekvapil und Šichová in der Verwendung des Englischen die kostengünstigste und für das Betriebsklima unproblematischste Lösung der Sprachprobleme deutsch-tschechischer Unternehmen und prognostizieren dieser Kompensationsstrategie daher auch für die Zukunft eine zunehmende Bedeutung:

[...] da es nicht wahrscheinlich ist, dass sich die asymmetrische Sprachadaption in deutsch-tschechischen Betrieben in symmetrische verwandelt (mithin die ausländischen Mitarbeiter in größerem Umfang Tschechisch lernen werden), wird die Orientierung am Englischen wachsen. (S. 75)

Das Französische spielt übrigens in den deutsch-tschechischen Kontaktsituationen keine Rolle mehr. War das Französische in der Ersten Republik noch eine

<sup>2</sup> Vgl. Nekula, Marek: Kommunikationsführung in deutsch-tschechischen Firmen. In: *Ders. / Möller, Joachim: Wirtschaft und Kommunikation. Beiträge zu deutsch-tschechischen Wirtschaftsbeziehungen*. München 2002, 29-50.

wichtige Sprachoption in den Schulen (und Frankreich generell ein wichtiger politischer und kultureller Bezugspunkt im Ausland) gewesen, so hat es bei der Sprachwahl selbst an tschechischen Gymnasien heute nur noch eine äußerst geringe Bedeutung. In der deutsch-tschechischen Wirtschaftskommunikation ist die französische Sprache offenbar völlig irrelevant. Selbst die schweizerisch-tschechischen Unternehmen legen keinen Wert auf eine Verbreitung von Französischkenntnissen unter ihren Mitarbeitern.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass die Studien von Nekula, Nekvapil und Šichová weitreichendes Interesse verdienen. In der genauen Untersuchung der vielfältigen und miteinander verschränkten Strategien, mit denen deutsch-tschechische Unternehmen ihre alltäglichen sprachlichen Probleme zu meistern versuchen, gewinnen die Autoren einen tragfähigen Zugang zur Frage nach dem Sprachgebrauch in Mitteleuropa und seinen aktuellsten Entwicklungen.

Frankfurt/O.

Klaas-Hinrich Ehlers

*Vierling, Birgit: (K)eine normale Nachbarschaft? Die deutsch-tschechischen Beziehungen 1998-2002.*

Smolorz/Herget, Regensburg 2004, 87 S. (Regensburger Hefte zur Geschichte und Kultur im östlichen Europa 3).

Bei der vorliegenden Publikation, einer der ersten Monographien zu den deutsch-tschechischen Beziehungen während der Legislaturperiode der Regierungen Zeman und Schröder, handelt es sich um eine überarbeitete Regensburger Magisterarbeit. Ausgehend von den verbalen Angriffen tschechischer Politiker auf die Sudetendeutschen während des Wahlkampfes von 2002, die zur Absage des Prag-Besuchs des deutschen Bundeskanzlers führten, fragt Birgit Vierling nach den Gründen für diese ganz unerwarteten Spannungen im Verhältnis zwischen Deutschland und der Tschechischen Republik. Schließlich war auf beiden Seiten damit gerechnet worden, dass der Antritt zweier sozialdemokratischer Regierungschefs den deutsch-tschechischen Dialog entlasten und beleben würde.

Vierling stützt ihre Untersuchung, die sich ausschließlich auf den Bereich des Politischen bezieht und kulturelle wie wirtschaftliche Aspekte bewusst ausklammert, im Wesentlichen auf eine Analyse der deutschen und der tschechischen Presse. Während für die Jahre 1998-2002, die den Mittelpunkt der Darstellung bilden, bisher kaum Sekundärliteratur vorliegt, kann Vierling in ihrer Einleitung auf reichhaltige Literatur zurückgreifen. Der einführende Überblick über die Entwicklung der Beziehungen zwischen beiden Ländern wird dadurch gleichsam zu einem kommentierten Literaturbericht, der nicht zuletzt einen Eindruck vermittelt von den beachtlichen Fortschritten, die die historisch-politologische Erforschung Ostmitteleuropas in den vergangenen Jahren gemacht hat.

Im Hauptteil ihrer Arbeit geht Vierling möglichen Gründen für die 2002 erfolgte Wende in den Beziehungen zwischen der Tschechischen Republik und der Bundesrepublik nach, die sich 1998 zunächst sehr positiv dargestellt hatten. So fragt sie, ob Themen wie die EU-Osterweiterung oder das tschechische Atomkraftwerk Temelín, die Entschädigung ehemaliger tschechischer Zwangsarbeiter oder Diver-

genzen zwischen beiden Regierungen hinsichtlich des „sudetendeutschen Problems“ die spätere Eskalation der Spannungen vorgezeichnet hätten. Doch keines dieser Konfliktfelder scheint Vierling den Streit von 2002 wirklich verursacht zu haben. Daher gelangt sie zu dem Schluss, dass Miloš Zemans rhetorische Entgleisungen gegen die Sudetendeutschen aus der Situation des tschechischen Wahlkampfes heraus – und gegenläufig zu der deutsch-tschechischen Entspannung in diesem Bereich – interpretiert werden müssen. In diesem konkreten Kontext zeigen sich die Schwierigkeiten mit der „sudetendeutschen Frage“ also in erster Linie als Problem der tschechischen Gesellschaft.

Vierlings Arbeit kann nicht alle Fragen beantworten, die sie aufwirft. Doch sie ist beeindruckend in ihrer Materialfülle, engagiert geschrieben; sie macht deutschsprachigen Lesern tschechische Quellen zugänglich und sie bietet plausible Erklärungen für mitunter schwer nachvollziehbare Wendungen der Politik. Damit liefert sie nicht nur eine hervorragende Diskussionsgrundlage, sie ist ein Standardwerk, an dem künftig niemand vorbeikommen wird, der sich mit den deutsch-tschechischen Beziehungen der Ära Zeman und Schröder befasst.

Regensburg

Waldemar Schmidt

## SUMMARIES

### INTRODUCTION

*Michael Brenner, Andreas Gotzmann, Yfaat Weiss*

This issue of the journal "Bohemia" investigates the encounter between Central European Jews and other populations in the Czech lands among which they lived through an innovative thematic perspective, parting from the established paradigms of nationhood and assimilation, of majority versus minority. The situation of the Jews from 1880 until 1938 is taken as a case study that allows a unique analysis of political, social, cultural and religious affiliations and networks in the context of a multi-ethnic state. The issue not only adds to our knowledge about the central aspects of antisemitism and national affiliation. It also challenges ethnic definitions by focusing on their changing and interactive character as they were negotiated between the political and social camps in the ethnic triangle of Jews, Germans and Czechs.

### CZECHS, GERMANS, JEWS – WHERE IS THE DIFFERENCE?

The Complexity of National Identities of Bohemian Jews, 1918-1938

*Kateřina Čapková*

The author examines the reasons why the issue of Jewish national identity in the Bohemian lands is so bewildering, and difficult to grasp for the historians. The main argument being put forward is that this is due to the differences between the various national identities being rather minor. That made it possible for people to change their national identity without this having far-reaching consequences for their everyday life; it was even possible to have several national identities at the same time. Basically, all Jews in the Bohemian lands had three features in common: a close link to the Bohemian lands because of an almost continuous Jewish settlement in Bohemia and Moravia, a rather loose relationship to the Jewish religion, and a distinct loyalty towards the Czechoslovak state. Then what separated persons of German, Czech or Jewish descent? Taking a closer look at the differences between the student organizations, Kapper and Theodor Herzl, the author reaches the conclusion that the most decisive factors in the choice of national affiliation were not language or political preference, but first and foremost social ties either with Jewish or with non-Jewish people.

## CHOOSING TO BRIDGE: REVISITING THE PHENOMENON OF JEWISH CULTURAL MEDIATION

*Hillel J. Kieval*

Taking as its starting point Simmel's contrasting images of "bridges" and "doors" this article revisits the issue of the role of Bohemian Jewish writers and artists in the mediation of Czech and German culture in the early twentieth century. The author points out that the linked projects of appropriation, translation, and transmission were not directed at Czech culture alone, but also at German, and that the mediators were frequently Czech-speaking Jews. The article turns finally to the writings of the Prague Zionist circle around the First World War, in particular to the anthology "Das jüdische Prag" (1917), whose purpose seems to have been to reimagine the city and its culture as somehow intrinsic to Jewish experience. The author argues that, in assembling the anthology, the editorial board of "Selbstwehr" demonstrated an explicit preference for Czech poetry (on Jewish themes) and German prose (written by Bohemian Jews). The project reveals the extent to which the opening to Czech culture was accompanied by a simultaneous closing to certain bodies of German writing. It was an exercise in the reclaiming of a piece of the diaspora as "Jewish" space, which purposefully violated the assumptions of liberal German hegemony in the Czech lands; self-serving, to be sure, but also courageous.

## MITTEL-EUROPA? SOME AFTERTHOUGHTS ON PRAGUE JEWS, "HYBRIDITY," AND TRANSLATION

*Scott Spector*

It is well known that primarily German-speaking Jewish Prague writers of Franz Kafka's generation took on the translation of the key works of Czech modernism and their mediation to a broader European public. This group included Max Brod, Franz Werfel, Rudolf Fuchs, and Otto Pick, among others. Earlier study has explored how this extraordinary cultural contribution could be seen within the context of other exceptional literary production of this generation, as well as the context of ethnic cultural politics in Bohemia in the early twentieth century. This piece seeks to reframe those explorations within the theoretical frame suggested by the term "hybridity," specifically as it has been used by post-colonial literary theorists. Turning then to specific examples of Prague Jewish translators, the focus will be on the specificity of the cultural meanings of translation at this particular historical moment.

## INTRODUCING INTELLECTUAL AND POLITICAL HISTORY TO THE HISTORY OF EVERYDAY LIFE

Multiethnic Cohabitation and Jewish Experience in Fin-de-Siècle Bohemia

*Dimitry Shumsky*

The author examines the Jewish side of the Czech-German-Jewish triangle on the eve of World War I using a methodological combination of intellectual and political history on one hand and historiography of everyday life on the other. For starters, he observes that the tendency of the political discourse, whether Czech or German, to look at Czechs and Germans as linguistically and culturally monolithic entities is quite misleading, especially if one extends it to the Jewish populace which has then to be split into "German Jews" and "Czech Jews." The resulting impression that most of Jewish society strictly adhered to either the German or the Czech position is definitely wrong with the majority of Jews who may be called bilingual, although it still holds true of quite a few people, in particular figures with a pronounced attachment to public and political bodies. Looking at the everyday experience of bilingual Jews, he finds a way of life that integrates German and Czech affinities at least to a certain extent. To gain more insights into the creative output and thinking of this group, he explores the everyday experience of a number of Jewish intellectuals from Prague in greater detail. To sum it all up, Brod's "Ein tschechisches Dienstmädchen" is not a semi-utopian, semi-colonialist fantasy, but the reflection of the complex bilingual/bicultural existence experienced by Brod since birth.

## HISTORY AND HISTORICAL CONSCIOUSNESS

Similarities and Dissimilarities in the History of the Jews in Germany and the Czech Lands 1918-1945

*Otto Dov Kulka*

This article draws a comparison between the Jews of Germany and the Jews of the Czech Lands in the period between 1918 and 1945: the parallel or analogical developments, the ties and reciprocal influences, the differences in their political and social status, and the ways with which they tried to cope with a changing historical situation. The framework for the comparison is chronological, following a parallel periodization of the history of the Jews in the two countries during these years. The axis around which the discussion will revolve is the period between 1918 and 1938 in Germany and between 1918 and 1939 in the Czech Lands. This will provide the basis for a later discussion of the parallel deportation policy in the two countries, the initiatives of Czech Jewry to establish the Theresienstadt Ghetto, and the continuation of autonomous Jewish activity in the struggle for survival under Nazi rule until the period of the so called "Final Solution."

“L'SCHONNOH HABBO! NACH DEM SCHÖNEN  
 MARIENBAD ...“  
 ON THE AMBIVALENCE OF A MODERN SANCTUARY

*Mirjam Triendl-Zadoff*

From the end of the 19<sup>th</sup> century up to the 1930s the Bohemian resorts Carlsbad, Marienbad and Franzensbad were known as places of Europe-wide Jewish encounters. Paradoxically – despite their location in the heart of the Czech-German conflict and a vivid anti-Semitism – these places offered every summer a stage for Jewish experiences, which were limited to the exceptional moment of the stay. Regarding the specific sociability of spas as cultural, medical and tourist gathering places, this article understands the Bohemian resorts as ambivalent shelters for diverse modern Jewish cultures.

CZECH ANTI-SEMITISM IN THE CONTEXT  
 OF TENSIONS BETWEEN NATIONAL AND  
 CONFESSIONAL PROGRAMS, AND THE FOUNDATION  
 OF THE CZECHOSLOVAK NATIONAL CHURCH

*Martin Schulze Wessel*

This contribution examines the role and importance of anti-Semitism in the context of various camps developing in Czech politics up to 1918 and during the first years of the national state's existence. The author demonstrates how closely political and confessional issues were linked with regard to the emergence of groupings as well as their eventual falling apart. Thus, the rise of the Young Czech party was not immediately accompanied by growing anti-Semitism since, among other things, the new Czech national party sought to highlight its differences from the Old Czechs by defining itself as anti-clerical and enlightened. The decisive factor for the emergence of a clerical anti-Semitism was the experience of the concordat being repealed (1868), the result being that the Catholics believed to have lost the Habsburg monarchy as “their” confessional state. Czech anti-Semitism acquired a new role after the Badeni language decree had been repealed. The vehement anti-Semitic sentiment now spreading among the Young Czechs brought them, as far as certain conflicts then being virulent were concerned, in close proximity to the clerical parties they normally were at strife with. A resolution of the tensions between confessional programs and national, enlightenment-oriented ones may be discerned in the founding of the Czechoslovak Church, which adopted Jan Hus, enlightened symbol of the Czech national movement, and thus effectively re-confessionalized even the sphere of politics.

"RELIGION NEBENSACHE"  
INTERMARRIAGE BETWEEN BIOLOGICAL  
INTEGRATION AND (SELF-)DESTRUCTION

*Gaby Zürn*

The article deals with the meaning of intermarriage in Czechoslovakia between 1880 and 1938 as one of the most intimate kinds of interaction between people of differing ethnic identity. The author concentrates on the dynamic evolution of state laws governing marriages and the emergence of a racial discourse which especially highlighted intermarriages. In this discourse, religion increasingly became a minor matter, a "Nebensache," as it was referred to in marriage advertisements of the 1920s. Self-ascription, and perception by "the other" in social spaces defined as frontiers resulted in identity constructions which were situated on a layer between what has been termed "biological integration" on one hand and "(self-)destruction" on the other. The author comes to the conclusion that in the contemporary racist discourse of the late 19<sup>th</sup>-early 20<sup>th</sup> centuries intermarriages served as a major instrument to maintain and consolidate ethnic boundaries. They thus became a role model to contrast the earlier, mid-19<sup>th</sup>-century notion and aspiration of biological integration.

"SONDERWEG" OF CZECH ANTISEMITISM?

Nationalism, National Conflict, and Antisemitism in the Czech Society  
in the Late 19<sup>th</sup> Century

*Michal Frankl*

Historiography has tended to link Czech antisemitism to the nationalities' conflict between German and Czechs and to the situation of the Jews between Czechs and Germans. Thus, the Czech nationalists' hostility towards the Jews was ostensibly due to the pro-German attitude of the Jewish minority. In reality however, the emergence of the Czech anti-Semitic movement was closely linked to changes in Czech nationalist sentiment, to the latter's embracing an integral nationalism employing archetypal enemies and conspiracy theories. The rise of Czech antisemitism was accelerated in the first place by a rift appearing in the Czech political environment, and the elections of 1897, when limited universal suffrage applied for the first time, with the first social-democratic MPs being elected. The elections were accompanied by antisemitic propaganda employed by the Young Czechs, the dominant Czech nationalist political party, by the Christian Social party and other political parties mobilizing the electorate against an alleged threat to national integrity embodied by the social democratic party which was said to be a mere instrument of Jewish conspiracy. Czech anti-Semitism coming to the fore during the final years of the 19<sup>th</sup> century was caused above all by nationalist sentiment becoming increasingly radical and by the political split-up, by no means was it due to the Czech-german nationalities' conflict.

## A CZECH THINKER IN TERMS OF CRISIS

Emanuel Rádl (1873-1942)

*Bedřich Loewenstein*

This contribution, an expanded version of a lecture, deals with the public life of the Czech biologist, philosopher, and theorist on the emergence of nations, Emanuel Rádl, and with his interpretation of history. In many ways, Rádl was influenced by T. G. Masaryk, and in certain respects he continued the latter's intellectual work. During the crisis-laden interwar period, Rádl attacked both neo-romantic irrationalism and the naturalist neglecting of the intellectual sphere by subsuming it under natural history. Rádl's anti-positivist understanding of philosophy was determined by an ethos of responsibility. Consequently, according to him reason must prove itself in any given situation, not act as an exponent of a certain logic of development, a community of nationally-determined interests or a closed system of values. Just like nation was an open project, an "offer to join and contribute," so was history not a quasi-natural process approaching a predetermined goal, but a legacy to be acquired by means of dialogue and "elective affinity." Rádl's efforts in favor of a non-nationalist Czechoslovakia, of the primacy of primordial truth *vis-à-vis* whatever personal experience and custom there may be, and of a concept of nation as "plebiscite on a daily basis" merit to be recalled by all of us. Moreover, Rádl anticipated findings of today's "cultural turn," as well as the theory of "imagined communities."

"THEY WILL REMAIN SILENT  
AND WAIT FOR 'BETTER' TIMES"

Paralyzing and Dismantling the Czechoslovak Writers' Union  
at the Beginning of the "Normalization Period" (1968-1970)

*Ines Koeltzsch*

The present contribution deals with the relationship between writers and politics, examining how the Czechoslovak, respectively Czech, writers' union was paralyzed and finally dismantled after the "Prague Spring" had failed to deliver. The author takes a closer look first at the mutual dependency of a change of methods as far as "politics proper" was concerned, and a change of assessment on the ideological level which the CPCz leadership made with regard to the Prague Spring and its protagonists as the year 1970 drew to a close. The other focus is on the writers' reactions towards the "normalization policy" which represented an ever greater threat to their professional subsistence. While the CP leadership did not succeed in winning prominent writers over for an active support of the "normalization" cause, by enforcing a ban on certain journals or individual writers and by finally, in late 1970, even disbanding the union it did manage to bring lots of pressure to bear on the writers and to make them silent, at least for the time being.

## RÉSUMÉS

### INTRODUCTION

*Michael Brenner, Andreas Gotzmann, Yfaat Weiss*

Ce volume de la revue „Bohemia“ s'intéresse du point de vue d'une perspective innovative à la rencontre entre les juifs d'Europe centrale et les autres groupes de la population qui vivaient dans les pays tchèques, en partant des paradigmes établis de nationalité et d'assimilation, de majorité contre minorité. La situation des juifs entre 1880 et 1938 est prise comme cas d'étude qui permet de faire une analyse unique des appartenances et des réseaux politiques, sociaux, culturels et religieux dans le contexte d'un État multiethnique. Ce volume ne fait pas qu'élargir nos connaissances sur les aspects centraux d'antisémitisme et d'appartenance nationale. Il remet aussi en question les définitions ethniques en prenant pour cible leur caractère changeant et interactif lorsque celles-ci étaient négociées entre les camps politiques et sociaux dans le triangle ethnique des juifs, des Allemands et des Tchèques.

### TCHÈQUES, ALLEMANDS, JUIFS – OÙ EST LA DIFFÉRENCE ?

La complexité des identités nationales des juifs de Bohême en 1918-1938

*Kateřina Čapková*

L'auteur de cette contribution se demande pourquoi la question de l'identité nationale des juifs dans les pays bohèmes pendant l'entre-deux-guerres est si confuse et si difficile à saisir pour les historiens. L'idée principale de cette contribution repose sur la thèse que la raison se trouvait dans les petites différences entre les différentes identités nationales. Celles-ci permettraient aux juifs de Bohême de changer d'identité nationale sans que cela ne change grand-chose à leur vie quotidienne. Il était aussi possible d'avoir en même temps plusieurs identités nationales. Pour ainsi dire, trois points communs liaient fortement tous les juifs: un lien étroit avec les pays bohèmes – car la Bohême et la Moravie avaient derrière elles une longue tradition, presque sans interruption, d'une population juive –, des liens assez lâches avec le judaïsme et une nette loyauté envers l'État tchécoslovaque. Qu'est-ce qui faisait alors la différence entre des personnes d'identité allemande, tchèque ou juive? En prenant pour exemple les organisations étudiantes Kapper et Theodor Herzl, l'auteur en arrive à la conclusion que le choix de l'identité nationale n'était pas déterminé par la langue ou le programme politique, mais surtout par les liens sociaux avec la population juive et non-juive.

## CHOISIR DE JOUER LE RÔLE D'INTERMÉDIAIRE: LE PHÉNOMÈNE DE LA MÉDIATION CULTURELLE JUIVE

*Hillel J. Kieval*

En prenant pour point de départ les images contrastées de Simmel de „ponts“ et de „portes“, cet article nous livre de nouvelles pensées sur le rôle des écrivains et artistes bohèmes juifs qui jouèrent un rôle d'intermédiaire entre les milieux culturels tchèque et juif au début du XX<sup>e</sup> siècle. L'auteur met l'accent sur le fait que les projets liés entre eux d'appropriation, de traduction et de transmission n'étaient pas seulement destinés à la culture tchèque mais aussi à l'allemande et que les intermédiaires étaient souvent des juifs qui parlaient tchèques. L'article s'intéresse enfin aux écrits du Cercle sioniste de Prague à l'époque de la Première Guerre mondiale, notamment à l'anthologie „Das jüdische Prag“ (1917), dont le but semble avoir été de donner une image de la ville et de sa culture comme quelque chose d'intrinsèque à l'expérience juive. L'auteur argumente que, lors du choix des œuvres de l'anthologie, les éditeurs de la „Selbstwehr“ montrèrent une nette préférence pour la poésie tchèque (sur des thèmes juifs) et la prose allemande (qui fut écrite par des juifs bohèmes). Ce projet montre que l'ouverture de la culture tchèque fut accompagnée dans une large mesure d'une fermeture de certains pans de la littérature allemande. Le but était de revendiquer une partie de la diaspora en tant qu'espace „juif“ et de blesser ainsi sciemment les revendications d'hégémonie germano-libérale dans les pays bohèmes; dans leurs propres intérêts bien sûr, mais il fallait en avoir néanmoins le courage.

## L'EUROPE CENTRALE? QUELQUES RÉFLEXIONS SUR LES JUIFS DE PRAGUE, L'„HYBRIDITÉ,“ ET LA TRADUCTION

*Scott Spector*

Il est bien connu que ce sont essentiellement les écrivains juifs germanophones de Prague de la génération de Franz Kafka qui se chargèrent de traduire les ouvrages clés du modernisme tchèque et de les répandre auprès d'un large public européen. Ce groupe comprenait entre autres Max Brod, Franz Werfel, Rudolf Fuchs et Otto Pick. Une étude précédente a recherché comment cette contribution culturelle extraordinaire pouvait être vue tant dans le contexte d'une autre production littéraire exceptionnelle de cette génération que dans le contexte de politiques culturelles ethniques dans la Bohême du début du XX<sup>e</sup> siècle. Cet essai tente de recentrer ces recherches dans un cadre théorique placé sous le terme d'„hybridité“ tel qu'il a été utilisé notamment par les théoriciens littéraires post-coloniaux. En prenant pour appui des exemples spécifiques de traducteurs juifs pragois, l'attention est particulièrement portée sur la spécificité des significations culturelles des traductions à ce moment particulier de l'histoire.

## L'HISTOIRE QUOTIDIENNE COMBINÉE AVEC L'HISTOIRE INTELLECTUELLE ET POLITIQUE

Les relations multiethniques et la vie juive en bohème à l'avènement du XX<sup>e</sup> siècle

*Dimitry Shumsky*

L'auteur examine le côté juif du triangle tchèque-allemand-juif à la veille de la Première Guerre mondiale. Son approche consiste à combiner l'histoire intellectuelle et politique avec l'histoire de la vie quotidienne. Au début, il remarque que la tendance des discours politiques – qu'ils soient tchèques ou allemands – de considérer les Tchèques et les Allemands comme des entités linguistiquement et culturellement monolithiques, conduit à l'erreur, notamment si l'on applique à la population juive et si on classifie de force celle-ci en „juifs allemands“ et „juifs tchèques“. L'impression qui en résulte, à savoir que la plupart de la société juive adhérerait strictement soit à la position allemande, soit à la position tchèque, ne correspond aucunement à la majorité des juifs dits bilingues, même si cela reste vrai pour certains juifs, notamment ceux qui étaient engagés dans la vie publique ou dans des groupes politiques. En étudiant la vie quotidienne des juifs bilingues, l'auteur découvre un style de vie, qui combine un sentiment d'appartenance allemande et tchèque du moins dans une certaine mesure. Afin de mieux comprendre la manière de penser et la production intellectuelle de ce groupe, il analyse les expériences quotidiennes faites par un certain nombre de juifs intellectuels de Prague. Pour résumer le tout, „Ein tschechisches Dienstmädchen“ de Brod n'est pas une image fantaisiste, semi-utopique, semi-coloniale, mais elle reflète plutôt la réalité complexe, bilingue et biculturelle à laquelle Brod fut confronté dès sa naissance.

## HISTOIRE ET CONSCIENCE HISTORIQUE

Similarités et différences dans l'histoire des juifs en Allemagne  
et dans les pays bohèmes entre 1918 et 1945

*Otto Dov Kulka*

Cet article fait une comparaison entre les juifs en Allemagne et les juifs dans les pays tchèques durant la période comprise entre 1918 et 1945: à savoir les parallèles ou les développements analogues, les liens et les influences réciproques, les différences concernant leur statut social et politique, et les différentes manières par lesquelles ils essayèrent de s'adapter à une situation historique changeante. Le cadre de la comparaison est chronologique et suit une période historique parallèle des juifs dans les deux pays pendant ces années-là. L'axe autour duquel tourne la discussion est la période comprise entre 1918 et 1938 en Allemagne et entre 1918 et 1939 dans les pays tchèques. Cette période sert de base pour aborder ensuite le sujet des politiques parallèles de déportation dans les deux pays, des initiatives des juifs tchèques lors de la construction du ghetto de Theresienstadt et de la poursuite des activités autonomes juives dans la lutte pour survivre sous la domination national-socialiste jusqu'à la période appelée „solution finale“.

„L'SCHONNOH HABBO ! NACH DEM SCHÖNEN  
MARIENBAD...“ AU SUJET DE L'AMBIVALENCE  
D'UN SANCTUAIRE MODERNE

*Mirjam Triendl-Zadoff*

De la fin du XIX<sup>e</sup> siècle aux années 1930, les stations thermales bohèmes de Karlsbad et Marienbad étaient connues pour être des endroits où tous les juifs d'Europe se rencontraient. Paradoxalement – malgré leur situation au coeur du conflit tchéco-allemand et un antisémitisme virulent – ces lieux offraient un cadre aux expériences juives, qui restaient limitées au moment exceptionnel du séjour. Prenant en considération l'aspect social des thermes en tant que lieux culturels, médicaux et touristiques, cet article appréhende les stations thermales comme des abris ambivalents dans lesquels s'épanouissaient diverses cultures modernes juives.

L'ANTISÉMITISME TCHÈQUE DANS LA ZONE  
CONFLICTUELLE DES PROGRAMMES NATIONAUX  
ET CONFSSIONNELS ET LA FONDATION  
DE L'ÉGLISE TCHÉCOSLOVAQUE

*Martin Schulze Wessel*

Dans cette contribution, l'auteur étudie la fonction que l'antisémitisme avait pour les formations des divers camps politiques dans la politique tchèque avant 1918 et dans les premières années après la formation de l'État national, et il explique comment les questions politiques et confessionnelles étaient étroitement liées lors de la naissance et la chute des partis. Ainsi, entre autres, la montée des Jeunes Tchèques n'était pas directement liée à un antisémitisme croissant, parce que le nouveau parti national tchèque cherchait à se délimiter des Vieux Tchèques par une autodéfinition anticléricale et éclairée. L'expérience de la résiliation du Concordat (de 1868), avec lequel les catholiques crurent avoir perdu la monarchie des Habsbourg en tant que „leur État confessionnel“, fut déterminante pour la naissance d'un antisémitisme clérical. L'antisémitisme tchèque prit un nouveau sens après le retrait des lois linguistiques de Badeni. L'antisémitisme des Jeunes Tchèques devenant alors véhément rapprocha ceux-ci dans certaines situations conflictuelles des partis cléricaux qu'ils combattaient violemment sinon. On peut voir une dissipation des tensions entre les programmes confessionnels et les programmes nationaux-éclairés dans la fondation de l'Église tchécoslovaque, qui s'approprija Jan Hus, le symbole éclairé du mouvement national tchèque, et repropagea ainsi de manière efficace le confessionnalisme dans la sphère politique.

„LA RELIGION EST SECONDAIRE“ – LES MARIAGES MIXTES TIRAILLÉS ENTRE L'INTÉGRATION BIOLOGIQUE ET L'(AUTO)DESTRUCTION

*Gaby Zürn*

Cet article traite de la signification du mariage mixte en Tchécoslovaquie entre 1880 et 1938 en tant que l'une des formes les plus intimes d'interaction entre des personnes d'identité ethnique différente. L'auteur se concentre sur l'évolution de la législation nationale sur les mariages et l'émergence d'un discours sur les races qui mettait tout particulièrement l'accent sur les mariages mixtes. Dans ce discours, la religion perdit progressivement de son importance et devint une chose secondaire comme il apparaît dans les faire-part de mariage des années 1920. La compréhension et la perception de soi-même grâce à l'autre dans des espaces sociaux définis comme des frontières menaient à des constructions identitaires qui étaient situées dans une couche intermédiaire entre „intégration biologique“ d'une part et „(auto)destruction“ d'autre part. L'auteur en arrive à la conclusion que, dans le discours racial contemporain de la fin du XIX<sup>e</sup> siècle – début du XX<sup>e</sup> siècle, les mariages mixtes servaient d'instruments majeurs pour maintenir et consolider des frontières ethniques. Ils servirent ainsi de modèles pour faire contraste à la notion précédente d'intégration biologique répandue dans la moitié du XIX<sup>e</sup> siècle qui constituait alors un idéal à atteindre.

LE „SONDERWEG“ DE L'ANTISÉMITISME TCHÈQUE?

Nationalisme, conflit national et antisémitisme dans la société tchèque  
à la fin du XIX<sup>e</sup> siècle

*Michal Frankl*

Dans l'historiographie, l'antisémitisme tchèque a été en général lié au conflit de nationalité tchéco-allemand et à la place des juifs entre les Tchèques et les Allemands. Ainsi, la raison de l'animosité des nationalistes tchèques vis-à-vis des juifs se trouvait dans la soi-disant attitude pro-allemande (sympathisant avec les Allemands) de la majorité juive. En vérité, la naissance de l'antisémitisme tchèque alla de pair avec les transformations du nationalisme tchèque et de son revirement au nationalisme intégral à la fin du XIX<sup>e</sup> siècle qui opérait avec des images d'ennemis et des théories de conspiration. La montée de l'antisémitisme tchèque fut accélérée notamment par les divisions du paysage politique tchèque et les élections en 1897, au cours desquelles on vota pour un droit de vote général restreint et pour les premiers députés sociaux-démocrates. Ces élections furent accompagnées d'une propagande antisémite de la part des Jeunes Tchèques, du parti dominant politique national tchèque, des sociaux-chrétiens et d'autres partis politiques. Les partis mobilisèrent les électeurs sur le thème de la soi-disant menace de l'intégrité nationale par le parti social-démocrate qui n'aurait été qu'un instrument de la conspiration juive. La montée de l'antisémitisme tchèque au cours des dernières années du XIX<sup>e</sup> siècle fut surtout provoquée par la radicalisation du nationalisme et des divisions politiques, mais en aucun cas par le conflit tchéco-allemand des nationalités.

## UN PENSEUR TCHÈQUE DE LA CRISE

Emanuel Rádl (1873-1942)

*Bedřich Loewenstein*

Cette conférence élargie traite de l'engagement public et de la conception historique d'Emmanuel Rádl, biologiste tchèque, philosophe et théoricien de la nation. Rádl fut fortement influencé par la personnalité de T. G. Masaryk et il poursuivit à de nombreux égards l'œuvre spirituelle de ce dernier. Pendant l'entre-deux-guerres marquée par la crise, Rádl lutta autant contre l'irrationalisme néo-romantique que le nivellement naturaliste du spirituel en histoire naturelle. Sa compréhension antipositiviste de la philosophie était dictée par une éthique de la responsabilité. Ainsi, Rádl prônait que l'intellect doit faire ses preuves dans des situations concrètes et ne doit pas agir en tant que porte-parole d'une logique de développement, voire d'une communauté d'intérêt nationale et d'un système de valeurs clos. Comme la nation représente un projet ouvert, une „offre“ de collaboration, l'histoire n'est pas aussi un processus quasi-naturel adopté dans un but précis, mais un héritage qui se découvre par le dialogue et la „parenté de choix“. L'engagement de Rádl pour une Tchécoslovaquie non-nationaliste, pour que la vérité soit le fondement de chaque pratique quotidienne et pour une nation en tant que „plébiscite quotidien“, mérite d'être rappelé. Rádl anticipe également les connaissances sur le tournant culturel actuel tout comme sur la théorie des „communautés imaginées“ (imagined communities).

## „ILS SE TAIRONT ET ATTENDRONT UN MOMENT 'PLUS FAVORABLE' “

La paralysie et la dissolution de l'Association tchèque des écrivains au début de la „normalisation“ (1968-1970)

*Ines Koeltzsch*

L'essai traite des relations de domination entre les hommes politiques et les écrivains en prenant pour exemple la paralysie et la dissolution de l'Association tchécoslovaque, voire tchèque, des écrivains après l'échec du „printemps de Prague“. L'auteur s'interroge d'une part sur l'interdépendance du changement de méthodes de la politique „pure et dure“ et sur le changement d'interprétation au niveau idéologique que les dirigeants communistes tchèques mirent en place jusqu'à la fin de 1970 pour évaluer le „printemps de Prague“ et ses acteurs. D'autre part, elle prend en considération les réactions des écrivains sur la „politique de normalisation“ qui menaçait de plus en plus leur existence professionnelle. Les dirigeants communistes tchèques ne réussirent cependant pas à gagner le soutien actif d'écrivains proéminents au „processus de normalisation“. Néanmoins, ils leur firent subir une pression extrêmement forte et les réduisirent pour un temps du moins au silence en interdisant les magazines et les publications et en dissolvant finalement l'Association des écrivains à la fin de 1970.

## RESUMÉ

### ÚVOD

*Michael Brenner, Andreas Gotzmann, Yfaat Weiss*

Toto číslo časopisu „Bohemia“ sleduje spolupůsobení střeoevropských Židů a jiných skupin obyvatelstva žijících v českých zemích z inovační tematické perspektivy, která opouští etablovaná paradigmatata o národnosti a asimilaci, o majoritě a minoritě. Situace Židů mezi lety 1880 a 1938 je příkladem, co vše umožňuje jedna jediná analýza politických, sociálních, kulturních a náboženských sounáležitostí a sítí v kontextu multietnického státu. Svazek rozšiřuje nejen naše poznatky o centrálních aspektech antisemitismu a národnostní příslušnosti. Tím že sleduje jejich proměnlivý a interaktivní charakter v procesu dohadování mezi politickými a sociálními tábory v etnickém trojúhelníku Židů, Němců a Čechů, se také zabývá etnickými definicemi.

### ČEŠI – NĚMCI – ŽIDÉ – KDE JE ROZDÍL?

Komplexita národních identit českých Židů

*Kateřina Čapková*

Autorka příspěvku se zamýšlí nad důvody, proč byla otázka národní identity Židů v Čechách v meziválečném období tak spleťtá a pro historiky těžko postižitelná. Hlavní myšlenkou příspěvku je teze, že důvodem byly jen malé rozdíly mezi jednotlivými národními identitami. Tento fakt umožňoval osobám národní identitu měnit, aniž by to mělo dalekosáhlý dopad na jejich všední život; možné bylo i mít národních identit více najednou. V podstatě všechny Židy v Čechách spojovaly tři společné znaky: úzké pouto k české zemi díky skoro nepřetržitému židovskému osídlení Čech a Moravy, vlažný vztah k židovskému náboženství a naprostá loajalita vůči československému státu. Co tedy osoby německé, české či židovské národnosti odlišovalo? Na příkladu srovnání studentských organizací Kapper a Theodor Herzl dochází autorka k závěru, že rozhodující pro volbu národní identity nebyl jazyk či politický program, ale především sociální vazby s židovským a nežidovským obyvatelstvem.

## VŮLE STÁT SE PROSTŘEDNÍKEM: OPĚTOVNÉ SETKÁNÍ S FENOMÉNEM ŽIDOVSKÉHO KULTURNÍHO ZPROSTŘEDKOVATELSTVÍ

*Hillel J. Kieval*

Vycházejí ze Simmelových kontrastních obrazů „mostů“ a „dveří“ předkládá tento článek nové úvahy o roli českých židovských spisovatelů a umělců při zprostředkování mezi českou a německou kulturou na počátku dvacátého století. Autor poukazuje na skutečnost, že vzájemně provázané projekty osvojování, překládání a přenášení nebyly zaměřeny pouze na českou, ale také na německou kulturu, a že zprostředkovateli byli často česky mluvící Židé. Na závěr se příspěvek věnuje spisům českého sionistického okruhu z doby kolem první světové války, zvláště antologii „Das jüdische Prag“ (1917), jejímž záměrem, jak se zdá, bylo zprostředkování představy města a jeho kultury jako podstatného momentu židovské zkušenosti. Autor argumentuje tím, že vydavatelé časopisu „Selbstwehr“ při sestavování antologie jasně preferovali českou poezii (s židovskou tematikou) a německou prózu (psanou českými Židy). Výzkum ukazuje, jak úzce bylo otevření se české kultuře provázáno s paralelním vymezením vůči jistým částem německy psané literatury. Celé počínání vedla snaha reklamovat pro sebe část diaspory jako „židovský“ prostor a tím záměrně narušit nárok na německou liberální hegemonii v českých zemích; ve vlastním zájmu, jistě, ale odvahy k tomu bylo také třeba.

## STŘEDNÍ EVROPA? NĚKTERÉ DODATEČNÉ ÚVAHY O PRAŽSKÝCH ŽIDECH, „HYBRIDITĚ“ A PŘEKLADU

*Scott Spector*

Je dobře známo, že převážně německy mluvící pražští židovští spisovatelé generace Franze Kafky se ujali překladu stěžejních děl české moderny a jejich zprostředkování širšímu evropskému publiku. K této skupině patřili mimo jiné Max Brod, Franz Werfel, Rudolf Fuchs a Otto Pick. Ve své dřívější studii se autor zabýval otázkou, jakým způsobem lze tento nevsední kulturní příspěvek vnímat jak v kontextu jiných neobvyklých literárních děl této generace, tak v kontextu etnické kulturní politiky v Čechách počátku 20. století. V tomto příspěvku se snaží zasadit své dřívější výzkumy do teoretického rámce, který je prezentován pod pojmem „hybridita“, a to především ve významu, v jakém jej užívali postkoloniální literární teoretici. Věnujíc se dále jednotlivým příkladům pražských židovských překladatelů, soustředí autor svou pozornost na zvláštní kulturní význam překladu v tomto speciálním historickém momentu.

## DĚJINY KAŽDODENNOSTI KOMBINOVANÉ S DUCHOVNÍMI PROUDY A POLITICKÉ DĚJINY:

Vztah národnostních skupin a život Židů v Čechách na přelomu století

*Dimitry Shumsky*

Autor zkoumá židovskou část trojúhelníku Češi-Němci-Židé v předvečer první světové války. K problematice přistupuje spojením duchovních a politických dějin s dějinami každodennosti. Hned zkraje konstatuje, že tendence politických diskurzů – českých stejně jako německých – vnímat Čechy a Němce jako jazykově a kulturně monolitické bloky, vede k mylným závěrům. Zvláště pokud je aplikována na židovské obyvatelstvo a toto pak nutně děleno na „německé Židy“ a na „české Židy“. Z toho plynoucí dojem, že židovská společnost si vesměs plně osvojila buď německou nebo českou pozici, je u většiny dvojjazyčných Židů zcela jistě nesprávný. A to navzdory skutečnosti, že korektně popisuje značnou část Židů. Zvláště pak ty, kdo byli veřejně činní či přínáleželi k politickým uskupením. Při studiu všedního dne dvojjazyčných Židů shledává autor životní styl, který přinejmenším zčásti kombinuje pocit sounáležitosti s němečtívím a s češtvím. Aby bylo možno lépe pochopit myšlenkové struktury a intelektuální tvorbu těchto skupin, analyzuje dále autor každodenní zkušenosti několika pražských židovských intelektuálů. Paradigmaticky například román Maxe Broda „Ein tschechisches Dienstmädchen“ není výplodem fantazie napůl utopického, napůl koloniálního rázu, ale komplexním odrazem mnohovrstevné jazykové a kulturní reality, již byl Brod od svého narození vystaven.

## DĚJINY A VĚDOMÍ DĚJIN

Podobnosti a rozdíly v dějinách Židů v Německu a v českých zemích 1918-1945

*Otto Dov Kulka*

Tento článek srovnává Židy v Německu s Židy v českých zemích mezi lety 1918 a 1945: paralely či analogický vývoj, vztahy a vzájemné vlivy, rozdíly v politickém a sociálním statutu, způsoby, kterými se snažili vyrovnat se změněnou historickou situací. Rámec srovnání je chronologický a sleduje paralelní periodisaci dějin Židů v obou zemích během těchto let. Osou, kolem níž se pak diskuse točí, je období mezi lety 1918 a 1938 v Německu a mezi lety 1918 a 1939 v českých zemích. Tím je položen základ pro pozdější diskusi o paralelním politickém přístupu k deportacím v obou zemích, o iniciativě českých Židů při výstavě ghetta Terezína a o pokračování autonomních židovských aktivit v boji o přežití pod nacistickou mocí až do období takzvaného „konečného řešení“.

„L'SCHONNOH HABBO! DO KRÁSNÝCH MARIÁNSKÝCH  
LÁZNÍ ...“ O AMBIVALENTNOSTI JEDNOHO  
NOVODOBÉHO UTOČIŠTĚ

*Mirjam Triendl-Zadoff*

Od konce 19. století do třicátých let 20. století byly české lázně Karlovy Vary, Mariánské Lázně a Františkovy Lázně známé jako místa, kde se setkávali Židé z celé Evropy. Paradoxně nabízely tyto lokality – i přes svou polohu v srdci česko-německého konfliktu a virulentního antisemitismu – prostor pro židovské prožitky, které ovšem zůstaly omezeny pouze na neobvyklý moment pobytu. Protože lázně byly jako místa kulturních, lékařských a turistických setkání zvláštními sociálními prostory, chápe tento příspěvek české lázně jako ambivalentní útočiště pro různé druhy moderní židovské kultury.

ČESKÝ ANTISEMITISMUS MEZI NÁRODNÍMI  
A NÁBOŽENSKÝMI PROGRAMY A ZÁLOŽENÍ  
ČESKOSLOVENSKÉ CÍRKVE

*Martin Schulze Wessel*

Příspěvek zkoumá funkci, jakou měl antisemitismus pro různé tábory české politiky před rokem 1918 a v prvních letech po vzniku republiky a ukazuje, jak spolu při vzniku a rozpadu politických uskupení úzce souvisely politické a náboženské otázky. Vzestup Mladočechů tak například nebyl bezprostředně spojen s rostoucím antisemitismem mimo jiné proto, že tato nová národně česká strana se snažila vymezit vůči Staročechům tím, že se hlásila k antiklerikálnímu osvícenství. Rozhodující moment pro vznik klerikálního antisemitismu představovalo vypovězení konkordátu (1868), s nímž katolíci, jak se domnívali, ztratili habsburskou monarchii jako „svůj“ konfesijní stát. Nový význam získal český antisemitismus po stažení Badeniho jazykových nařízení. Antisemitismus Mladočechů, který se nyní vytvořil, přivedl v některých konfliktních momentech tyto do blízkosti jinak ostře napadaných klerikálních stran. Odstranění napětí mezi náboženskými a nacionálně osvícenskými programy lze spatřovat ve vzniku Československé církve, která si přisvojila Jana Husa, osvícenský symbol českého národního obrození, a tím jej také v politickém prostoru účinně rekonfesializovala.

„NÁBOŽENSTVÍ VĚC VEDLEJŠÍ“  
SMÍŠENÁ MANŽELSTVÍ NA POMEZÍ MEZI  
BIOLOGICKOU INTEGRACÍ A ZTRÁTOU OSOBNOSTI

*Gaby Zürn*

Příspěvek se zabývá významem smíšených manželství jako jedné z nejintimnějších forem interakce mezi lidmi různého etnického původu v českých zemích období let 1880-1938. Do centra zájmu staví autorka vývoj státního zákonodárství týkajícího se manželství a vznik rasového diskurzu akcentujícího především manželství smíšená. V tomto diskurzu ztratilo náboženství postupně na významu, stalo se „věcí vedlejší“, jak stojí ve svatebních oznámeních z dvacátých let. Obraz sebe sama a vnímání sebe skrze „druhé“ v sociálním prostředí, které byly chápány jako mezní oblasti, vedly ke konstrukcím identity nacházejícím se v prostoru mezi „biologickou integrací“ a „ztrátou osobnosti“. Autorka dospívá k závěru, že v rasistickém diskurzu kolem přelomu 19. a 20. století představovala smíšená manželství nástroj sloužící k upevnění a konsolidaci etnických hranic. Tím se stala konceptem stojícím v jasném rozporu s dřívější představou biologické integrace, která byla rozšířená a za ideál považovaná v polovině 19. století.

„SONDERWEG“ ČESKÉHO ANTISEMITISMU?

Nacionalismus, národnostní konflikt a antisemitismus v české společnosti  
na konci 19. století

*Michal Frankl*

Český antisemitismus bývá v historiografii obvykle spojován s česko-německým národnostním konfliktem a s postavením Židů mezi Čechy a Němci. Nepřátelství českých nacionalistů vůči Židům mělo mít původ v proněmeckých postojích židovské menšiny. Formování českého antisemitského hnutí ve skutečnosti souviselo s proměnami českého nacionalismu a s jeho obratem k integrálnímu nacionalismu operujícím s obrazy nepřítelů a teoriemi spiknutí. Vzestup českého antisemitismu byl urychlen především štěpením české politické scény a volbami v roce 1897, kdy se poprvé volilo podle omezeného všeobecného volebního práva a kdy byli zvoleni první sociálně-demokratičtí poslanci. Volby byly doprovázeny antisemitskou propagandou ze strany mladočechů, dominantní české nacionalistické politické strany, křesťanských sociálů a dalších politických stran, které mobilizovaly voliče proti údajnému ohrožení národní integrity ze strany sociální demokracie, která měla být pouze nástrojem židovského spiknutí. Vzestup českého antisemitismu v posledních letech 19. století byl způsoben především radikalizací nacionalismu a politickým štěpením, nikoli česko-německým národnostním konfliktem.

## ČESKÝ MYSLITEL KRIZE

Emanuel Rádl (1873-1942)

*Bedřich Loewenstein*

Rozšířená přednáška se zabývá veřejnou angažovaností a pojetím dějin českého biologa, filozofa a nacionálního teoretika Emanuela Rádl. Rádl byl silně ovlivněn osobností T. G. Masaryka a v mnoha ohledech pokračoval v jeho duchovním díle. V meziválečném období tak bohatém na krize bojoval jak proti novoromantickému iracionalismu, tak také proti naturalistickému zploštění duchovna do přírodních dějin. Jeho antipozitivistické chápání filozofie bylo určeno zodpovědně eticky. Rádl například požadoval, aby se intelekt uplatňoval v konkrétních situacích a nepůsobil jako mluvčí vývojové logiky, resp. nacionálního zájmového společenství a uzavřeného hodnotového systému. Stejně jako je národ otevřeným projektem, „nabídkou ke spolupráci“, není podle něj ani historie kvazi přirozeným, cíleným procesem, ale skrze dialog a „spřízněnost volbou“ zpřístupněné dědictví. Připomenutí si zaslouží Rádlova angažovanost pro nenacionalistické Československo, pro primát předurčené pravdy před každou životní praxí a pro národ jako „každodenní plebiscit“. Mimo to Rádl již také předvídal poznatky dnešního cultural turn stejně jako teorii „imagined communities“.

## „BUDETE MLČET A ČEKAT NA ‚PŘÍHODNĚJŠÍ‘ DOBU“

Ochromení a rozpuštění Svazu českých spisovatelů na počátku „normalizace“  
(1968-1970)

*Ines Koeltzsch*

Článek se zabývá mocenskými vztahy mezi politiky a spisovateli na příkladu ochromení a rozpuštění Svazu československých, resp. českých spisovatelů po neúspěchu Pražského jara. Na jedné straně je sledována vzájemná souvislost mezi metodickou proměnou v „tvrdé“ politice a interpretačním obratem v ideologické rovině, který vedení KSČ do konce roku 1970 zaznamenalo v hodnocení Pražského jara a jeho aktérů. Na straně druhé jsou sledovány reakce spisovatelů na normalizační politiku, která ohrožovala stále více jejich profesní existenci. Vedení KSČ se sice nepodařilo získat prominentní spisovatele pro aktivní podporu normalizačního kurzu. Zákazem časopisů a publikační činnosti a konečně rozpuštěním svazu závěrem roku 1970 nicméně vystavilo spisovatele masivnímu nátlaku a přinutilo je alespoň na čas se odmlčet.

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AHMP	Archiv hlavního města Prahy
č. č.	česká část
ČS	Československý spisovatel
ČSL	Československá strana lidová
ČSSR	Československá socialistická republika
ČTK	Česká tisková kancelář
ČÚTI	Český úřad pro tisk a informace
CV	Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens
DHI	Deutsches Historisches Institut
DPI	Deutsches Polen Institut, Darmstadt
FITES	Český filmový a televizní svaz
FOROST	Forschungsverbund Ost- und Südosteuropa
FOSE	Forum Ostmittel- und Südosteuropa
GWZO	Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V., Leipzig
HSEŠ	Hlinkova slovenská ľudová strana
HÚ AV ČR	Historický ústav Akademie věd České Republiky
HZ	Historische Zeitschrift
JKG	Jüdische Kultusgemeinde
KDU-ČSL	Křesťanská a demokratická unie – Československá strana lidová
KJS	Kinder- und Jugendsportschulen
KNS	Kruh nezávislých spisovatelů
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
KPTsch	Kommunistische Partei der Tschechoslowakei
KSČ	Komunistická strana Československa
KVTS	Koordinační výbor tvůrčích svazů
NA	Národní archiv
NF	Nationale Front
RjF	Reichsbund jüdischer Frontsoldaten
SČN	Svaz českých novinářů
SČS	Svaz českých spisovatelů
SČSS	Svaz československých spisovatelů
SD	Sicherheitsdienst
SdP	Sudetendeutsche Partei
SHF	Sudetendeutsche Heimatfront
SNB	Sbor národní bezpečnosti

StB	Státní bezpečnost
ÚŠB	Ústredňa štátnej bezpečnosti
ÚSD	Ústav pro soudobé dějiny
ÚTI	Úřad pro tisk a informace
ÚV KSČ	Ústřední výbor Komunistické strany Československa
VCC	Veröffentlichungen des Collegium Carolinum
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
WIZO	Women's International Zionist Organization
ZK	Zentralkomitee
ZSS	Zväz slovenských spisovateľov
ZVfD	Zionistische Vereinigung für Deutschland

## MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DES HEFTES

- Dr. Katrin *Berwanger*, Universität Potsdam, Institut für Slavistik, Karl-Liebknecht-Str. 24-25, 14476 Potsdam
- O. Univ.-Prof. Dr. Christoph *Boyer*, Universität Salzburg, Lehrstuhl für Europäische Zeitgeschichte, Fachbereich Geschichts- und Politikwissenschaft, Rudolfskai 42, A-5020 Salzburg
- PhDr. Kateřina *Čapková*, Horoušanská 7, CZ-19800 Praha 9
- Nicole *Cuzacq*, Hackerberg 4, 82152 Krailing
- PD Dr. Klaas-Hinrich *Ehlers*, Europa-Universität Viadrina, Fakultät für Kulturwissenschaften, Sprachwissenschaft I, Deskriptive Linguistik und interlinguale Soziolinguistik, Postfach 1786, 15207 Frankfurt/Oder
- PhDr. Michal *Frankl*, Institut Tereziňské iniciativy, Jáchymova 3, CZ-11000 Praha 1
- Dr. Susanne *Fritz*, Kamenzer Str. 9, 01099 Dresden
- Prof. Dr. Andreas *Gotzmann*, Universität Erfurt, Lehrstuhl Judaistik, PF 90 0221, 99105 Erfurt
- PhDr. Jasoslava *Hausenblasová*, GWZO, Luppenstraße 1b, 04177 Leipzig
- Prof. Dr. Steffen *Höhne*, Hochschule für Musik, Studiengang Kulturmanagement, Postfach 2552, 99406 Weimar
- PhDr. Václav *Houžvička*, Ph.D., Sociologický ústav AV ČR, Tým Pohraničí, Sřtřbrnické nivy 242/4, CZ-40011 Ústř nad Labem
- Dr. Dietlind *Hüchtker*, GWZO, Luppenstraße 1b, 04177 Leipzig
- Prof. Dr. Jiřř *Kosta*, Berliner Straße 8b, 61348 Bad Homburg
- Nadine *Kefler*, M.A., Collegium Carolinum, Hochstraße 8, 81669 München
- Prof. Hillel J. *Kieval*, Washington University in St. Louis, One Brookings Drive, St. Louis, MO 63130-4899, USA
- Ines *Koeltzsch*, M.A., Freie Universität Berlin, Osteuropa-Institut, Arbeitsbereich Geschichte und Kultur, Garystraße 55, 14195 Berlin
- Hiram *Kümper*, M.A., Ruhr-Universität Bochum, Historisches Institut, Universitätsstraße 150, 44801 Bochum
- Prof. Dr. Otto Dov *Kulka*, The Hebrew University of Jerusalem, Dep. of Jewish History, 91905 Jerusalem, Israel
- Dr. Jana *Lachmund*, Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte, Postfach 930227, 60457 Frankfurt/M.
- Prof. Dr. Hans *Lemberg*, Pappelweg 24, 35041 Marburg/Lahn
- Prof. Dr. Bedřich *Loewenstein*, An den Hubertushäusern 6b, 14129 Berlin
- Dr. Ingo *Loose*, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, Lehrstuhl für Zeitgeschichte, Unter den Linden 6, 10099 Berlin
- Silke *Matz*, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, 81669 München
- PhDr. Michal *Pehr*, Masarykřv ústav AV ČR, Na Florenci 3, CZ-11000 Praha
- Martin *Pelc*, 2. května 502, CZ-74213 Studěnka

- PhDr. Helena *Peřínová*, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, 81669 München  
Christian *Preuß*e, Geminiweg 4, 32429 Minden
- Dr. Konstantinos *Raptis*, University of Athens, Department of History, Panepistimioupoli Zografou, 15784 Athen, Griechenland
- Prof. Dr. Stefan *Samerski*, Ludwig-Maximilians-Universität, Katholisch-Theologische Fakultät, Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
- Dr. Antje *Senarclens de Grancy*, Technische Universität Graz, Institut für Architekturtheorie und Baukunst, Rechbauerstraße 12/II, A - 8010 Graz
- Dr. Dimitry *Shumsky*, Got Levin str. 14/24, Haifa 32922, Israel
- Waldemar *Schmidt*, M. A., Prinz-Rupprecht-Straße 42, 93053 Regensburg  
Vera *Schneider*, M. A., Zillertalstraße 13, 13187 Berlin
- Prof. Dr. Martin *Schulze Wessel*, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, 81669 München/  
Ludwig-Maximilians-Universität, Abteilung für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
- Prof. Dr. Scott *Spector*, University of Michigan, Department of History, Ann Arbor, 1029 Tisch Hall, Michigan 48109-1003, USA
- Marketa *Spiritova*, M. A., Universität Regensburg, Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft, Universitätsstraße 31, 93053 Regensburg
- PhDr. Miloslav *Szabó*, Prenzlauer Allee 175a, 10409 Berlin
- Ass.-Prof. Dr. Ulrich *Theißen*, Universität Salzburg, Institut für Slawistik, Akademiestraße 24, A - 5020 Salzburg
- Dr. Tatjana *Tönsmeier*, Sieglindestraße 6, 12159 Berlin
- Mirjam *Triendl-Zadoff*, M. A., Ludwig-Maximilians-Universität, Historisches Seminar, Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
- Norbert *Vierbücher*, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, 81669 München
- Birgit *Vierling*, M. A., Universität Regensburg, Bayerisches Hochschulzentrum für Mittel-, Ost- und Südosteuropa, Universitätsstraße 31, 93053 Regensburg
- Dr. Tobias *Weger*, Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Johann-Justus-Weg 147a, 26127 Oldenburg
- Prof. Dr. Yfaat *Weiss*, University of Haifa, Bucerus Institute for Research of Contemporary German History and Society, Mount Carmel, 31905 Haifa, Israel
- Dr. Volker *Zimmermann*, Heinrich-Heine-Universität, Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf
- Dr. Martin *Zückert*, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, 81669 München
- Dr. Gaby *Zürn*, Uhlandstraße 144, 10719 Berlin
- Dr. Stefan *Zwicker*, Müller-Thurgau-Straße 2, 55129 Mainz